Philosophie der Geschichte

oder

über die Tradition.

Vierter Theil.

Erste Abtheilung.

Münster,

Druck und Verlag der Theissing'schen Buchhandlung.

1853.

Seiner Majestät

Ludwig dem Ersten,

König von Bayern,

in tiefster Ehrfurcht und Dankbarkeit gewidmet.

Allerdurchlauchtigster, Grossmächtigster

König!

Allergnädigster König und Herr!

Eurer Majestät erhabner Sinn und Königliche Huld und weltbekannte großmüthige Liebe, womit Eure Majestät deutsche Kunst und Wissenschaft nach allen Seiten werkthä-

tig zu unterstützen Allerhöchstsich stets bereit erzeigen, ermuthigten mich vor Jahren, die erste und zweite Fortsetzung der Philosophie der Geschichte, deren Vollendung durch die hochherzige Unterstützung, deren mich Eure Königliche Majestät würdigten, wesentlich bedingt war, Allerhöchstderselben allerunterthänigst zu Füßen zu legen. Da nun abermals, nachdem Jahre verstrichen, unter mühevollem Ringen mit mancherlei Schwierigkeiten und Hindernissen, unter denen Krankheiten und körperliche Leiden nicht den geringsten Platz einnahmen, unter dem Beistand göttlicher Hülfe zur Erreichung meines Zieles mit dem Abschluß der ersten Abtheilung des vierten Theiles der Philosophie der Geschichte, welche gewissermaßen für sich ein Ganzes bildet, ein bedeutender Schritt gethan ist, so erachte ich es als eine meinem Herzen theure und unerläßliche Pflicht des tiefschuldigsten, ewigen Dankes, auch diesen Theil mei-

nes Werkes, woran ich die Kräfte meines Lebens setzte, Eurer Königlichen Majestät vertrauungsvoll darzubringen. Die Bedeutung, welche das tiefe und großartige System der jüdischen und theosophischen Ueberlieferung für das Christenthum hat und welche vielleicht nicht überschätzt wird, wenn man die Worte unseres Heilandes: „das Heil kommt von den Juden" zugleich von der Wissenschaft mitversteht, wird hoffentlich durch gegenwärtigen Band noch um ein Bedeutendes klarer als in den früheren Bänden hervortreten, indem ich in dem ersten Abschnitt das Fortwirken jüdischer Ideen in dem christlichen Cultus und Leben nachzuweisen, in dem zweiten die jüdisch-theosophischen Lehren über das Göttliche, insbesondere aber über das geschaffene Dasein vorzulegen und ihre Uebereinstimmung mit den Grundideen der wahren christlichen Philosophie zu erhärten bemühet war. Da Eure Königliche Majestät zu meinem Trost und Auf-

richtung auch diese entlegene Quelle christlicher Erkenntniß Allerhöchstdero Aufmerksamkeit nicht unwerth erachten, so mögen Allerhöchstdieselben mir huldreich verstatten, auch dieses Mal die Früchte meiner langjährigen Arbeit, welche ich im Interesse des Glaubens und der Wissenschaft unternommen, zu dem Throne Eurer Königlichen Majestät niederzulegen.

Eurer Königlichen Majestät

alleruntertänigst gehorsamst

der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Philosophie der Geschichte

oder

über die Tradition in dem alten Bunde und ihre Beziehung zur Kirche des neuen Bundes.

Mit vorzüglicher Rücksicht auf die Kabbalah.

Einleitung.

§. 1. Nachdem wir in dem dritten Theile gegenwärtiger Schrift die Doktrin des Judenthums über die physische und geistige Tumah (Unreinheit) und deren Reinigung abgehandelt haben, so sollten wir unserm ursprünglichen Plane zufolge nunmehr zur Lehre von der K'duschah und dem Jichud (der Heiligung und Vereinigung mit Gott) übergehen und dann auf die Darstellung der eigentlichen Kabbalah kommen. Allein bei der Ausarbeitung des Lehrsystems über die Heiligung fanden wir, daß dieser Gegenstand als der positive Theil der Religion, ohne Anknüpfung an die höchsten Prinzipien, und namentlich ohne vorhergehende vollständige mystische Theorie der Zahlen, nicht gründlich genug und in seiner innersten, geistigsten Tiefe entwickelt werden kann, während bei der Tumah, als dem negativen Theile, die Zahlenlehre minder nöthig gewesen. Dem zufolge wäre nun aber bei der Ausarbeitung dieses Werkes eine Wiederholung der Lehre von der Heiligung und Vereinigung nothwendig geworden, indem solche einmal auf dem bloßen Reflexionsstandpunkte dargestellt und dann aus den höhern Prinzipien hätte entwickelt werden müssen, so daß, wenn wir unserm ursprünglichen Plane gefolgt, das Buch eine unnöthige Weitläufigkeit erhalten hätte, die wir zu vermeiden für besser hielten; was uns daher zu dem Entschlusse führte, die Kabbalah erst am Ende zu geben.

§. 2. Unserm ersten Plane gemäß wollten wir ferner nach der Darstellung der Kabbalah die Kritik über das Alter und die Aechtheit derselben vornehmen und zum Beschlusse des Ganzen eine Vergleichung zwischen dem Geiste des Judenthums und dem des Christenthums, sowie der alten

und der neuern Weltanschauung folgen lassen. Allein da man uns vielfach darauf aufmerksam gemacht hat, wie gerade bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft eine kritische Untersuchung über diesen Gegenstand vor Allem dringendes Bedürfniß sei, so haben wir uns veranlaßt gefunden, die vorgehabte Reihenfolge umzukehren. Da wir nun die weitere Ueberzeugung gewonnen haben, daß eine gründliche Beleuchtung der innern, wesentlichsten Beziehungen der jüdischen Mystik zum Christenthum, oder der alten Gottes- und Weltanschauung zu der neuern, die geeignetste Vorbereitung zur bessern Verständniß und Würdigung der alten jüdischen Theosophie für unsere Zeit bildet, diese ganze Untersuchung zugleich aber auch in der allernächsten und unmittelbarsten Verbindung mit den großen Fragen steht, die in diesem Augenblicke die Wissenschaft und das Leben so mächtig bewegen, so haben wir um so mehr geglaubt, mit diesem wichtigen Gegenstande in vorliegendem Theile anfangen und die Resultate mehrjähriger, von dem theosophischen Standpunkte der Kabbalah und der christlichen Mystik ausgegangenen und geleiteten wissenschaftlichen Forschungen, deren Prinzipien in dem bereits im Jahr 1827 erschienenen ersten Theile dieses Werkes von uns niedergelegt wurden, hier ausführlicher mittheilen zu müssen.

§. 3. Auf die uns von mehrern achtungswerthen Seiten her zugekommenen Rügen in Betreff der in den frühern Theilen gebrauchten Rechtschreibung hebräischer Wörter und Namen, sowie auf die Bemerkung, daß es in manchen unerheblichen Fällen überflüssig erscheine, die citirten Stellen im Originale anzuführen, statt sich mit der bloßen Uebersetzung derselben zu begnügen, ist im gegenwärtigen Theile gebührende Rücksicht genommen worden.

Erster Abschnitt.

Über die Bedeutung der Kabbalah für das Christenthum und die christliche Philosophie.

Weitere Entwickelung des fünften und sechsten Abschnittes des ersten Theils dieser Schrift.

§. 4. Die Frage über das Wesen und den Ursprung der jüdisch-mystischen Tradition, welche eine so auffallende Aehnlichkeit mit den Lehren des Christenthums darbietet, ist für die gegenwärtige Zeit, wo man von allen Seiten her anfängt, das Christenthum in seinen Urquellen kritisch zu untersuchen, ein Gegenstand, der die größte Aufmerksamkeit aller ernsten Forscher verdient, indem von der Lösung dieser Frage die ganze Stellung und Bedeutung abhängt, die sowohl das Christenthum als das Judenthum in der Weltgeschichte einzunehmen haben. Mit tiefem ahnungsvollen Blicke in die Zukunft sagt daher Dr. König [1]: "Das Verhältniß der "christlichen Kirche zur israelitischen Religionsgemeinschaft, be- "sonders der christlichen Lehre zur mosaischen in ihrer Fort- "bildung, wie sie die Kabbalah uns vorführt, oder auch "der Lehre des neuen Testamentes zur Kabbalah, ist der "große und gewaltige Kampfplatz, auf dem die allerwichtig-

1) In seiner Recension der Philosophie der Geschichte, Berliner Jahrbücher, Okt. 1841. No. 76.

„sten Interessen der Menschheit früher oder später entschieden „werden müssen.“

§. 5. In der ältern christlichen Zeit, wo, wie überhaupt in der ganzen alten Naturwelt, die receptive Seite des menschlichen Geistes, oder das sogenannte Achor, die Nacht und Hinterseitlichkeit [1]), vorherrschend gewesen, und man alles noch im lebendigen Gefühlsglauben erfaßte; daher dem Menschen das Geistige und Göttliche als eine concrete, wesenhafte, überschwengliche Realität erschien, und man sonach an einen wirklichen, fühlbaren Rapport glaubte, der zwischen Himmel und Erde bestehe, wodurch das irdische Leben begeistiget und durch das Licht von oben erleuchtet werde; da herrschte die allgemeine Ueberzeugung, daß die Schriften des alten Bundes als die Grundlage des neuen Bundes in ihren gesetzlichen Institutionen, Erzählungen und prophetischen Gesichten, außer dem buchstäblichen auch noch einen innern, geistigen Sinn enthalten, und daß bereits die Patriarchen und Propheten des heiligen Volkes, wenigstens theilweise, denselben erkannten und viele Einsichten in die tiefen, verborgenen, himmlischen und göttlichen Geheimnisse besessen haben, die sodann unter den Weisen von Israel als geheime Wissenschaft von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt worden, und auf das neue Israel, den Erben des alten Israel, übergegangen sei.

§. 6. Unverkennbar hat die alte christliche Welt, namentlich das Mittelalter, seine objective Ausgestaltung großentheils dem Judenthum zu verdanken. Das christliche Mittelalter beruhete nämlich in allen seinen kirchlichen und politischen Institutionen, in Wissenschaft, Kunst, Sitten und Lebensansichten auf einer durchaus tief-mystischen Anschauungsweise. Das gemeine Irdische war hier durchgängig von einem geistigen Sinne durchdrungen und mit höhern, unsichtbaren Verhältnissen in Beziehung gebracht; so wie denn hier überhaupt dem Menschen die jenseitige Welt viel näher gerückt war, als in unsrer jetzigen reflektiv philosophischen Zeit. Da nun das Mittelalter noch auf der vorherrschenden Receptivität und geistigen Intuition beruhte, man also alles Innere noch in seiner äußern Manifestirung lebendig

---

1) 1. Thl. §. 131. 2. Thl. §. 123.

erfaßte; so war die damalige Denk- und Fühlweise, ähnlich wie in dem frühern Alterthum, durchaus symbolischer Natur, indem nämlich das Symbol die unmittelbare Anschauung der unsichtbaren unendlichen Idee in ihrer concreten Sichtbarkeit bezeichnet. Die ganze mittelalterliche Welt basirt sich auf die Symbolik, die sich überall in allen Verhältnissen, in der Kirche wie in dem öffentlichen und Privatleben hindurchzog. Sie war es, welche dem Leben jenen schweren, vollgewichtigen Inhalt und die Kraft gab, die sich bis in die innerste Tiefe des Gemüths eingrub.

§. 7. Die mittelalterliche Bildung beruhte übrigens auf dem, unter den rohen germanischen und slavischen Naturvölkern noch lebendig erhaltenen und bei den civilisirten Griechen und Römern noch nicht völlig untergegangenen Glauben an ein geistiges Reich und die mit ihm möglichen Rapporte. Dieser Glaube, sowie der ganze symbolisch-mystische Sinn jener Völker, ohne welche das Christenthum keine Wurzel in der Welt hätte fassen können, wurde durch die Lehre des Heils von seinen heidnischen Irrthümern und Auswüchsen gereiniget und zur neuen, höhern Blüthe entfaltet.

§. 8. Die mittelalterliche Welt bestand demnach aus zwei sich entgegengesetzten Elementen, dem ursprünglichen nationalen, heidnischen und dem neu hinzugekommenen christlichen. Das heidnische Element ist aber wieder doppelter Art: nämlich das ursprünglich germanische und slavische und das römisch-griechische, indem die rohen germanischen Sieger viele Einrichtungen, Gesetze und Ansichten von den Besiegten angenommen, so daß selbst die römische Sprache in dem Abendlande die Kirchen-, Hof- und Gelehrtensprache wurde. Aber in dem christlichen Element sind auch wieder zwei Bestandtheile zu unterscheiden, das jüdische und das eigentlich christliche im engern Sinne: da nämlich das Judenthum die wesentliche Unterlage und den mystischen Grundstoff des Christenthums bildet, und die Lehre des Christenthums blos der höhere, begeistigende Lebensfunke ist, wodurch das Judenthum, seiner äußern Schale entbunden, in seinem wahren, innern Kern aufgeschlossen und in seiner ewigen, unveränderlichen, typisch-mystischen Gestalt hergestellt wird.

§. 9. Die Welt des Mittelalters ist eigentlich ein durch die christliche Lehre vergeistigtes und in das nationale Leben der

neubekehrten heidnischen Naturvölker eingeimpftes Judenthum: dergestalt, daß hier die Nationaleigenthümlichkeit der heidnischen Völker das rohe Material war, welches durch das jüdisch-christliche Moment organisirt und zu einem neuen, höhern Leben herangebildet ward; denn das Christenthum als solches formiret kein für sich isolirt bestehendes, vom Judenthum verschiedenes Institut, sondern ist als die Religion der in ihrer absoluten, unverschleierten, idealen Innerlichkeit, Freiheit und heiligen Persönlichkeit geoffenbarten Gottheit, lediglich nur die Erfüllung, Verklärung und ideale, freimachende, praktisch-ethische Verinnerlichung des äußerlichen, realistischen Naturgesetzes im Judenthum, wo die Gottheit in der überschwenglichen Fülle ihrer reinen Innerlichkeit und sich selbst entäußernden, freien, unendlichen Liebe sich manifestirte, indem sie die Natur und Persönlichkeit ihres eigenen creatürlichen Abbildes annahm und der Schöpfer in dieser göttlich-menschlichen Persönlichkeit sich als Bruder zu seinem gefallenen Mitgeschöpfe herabließ, um durch seinen Tod die ewige Gerechtigkeit zu sühnen, seine Mitbrüder aus der Sklaverei der Sünde und der Knechtschaft der Natur zu erlösen, dieselben als Glieder seines Leibes zur reinen, heiligen Menschheit in sich zu vergestalten und so zu einem übernatürlichen Leben in Gott zu erwecken. Das Christenthum, als das verinnerlichende, freimachende und verklärende Element, setzt also nothwendig ein zu verinnerlichendes Aeußere, eine ethisch freizumachende Natur als Stoff voraus, und dieses ist das von ihm ganz unzertrennliche jüdische Ingrediens; denn das Christenthum bestehet aus lauter innerm Geist und Leben, dessen organischen, heiligen Leib aber das Judenthum ausmacht. Das reine Judenthum bildet sonach die objektive Gestaltung und äußerliche leibliche Formation des innerlichen rein geistigen Christenthums. Es enthält den Typus aller Objektivität und leiblichen Ausgestaltung des Heiligen. In ihm liegt daher nicht nur das Versöhnungsopfer Christi, sondern auch die ganze christliche Kirche mit ihrem Cultus, ihren Sakramenten und Sakramentalien vorgebildet, wie denn überhaupt der ganze neue Bund im alten vorhergesagt ist. Das wahrhaft Neue und Eigenthümliche des Christenthums ist hauptsächlich nur die faktische That der vollbrachten Erlösung am Kreuze, durch dessen wunderbare göttliche Kraft die alttestamentalische Formen mit einer übernatürlichen Weihe gesalbt und so die neue Welt des innern, übernatürlichen Lebens hervorge-

bracht wurde. Wie bei dem Geschöpfe das leibliche Leben früher bestehet als das geistige, so ging auch das Judenthum dem Christenthum voran, indem [1]) „das Heil von den Juden kommt.“ Ja, das Judenthum datirt seiner wesentlichen Grundbestimmung nach vom Urbeginn her; denn die Grundformen des Judenthums haben keineswegs ihren Ursprung aus der Gesetzgebung am Sinai: sie sind viel älter und gehören der Urreligion an, daher man dieselben unter allen alten Völkern findet, nur mehr oder weniger durch einen trüben Naturdienst entstellt [2]).

§. 10. Christenthum und Judenthum verhalten sich demnach wie Seele und Leib, wie Idealität und Natur, oder wie Vorder- und Hinterseite, welche voneinander völlig unzertrennlich sind. Was im Christenthum äußerlich und in objektiven Formen gestaltet erscheint, ist meistens jüdischen Ursprungs, oder doch mindestens im Judenthum angedeutet: — wie insonderheit auch ganz deutlich an der Offenbarung Johannes zu ersehen ist, welche die innige Einheit zwischen Judenthum und Christenthum darstellt. Denn die ganze Idee und weitere praktische Ausführung des Christenthums beruhet, wie schon bemerkt, hauptsächlich auf der bereits im Judenthum deutlich ausgesprochenen und in der ganzen alten Welt vorkommenden Idee des Versöhnungsopfers, so wie der lebendigen, aktuellen, durch den kirchlichen Organismus vermittelnden Wechselwirkung zwischen der Gottheit und dem Menschen; wohin denn auch der Cultus und die übernatürliche sakramentale Einwirkung Gottes auf den Menschen, mit sämmtlichen Weihungen und Segnungen gehört. Abgezogen von diesen im Judenthum und mehr oder weniger selbst im Heidenthum liegenden allgemeinen organischen Elementargesetzen der Religion würde das ganze Christenthum in eine leiblose Geistigkeit und völlig spiritualistische, subjektive Innerlichkeit sich verflüchtigen, ohne jenes organische Lebensprinzip zu besitzen, aus welchem eine concrete, objektiv-gestaltete, nach spezifischer Mannichfaltigkeit gegliederte christliche Welt, in Kirche, Staat, Kunst und Leben hätte hervorgehen können. Das ganze äußere Leben wäre alsdann ein von dem inneren Menschen dualistisch geschiedenes Dasein gewesen, welches als ein blos dienendes

---

1) Joh. 4, 22. Jesch. 2, 3.
2) 1. Thl. 2. Abschn.

Vehikel für den irdischen Menschen lauter materielle Zwecke verfolgt, sonach aller höhern Weihe entbehrt haben würde.

§. 11. Das jüdische Element im Christenthum bildet daher das innere, organisch gestaltende Lebensprinzip: denn wenn auch die bekehrten heidnischen Naturvölker ihre eigenthümlichen Sitten und National-Lebensformen beibehielten, so wurden dieselben doch durch das christlich-jüdische Prinzip erst geregelt und mit einem höhern Geiste gesalbt. Diese ursprünglich heidnischen, aber durch den christlich-jüdischen Geist tingirten Formen bildeten gleichsam den äußersten Leib des großen Ganzen und hatten daher auch hauptsächlich nur in dem äußern Weltleben ihre Geltung, während in dem inneren Bereiche der kirchlichen Verhältnisse die geistigen christlich-jüdischen Formen herrschten [1]). Doch eignete sich auch die Kirche zur Gestaltung ihrer alleräußersten Leiblichkeit ein Element aus dem Leben der von ihr überwundenen heidnischen Völker an; dieß war insonderheit die Malerei und plastische Kunst, so dem Judenthum fremd gewesen. Freilich vermochte das Christenthum die neu bekehrten heidnischen Völker nicht auf der Stelle umzuwandeln und die Natur in ihnen, wie es hätte sein sollen, zur höhern, übernatürlichen Idealität zu verklären. Denn die Natur hat auch ihre Rechte und folgt in ihrer Entwickelung einem innern, organischen Gesetze, dem man nicht vorgreifen kann. Aber das gelang wenigstens dem Christenthum, die Naturkraft jener Völker in ihren wilden Ausbrüchen einigermaßen zu mäßigen und mit einer gewissen höhern Weihe zu erfüllen; dieses war es, was den romantischen Geist des Mittelalters erzeugte. Mit Recht wird daher jene Zeit das Mittelalter genannt, indem sie den Uebergang aus der alten Naturwelt in die neue ideal-reale Welt bildet. Denn auch im Mittelalter herrschte die Natur zum Theil noch sehr vor, nur war sie mit einem höhern christlichen Geiste geweihet. Aber dieser höhere Geist vermochte, wie gesagt, doch nicht die noch frische Jugendkraft jener Völker so zu durchdringen, um die Natur in ihnen vollständig zu verklären.

§. 12. Unter solchen Umständen war es denn auch der Kirche unmöglich, die aus dem germanischen, slavischen, rö-

---

1) 1. Thl., 2 Absch. 3. Thl. 1 Absch.

mischen, griechischen und orientalischen Heidenthume überkommenen Reste alter, zum Theil tief magischer Naturkenntnisse ganz zu beseitigen, welche sich auf traditionellem Wege unter dem Volke neben dem Christenthum erhielten [1]). In der Folge wurden diese Kenntnisse durch den Umgang mit den Arabern während der Kreuzzüge noch mehr bereichert und gaben Anlaß zu vielen poetischen Sagen und romantischen Dichtungen und Legenden des Mittelalters, wobei der alte heidnische Mythus zum Theil in apokryphisch-christliche Volkssagen umgewandelt und dem alten heidnischen Dämonismus das heiligende christliche Element entgegengesetzt und respektive substituirt ward. Ebensowenig gelang es der Kirche, die ursprünglich aus dem Heidenthum stammende finstere Magie in ihrer Wurzel zu vertilgen, indem dieselbe sich immerfort unter einzelnen Familien und Individuen als geheime Lehre fortpflanzte; denn die finstere Welt hat ihre Tradition gleich der Lichtwelt.

§. 13. Das jüdische Moment ist also keineswegs erst in spätern Zeiten aus blos menschlicher Willkühr in das Christenthum hinübergetragen worden, sondern es liegt ursprünglich in dem Christenthum, als dessen organische Leiblichkeit, und kann von demselben getrennt gar nicht wohl gedacht werden, wie die Apokalypse in ihren mystischen Formen und Gestalten deutlich bezeugt. Dieses organisch-leibliche Element fand sich daher seinem Keime nach schon in dem Urchristenthum; nur konnte es sich erst vollständig entfalten, nachdem das Christenthum aus seiner uranfänglichen Innerlichkeit herausgetreten und aufgehört hatte, blos Privat-Glaubensbekenntniß einzelner Individuen zu sein, indem es sich zur allgemeinen Weltreligion erhob [2]). Der blutige Opfertod Christi, welcher das alte reale Judenthum sammt seinen blutigen Thieropfern und den mit diesen zusammenhängenden Formen schloß, war nämlich das Prinzip und

---

1) Ennemoser, Geschichte der Magie.

2) Wir müssen uns hier darauf beschränken, nur die Hauptumrisse von dem anzugeben, was aus dem Judenthum in die Kirche, in das Staats- und allgemeine Volksleben der Christenheit aufgenommen worden, und behalten uns vor, das Specielle davon in der Folge, wills Gott, ausführlicher zu entwickeln. Bei dieser Gelegenheit können wir übrigens nicht unterlassen, auf die ausgezeichnete Schrift von Bähr über die Symbolik des mosaischen Cultus aufmerksam zu machen, welche viele interessante Aufschlüsse über das Judenthum ertheilt.

der organische Keim, aus dem sich das neue ideal-reale Israel mit seinen das Altjüdische vergeistigenden Formen naturgemäß entwickelte. Das Christenthum ist sonach nicht eigentlich dem Judenthum entnommen, vielmehr bildet es selbst ein fortentwickeltes und ideal ausgebildetes Judenthum.

§. 14. Wenn das Mittelalter in seinem äußern politischen Organismus und seinen edlen, erhabenen Kunstgebilden ein tiefes, großartiges System darstellt, welches mit Recht die Bewunderung aller sinnvollern Gemüther auf sich ziehet, so erscheint dasselbe noch weit größer und wunderbarer in seinem inneren, und darum weniger in die Augen springenden geistigen Wesen, nämlich seiner kirchlichen Liturgie und seinen allgemeinen mystischen Lebensansichten, aus welchen alle jene hochbewunderten äußern Kunst- und Lebensgestaltungen hervorgegangen sind. So wenig unser jetziges Zeitalter aus sich selbst auf die geheimnißvolle Konstruktion eines gothischen Domes verfallen würde, eben so wenig wäre es im Stande, jetzt eine solche Liturgie aufzubringen, was blos einer Zeit möglich war, in welcher Alles mystisch-symbolisch erfaßt würde. Diese christlich-mystische Anschauungsweise hat aber ihren Grundtypus im Judenthum. Ueberall stehen die christlichen Bilder und Formen mit denen des alten Bundes in genauestem Parallelismus und sind nur die vergeistigten Nachbildungen derselben. Solches setzt eine sehr vertraute Bekanntschaft mit dem Judenthum und dessen Mystik voraus, welche die alten jüdischen Proselyten mit in das Christenthum herübergebracht haben. Daher finden wir auch so Manches in der kirchlichen Kunst, so wie in den mystischen Volksbegriffen [1]) und symbolischen Lebensgebräuchen und Sprüchwörtern des Mittelalters, was entweder gar nicht oder doch nur leise in den Schriften des alten und neuen Bundes angezeigt ist, und erst durch die mystische Tradition im Judenthum seine Erklärung findet. Da man aber in spätern Zeiten diese alten Quellen nebst der ganzen mystischen Auffassungsweise verlassen hat, so ist ein großer Theil dieser alten

1) Ueber den Ursprung der religiösen Volkslegenden, im Gegensatz zu den Kirchenlegenden, vergl. die gelehrte und für die Bedürfnisse unserer Zeit so interessante Schrift: „Christliche Kunstsymbolik und Ikonographie, ein Versuch, die Deutung und ein besseres Verständniß der kirchlichen Bildwerke des Mittelalters zu erleichtern. Einleitung, S. XXII.“

Volksbegriffe (die sich mitunter bis jetzt noch erhalten haben) so wie Manches aus der alten Liturgie uns fremd und unverständlich geworden [1].

§. 15. Obwohl nun das Christenthum sich ganz auf das Judenthum basirt und an sich selbst nichts absolut Neues, sondern blos die Erfüllung, Verklärung und ideale, freimachende Verinnerlichung des altjüdischen, äußerlichen, realen Naturgesetzes ist, so hat man doch deßhalb nicht Alles aus dem Judenthum in die christliche Kirche aufgenommen. Denn da die Juden den erschienenen Maschiach nicht anerkannten, sondern auf ihrem äußerlichen, bereits erfüllten und durch eine Menge von Menschensatzungen überladenen Gesetze beharrten, so trennte sich die Schaar der neubekehrten Juden-Christen von der Kirche des alten Israels, überließ das alte Judenthum sich selber, und konstituirte sich als das neue, geistige Israel unter den Heiden; indem sie zugleich, so viel als möglich, die entbehrliche äußere Naturseite des alten mosaischen Gesetzes bei sich abolirten. Damit wollen wir jedoch keineswegs sagen, als sei die Na-

1) Vergl. christliche Kunstsymbolik (in Beziehung auf die Malerei und Bildhauerkunst), S. XXI. Der Verfasser sagt: „Unter den christlichen Symbolen scheint sich ein Zusammenhang mit einer theilweis uralten Symbolik bewahrt zu haben, die wir unter Andern im Judenthum schon vor der christlichen Zeit antreffen. — Andeutungen sind hierüber an verschiedenen Orten in nachfolgenden Blättern niedergelegt. Es würde den Umfang dieser vorliegenden Arbeit ins Unförmliche hinaus übersteigen, wenn der Zusammenhang nachgewiesen würde, der zwischen den Symbolen einer vorchristlichen Spekulation und jenen ersten Sinnbildern der ältesten Kirche, von der wir oben gesprochen, so wie den spätern Symbolen des Mittelalters stattfand. — Dazu wird sich ein besserer geeigneter Ort finden. — Indessen sei bemerkt, daß durch die christliche Mystik, besonders in der Linie der Victoriner herunter bis Tauler und zurück bis zu dem Pseudo-Dionysius und Clemens Romanus, diese Art von symbolischen Bildern immer von neuem in der Kirche sind angeregt, unterhalten und verbreitet worden. Es ist höchst merkwürdig, wie oft sich in dieser eben angegebenen spekulativen Richtung bildliche Redensarten finden, die jenen symbolischen Bildern in den Kunstdenkmalen auf's genaueste entsprechen. Diese mystische Richtung war es auch vornehmlich, die auf die Ausbildung der mittelalterlichen Kunst am meisten eingewirkt hat."

Was nun die christliche Baukunst betrifft, so hat Heideloff in seiner Schrift: die Bauhütte des Mittelalters, S. 15 und 16, das in ihr herrschende theosophische Element, die theils pythagoräische, theils cabbalistische Zahlenlehre, auf das bestimmteste nachgewiesen.

tur im Christenthum gänzlich aufgehoben, sondern sie wurde nur möglichst in den Hintergrund gerückt. Auch hatte man sich zu allen Zeiten unter den Christen mehr oder weniger mit dem Natur-Studium befaßt; nur lag dieser Gegenstand eigentlich außer dem Bereich der Kirche. Hievon in der Folge ein Weiteres.

§. 16. Diese anfängliche Unterdrückung der Natur war einerseits eine durch die Sünde gegen den Heiland verschuldete Strafe, andererseits aber auch wieder eine zu des Menschen eigenem Vortheil geleitete, barmherzige Veranstaltung des heiligen Geistes; so wie von jeher in den Strafen der göttlichen Gerechtigkeit zugleich auch wieder ein Heilmittel für den Sünder liegt [1]). Da das Christenthum die Religion ist, durch welche sich die Gottheit in ihrer absoluten, überschwenglichen, idealen Innerlichkeit und heiligen, freien Persönlichkeit als welterlösende Gottheit auf Erden geoffenbaret, durch welche der Mensch zur naturfreien Innerlichkeit und freien, gottähnlichen Heiligkeit sollte wiedergeboren werden, so hätte sich dasselbe bei der Sündhaftigkeit des Menschen, ohne vorläufige theilweise Unterdrückung der Natur, in seiner reinen, höhern Idealität nicht vollkommen ausbilden können. Der irdische, gefallene Mensch ist durchaus unfähig, in dem ersten Momente zwei entgegengesetzte Richtungen mit gleicher Stärke und Kraft harmonisch in sich zu vereinigen. Zuerst muß er sich in der einen Richtung bewegen und dieselbe bis zum Aeußersten erschöpfen, um zu der andern gelangen zu können; da er denn, um diese zu verfolgen, sich gedrungen fühlt, die erstere gänzlich zu deprimiren, bis er endlich, nachdem er auch die zweite Richtung bis an ihr äußerstes Endziel durchlaufen, die wahre Vereinigung der Gegensätze findet, von denen keiner den andern mehr ausschließt, sondern wo jeder sich durch den andern ergänzt, einer den andern hebt und belebt, oder, wie die Kabbalah sich ausdrückt, einer den andern würzt und versüßt. Daher mußte erst die Aeußerlichkeit der alten Naturwelt fast gänzlich zerstört werden, damit die freie, geistige Innerlichkeit des Christenthums Raum gewinnen konnte.

§. 17. Der Heiland hat bei Stiftung seiner Kirche zwar keineswegs die Beibehaltung der altjüdischen Formen

---

1) 1. Thl., §. 178.

befohlen, sondern im Gegentheil gegen die Aeußerlichkeit des levitischen Gesetzes stets geprediget; dagegen hat er auf der andern Seite auch wieder gesprochen: "Er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen" [1]. Aus diesen scheinbar einander widersprechenden Aeußerungen des Herrn gehet also deutlich hervor, daß das Gesetz eines objektiven, kirchlichen und politischen Lebensorganismus in dem neuen Bunde von Seiten der Gottheit durchaus nicht verworfen, wenn gleich ein solches Gesetz auch nicht, wie auf Sinai in solenner Weise, von ihr dem neuen Israel promulgiret worden. Die Ursache, warum der Heiland kein förmliches objektives Gesetz gegeben, haben wir in dem 5. Abschn. des ersten Theils weitläufig auseinander zu setzen versucht. Hätten nämlich die Juden den Heiland als ihren Erlöser anerkannt, d. h. hätten sie ihre irdischen Begierden und Ansprüche aufgeopfert, wären sie freiwillig dem Heiland in seiner Armuth nnd Kleinheit nachgefolgt, verzichtend auf alle äußere irdische Macht, Glanz und Herrlichkeit, so wäre durch einen solchen freien Akt der eigenen Selbstverläugnung des Geschöpfes der Schöpfer nicht dem Leiden und Tode hingegeben worden. Es wäre dann auch die Wiedergeburt der neuen Creatur ohne gewaltsame Zerbrechung des äußern Menschen erfolgt, indem für die gereinigte Seele das Aeußere nicht mehr hätte störend sein können, sondern ihr zur Beförderung der Gottseligkeit gedient haben würde.

§. 18. Alsdann würde das Volk Israel nicht zerstreut und seines Tempels und seiner theokratischen Verfassung beraubt worden sein. Das Gesetz von Sinai hätte seinem wesentlichen Prinzipe nach fortbestanden, allein es hätte seine Strenge und Herbheit verloren: ohne eine Last und Joch zu sein, wäre es in ein Gesetz der Freiheit verwandelt, mithin das Innere nicht mehr durch das Aeußere, sondern das Aeußere durch das Innere bestimmt worden. Was an dem Gesetz von Sinai positiv-organisch und ein Abdruck der absoluten, ewigen Verhältnisse gewesen, wäre unverändert geblieben. Was aber nur negativ, was blos für die Härtigkeit der Herzen und für den unter der

---

1) Matth. 5, 17.

Naturherrschaft stehenden, jugendlichen Menschen gegeben, seinem Wesen nach also temporär gewesen, hätte allerdings verschwinden müssen, so wie der Mensch aus dem äußern in das innere Reich und aus dem Stande der Reinigung in den der Heiligung übergegangen wäre; dagegen würden jene negativen Vorschriften, die den Menschen blos vom Unreinen und Bösen abhalten und ihn nur in eine äußerliche Conformität mit Gott setzen sollten, in lauter Positivitäten verwandelt, und nicht die Meidung des Bösen und Unreinen, sondern die Beförderung des demselben entgegenstehenden Positiv-Guten vorgeschrieben worden sein. Das Gesetz von Sinai, welches seinem innern Wesen, aber nicht seiner äussern Form nach, als Abdruck der obern Harmonie ewig und unvergänglich ist, wäre also in der That nicht aufgehoben, sondern erfüllt und vollendet worden, indem der Mensch nun aus dem negativen, äußerlichen Naturverhältniß zur Gottheit herausgetreten und mit dem Beginne seines höhern Mannesalters in den Anfang der innern, übernatürlichen Vereinigung mit Gott eingegangen wäre. Solchergestalt hätte sich dann Alles auf eine innere, harmonische, freudenreiche Weise entwickelt und es würde sich das große Heil von dem Volke Israel über die ganze Menschheit verbreitet haben. Wenn nun am Schlusse des Mannesalters die ganze Menschheit nach und nach erlöset und der durch den Sündenfall auseinandergefallene große Mensch wieder in seinen Theilen gesammelt worden wäre, so würde endlich mit dem Beginne des Greisenalters der heilige Geist das große Werk der Heiligung vollbracht, den großen Menschen nach Geist, Seele und Leib im Innern wie im Aeußern hergestellt und mit noch größerer Herrlichkeit bekleidet haben, als solche der erste Adam besessen; dann wäre nach vollendeter Reinigung das ewige Evangelium verkündet [1], der Mensch in die wahre positive Wirksamkeit und priesterliche Herrschaft über die Natur eingesetzt und zugleich die seufzende Creatur erlöset, somit Himmel und Erde unter dem Jubel aller Wesen miteinander wieder verbunden worden.

§. 19. Da aber die verderbte menschliche Natur einer so hohen That ganz unfähig gewesen, aus reinem, uneigennützigem Antriebe den sinnlichen Menschen zum Opfer zu bringen, dagegen ihren Heiland dem Opfertode dahin gab; so

1) Off. 14, 6.

konnte die Erlösung und Wiedergeburt des Menschen nur auf dem Wege schwerer Leiden erfolgen. Erst am Ende der mühsamen Bahn öffnet sich im Greisenalter des Lebens für den Einzelnen, wie für das ganze Geschlecht die Aussicht einer frohen Verklärung, die aber freilich hienieden doch nicht ganz rein und schmerzlos sein wird, weil der zu tief verdorbene Mensch sein ganzes Leben im Kampfe mit der Natur zubringen muß und die volle Herrlichkeit derselben nicht ertragen kann. Indem also das Volk Israel für und im Namen der ganzen Menschheit seinen Erlöser dem Kreuztode überantwortete, so mußte der alte Mensch, sammt seinem äußern Leben und seiner objektiven Wirksamkeit, gewaltsam zerbrochen und der neue, reine Mensch in Schmerzen und Leiden wiedergeboren werden. Aus diesem Grunde wurde das Volk Israel verworfen, seine theokratische Verfassung vernichtet und in der Welt die Herrlichkeit des äußern Realismus zerstört, indem das Leben von nun an einen mehr innern, idealen, leidenden Charakter annehmen sollte. Dieserhalben gab auch der Heiland kein festes, organisches Gesetz für die äußern, objektiven Weltverhältnisse, sondern sprach: „Nun ist mein Reich nicht von dieser Welt" [1]. Denn die volle Macht und Herrlichkeit des Reiches Gottes würde den noch nicht gereinigten Menschen jetzt nur übermüthig gemacht und ein von Gott selbst vorgeschriebenes, objektives Gesetz den noch nicht zur völligen innern Freiheit wiedergeborenen Christen von neuem unter das äußere Gesetz gezogen, mithin den alten Levitismus von Grund aus in ihm wieder befestiget haben.

§. 20. Indessen war es keineswegs die Absicht des Heilands, daß die Gläubigen alle Natur und Aeußerlichkeit in sich zerstören und in abgeschlossener Innerlichkeit als vereinzelte Büßer leben sollten, ohne ein gemeinschaftliches Band zu haben, und in einer äußeren organischen Ordnung nach einem gemeinsamen Regulativ untereinander zu stehen. Denn Gott ist ein Gott des Lebens, ein Gott der Harmonie und Vollkommenheit; zum Leben, zur Harmonie und Vollkommenheit gehört aber nicht blos das innere Unendliche, sondern auch das äußer Endliche, nicht blos die Substanz, sondern auch die Form, nicht blos der Geist, sondern auch die Na-

1) Joh. 18, 35. 36.

tur, indem das Innere ohne das Aeußere, die Substanz ohne die Form, der Geist ohne Natur ein wesentloses Abstraktum ist. Daher faßte Christus nicht nur die von ihm ausströmenden sakramentalischen Lebenskräfte in bestimmte äußere Formen, sondern erwählte auch bei seinem Scheiden von der Welt, indem er die Seinigen zu einer großen kirchlichen Gemeinschaft vereinigte, aus der Mitte derselben gewisse Organe, welche die Gemeinde in lebendiger, aktiver Weise unter sich und mit ihm, dem Haupte, erhalten und vermitteln, den Einfluß von oben anziehen, als Stellvertreter Gottes sakramentalisches Heil ausspenden, als Lehrer und Führer der Gläubigen die Wahrheit lehren, die Sitten überwachen und so in lebendigem, aktivem Vereine mit Christus das begonnene Erlösungs- und Heiligungswerk auf Erden in selbstständiger Weise ausführen sollten. Denn die Gottheit macht sich in freier Liebe von ihrem zur freien Selbstständigkeit geschaffenen Ebenbilde selbst abhängig, so daß sie, wenn dieses in Vereinigung mit ihrem Willen will und wirkt, auch ihrerseits ihr Wollen und Wirken mit dem des Geschöpfes in Conformität setzt und auf solche Art gleichsam die ganze Geschichte mit ihm durchlebt. Denn ohne daß die Menschheit zu ihrer Erlösung selber mitwirken würde, wäre die Ausführung des göttlichen Erlösungswerkes auf Erden durchaus unmöglich. Die Kirche ist sonach der unter Vermittlung des heiligen Geistes das Erlösungs- und Heiligungswerk in der Menschheit durch den Menschen selbst, fortwährend wirkende Christus; wie auch Christus, indem er seinen Jüngern den heiligen Geist verspricht, welcher sie in alle Wahrheit einführen soll [1]), denselben sagt: „Ich will bei euch bleiben bis an's Ende der Welt“ [2]). Denn daß Christus wirklich die Absicht hatte, eine äußere, sichtbare Kirche zu gründen, das erhellt, neben vielen andern Stellen, auch aus seinen Worten: „Sündiget aber dein Bruder an dir . . . . hört er dich nicht, so sage es der Kirche, hört er auch die Kirche nicht, so achte ihn als einen Heiden und Zöllner“ [3]). Wie hätte ferner z. B. auch Paulus sonst sagen können: „die Kirche Christi ist ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit“ [4])?

---

1) Joh. 14, 26. 16, 13.
2) Matth. 28, 19. 26.
3) Matth. 18, 15—17.
4) 1. Timoth. 3, 15.

§. 21. Da im Christenthum, als der Religion der höhern, übernatürlichen Freiheit, nicht wie im Judenthum das Innere durch Aeußere, sondern umgekehrt dieses von jenem bestimmt werden soll, indem das Aeußere nur der Reflex, die objektiv gefaßte Form, mithin blos die Ergänzung und Stützung des Innern ist, so setzte der Heiland die äußern Verhältnisse und Formen möglichst bei Seite, wogegen er sich vorzüglich auf die Hauptsache, die vor Allem Noth that, nämlich auf den innern Geist und die Erweckung des Menschen zum neuen, übernatürlichen Leben aus Gott beschränkte und blos in leichten Zügen, theils unmittelbar, theils durch den Mund seiner Aposteln die Grundelemente des großen kirchlichen Organismus angab, die weitere Ausbildung aber der von ihm konstituirten Kirche als naturgemäße Folge der Entwicklung ihres innern Lebensprinzips selber überließ. Die Grundelemente dieses neuen christlichen Baues sind größtentheils aus dem Judenthum entnommen, welches allerdings nicht aufgelöst, sondern vielmehr erfüllt, vergeistiget und verklärt werden sollte, wie dies schon im alten Testament [1]) vorhergesagt ist.

§. 22. Zu diesen Grundelementen gehört z. B. die Einsetzung der heiligen Taufe [2]) und des heiligen Abendmahls unter den äußern, realen Gestalten von Wasser, Brod und Wein [3]); die Einweihung der Aposteln durch Anhauchen und Händeauflegung [4]); die Worte Christi an Petrus insbesondere und die Apostel überhaupt über das Oberhirtenamt und die Schlüsselgewalt, die Macht zu binden und zu lösen und die Sünden zu vergeben [5]). Nicht minder ist dahin zu zählen die Salbung der Kranken (nach dem Briefe Jakobi), die Heilung von Kranken durch Auflegung der Schweißtücher Pauli. Ferner was Christus, die apostolischen Briefe und Johannes in der Offenbarung sagen über die Schutzengel, die verschiedenen Stufen der Himmel, die Hierarchien und Aemter der Engel, die Wirksamkeit der Fürbitte der Frommen [6]), so wie daß die Engel die Gebete der Heiligen auf Erden zu Gott emportragen. Eben so was sich im neuen Testamente findet in

1) Jirmijah 31, 31—34.
2) Vergl. 2 Mos. 19, 10. 14.
3) 2 Mos. 25, 30. 29, 40. 40, 24. 3 Mos. 2, 4. 5. 4 Mos. 28, 5 rc.
4) 3 Mos. 8, 27. 4 Mos. 8, 11. 13. 11, 25. 27, 18.
5) 2 Mos. 30, 10. 3 Mos. 16, 16. 30.
6) 1 Mos. 18, 23—32.

Betreff der Büßungen und Läuterungen der abgeschiedenen Seelen, und endlich in Betreff des Satans und der Wesen des finstern Reiches, und wie manche derselben nur durch langes Fasten und Beten vertrieben werden können u. dgl. Dieses Alles beweist die Existenz einer großen, durch alle Welten hindurch laufenden, organischen Lebensverkettung, und daß in dem Reiche der Freiheit und Idealität doch zugleich alles wieder durch ein gewisses objektives, reales Gesetz nach Zahl, Maß und Gewicht geordnet ist, was sich auch schon in dem typischen Zahlenverhältnisse ausspricht, so man in den zwölf Aposteln, den siebenzig Jüngern und den übrigen Zahlen der Offenbarung Johannes findet.

§. 23. Durch dieses Verfahren von Christus wurde es, wie schon bemerkt, allein möglich, daß im Christenthum das Aeußere keine absolute Geltung wie im Judenthum gewann, sondern daß das Innere in höherer Freiheit über demselben schwebte und es beherrschte, und daß, wenn auch in Folge menschlicher Schwäche das Aeußere sich über das Innere erheben wollte, es doch wieder in seine Schranken gewiesen und an ihm von Seiten der Kirche nach Zeit und Umständen Modifikationen vorgenommen werden konnten. Solches alles wäre aber ganz unmöglich gewesen, wenn durch den Heiland ein bestimmtes äußeres Gesetz constituiret worden wäre; denn alsdann hätte das Aeußere als göttliches Gebot dieselbe absolute Geltung wie das Innere erhalten und wäre demselben gleich geworden, womit dann die Christenheit sich nie aus dem Gesetze der Aeußerlichkeit hätte emporheben können. — Durch den Mangel eines von Gott selber gegebenen, bestimmten organischen Gesetzes sollte daher die Kirche Christi in einer wahren gottseligen Innerlichkeit und beständigen Demuth erhalten werden, dergestalt, daß, wenn ihre Glieder das Aeußere zur Hauptsache machen, oder die Häupter, uneingedenk des Spruches Christi: „Wer unter euch der Erste sein will, soll der Diener seiner Brüder sein“ [1], sich Uebergriffe erlauben würden, nach göttlicher Fügung, der Kirche eine Zeit lang allen Glanz, Macht und Herrlichkeit hinwiederum durch anderseitige Uebergriffe genommen werden könnten.

§. 24. Das Prinzip der christlichen Weltorganisation ist sonach göttlicher Institution. Die Ausbildung aber ist

---

1) Luc. 22, 26. 2c.

das Werk der unter dem Beistande des göttlichen Geistes geschehenen historischen Entwickelung. Denn da die menschliche Natur kein starres, fertiges Sein, sondern ein sich in sich selber evolvirendes, von einem Gegensatze zum andern fortschreitendes Leben bildet, und die göttliche Barmherzigkeit bei ihrer Offenbarung sich nach der jedesmaligen Beschaffenheit und Bildungsstufe des Menschen richtet [1]), so kam auch das Christenthum vom Himmel zur Erde herab, um in der menschlichen Natur gemäß den in sie von der Gottheit selber gelegten Gesetzen sich zu entwickeln, sonach in dem Menschen nach allen Seiten und Richtungen seines Wesens hin lebendige Gestalt zu gewinnen und auf diese Weise die Menschheit zuletzt zu ihrer allseitigen Ausbildung als vollendetes Reich Gottes hinzuführen. Weil nun aber die in der menschlichen Natur liegenden geistig-organischen Gesetze durch die Sünde corrumpiret sind, so ist es wohl sehr begreiflich, daß diese Entwickelung des Christenthums trotz dem Walten des heiligen Geistes vielfach getrübt, gehemmt und gestört worden. Jenes organisch-reale Grundelement fand sich daher schon gleich im Urchristenthum vor. Doch konnte sich dasselbe erst vollständig entfalten, nachdem das Christenthum aufgehört hatte, blos stilles Privatbekenntniß einzelner, vom Geiste Gottes inspirirter, heiliger Personen zu sein, und zur allgemeinen Weltreligion geworden. Von diesem Augenblicke fing der eigentliche welthistorische Entwickelungsprozeß des Christenthums an.

§. 25. Da „das Reich Gottes nicht mit äußerlichen Gebärden kommen kann," [2]) sondern vor Allem mit der Reinigung und Heiligung des verdorbenen menschlichen Herzens beginnen, sonach, wie alles wahre Leben, von Innen heraus anheben muß, so war auch die christliche Urkirche, welche bei ihrem allerersten Anfange großentheils aus lauter einzelnen gottseligen Individuen bestand, die sich aus eigenem, freien Herzensdrang unter das Kreuz flüchteten, um in dem Blute des Lammes ihre Seelen rein zu waschen, noch eine durchaus innerliche, der Welt unsichtbaren Kirche. — Erfüllt von Widerwillen vor dem äußerlichen jüdischen Werkdienst, wie vor den Gräueln

1) 1 Thl., §. 159.
2) Luc. 17, 20.

des Heidenthums; zugleich von Juden und Heiden verfolgt und ausgestoßen, wendete sich das ganze Leben dieser ersten Christen von der äußern Welt ab, ganz nach Innen zu, wo sie den Weltherrlichkeiten entsagten, die äußern Dinge blos als nothdürftige Mittel ihrer Subsistenz gebrauchten; ja zum Theil selbst den eigenen Güterbesitz, der die Menschen auf Erden egoistisch von einander scheidet, aufgaben, und gewissermaßen zu einer einzigen Bruderfamilie, gleichsam zu einem einzigen, gemeinschaftlichen Individuum zusammenflossen, um so durch die Bekämpfung des alten, verdorbenen, äußerlichen Menschen die neue, übernatürliche Wiedergeburt zu gewinnen und in der innigsten Liebesvereinigung mit Christo alle eins zu werden. In der That haben auch die ersten Christen vielfach dieses hohe Ziel erreicht, daß Christus in ihnen lebendig war, der Geist Gottes in ihnen wohnte, und sie mit wunderbaren, überschwenglichen Kräften und Gaben erfüllte, daher die apostolische Urzeit uns das stete Muster wahrhaft christlichen Lebens darstellt und zugleich im Vorbilde den Zustand der dereinstigen Verherrlichung des Christenthums in dem allgemeinen Reiche Gottes zeigt.

§. 26. Bei diesem Streben der ersten Christen nach inniger Brudergemeinschaft im Herrn zog sich das Leben derselben gleichsam aus seiner Peripherie in das innerste Centrum zurück; denn da sie sich von den vergänglichen Herrlichkeiten der Welt und allen ihren verlockenden Reizen abkehrten und nur die innern, ewigen Güter suchten, also mit ihrer Liebe gar nicht in der Welt lebten, so löste sich bei ihnen die äußere Objektivität und Mannigfaltichkeit der Welt gleichsam in eine innerliche Subjektivität und Einheitlichkeit auf, so daß es für die unter sich und mit Christo zur innigen Liebesvereinigung strebenden Gläubigen so zu sagen keine eigentliche Außenwelt gab, obwohl sie in derselben, Behufs ihrer eigenen Selbsterhaltung lebten und wirkten. Daher war denn auch das äußere, irdische, blos auf die nöthige Subsistenz beschränkte Sein und Wirken der ersten Gläubigen von ihrem gottesdienstlichen Leben noch nicht als Gegensatz von Welt und Kirche, vom Profanen und Heiligen unterschieden, sondern das engbegrenzte irdische Thun und Treiben war von dem tiefen Ernste des religiösen Geistes lebendig erfüllt und der ganze Mensch durch und durch gesalbt. Auch in dem gottesdienstlichen Bereiche war für die in der innigen Liebesgemeinschaft mit Christo stehenden

Gläubigen dasjenige, was man in der Kirche das äußere Heiligthum und das innere Allerheiligste nennt, nicht formell geschieden, sondern jenes war noch in diesem, sonach das Ganze in der Stufe des Allerheiligsten enthalten, daher jeder durch die heilige Taufe aufgenommene Christ zugleich auch damit der Sphäre des Allerheiligsten angehörte. Dieserhalben befanden sich denn auch die priesterlichen Vermittler, denen die Verwaltung der Sakramente, das Lehramt und die Regierung der Gemeinden anvertraut war, nur in einem geringen, nicht sehr scharf geschiedenen Abstand von den übrigen Gläubigen, welche im Durchschnitte selber mehr oder weniger vom heiligen Geiste erfüllt waren, und dem Wehen desselben freien Lauf lassend, mit begeisterten Worten in den Versammlungen zur Erbauung der Gemeinden selbst beitrugen, wie denn auch die Vorsteher der Gemeinden unter solchen Umständen ihr Lehr- und Hirtenamt und die Leitung und Regierung der Gesammtheit im ächten Geiste christlicher Milde und Bruderliebe, wenn auch mit der gegen Uebertreter nöthigen Strenge, versehen konnten.

§. 27. Die kirchlichen Aemter und Funktionen waren im allerersten Anfange nur sehr wenig ausgebildet, indem hier alles noch in der intensivsten Einfachheit existirte; daher der Heiland von dem mit ihm in übernatürlicher, lebendiger Gemeinschaft stehenden Gläubigen auf eine mehr innerliche Weise in seiner unmittelbar fühlbaren, überschwenglichen, innern Gegenwart, sowie in der wunderbaren Herzens- und Geisteserneuerung[1] und der übernatürlichen Stärkung gegen Welt und Satan, die sie lebendig in sich fühlten, angebetet und verherrlicht wurde. Aus diesem Grunde war denn auch der Gottesdienst bei jenen gleichsam zu einer Seele und einem Geiste mit Christo innerlich verschmolzenen frommen Gläubigen ganz einfach, ohne mannichfaltige äußerliche Formen und Symbole, so daß sogar die funktionirenden Diener der Kirche nicht einmal in besondern liturgischen Gewändern erschienen. Der Gottesdienst bestand hauptsächlich in den heiligen Liebesmahlen, bei welchen das große Mysterium der menschlichen Erlösung gefeiert und die Christen durch den Genuß des Fleisches und Blutes ihres Erlösers in die innige Vereinigung mit ihm eingingen und so die Wiedergeburt des alten, verdorbenen Men-

---

1) Jeschekeäl 36, 26.

schen zu einem neuen in ihnen bewirkt ward. Die christlichen Versammlungsorte jener Zeit scheinen sonach äußerlich den jüdischen Synagogen fast durchgängig geglichen zu haben, nur mit dem Unterschiede, daß die ersten den im Judenthum getrennten Tempel- und Synagogen-Gottesdienst in sich vereinigten, indem hier Gebet und Belehrung neben dem unblutigen Opfer stattfanden. Wie nun das heilige Abendmahl sehr einfach begangen, so wurden auch die übrigen Sakramente, durch welche der Mensch in seinen wesentlichen Lebensverhältnissen nach Geist, Seele und Leib geheiliget wird, nur in gleicher einfacher Weise gespendet.

§. 28. Die Urkirche, womit das Christenthum begann, bezeichnet sonach die Stufe des Lebens in seiner ursprünglichen, reinen Substanzialität, wo Alles noch in schiedloser, synthetischer Einheit verborgen liegt und der Gliederbau des Ganzen wie im Samenkorn gleichsam blos potentialiter existirt: daher denn auch der Heiland den Anfang des Reiches Gottes mit einem Senfkorn vergleicht [1]). Zugleich stellt die christliche Urkirche in ihren Gliedern gewissermaßen das Bild des ersten Stadiums der übernatürlichen Wiedergeburt des Menschen dar: wo die von Sündenschmerz ergriffene Seele das Irdische verläßt, die äußerliche Verstandesreflexion unterdrückt und in die stille, einfache Innerlichkeit einkehrt, um, losgesagt von allem Aeußern, Endlichen und Begrifflichen, die selige Vereinigung mit Gott zu finden.

§. 29. Allein jene leidende Reinigung, bei welcher der Mensch allem äußern Creatürlichen abstirbt und jede freie, reflectirende Verstandsthätigkeit deprimirt, ist doch eigentlich nicht die letzte, vollendete Stufe, sondern bildet vielmehr nur die erste Vorbereitung dazu, indem die wahre Vollkommenheit darin bestehet, daß der Mensch mit dem Leben im Innern, das Leben im Aeußern mit der hingebenden Innigkeit und Wärme des frommen, begeisterten Gefühls zugleich auch eine selbstständige, sich selber mächtige Klarheit des Geistes harmonisch in sich vereinige. Diese höhere Stufe der Harmonie kann freilich der Mensch in diesem Erdenleben nicht vollständig erreichen, indem seine alte Natur zu verdorben ist, er mithin ohne Unterlaß gegen sie streiten und immerfort im Absterben seiner selber begriffen

---

1) Marc. 4, 31.

sein muß. Daher ist für die gottselige Seele der Weg nach Außen in die eigene Selbstthätigkeit jederzeit mit den allergrößten Gefahren verbunden, indem sie nicht ohne die höchste Vorsicht mit dem, was außer ihrem tiefsten Innersten liegt, sich befassen kann.

§. 30. In ähnlicher Weise bildete die erste Kirche, obwohl sie ihrem Kerne nach eine Gemeinde von lauter gotterfüllten Heiligen war, keineswegs die äußerste Vollendungsstufe des Christenthums, sondern bezeichnet blos den Anfangspunkt einer weitern Fortentwickelung. Denn das Christenthum sollte nicht etwa eine Rettungsanstalt für einzelne Individuen und Christus blos der Particular-Heiland einiger wenigen außerwählten Seelen sein, sondern der Sohn Gottes kam vom Himmel herab für alle Kinder Adams: daher er auch seinen Aposteln den Befehl ertheilte, in alle Welt hinzugehen, alle Völker zu taufen und ihnen das Evangelium zu predigen [1]. Christus erschien in Menschengestalt auf Erden und litt den Versöhnungstod, auf daß die gesammte Menschheit, d. h. die in einzelnen Individuen objektiv auseinandergegliederte Idee des großen Menschen, nach eines jeden Individuums Weise und Stellung [2], die es in dem Ganzen hat, Antheil nehme: dergestalt, daß das Reich oder die Kirche Gottes als eine universale Erlösungs- und Heiligungsanstalt über die ganze Erde verbreitet, die durch die Sünde gefallene und in sich zerfallene natürliche Menschheit gereiniget und geheiliget, und als großer organischer Gesammtmensch in dem vollkommenen Alter und der Statur des Leibes Christi [3] kraft der übernatürlichen Geburt wieder aufgerichtet und dadurch der Leib Christi in den Seinigen für die Erde und den Himmel erbauet werde [4]; wo denn in diesem großen Universal-Menschen der Einzelne in sich und zugleich in dem Andern lebt, die Gottheit in und für jedes einzelne Individuum eine subjektive, zugleich aber auch für Alle eine objektive Gottheit sein und von dem einzelnen in ihrer inneren partikularen Lebensführung, wie von der großen Gesammtheit in dem universalen Werk der Erlösung und barmherzigen Wiederer-

---

1) Matth. 28, 19. Marc. 16, 15.
2) 1 Korinth. 12, 4 ꝛc. Römer 12, 4 ꝛc.
3) Eph. 4, 13.
4) Eph. 4, 12.

neuerung der gefallenen Menschheit angebetet und verherrlichet werde [1].

§. 31. Darum mußte die christliche Kirche aus ihrer ursprünglichen subjektiven Innerlichkeit heraustreten, und das anfänglich kleine Senfkorn des Reiches Gottes sich zu einem großen Baume ausgestalten. Das einfache, innerliche Substanzielle macht zwar die Hauptsache bei jedem Sein und Wesen aus, welches jedoch nur in der objektiven Aeußerlichkeit und Explikation (oder nach der Kabbalah die Millui, Füllung) seiner selber sich als wirkliche lebendige Existenz bethätiget und sich in sich selbst verherrlichet. Denn die nach Außen sich offenbarende That des Innern ist dessen explicirte Lebensäußerung, und in dieser adäquaten, vollständigen Lebensmanifestation des Innern bestehet die Verherrlichung desselben. Daher bildet die Gottheit keine absolut einfache, schiedlose Einheit, sondern besteht in einem dreieinigen, aus und in sich selber kreisenden, sich in seiner eigenen Selbstobjektivirung verherrlichenden Leben. Aus demselben Grunde hat auch die Gottheit, wie die Kabbalah lehrt, keinen einzelnen Menschen, sondern einen einigen, organischen, in viele selbstständige Individuen auseinandergegliederten, großen Menschen erschaffen, dessen Theile alle innerlich eins sind, weil sie nur implicite und potenzialiter existiren, aber nach Außen hin auseinanderlaufen, wobei jeder für den andern eine ihm entgegengesetzte Anderheit bildet; so daß da keines der Individuen etwas Selbstständiges für sich ist, sondern eines des andern bedarf, um sich in ihm zu ergänzen, durch dieses wechselseitige Ineinanderwirken alle zusammen nur ein einziges, großes, objektives, sich in sich selbst bewegendes Leben formiren.

§. 32. Nachdem also das Christenthum aufgehört, bloße Privat-Religion einzelner von der Welt verfolgter, in stiller Zurückgezogenheit lebender Frommen zu sein; die Lehre vom Kreuz sich immer weiter und weiter verbreitete, und zuletzt von der ganzen damaligen civilisirten Welt angenommen wurde, so mußte nothwendig die christliche Kirche sich allmählich immer mehr in eine objektive Gestaltung einführen. Bei

---

1) 1. Thl., §. 129.

ihrer ursprünglichen einfachen Innerlichkeit zu bleiben und dennoch die Religion ganzer Völker zu sein, wäre eine unmögliche, sich in sich selber widersprechende Sache gewesen: denn die Völker, als die großen Hauptglieder der Menschheit, bestehen, wie eben bemerkt, aus großen, organisch objektiv auseinandergegliederten Massen einzelner Individuen, welche, ähnlich den Gliedern des Leibes, innerlich aus gemeinschaftlicher Wurzel stammen und einen einigen Geist bilden, nach Außen aber als selbstständige Wesen von einander unterschieden sind; zugleich aber auch in dieser ihrer äußern Schiedlichkeit von Außen wieder zu einem großen objektiven, gemeinschaftlichen Leibe verbunden sind, wodurch sie sich ihrer ursprünglich innerlichen, subjektiven, geistigen Substanzialeinheit erst bewußt werden. Diese äußere, obejective Einheit, welche den umgekehrten Reflex der innern, subjektiven bildet, ist die ineinandergreifende Gesammtthätigkeit aller Theile eines Volkes, wo bei dem Streben des Einzelnen zur relativen Sonderung und selbstständigen Existenz doch zugleich wieder durch den Conflikt und die Ausgleichung der entgegengesetzten Bestrebungen die Einheit von Außen im großen Ganzen hergestellt und damit die innere Substanzialeinheit in sich selber lebendig bethätiget wird, während sie beständig zur neuen Lebensäußerung angefacht wird; denn wie die äußere That eines Volkes einerseits der objektive Ausdruck seiner innern, gemeinschaftlichen Einheit formirt, so bildet sie zugleich auch wieder das Incitament, wodurch eine gemeinschaftliche Lebenseinheit des Volkes fortwährend in sich selber erregt und dadurch immer höher und höher in sich potenzirt wird. Die Wechselwirkung zwischen dem Innern und Aeußern ist das Grundgesetz, auf welchem alles Leben im Großen und Kleinen, sowohl im Physischen als Geistigen, beruht. Wenn nun dieses Gesetz schon bei dem Individuum im Kleinen gilt, und dasselbe nur in und durch seine eigene Aeußerlichkeit sich seiner wahren Innerlichkeit bewußt wird, so findet solches um so mehr bei einem ganzen Volke statt, welches aus einem großen, in lauter einzelne Individuen auseinandergegliederten Organismus bestehet, und in welchem Jeder für den Andern eine Aeußerlichkeit ist: daher alle nur ihrer gemeinschaftlichen innerlichen Einheit in der gemeinschaftlichen objektiven Aeußerlichkeit inne werden können [1]).

---

1) I. Korinth. 12, 25.

§. 33. Obgleich der Heiland nur ganz allgemeine Grundformen für seine Kirche festsetzte, auch den Aposteln keinen ausdrücklichen Befehl ertheilte, die Kirche in der Folge in äußere Formen zu gestalten, so lagen solche Formen doch mit innerer Nothwendigkeit in dem Bedürfniß der menschlichen Natur, die, wie bereits bemerkt, nur in ihrer objektiven Entfaltung nach Außen lebendig bestehen kann. Warten zu wollen, bis Christus in der Herrlichkeit seines Reiches erschiene, um dann unmittelbar von ihm die Lebensformen zu empfangen, wäre unmöglich gewesen, indem dieselben von dem augenblicklichen Bedürfnisse der kirchlichen Lebensentwickelung geboten wurden. Da nun Gott der Gott des Lebens und Schöpfer der menschlichen Natur ist, so mußte nothwendig eine solche freie, lebendige Entwickelung der Religion in der Menschheit ganz in den Absichten Gottes liegen, sonach also auch durch den Geist Gottes geleitet werden. Daher sehen wir auch, daß die Aposteln nach der Himmelfahrt des Herrn und der Sendung des heiligen Geistes sogleich mit der Ausbildung der Kirche anfingen, indem sie allerlei für die damaligen Verhältnisse nothwendige neue Institutionen und Formen einführten, z. B. die Bischöfe, Aeltesten, Diakonen rc. rc., welche Einrichtungen, von ihnen begonnen, alsdann von Geschlecht zu Geschlecht nach den Bedürfnissen der Zeit weiter fortgebildet wurden. Die Aposteln thaten solches kraft der Gewalt, so sie vom Herrn empfangen, die Kirche zu regieren, und welche, wenn nicht Alles sich in ein regelloses Chaos auflösen sollte, nothwendig auch auf ihre Nachfolger, die Bischöfe, übergehen mußte, welche ihrerseits ebenfalls die Bestimmung haben, die Kirche zu regieren. Freilich sind die Nachfolger der Aposteln nicht mit ganz gleicher Macht wie die Aposteln selbst bekleidet, indem diese als die unmittelbaren Abgesandten (Sch'luchim) des Herrn, von seinem Geiste völlig erfüllt und seine eigenen Werkzeuge zur Gründung der Kirche und Offenbarung der Heilswahrheit waren, den Bischöfen hingegen, als mittelbaren Abgesandten, keine originelle, doctrinelle Gewalt zur Aufstellung neuer Glaubenslehren inwohnt, sondern dieselben blos die empfangene Lehre zu erhalten und weiter zu analysiren, sowie disciplinäre Verordnungen einzuführen haben; wie auch im Judenthum mit dem an Moscheh ergangenen Gesetze das ganze Religionssystem abgeschlossen war, und selbst kein Prophet in der Folge ein neues Gesetz einführen durfte [1]; sondern die

---

1) Trakt. Schabbath, 104, a. Trakt. Megillah, 2, b.

Kirche von Jisraäl lediglich das Gesetz Moscheh's zu entwickeln und zu handhaben hatte; den Propheten aber blos die Aufgabe ward, das Gesetz in die Herzen des Volkes lebendig einzuprägen, zu dessen Erfüllung anzuspornen, das Geheimniß des messianischen Reiches zu verkündigen und für die Gebrechen und Leiden der Gegenwart in der Herrlichkeit der Zukunft Trost zu verheißen [1].

§. 34. Der zweite Grund, warum die Urkirche in ihrer ursprünglichen, einfachen, substanziellen, formlosen Innerlichkeit durchaus nicht verbleiben konnte, sondern in eine praktische, objektive Entwickelung eingehen mußte, lag ferner darin, daß das Heil der Erlösung keineswegs allein in dem Glauben und der subjektiven, inspirirten Gefühlsanschauung aufgenommen, sondern zugleich auch in seiner vollen Objektivität und innern Absolutheit durch die Vernunft erkannt, und der Mensch mit freiem, klarem Selbstbewußtsein sich der Erlösung hingeben sollte. Denn das Wesen des Menschen bestehet nicht nur in dem Gemüthe,

---

1) Mit inniger Freude begrüßen wir die uns bei dem Schlusse gegenwärtigen Werkes zukommende merkwürdige Schrift von Thiersch: „Vorlesungen über den Katholizismus und Protestantismus," welche das hier besprochene wichtige Thema gleichfalls behandelt, und worin wir eine große Uebereinstimmung mit unsern Ansichten finden, ohne daß wir übrigens unsern schwachen Versuch mit dem Scharfsinne, der Tiefe und ausgebreiteten Gelehrsamkeit jenes ausgezeichneten Werkes in Parallele zu stellen gemeint sind. So auffallend auch das vielfache Zusammentreffen unserer Auffassungsweise mit der des Verfassers erscheint, so bestehet doch zwischen uns eine wesentliche Differenz, indem, wie es uns dünkt, Thiersch die historische Entwickelung des Christenthums allzusehr von dessen substanzieller Urquelle zu trennen und solche zu sehr in ein blos äußerliches, zufälliges Verhältniß zu setzen geneigt ist; während dieselbe uns auf unserm Standpunkte als ein durch den heiligen Geist bedingtes, der menschlichen Natur entsprechendes, mit innerer, lebendig organischer Nothwendigkeit fortschreitendes Faktum erscheint, und wir daher die historische Ausbildung des Christenthums von dessen erster Quelle, dem eigentlichen substanziellen Urchristenthum, nicht in solcher Weise zu trennen vermögen. Jedenfalls ist die Schrift von Thiersch eine der größten und bedeutendsten Erscheinungen der neuern Zeit, in welcher sie zuverlässig eine ganz neue Epoche eröffnen wird. Ihre großartige, nach allen Seiten hin gerechte, überall vermittelnde und durchaus streng wahrheitsliebende Polemik athmet den Geist ächt christlicher Liebe und bildet ein glänzendes Muster, wie eigentlich alle Polemik unter Christen geführt werden sollte. Obwohl mit dem Verfasser nicht ganz auf demselben Standpunkte stehend, begegnen wir ihm doch in dem ernstlichen Bestreben nach dem gleichen hohen Ziele und reichen ihm unter dem Kreuze Christi in Liebe die Bruderhand.

oder dem Alles in unmittelbarer Concretheit anschauenden, daher mehr rezeptiven, innerlichen Gefühlsleben, sondern auch in der Spontaneität des Denkens und des sich selbst bestimmenden freien Willens; diese freie, aktive Autonomie der Vernunft bildet insonderheit die eigentliche göttliche Ebenbildlichkeit im Menschen. Nun hat zwar der Heiland durch sein Leiden und seinen Tod denen, die an ihn glauben, die Freiheit der Kinder Gottes errungen. Aber diese aus der Erlösung, Heiligung und übernatürlichen Wiedergeburt hervorgehende Freiheit beziehet sich zunächst und unmittelbar blos auf den innern Menschen, d. h. auf die praktische Erhebung, Befreiung und Verklärung des Gemüth- und Gefühllebens. Obwohl nun das innere Gemüth die Substanz und der eigentliche Inhalt, oder das wesentliche Sein des ganzen Menschen ausmacht, und von demselben Alles abhängt, so gehöret doch das Theoretische, seiner selber mächtige, aus seiner eigenen innern Nothwendigkeit sich selbst bestimmende Bewußtsein, als die autonomische Form des Seins, zur wesentlichen Vollendung des Menschen; indem, wie bemerkt, diese autonomische Form des menschlichen Seins ein Abbild der absoluten, göttlichen Autonomie in creatürlicher Weise darstellt, der Mensch daher nicht nur durch die neue Geburt aus Gott seinem innern Wesen nach frei sein, sondern auch in dieser übernatürlichen Freiheit mit einer ihrer selber mächtigen Freiheit leben und sich bewegen soll; weshalb denn auch der heilige Paulus auf das Wachsthum in der Erkenntniß bei den Christen dringt.

§. 35. Wie der Welterlöser bei seiner Erscheinung auf Erden nur eine ganz kleine Zahl von Individuen auserkohr, unter denen er das Reich Gottes blos in seinen ersten, innerlichsten Grundzügen anlegte und die göttlichen Heilsinstitutionen zur Wiedergeburt des gefallenen Geschlechts nur in ihren einfachsten, wesentlichsten Substanzial-Verhältnissen gründete, aber die weitere Ausbreitung des Heils der Erlösung unter dem gesammten Geschlechte als dem großen, auseinandergegliederten, objektiven Menschen, so wie die bestimmtere spezifische Ausbildung und Ausgestaltung des inneren göttlichen Reiches in seiner objektiven Form und äußern Erscheinung zur Verherrlichung Gottes, der von ihm auf Erden gegründeten Kirche, mithin der creatürlichen Selbstthätigkeit des Menschen überließ; so legte auch der Heiland, sowohl

unmittelbar als mittelbar, durch den Mund der von ihm inspirirten Apostel in seine einfache Urkirche, deren Glieder mehr oder weniger vom Geiste Gottes beseelt waren, die Heilslehre mit den höhern, göttlichen und himmlischen Geheimnissen und denen der Zukunft, des Reiches Gottes — sofern dieselben für jetzt offenbart werden sollten — in einzelnen, ganz einfachen, substantiellen Sentenzen nieder, welche, als Worte aus dem Strome des ewigen Lebens, den innern Menschen in seiner Unmittelbarkeit allgewaltig ergriffen und ihm in ihrer lebendigen, intuitiven Concretheit eine unendliche Fülle von Ideen offenbarte, während die weitere Ausgestaltung der subjektiv intellektuellen, concreten Gefühlsanschauung zur Objektivität der Verstandesbegriffe der eigenen Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes überlassen wurde. Denn so wie es zum Wesen und zur Vollkommenheit der innern Substanz in Bezug auf die Realität ihres Lebens als solchem gehört, daß sie sich in der Objektivität und Mannichfaltigkeit ihrer Form nach außen bethätiget und eben dadurch in sich selbst zur Innerlichkeit ihres Lebens erregt wird, so gehört es auf gleiche Weise in ideeller Hinsicht zur Vollkommenheit der innerlichen, subjektiven, rezeptiven, substantiellen Gefühlsanschauung, daß sie sich zugleich in der Objektivität des spontanen Begriffes, als ihrer freien, autonomischen Form, bethätige; indem die wahre Vollkommenheit des Lebens nur in der lebendigen Identität der innern Substanz mit der äußern Form, der Gefühlsrezeptivität mit der spontanen Geistesaktivität und der Vereinigung der menschlichen Thätigkeit mit der Wirkung Gottes besteht, und dieser Zustand in seiner Vollendung eigentlich dasjenige ist, was man das vollkommene Reich Gottes auf Erden nennt. Denn das Reich Gottes ist an sich nichts absolut Fertiges, sondern etwas, das wie das Leben der Menschheit überhaupt im Werden, also im „Kommen", begriffen ist, und dessen Entwickelung und Vollendung aus der Wechselwirkung göttlicher und menschlicher Thätigkeit hervorgehet. Im Reiche Gottes alles blos auf die praktisch-mystische Gefühlsanschauung beschränken, und in Abrede zu stellen, daß zu dessen Vollkommenheit die freie, selbstmächtige Spontaneität des Geistes und die klare, autonomische Erkenntniß wesentlich mitgehören, hieße nichts Geringeres, als die Gottheit mit sich selbst in Widerspruch setzen wollen, indem man dabei annähme, es habe der Schöpfer eine mit seinen eigenen Absichten in Collision und

Widerspruch stehende Kraft dem Menschen anerschaffen, und so die Vernichtung seines eigenen Werkes und Zweckes vorbereitet.

§. 36. Nothwendig mußte also das Christenthum, um sich als allgemeines, objektives Reich Gottes in der Eigenschaft als Doppelprodukt der göttlichen und menschlichen Thätigkeit auf Erden auszugestalten, in einem zweifachen Entwickelungsprozesse, einem realen und einem idealen, deren einer den andern wechselseitig bedingt, sich entfalten: da nämlich mit dem Eintritte in die Mannichfaltigkeit des objektiven, concreten Lebens, bei den vielfach aufgetretenen Widersprüchen und häretischen Bestrebungen, und mit der objektiven, spezifischen Gestaltung der concreten christlichen Lebensformen auch zugleich die ursprüngliche, einfache, substantielle Heilslehre des Christenthums in eine Mannichfaltigkeit bestimmter, gesonderter Begriffe auseinandergegliedert und fixirt werden mußte; so wie hinwiederum mit der Sonderung und Fixirung der intellektuellen dogmatischen Begriffe auch die mannichfaltigen objektiven Formen, als deren Ausdrücke, sich nunmehr ausbildeten. Allein dieser ideelle Prozeß beschränkte sich nicht blos auf die nähere dogmatische Begriffsentwickelung der praktischen Heilslehre, sondern nachdem dieselbe in ihren Hauptbestimmungen ausgebildet und zugleich die allgemeinen objektiven Formen des religiösen Lebens fixirt, also die gesammte praktische Lebensconcretheit begründet war, so erhob sich nun der menschliche Geist zur spekulativen Betrachtung des eigentlichen Wesens jener vorhandenen Lebensconcretheit, um dieselbe in ihrem innern, absoluten, autonomischen Prinzip denkend zu erfassen. Dieses war die christliche Philosophie, welche den ewigen Lebensgesetzen der menschlichen Natur zufolge nothwendig entstehen mußte; indem der Mensch, als Ebenbild der Gottheit, seine creatürliche Gesetztheit nur in der heiligen, autonomischen Einheit mit seinem göttlichen Urbilde verklären kann; daher die theoretische Erkenntniß die Vollendung des praktischen Lebens, mithin den eigentlichen Schlußstein desselben ausmacht.

§. 37. Hätte die Menschheit in der großen Gesammtheit, ähnlich den ersten Christen, sich dem großen Heil der Erlösung mit innerer Herzenszerknirschung hingegeben und aufrichtig und ernstlich nach ihrer Wiedererneuerung aus Gott

gestrebt, dann würde der in der apostolischen Zeit begonnene Prozeß der neuen übernatürlichen Wiedergeburt sich bei der Menschheit in dem ganzen Umfange seiner Kraft und Stärke fortentwickelt und den Menschen in allen seinen Fakultäten, nach allen Seiten und Richtungen hin durchdrungen und erfüllt haben. Es wären dann die polaren Gegensätze, das Ideale und Reale, die Spontaneität und Rezeptivität, die Innerlichkeit und Aeußerlichkeit, welche sämmtlich in dem substanziellen Grundwesen des Christenthums liegen, mit einander in ein festes, harmonisches Verhältniß getreten, und so der Mensch in der höheren, übernatürlichen, christlichen Freiheit und Erkenntniß befestiget worden; damit würden dann die äußern religiösen Lebensformen ihm vollkommen durchsichtig und durchdringlich geworden, und er zugleich in und über denselben gestanden sein, wie die Seele zugleich in und über ihrem Leibe stehet. Auf diese Weise würde der Mensch auch seine Stellung allmälig über der gesammten Natur, zu deren Oberhaupt und Herrscher er ursprünglich bestimmt gewesen, freier eingenommen haben, ohne daß dieselbe ihm auf seinem Wege zur Vollkommenheit ein Stein des Anstoßes geworden wäre. Solchemnach würde dann die Entfaltung des Reiches Gottes auf Erden in einer innerlich harmonischen Weise erfolgt sein; die Christenheit hätte, indem sie einerseits, dem geistigen Bildungstriebe folgend, in die äußere, objektive Ausgestaltung der Formen und Begriffe des religiösen Lebens eingegangen, andererseits die substanzielle Innerlichkeit des Gefühls in seiner lebendigen Kraft, sonach also auch die Inspiration und die wunderbaren übernatürlichen Gnadengaben des heiligen Geistes, wie sie den ersten Gläubigen eigen gewesen, fortwährend mit in sich vereiniget [1]. Auf solche Weise würde denn nach vollendeter

1) Es ist eine blos aus Mangel an geistiger Erhebung entspringende, durchaus unrichtige Behauptung, als seien die Wunder blos bei der Gründung des Christenthums und zu dessen erster Ausbreitung allein nöthig gewesen, um dann sogleich nach Erreichung ihres Zweckes als überflüssig wieder zurückgenommen zu werden. Diese Ansicht beruht auf der Voraussetzung, als ob der gemeine, materielle, geistlose Zustand die Regel, und dagegen das wunderbare Hereinragen der höhern, übersinnlichen Welt blos eine Ausnahme wäre — eine Ansicht, durch welche die Gottheit sammt der ganzen übersinnlichen Welt dem natürlichen Menschen völlig entfremdet und die Religion, deren Wesen auf dem Glauben an die innere Affinität der Menschheit mit dem Uebersinnlichen beruht, veräußerlicht und verflacht wird.

Ausgestaltung der objektiven, realen, kirchlichen und äußern Lebensverhältnisse und der damit parallellaufenden Ausbildung der Ideen in dem im harmonischen Gleichgewichte gebildeten Menschen die intelligible Idee der gottähnlichen, freien Autonomie und Innerlichkeit, wie sie das Christenthum lehret, ohne eine besondere gewaltsame Abstraktion nöthig zu haben, in höherer Klarheit aufgegangen sein, und so würde der geheiligte, in der übernatürlichen Freiheit befestigte Mensch in heiligem schauenden Denken sich in die Tiefen der Gottheit versenkt, mit ihr in inniger Liebesvereinigung sich vermählt haben [1]) und hierdurch die volle Ausgießung des heiligen Geistes über ihn veranlaßt worden sein. Damit wäre dann das Reich Gottes auf Erden in seiner ganzen Vollständigkeit erschienen, welches die apostolische Periode bei weitem übertroffen und jenen Zustand der Vollkommenheit begründet hätten, wo der durch die Sünde auseinandergefallene große Mensch in seinen Gliedern wieder vereiniget, und zugleich als innerer und äußerer Mensch und Leib Christi auf übernatürliche Weise auferbauet worden wäre, ein Zustand, wo der Herr eins und sein Name eins seyn wird [2]).

§. 38. Da jedoch die damalige Menschheit bei ihrem Eintreten in das Mannesalter sich auf der Uebergangsstufe aus der alten, jugendlichen Naturwelt in die neue, reifere Idealwelt [3]) befand, daher bei ihr die Naturrezeptivität noch allzu sehr überwog, mithin die Natur, hinter welche die finstern Mächte sich nur zu häufig verstecken, noch eine allzu große Gewalt über die schwache Menschheit übte, so war es, bei der großen Verderbtheit und Störrigkeit unseres gefallenen Geschlechts, ganz unmöglich, die Menschheit in ihrer großen Masse auf dem bloßen Gefühlswege, ohne gleichzeitige Einwirkung auf deren damals noch nicht genug entwickelte Intelligenz zu jener höhern christlichen Freiheit und reinen, heiligen Harmonie ihres ganzens Wesens zu erziehen; wie denn auch schon bei Lebzeiten der letzten Apostel mit der allmäligen Erweiterung der christlichen Gemeinden die Idee der christlichen Freiheit vielfach mißbraucht, und

---

1) Hoscheah 2, 18. 21. 22.
2) 1 Thl. §§. 357. 319.
3) 1. Theil, §. 294.

namentlich zu den heillosesten mystischen Schwärmereien benutzt wurde. Wenn also das Christenthum nicht bloße innerliche Privat-Religion einzelner erweckter Seelen bleiben, sondern als Reich Gottes sich über die ganze Erde verbreiten sollte, so blieb der Kirche, da sie das von Gott angeordnete Gesetz der Natur aufzuheben, in den Entwickelungsgang der Menschheit gewaltsam einzugreifen und die höhere Reife des Geschlechts vor der Zeit zu anticipiren unfähig war, nichts übrig, als sich nach dem Bildungsgrade der noch auf der Stufe der Naturrezeptivität stehenden Menschheit zu richten, um, wenn sie die Völker auch nicht in Masse zu wirklichen Heiligen und zur wahren christlichen Freiheit, oder zur vollkommenen Mannhaftigkeit im Verständniß [1]) erziehen konnte, sie doch dahin strebte, dieselbe vor den groben Lastern und dem Versinken in die Gräuel des alten Naturdienstes abzuhalten, ihrem verhärteten Naturgefühle eine mildere Stimmung christlich ergebener Pietät zu geben, besonders den kindlich demüthigen Sinn in ihrem Herzen zu erwecken suchte, ohne welchen, nach dem Ausspruche des Herrn, Niemand in den Himmel eingehen kann [2]), um solchergestalt wenigstens den Anfang zur wahren übernatürlichen Wiedergeburt in der großen Masse zu machen.

§. 39. Unter diesen Umständen mußte also die Kirche den drohenden Gefahren des falschen Naturalismus gegenüber eine entschiedenere Richtung zur ideellen, ethischen Seite hin nehmen, um die Gläubigen vor Allem auf das innerste Hauptwesen des Heils der Erlösung zu leiten; daher das höhere, reale Naturelement, so im Christenthum allerdings liegt, von ihr nur nothdürftig berücksichtiget werden konnte. Nicht minder mußte, um die Christen vor der falschen, excentrisch-mystischen Innerlichkeit und einseitigen, verderblichen Freiheit des Gnosticismus zu bewahren, kirchlicherseits auf die Nothwendigkeit der äußern Werke und das Festhalten an den äußern Formen mit größter Entschiedenheit gedrungen werden; so wie man denn auch die wunderbaren Regungen und Ausbrüche des Geistes, durch die sich die ersten Christen in ihren Versammlungen gegenseitig

---

1) 1 Kor. 14, 20.
2) Matth. 18, 2—6.

erbaueten und welche daher in der apostolischen Zeit so gerne gesehen wurden [1]), jetzt nur mit ängstlicher Sorgsamkeit beobachtete, dieselben nach und nach ganz aus dem Bereiche des Gottesdienstes verbannte und auf das bloße Privatleben unter die strenge Aufsicht der Geistlichkeit (welcher die Unterscheidung und Prüfung der Geister von Rechtswegen obliegt) gestellt wissen wollte; wodurch freilich andererseits das Volk den frühern aktiven Antheil an dem Cultus verlor, und die Hauptthätigkeit dem Clerus zufiel. So bildete sich nach und nach ein ganz neuer Zustand der Dinge. Es war zwar dem Grundwesen nach das alte apostolische Christenthum, aber in einer modificirten, durch die Umstände gebotenen und durch die Entwickelungsstufe der Menschheit bedingten Form. Um den Heilsschatz der Erlösung auf Erden zu erhalten, mußte nothwendig eine strengere, festere Ordnung in der Kirche eingeführt werden, wenn auch der freiere, lebendige Aufschwung der Gesammtheit vielfach darunter litt und man in praxi nach und nach allzu sehr der Gesetzlichkeit unterlag und in Aeußerlichkeiten verfiel; indem dabei doch stets der wahre, innere Kern des Christenthums erhalten, und jedem Christen der Weg zur wahren christlichen Freiheit und zu den höchsten Stufen der Heiligkeit offen blieb, während bei dem entgegengesetzten Verfahren, wenn man der Subjektivität und den innerlichen Geistesregungen des Einzelnen vollen, unbedingt freien Spielraum gelassen, das Christenthum sich unausbleiblich in excentrische Schwärmerei und zügellose Anarchie hätte auflösen müssen; weil das noch auf der Naturstufe stehende Geschlecht keineswegs jene Reife zur Freiheit erlangt hatte, die dem Menschen erst auf der Stufe zu Theil wird, wo die Natur in ihm zur Freiheit verklärt ist. Daher war denn auch eine noch weit strengere kirchliche Disziplin nöthig, nachdem das Christenthum unter den rohen germanischen und slavischen Nationen eingeführt worden.

§. 40. Wie nun die Kirche unter den obwaltenden Verhältnissen sich im Allgemeinen blos auf das Innere, Wesentliche des Heils beschränken und daher nur negativ konservirend verfahren konnte, so beschränkte sich auch die Gottheit, in ihren Führungen, die jedesmalige Beschaffenheit der Mensch-

---

1) Corinther 14. Theff. 1. 19. 20.

heit berücksichtigend, gleichfalls nur auf das Essentielle, daher sie die Fülle ihrer fortschreitenden Revelationen und wunderbaren, überschwenglichen Gnadengaben in ihren äußerlich wahrnehmbaren Erscheinungen, der Kirche im Allgemeinen entzog, dieselbe nur noch in negativer Weise vor dem Verfallen in heilsgefährliche Irrthümer zu bewahren fortfuhr und ihre höhern, außerordentlichen Gaben und Revelationen blos einzelnen dazu besonders Auserkornen je nach den zeitweiligen Umständen mehr oder weniger angedeihen ließ. Indem nun dergestalt das Bestreben nach Erhaltung, Befestigung, Disciplinirung und Ausbreitung des Christenthums vor Allem in den Vordergrund trat, nahm man in der Folge auch bei Besetzung der Kirchenämter immer mehr auf solche Persönlichkeiten vorzüglich Rücksicht, die, neben erprobter christlicher Frömmigkeit, zur Erreichung jener damals vor Allem wichtigen Zwecke die erforderlichen Eigenschaften und Talente besaßen. Da nun solchergestalt die produktive Lebensfülle der apostolischen Zeit succesiv schwand, so nahm die Kirche nach demselben Maaße in ihrer Entwicklung einen immer entschiedenern conservativen Charakter an, wobei man sich bestrebte, die überlieferten Heilswahrheiten mehr und mehr analytisch zu zergliedern. Dieser große organische Entwicklungsprozeß des Christenthums stellt sich in vier Stadien dar: den Aposteln, den sogenannten apostolischen Männern, den Kirchenvätern und den darauffolgenden Theologen. Ihnen entsprechen im Judenthum, in welchem sich ein ganz analoger Entwickelungsgang findet [1]), die Propheten, die Thanaim (Lehrer), Emoraim (Sagenden, Ausleger) und die Poskim (Urtheilenden) [2]].

§. 41. Da nun bei der auf dem Uebergang aus der Jugendwelt in die Mannesreife stehenden Menschheit die Rezeptivität über die geistige Spontaneität noch vorherrschte, also die ganze Anschauungs- und Denkweise jener Epoche noch mehr äußerlich empirisch, mithin das Zeitgefühl noch nicht zur vollendeten übernatürlichen Innerlichkeit und einer alle Gegensätze harmonisch in sich vereinigenden Allseitigkeit herangebildet war, weshalb selbst die größten Heiligen, bei denen zwar dem sub-

---

1) 1. Theil 4. Abschn.
2) 1. Theil §. 365 u. 366.

stanziellen Wesen nach die innere Wiedergeburt zur Vollendung gediehen, jedoch alle mehr oder weniger in formeller Hinsicht die einseitige Richtung ihrer Zeit an sich trugen; so war es also auch unmöglich, daß aus dieser empirischen, einseitig gegebildeten Gefühlswelt eine durchaus innerliche, autonomische, alle Gegensätze organisch in sich vereinigende Philosophie hervorzugehen vermochte, welche das Leben zum klaren, höhern Bewußtsein seiner selber erheben, und das in der frühern Gefühlsepoche begonnene Reich Gottes bis zu seiner freien, bewußten, sich selber mächtigen Vollendung in der reifern Altersstufe fortführen konnte. Indem nun die mit der Ausbildung der mittelalterlichen Welt entstandene christliche Philosophie aus Mangel an wahrer autonomischer Innerlichkeit und organischer Allseitigkeit, das Innere und Aeußere, das Ideale und das Reale, als die Elemente der Welt, nicht harmonisch zu vereinigen und das eine in dem andern zu verklären, sonach das Leben in harmonischer Bewegung vorwärts zu entwickeln vermochte, so trat damit eine allgemeine Stagnation in der christlichen Welt ein, welche nothwendig — weil die menschliche Natur in ihrer Entwickelung unaufhaltsam fortstrebt — zu einer gewaltigen Krisis und Katastrophe in der christlichen Welt führen mußte. Das nach dem organischen Gesetze der menschlichen Natur nothwendig erwachende Streben zur höhern, freien, geistigen Innerlichkeit konnte nämlich unmöglich auf halbem Wege stehen bleiben, sondern brach, weil es den Höhepunkt seines tiefern, innern Selbstverständnisses noch nicht erreicht hatte, sich auf gewaltsame Weise Bahn, indem es von allem Aeußern, Objektiven sich losriß.

§. 42. Statt daß also am Schlusse des Mittelalters, wie es nach den innern organischen Lebensgesetzen hätte geschehen sollen, die Gegensätze des Innern und Aeußern, des Idealen und Realen, des Spontanen und Rezeptiven in dem zum freien Bewußtseyn seiner selbst erwachten menschlichen Geiste in eine höhere Vereinigung übergegangen, traten dieselbe in schneidender Opposition einander gegenüber, womit das Leben zugleich bis in's tiefste erschüttert und an den Rand völliger Auflösung gebracht wurde. Der Grund dieses großen, unsäglichen Elends, womit die Menschheit heimgesucht worden, liegt nämlich darin, daß bei der sündhaften Schwäche und Einseitigkeit der menschlichen Natur eine bloße Gefühlsbildung nicht leicht das richtige harmonische Gleichgewicht zu Stande

bringt; vielmehr, um solches zu finden, erforderlich ist, daß das Gefühl in seinem innersten, tiefsten Wesen, auf begriffliche Weise sich selber klar und objektiv wird, welches in der gefallenen, sündhaften Natur nur auf dem Wege mühsamer Abstraktion geschehen kann. Da nun aber die mittelalterliche Gefühlsbildung, ihrer Einseitigkeit wegen, in der aus ihr hervorgegangenen Philosophie auch nur einen einseitigen Begriff von sich selber fassen konnte, so mußten nothwendig die polaren Gegensätze der mittelalterlichen, empirischen Gefühlswelt erst in schärfster Opposition auseinandertreten, damit sie durch eben diese abstrakte Geschiedenheit sich dem menschlichen Geiste in ihren innern, sich gegenseitig bedingenden, einheitlichen Beziehungen vollständig objektiv und klar vor Augen stellen konnten. Es mußten also jene Lebensgegensätze zuvor feindlich sich entzweien, um nach langen, mühseligen Umwegen und Kämpfen dereinst sich friedlich wieder zu nähern und aus innerer, freier Nothwendigkeit in eine neue Union einzugehen, die nicht aus der bloßen Natur, sondern zugleich aus dem Geiste geboren und daher auch unauflöslich sein wird. Dieser zu erwartende Zustand bezeichnet die wahre Vollendung des Reiches Gottes; denn das Reich Gottes kann nur in seiner vollen Herrlichkeit erscheinen, wenn der natürliche Mensch wahrhaft innerlich frei geworden, die geistige Kraft in ihm die Oberhand bekommen und er aus innerlicher, heiliger Selbstbestimmung sich freiwillig dem Göttlichen zuwendet. Daher denn aber auch nur in einer solchen Epoche des erhöhten geistigen Lebens und der erwachten freien, autonomischen Selbstbestimmung zum Guten auf der andern Seite ein klarer, sich selbst bestimmender, freier, magisch-gigantischer Wille zum Bösen möglich ist, wie ihn die Offenbarung für die letzten Zeiten beschreibt [1]).

§. 43. Das hier kurz Erwähnte gedenken wir mit der Hülfe Gottes nach unsern schwachen Kräften in Nachfolgendem näher zu beleuchten, und zwar wollen wir in diesem Abschnitte zuerst von dem realen und alsdann von dem idealen Entwickelungsprozesse des Christenthums abhandeln; dann werden wir im zweiten Abschnitte die daraus nach dem Ende des Mittelalters hervorgegangene allgemeine

1) 1. Thl. §. 351.

geistige Crisis betrachten und daran zum Schlusse die Hoffnungen für die fernere Zukunft anknüpfen.

* * *

§. 44. Als nämlich das Christenthum aufgehört hatte, das stille Privatbekenntniß einer kleinen, in geistiger wie in materieller Gütergemeinschaft lebenden, gottseligen Brüdergemeinde zu seyn und nach und nach zur allgemeinen Weltreligion ward, mußte es nothwendig aus seiner uranfänglichen subjektiven, verborgenen Innerlichkeit heraustreten und den Charakter der sichtbaren Objektivität des Völkerlebens annehmen, mithin in eine äußerliche Gestaltung übergehen, welche bereits potenzialiter in ihm lag. Denn hätte die Kirche, wenn es auch möglich gewesen wäre, ihre einfache, ursprüngliche Innerlichkeit beibehalten wollen, so würde sie in einem absoluten Mißverhältniß zur Objektivität des großen, allgemeinen Völkerthums geblieben seyn und das Leben der Völker unmöglich haben erfüllen, erwärmen und beseligen können. Sie würde wohl einzelne gottinnige Seelen zur Heiligkeit erzogen haben, welche in stiller Abgeschiedenheit der Gottheit Loblieder gesungen, nie aber würde sie im Stande gewesen sein, die Völker in Masse zu ergreifen und zu bewirken, daß die Gottheit in der gemeinschaftlichen Anbetung aller Geschlechter öffentlich von und in aller Welt verherrlichet worden wären. Diese allgemeine öffentliche Glorificirung Gottes in der gesammten Menschheit ist das letzte, höchste Ziel der ganzen Schöpfung; denn nicht durch den Einzelnen, der blos ein Glied ausmacht[1]), sondern nur durch die Gesammtheit des großen zu einem Leibe verbundenen Universalmenschen, welcher das vollkommene Bild der Gottheit darstellt[2]), und den Leib Jesu Christi bildet[3]), kann allein die Gottheit auf eine würdige Weise verherrlichet werden; daher denn auch auf dem gemeinschaftlichen Gebete eine besondere Verheißung der Erhörung liegt[4]). Die wahre, vollendete Glorificirung Gottes in der Menschheit

1) Corinther 12, 20. 21.
2) Römer 12, 4. 5. 1 Corinth. 12, 12 ꝛc.
3) 1 Corinth. 12, 27.
4) Matth. 16, 19. 20.

ist also eine objektiv äußerliche; wie sich überhaupt alles Leben erst in der Objektivität seiner äußerlichen That beurkundet, ja, die Gottheit selbst in dem äußern Werke der Schöpfung ihre Allmacht und Liebe verkündiget, den seligen himmlischen Geistern in sichtbarer Glorie sich manifestirt und von ihnen nicht blos auf eine innere, sondern auch auf eine äußerliche, objektive, himmlische Weise angeschaut und ewig verherrlichet wird. Diese allgemeine Glorificirung Gottes in der Menschheit auf Erden, welche ein Nachbild der Verherrlichung Gottes im Himmel darstellt, wie überhaupt alles Untere ein Abdruck des Obern bilden soll, ist das göttliche Reich, um dessen Ankunft wir täglich im Vaterunser beten, und welches immer im Kommen begriffen ist.

§. 45. Der Grundsatz, daß alles Innere, wenn es kein Abstraktes sein soll, nothwendig ein Aeußeres haben müsse, daß zum wahren Leben eine ebenso tiefe, gehaltvolle Innerlichkeit als eine an Fülle reiche Aeußerlichkeit gehört, und daß das Innere ebenso wohl durch das Aeußere bestimmt wird, als dieses durch jenes, ist freilich unserer dualistischen Zeit, welche den wahren Begriff der Aeußerlichkeit und damit zugleich den der Innerlichkeit verloren und unter der erstern blos etwas Negatives, Sinnliches, unter der letztern eine schiedlichkeitslose, indifferente Einfachheit verstehet, völlig entfremdet worden. Daher man denn auch in dieser Hinsicht die Geschichte des Christenthums nicht sowohl als einen Progreß, sondern vielmehr als einen Rückschritt bezeichnet hat. Wer sich aber über jene dualistische Zeitansicht zur Stufe einer höhern Spekulation erhoben, dem muß die Geschichte des Christenthums nothwendig ganz anders erscheinen; denn nie wird im Christenthum der Geist vom Leib getrennt, sondern allenthalben wird die äußere, reale Leiblichkeit gleichsam als der Umschluß und als das ergänzende und vollendende Element des Geistes bezeichnet; wie man denn auch neben dem von innen ausgehenden Idealen zugleich auch eine von Außen kommende reale, geistige Wirkung statuirt. So heißt es z. B. [1]): „Seiet fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band „des Friedens; Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen „seyd auf einerlei Hoffnung ꝛc.“ Ingleichen [2]): „Der Gott

1) Eph. 4, 3. 4.
2) Theſſ. 1, 5. 23.

„des Friedens heilige euch durch und durch, und ganz müsse „euer Geist und die Seele und der Leib unsträflich behalten „werden auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi.“ Ferner [1]): „Denn wir sind durch Einen Geist alle zu Einem „Leibe getauft ꝛc. und sind alle zu einem Geiste getränket.“ — Daß der Leib das real vollendete Lebenselement bildet, gehet endlich daraus zur Evidenz hervor, daß Christus in dem heiligen Abendmahle nicht blos seinen Geist und seine Seele, sondern hauptsächlich seinen Leib und sein Blut und mittelst desselben erst seinen Geist und seine Seele gibt; wie es heißt: „Wir, die wir Viele sind, zu Einem Leibe werden; dieweil wir alle „des Einen Brodes theilhaftig sind. Denn ist der Kelch nicht „eine Gemeinschaft des Blutes Christi? ist das Brod, das wir „brechen, nicht eine Gemeinschaft des Leibes Christi?“ [2]) Hieraus folgt nun offenbar, daß im Christenthum nicht Alles rein innerlich ideal ist, sondern daß es auch eine von außen kommende real geistige Wirkung, oder Natur im höhern Sinne, gibt. Eine solche von außen influirende geistige Wirkung findet namentlich bei der Kindertaufe auf eine unleugbare Weise statt; sowie denn auch die Heiligung von Johannes im Mutterleibe [3]) hieher gehört. Ist aber nach dem Christenthum das Leibliche etwas so absolut Wesentliches, so muß auch consequenterweise überhaupt die ganze objective, äußere, reale Leiblichkeit mit ihrer von außen kommenden Wirkung für das Christenthum eine wichtige Bedeutung haben, und ihre Cultivirung kann daher unmöglich der Intention desselben widersprechen. Denn sowie der Geist und die Seele nur in der äußern Leiblichkeit lebendig existiren, so gehet auch das geistig seelische und leibliche Leben des Individuums erst in der großen universalen, objektiven Aeußerlichkeit der gesammten Natur- und Menschenwelt wahrhaft auf, indem der Einzelne ein bloßes Glied des großen Leibes der Menschheit ausmacht und die äußere Natur hinwiederum den objektiven Reflex und die äußerliche Leiblichkeit des großen Leibes der Menschheit bildet.

§. 46. Zuvörderst mußte also bei dem Hervortreten des Christenthums zur äußern Objektivität der ursprüngliche, ein-

---

1) 1 Corinth. 12, 13.
2) 1 Corinth. 10, 16. 17.
3) Luc. 1, 15. 41. ꝛc.

fache Kultus, wo das Mysterium der Erlösung durch das Leben und Leiden Christi in dem kleinen, durch den Kuß der Liebe eng verbundenen Bruderkreise bei der heiligen Agape gefeiert wurde, nunmehr für die große, öffentlich gewordene Kette, bei welcher der innige Liebeskuß sammt der Gemeinschaft der Güter hinweggefallen und der Einzelne den Andern fremd und blos äußerlich gegenüber stand, in seinen mannigfaltigen Momenten bestimmter und objektiver entfaltet werden [1]). Denn wie die Christenheit, als das Subjekt, aus ihrer innern subjektiven Einheit in die objektive Vielheit und Aeußerlichkeit heraustrat, so mußte sich auch der Cultus, als das Objekt, in gleicher Weise zur Objektivität und Mannigfaltigkeit ausgestalten und das Leben der Christenwelt erfüllen. Indem mit dem Hervortreten des Christenthums aus seiner ursprünglichen verborgenen Innerlichkeit zum subjektiven Gefühle jedes Christen der Gegensatz zwischen Innerm und Außerm, Heiligem und Gemeinem nothwendig entstand, mußte den Gesetzen des Lebens zufolge auf gleiche Weise auch objektiv im Cultus der Christen derselbe Gegensatz sich bilden und das Ganze in ein Heiliges und Allerheiligstes sich unterscheiden. Wäre ein solcher Gegensatz zwischen dem Innern und Aeußern, dem Allerheiligsten, Heiligen und Gemeinen nicht festgehalten worden, so hätte unfehlbar der ganze Cultus bei seiner objektiven Entfaltung sich zuletzt in völlig profane Gemeinheit veräußerlichen müssen; mit der Unterscheidung zwischen dem innern Allerheiligsten und dem äußern Heiligen im Cultus bildete sich denn auch der in der Urkirche nur noch leise bestandene Gegensatz zwischen Priester und Volk, als dem im Innern befindlichen aktiv vermittelnden und dem im Aeußern stehenden vermittelten Theile, und die dadurch bedingte lebendige Wechselwirkung beider untereinander bestimmter aus.

§. 47. Diese genetische Entfaltung des Cultus geschah erstens durch die schon im Judenthum typisch vorhandene Anordnung des Cyklus der kirchlichen Fest-, Trauer- und Bußtage, demgemäß das Andenken an das Werk der Erlösung in seinen großen, sowohl freudenreichen als trauervollen Momen-

---

1) Außer den vortrefflichen Ideen, welche Staudenmaier im Allgemeinen über den Cultus ausgesprochen hat, zeichnet sich die ausführliche wissenschaftliche Darstellung der Liturgik von Lüfft ganz besonders aus, welche ein höchst bedeutender Gewinn für die Wissenschaft ist.

ten, nämlich der Geburt, dem Leiden, der Auferstehung und der Himmelfahrt des Heilandes, sowie das Andenken an die Sendung des heiligen Geistes, die Stiftung der christlichen Kirche und deren Ausbreitung durch die von Gott auserwählten Werkzeuge rc. gefeiert, solchemnach dem Gemüthe der Gläubigen das zeitlich Vergangene gleichsam nach Art von oben zu einer immer wiederkehrenden objektiven Gegenwart gemacht, um das ganze Leben des Heilands und der Kirche stets wieder lebendig mit zu durchleben und so durch die cyklische Wiedererneuerung der heiligen Vergangenheit einen Unterschied zwischen den heiligen und gemeinen Zeiten festzustellen.

§. 48. Bei diesem christlichen Festcyklus stellt sich ein auffallender Parallelismus mit dem des Judenthums heraus, welcher offenbar die innige Verwandtschaft zwischen Judenthum und Christenthum beweist und zeigt, daß Ersteres durch die Erscheinung des letztern nicht schlechthin aufgehoben, sondern vielmehr in dasselbe organisch aufgenommen und nur höher potenzirt wurde, wie solches auch bei den christlichen Sakramenten zu ersehen, deren Grundbasis ganz im Judenthum ruht. Dem Erlösungsfeste (Ostern) entspricht das jüdische Pesach, als das Fest der Befreiung aus der egyptischen Sklaverei und, wie die jüdische Mystik lehrt, aus der (äußern) Gewalt des Satans; dem Pfingstfeste, an welchem die christliche Kirche durch die Sendung des heiligen Geistes konstituiret worden, entspricht das jüdische Wochenfest, zum Andenken der Gesetzgebung auf Sinai und der Konstituirung der jüdischen Theokratie. In gewisser Hinsicht erinnert auch das Fest der jüdischen Tempelweihe (Chanuka) an die christlichen Weihnachten. Das jüdische Laubhüttenfest (Succoth) hat bis jetzt noch nichts Entsprechendes im Christenthum; denn es ist apokalyptischer Art und findet, nach Zacharias [1]), erst bei der Verherrlichung des Maschiach seine Erfüllung, wie solches in der Offenbarung Johannes [2]) beschrieben wird. Auch hat bei der Anordnung der Buß- und Trauerzeiten im Christenthum[3]), wo, wie im Judenthum, u. A. auch das Schließen von

1) 14, 16.
2) 14, 16.
3) Vergl. über diesen Gegenstand von Meyer, Typik.

Ehen kirchlich untersagt ist, das Judenthum offenbar als Typus zu Grunde gelegen [1]. Obwohl in der christlichen Welt die jüdische Rechnung des Tages vom Abend an fallen gelassen wurde, so hat man doch etwas dem Aehnliches in der Kirche beibehalten, indem jedes Fest den Abend vorher mit einer Vorfeier begonneu wird. Dem Einläuten der Feste entspricht das im Judenthum üblich gewesene Einblasen derselben mittelst Blaseinstrumente.

§. 49. Zweitens. Die ersten Christen, bei denen das Leben und Leiden des Herrn uoch in frischem, lebendigen Andenken stand, und welche von der überschwenglichen Wirkung der Erlösung noch ganz erfüllt waren, faßten das große Werk der Versöhnung nach seinen beiden Hauptmomenten in ungeschiedener, allumfassender Totaleinheit auf; nämlich den blutigen Schlachtopfertod (Sebach), den Christus am Kreuz für die Erlösung der Menschen erlitten und wobei er, bei völlig leidendem Verhalten der erlösten Menschen der allein thätig Wirkende war; sodann das jenes blutige Schlachtopfer begleitende unblutige Speiseopfer (Minchah) [2], welches der Heiland bei seinem Abendmahle eingesetzt und den Aposteln und deren Nachfolgern fortwährend zu begehen befohlen, und wobei Christus als ewiger Hohepriester und Opfer zugleich erscheint, indem er, auf die gläubige Sollicitation seines sich mit ihm vereinigten Stellvertreters auf Erden, das unendliche Verdienst seines Versöhnungstodes am Kreuze den Erlösten zueignet, sonach den Akt der blutigen Opferung auf eine unblutige, himmlisch-mystische Weise vollbringt, seinen am Kreuz geopferten, aber nun verklärten Leib und sein vergossenes aber nun verklärtes himmlisches Blut unter den Gestalten von Brod und Wein den Seinigen zur Lebensspeise hingibt.

§. 50. Wenn auch in der Schrift bei Einsetzung des heiligen Abendmahls dieses mystischen Opfers Christi keiner Erwähnung geschiehet, so deuten doch die Einsetzungsworte

---

1) Vergl. 3 Thl. §. 625 ff.

2) Mit jedem Schlachtopfer waren nach dem mosaischen Gesetze stets Speise und Trank (Mehl- und Weinopfer) verbunden, mit Ausnahme Eines Opfers am Laubhüttenfeste, wo nach rabbinischer Tradition das Trankopfer aus Wasser bestand.

unläugbar auf ein solches Geheimniß hin, indem es von dem Brode heißt: „Dieses ist mein Leib, der da geopfert wird für euch zur Vergebung der Sünden“ — und von dem Weine: „Dieses ist mein Blut des neuen Bundes, das da vergossen wird für euch zur Vergebung der Sünden.“ Mag man nun das Abendmahl als Transsubstantiation oder als eine Consubstantialität betrachten, so leuchtet jedenfalls unzweideutig die Wahrheit ein, daß nach den ausdrücklichen Worten der Schrift der Leib und das Blut im Abendmahl mit dem wirklich am Kreuze geopferten Leibe und vergossenen Blute in verwandtschaftlicher, inniger Beziehung stehen und bis auf den einzigen Unterschied identisch sind, daß im Abendmahl wohl derselbe Leib und dasselbe Blut von Golgatha, aber beide in ihrer himmlischen Verklärung erscheinen. Eine solche Hingabe Christi in der im Abendmahle vorkommenden Form der Scheidung seines Leibes und Blutes setzt aber, wenn man das Ganze als etwas lebendig Wirkliches und nicht vielmehr als ein blos abstraktes Gedankending auffassen will, einen reellen Akt von Seiten des Erlösers voraus, wobei Leib und Blut, ohne daß ihre Substanzen in Wirklichkeit je voneinander zertrennlich seyn könnten, auf mystische Weise geschieden erscheinen. Dieser reelle Akt ist nun jenes unblutige, mystische Opfer, welches Christus stets bei dem heil. Abendmahle vollbringt, ohne dabei wirklich in das Leiden wieder einzugehen, und ohne welchen ein Abendmahl nicht denkbar ist, da er das eigentliche Wesen desselben, die Scheidung von Leib und Blut, ausmacht.

§. 51. Diese Behauptung steht durchaus nicht mit den Worten Pauli im Widerspruch, denen zufolge der Heiland sich nur Einmal geopfert und dieses Opfer, als von unendlichem Werthe, jener bei den Juden vorkommenden Wiederholung nicht bedürfe. Denn das unblutige, himmlisch-mystische Opfer des Abendmahls ist keineswegs als eine eigentliche Fortsetzung, vielweniger Completirung des blutigen Opfers am Kreuze anzusehen, gleichsam als ermangele jenes noch der Vollständigkeit und bedürfe zu seiner wahren Ergänzung und Vollgültigkeit noch weiterer, successive erfolgender Opferakte. Solches sei ferne! Das Opfer, so der Sohn Gottes am Kreuze vollbracht, ist von unendlichem, absolut vollgültigen Werth und ebensowenig einer Vermehrung als einer Verminderung oder Verringerung fähig. Es

ist das Opfer schlechthin, außer und neben welchem es kein anderes, ähnliches gibt. Gleichwohl ist die Menschheit durch jenes Opfer am Kreuze noch keinesweges wirklich erlöst, geheiliget und mit der Gottheit vereiniget, vielmehr ist ihr dazu durch dasselbe blos die sichere Möglichkeit gegeben. Es muß der Mensch, seinerseits in die Wirksamkeit Gottes eingehend, die Kraft der Erlösung, die unendlichen Verdienste Christi im lebendigen Glauben anziehen und sich zueignen, so wie diese selbst hinwiederum dem Menschen durch Christum zugeeignet werden müssen, indem Ersterer ohne diese actuelle Zueignung von Seiten Christi dessen Verdienste nicht theilhaftig werden kann, wie andererseits ohne die Sollicitation der Verdienste Christi von Seiten des Menschen diesem auch Christus solche nicht zueignet. Wie bei dem ursprünglichen Erlösungsopfer Christus der Alleinthätige war, so tritt dagegen bei der Realisirung der Erlösung am Menschen eine Wechselwirkung zwischen Gott und Mensch ein, indem hier der Mensch selbstthätig mitwirken und der Gottheit es möglich machen, oder, wie die Kabbalah in ihrer mystischen Sprache sich ausdrückt, gleichsam der Gottheit durch Hinaufbringung von Majim Nukbim (weibliche Erregung) [1] beihelfen muß, das Werk der Reintegration an ihm zu vollbringen. Diese gleichsam weiblich thätige Mitwirkung des Menschen zur lebendigen Aneignung der Erlösung ist die Funktion der Kirche, als der Braut des göttlichen Bräutigams [2]), welche derselbe auf Erden instituirte, um das begonnene Erlösungswerk in der Menschheit zu realisiren, und worin wieder die Priesterschaft das relativ aktiv-vermittelnde männliche, die Gläubigen hingegen das rezeptiv-weiblich-thätige Element bilden, wodurch ersteres selbst wieder sollicitirt und vermittelt wird; denn ohne die Sollicitation der gesammten Kirche würden die Verdienste Christi zwar vollständig in Gott vorhanden, ihr Daseyn jedoch für den Menschen blos latent und ruhend seyn. Die höchste Zueignung der Kraft des Leidens Christi besteht nun darin, daß der Sohn Gottes seinen geopferten und nun verklärten Leib, wie sein für die Menschheit vergossenes und nun verklärtes Blut der Kreatur zur Speise darreicht und sich dadurch mit dieser selbst auf

---

1) 1 Thl. §. 131.

2) Auch im Thalmud und in der Kabbalah erscheint die Kirche als Weib und Mutter.

das innigste vereiniget. Um indessen bei seiner himmlischen Glorie in der Kraft seines Leidens sich dem Menschen wirklich als Speise hinzugeben und demselben an seinem Verdienste Antheil zu verleihen, muß der Sohn Gottes in himmlischer Weise, ohne jedoch dabei wieder in das wirkliche Leiden einzugehen, den Akt seiner Liebe, Hingebung und Versöhnung zu Gunsten der gesammten Menschheit wiederholen, also auf mystische Weise sich unblutig selbst opfern. Das Opfer im Abendmahl ist demnach kein fortgesetztes oder erneuertes Opfer, sondern lediglich die lebendige, thätige Zueignung des absoluten, einigen, für alle Ewigkeit vollbrachten Versöhnungsopfers, und setzt als solche eine lebendige Aktion von Seiten der Gottheit voraus — daher denn auch die Theologen dieses Opfer eine Frucht des Kreuzopfers genannt haben. Denn in der Gottheit ist Alles That und Leben und jeder Gedanke in ihr concrete Wirklichkeit, indem es bei derselben nichts Abstraktes gibt. Der Gedanke Gottes an das Erlösungswerk und der göttliche Wille, die Kraft der Erlösung dem Geschöpfe zuzuwenden, setzt in der Gottheit eine lebendige, reelle Aktualität dieses nämlichen Gedankens und Wollens voraus.

§. 52. So wie der Logos die irdisch-leibliche Natur angezogen, um als wirklicher Mensch an der Stelle der gefallenen Menschheit den von dieser verschuldeten Tod zu erleiden und dadurch die real-irdische menschliche Natur zum Ideal-Göttlichen zu erheben, und wie eben diese irdische Natur kein blos äußerliches Gewand der Gottheit war, sondern sich gemeinschaftlich mit der göttlichen zu einer einzigen, untheilbaren und unzertrennlichen Gottmenschheit auf's innigste verband, so nimmt auch Christus, um der aus Geist, Seele und Leib bestehenden Menschheit die Verdienste und die Kraft seines Leidens und seiner Erhöhung actualiter mitzutheilen und dieselbe zum Göttlichen zu kräftigen und zu stärken, die Form leiblicher Speise und leiblichen Trankes an, auf daß er sich mit derselben auf eine real-ideale Weise mittelst des Genusses seines verklärten Leibes und Blutes innigst vereinige, damit sie realiter eins werde und wie er in ihr, so auch sie in ihm leibhaftig sei und lebe, nach den Worten des Heilands [1]: „Das Brod, das ich euch geben werde, ist mein Fleisch, wel-

1) Joh. 6, 56—58.

„ches ich hingeben werde für das Leben der Welt. Mein „Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Wie ich lebe durch den Vater, so wird „auch der, so mich ißt, leben durch mich.“

§. 53. Da nun, wie schon bemerkt, die ersten von der wunderbaren Kraft der Erlösung noch innigst erfüllten Christen das große Werk des Heils mehr in seiner einfachen, lebendigen Totaleinheit praktisch erfaßten, so feierten sie auch den großen sakramentalischen Akt der Erlösung und seiner Zueignung nur in sehr einfacher Weise mit wenigen Formen und Handlungen, und zwar faßt noch ganz nach dem Vorbilde Christi bei seinem Liebesmahle. Nachdem aber das Christenthum, aus seiner ursprünglichen verborgenen Innerlichkeit hervorgehend, sich in der großen Masse der Menschen ausbreitete und zuletzt zur öffentlichen, allgemeinen Volksreligion geworden, so mußten nun überhaupt die Heilslehren, welche früher in ihrer lebendigen Totaleinheit angeschaut wurden, für die in extensiver Entfaltung über den weiten Erdkreis verbreitete Christenheit jetzt in ihren einzelnen Momenten auseinandergegliedert und in schärfern Distinktionen hervorgehoben werden, welches insonderheit bei der Begriffsbestimmung des Erlösungsactes nothwendig war, so den innersten Kern und lebendigen Mittelpunkt der christlichen Religion ausmacht. Dieser nach den geistigen Lebensgesetzen nothwendig erfolgende innere, begriffliche Entwickelungsprozeß der christlichen Lehre mußte nun aber auch im Bereiche des Cultus auf gleiche Weise vor sich gehen, indem der Cultus, als die reelle, praktische Unterhaltung der aktualen, lebendigen Wechselverbindung zwischen der Gottheit und den Menschen, das eigentliche höchste Moment der Religion ausmacht [1]. Es mußte also hier der in der Lehre bereits vorhandene, für die Menschheit vollbrachte Erlösungstod Christi von dem fortwährend thätigen Akte der Zueignung seines Opfertodes immer mehr unterschieden, und zwar besonders der letztere auf eine prägnante Weise durch mannichfaltige, von Gebeten und Gesängen begleitete, geheimnißvolle Handlungen und sakramentalisch geweihte äußere Formen nach und nach hervorgehoben und objektiv dargestellt werden, wobei der funktionirende Bischof, in Person oder durch Vermittelung

1) 3. Thl. §. 364 und 369.

eines geweihten Priesters, einerseits den sich selbst opfernden Heiland repräsentirt (wie denn auch nach der jüdischen Mystik der opfernde Hohepriester ein Bild des göttlichen Logos ist), andrerseits aber auch wieder (was ebenfalls schon im Judenthum liegt) den Boten (שָׁלִיחַ) der Gemeinde vorstellt [1]) und in deren Namen dem göttlichen Vater das große Versöhnungsopfer darbringend, um Heil, Gnade und Segen für dieselbe flehet; hinwiederum aber in der Eigenschaft als selbstthätig vermittelndes Organ, durch welches sich die Gottheit auf äußerlich objektive Weise mittheilt, den Gläubigen die Speise des neuen, übernatürlichen Lebens darreicht, ihnen die Vergebung der Sünden ertheilt und mit seinem Segen die himmlisch sakramentalischen Kräfte über sie ausgießt [2]). Diese

---

1) Nach der Kabbalah ist eigentlich nur der gesalbte Hohepriester, als der Inbegriff des Priesterthums, die gemeinen Priester (כהנים הדיוטים) aber blos als dessen Delegirte und Stellvertreter zu betrachten, ganz ähnlich dem Verhältnisse des christlichen Bischofs zu den andern Priestern.

2) Schon bei den ältesten Vätern findet sich die Lehre von dem Opfer Christi für die Lebenden und für die Verstorbenen im Abendmahl bestimmt ausgedrückt. So wird im Cyrillus die ganze Messe, ihren Hauptbestandtheilen nach, erwähnt, und zwar in seiner Katechese (V. Mystag.), was doch wohl voraussetzt, daß dieselbe zu seiner Zeit allgemein bekannt gewesen; desgleichen finden wir die Idee des Opfers ausgedrückt bei Gregor von Nyssienz (Orat. I. in Christi resurrectione), bei Chrysostomus (Hom. XXIV. in I. ad Cor. X.), Tertullian (L. de Orat. Cap. XIII.), Cyprian (Epist. LXIII.), Ambrosius (in cap. I. Lucae), Hieronymus (Epist. CXLVI. ad Damasum), Augustin, der von einem Sacrificium corporis Christi spricht (Epist. XXIII. ad Bonifac.); Cyrillus (Catech. Myst. V.), Chrysostomus (Hom. LXII. ad pop. Antioch.), Ambrosius (L. III. de Spir. Sancto Cap. 12) und Augustin sprechen dabei ausdrücklich von der Anbetung, und der Letztere sagt: »Nemo istam carnem (Christi) manducat, nisi prius adoraverit.« Die Aengstlichkeit, womit die der apostolischen Zeit noch ganz nahe stehenden Kirchenlehrer, wie Origenes (Hom. XIII. in Exod.), Cyrillus (Catech. Mystag. IV.), Tertullian (de corona mil. Cap. III.) und Cäsarius (Serm. XCV. Edit. s. August. Append.) darauf achten, daß von dem Opfer nichts zur Erde falle, sowie der Umstand, daß solches auch an Kinder verabreicht ward, beweist zur Genüge, daß die ältesten Christen in dem Abendmahl etwas rein Objektives, keineswegs blos in dem Empfänger Begründetes und auf seinem subjektiven Glauben Beruhendes erkannt haben. Auch haben die ältesten Väter der Kirche die wirkliche Verwandlung der Speise und des Trankes bei der Eucharistie in den Leib und das Blut Christi als traditionelle Lehre der Kirche ausgesprochen; so z. B. Justinus Martyr (Apol. I.), Irenäus (lib. IV. adv. haeret., C. 34, et lib. V. C. 11), Cyrillus (Catech. Myst. IV.), Gregorius (Orat. Catech. C. XXXVII., Orat. in Bapt. Christi), Chrysosto-

Vermittlung der Gemeinde durch den Priester, welcher die Gebete und Opfer derselben zur Gottheit hinauf und sodann von dieser die himmlischen Segnungen wieder herabbringt, ist die Form jeder positiven Religion, ohne welche keine Objektivität und äußere Gemeinschaft bestehen kann, indem das Priesterthum den Mittelpunkt der Gemeinschaftlichkeit bildet. Wenn es zwar im Christenthum heißt, daß alle Christen Priester seyen, so schließt solches doch eben so wenig die besonders geweihte Priesterschaft aus, als wenn im alten Bunde zu dem Volke Jisraäl gesprochen wird [1]: „Ihr sollt mir ein Reich von Priestern und ein heiliges Volk seyn", wo doch gleichwohl das geweihte Priesterthum ausdrücklich aus der Mitte der Kinder Jisraäl zum besondern Dienste ausgehoben und der Gottheit näher geführt wird [2]. In beiden Fällen wird der gläubigen Gemeinde blos darum der heilige Priestername beigelegt, um sie zu besonderer Reinheit und Heiligkeit des Herzens und Wandels aufzufordern und anzuspornen. Mit dieser durch die Ausbreitung des Christenthums zur Völkerreligion nothwendig herbeigeführten objektiven Entwickelung und Ausgestaltung des Cultus mußten auch die nur für einen kleinen Kreis geeigneten allgemeinen Liebesmahle aufhören und erhielten sich nur noch in engern Zirkeln und Verbindungen, gleichwie denn auch jetzt mit dem Hervortreten des Christenthums zur Oeffentlichkeit der vormalige geheimnißvolle Abend- und nächtliche Cultus in den Morgen- und Mittagsgottesdienst überging.

§. 54. Das religiöse Bedürfniß hat aber auch außer der Feier des Erlösungsopfers noch manche andere kirchliche Andachts- und Cultusübungen nach und nach geschaffen, welche gleichsam die specificirende Entfaltung der einen, großen Hauptidee bilden und worin einzelne heilige Geheimnisse des Glaubens besonders hervorgehoben und zu Gegenständen ehrfurchtsvoller Andacht gemacht wurden. Dahin gehören u. A.

---

mus (Hom. LI. et LXXXIII. in Matth., Hom. XIV. in I. Epist. ad Cor. X.), Epiphanius (Ancorat. N. LVII.) und Ephrem Syrus (Lib. de natura Dei curiose non scrutanda), wo allenthalben diese Lehre mehr oder minder bestimmt vorkommt.

1) 2 Mos. 19, 6.

2) Daselbst 28, 1.

auch die Prozessionen. Das kräftige und lebendige Einströmen und Anschwellen der frommen, gottseligen Begeisterung erzeugte einen so mächtigen, aktiven Effekt in dem gesammten Wesen des dergestalt erhobenen Menschen, daß dadurch die innere Bewegung in eine äußere überging und z. B. den Tanz Davids vor der Bundeslade [1]), sowie die spätern christlichen, auch schon im jüdischen Tempel und in der Synagoge vorkommenden Prozessionen [2]) hervorbrachte.

§. 55. Jene Ausgestaltung des Gottesdienstes in liturgische Handlungen, Gebete und Gesänge mußte nothwendig stattfinden, weil, wie überhaupt die äußere, leibliche Haltung und Bewegung der unmittelbare lebendige Ausdruck der zur vollständigen That übergegangenen Lebensinnerlichkeit bezeichnet und nur da wirkliches Leben hervortritt und unser Gemüth erfüllt, wo es sich in Handlung und That offenbart, und eben so auch bei den Menschen mittelst der äußern gottesdienstlichen Handlungen das innige Gefühl reeller geistiger und göttlicher Aktionen lebendig erzeugt und unterhalten wird. Und so wie das Gebet die Erhebung des Geistes zur Gottheit ist, der Geist aber das innere, beseligende Prinzip aller äußern Lebensbewegungen bildet und dieselbe nur in ihm ihren tiefern Grund haben, so soll auch das Gebet seinerseits durch seine dem Innersten der Seelen entströmende und hinwiederum in dasselbe mächtig eindringende Gewalt den Menschen von dem, was blos der äußere Ausdruck des höhern Lebens ist, zur wahren, inneren Urquelle desselben emporheben. Und gleichwie der Gesang der lyrische Erguß der in ihren Gefühlen gesteigerten Seele ist, so soll auch derselbe bei'm Gottesdienste durch seine magisch ergreifende Gewalt die Gesammtheit zu den lebendigen Gefühlen der Gottseligkeit, der Andacht, der Trauer, des Sündenschmerzes, der überschwenglichen, jubelnden Freudigkeit in Gott erheben.

§. 56. Wie die äußere, objektive Natur wesentlich zum Menschen gehört und dieser nur durch sie ein wahrer objektiver Mensch ist, so gehört jene auch wesentlich zur Religion und macht deren objektive Vollendung und Schlußpunkt aus;

1) 2 Sam. 6, 14. 1 Chron. 15, 16. 25.
2) Vergl. Offenb. Johannes und Mischnah Succah 4, 5.

da überhaupt alles Innere die Vollkommenheit erst durch die Veräußerlichung und die Wiedereinkehr in sich selbst erhält. Die Natur gehört aber in zwiefacher Hinsicht zur Religion: in Beziehnng zu dem Menschen und in Beziehung zu sich selber, welche beide Rücksichten jedoch zuletzt in Eins zusammenlaufen. Da das Leben einen steten, sich in sich selber bewegenden Kreislauf bildet, und das in der verborgenen Tiefe der Innerlichkeit schlummernde Lebensprinzip nur dadurch zu sich selber erwacht, daß es, von der Außenwelt ursprünglich angeregt, sich nun in der eigenen Kraft bethätiget, in der äußern Objektivität seiner selber manifestirt, wobei das objektiv äußerlich Manifestirte, indem es nun wieder zurück in's Innerliche sich reflektirt, die Seele mit lebendiger Kraft erfüllt und ergreift; so liegt es in dem allgemeinen Gesetze des Lebens, daß die Religion sich die Natur zu ihrem Werkzeuge aneignen muß, indem dieselbe nicht nur überhaupt dem Menschen die Grundelemente für sein physisches, seelisches und geistiges Leben, so wie den Stoff für seine ganze äußere Thätigkeit darbietet, sondern der Mensch auch in ihr den Reflex seiner eigenen Gefühle, und den Abdruck höherer geistiger und himmlischer Verhältnisse erblickt, auch die materiellen Substanzen, so wie sie einerseits Erhaltungs- und Belebungsmittel für das irdische Daseyn bilden, zugleich andererseits auch wieder die Träger und Leiter himmlisch geistiger Einflüsse und göttlicher Gnadenmittel sind.

§. 57. Dem Grundgesetze des Lebens zufolge, nach welchem das Innerliche sich nothwendig nach Außen hin manifestirt und der Mensch stets bestrebt ist, das ihn umgebende, seiner Seelenstimmung conforme Aeußere sich anzueignen, oder seiner innern Seelenstimmung das Aeußere conform zu machen, — diesem ewigen innern Grundgesetze mußte nothwendig auch das Christenthum bei seiner allmähligen Ausbreitung zur Objektivität einer allgemeinen Weltreligion folgen. Demgemäß wurde, ähnlich wie im Judenthum und allen ältern Religionen, der Priester bei'm Gottesdienste mit einem eignen, seinen Funktionen entsprechenden Ornate bekleidet. — Das Gewand hat überhaupt eine weit höhere Absicht, als daß es die Blöße des Menschen bedecken oder ihn vor Kälte und Hitze schützen soll. Die ursprüngliche Naktheit, mit welcher der Mensch in's Daseyn tritt, bezeichnet nämlich den Zustand seiner ursprünglichen, innerlichen, noch unentfal-

teten Substanzialität, bevor dieselbe sich nach außen wirksam bethätiget. Es ist der ursprüngliche Stand der noch unfreien Natur, in welcher auch unsere ersten Eltern geschaffen worden; es stellt dasjenige dar, was der Mensch von Natur aus, ohne sein eigenes Zuthun, ist. Aber der Mensch ist nicht bestimmt, in ewiger Naktheit, d. h. in innerlicher, substanzieller Unentwickeltheit zu bleiben, sondern er kommt, wie die jüdische Mystik sagt, zur Erde, um sich zu kleiden, d. h. um freithätig zu wirken und sich selber zum Guten zu bestimmen, wodurch er sein inneres Seelengewand [1]), den Nervengeist, ausbildet, ausgestaltet und das innere Wesen seines Charakters und seiner errungenen Tugenden darin auswirkt, aber eben sowohl das Nervengewand beschmutzt und entstellt, wenn er sich dem Laster dahingibt. — Dieses innere, die Seele umgebende Gewand ist daher dasjenige, was der Mensch im Leben erst erwerben und sich aneignen muß, um nicht einst nakt vor dem Herrn der Welt zu erscheinen; es ist also die Signatur der bestimmten Individualität, des bestimmten Charakters und der eigenthümlichen Wirkungsweise, welche der Mensch in diesem Leben sich angeeignet und ausgebildet hat. Das äußere, naturgemäße Symbol der innern Seelenthätigkeit, oder jenes innern Seelengewandes, bilden die irdischen Gewänder. Man wird gewiß keine Nation auf Erden antreffen, und befänden sich deren Individuen auch in einem völlig nakten Zustande, bei welcher man nicht wenigstens irgend ein Abzeichen, irgend einen Schmuck wahrnimmt — ein Beweis mehr, wie tief der Trieb nach einer äußern Manifestation des Innern in der Natur des Menschen begründet ist. Dergleichen Dekorationen sollen aber nicht blos eine Kundgebung nach außen für Andere, sondern zugleich auch wieder ein Erhebungsmittel für den damit Bekleideten seyn und ihn beständig an die Obliegenheiten seines Berufs lebhaft erinnern, weshalb auch häufig eine sakramentalische Weihe mit denselben verbunden war. — Bei allen Völkern, wo es einen Regenten und Priester gab, erblicken wir dieselben mit Insignien ihrer Würde bekleidet; dieses fließt aus einem Grundgesetz der menschlichen Natur, welches in dem innern Leben des Himmlischen und Göttlichen liegt. So sah Zacharias [2])

---

1) Chaluka de-Rabbanan. 3. Theil, §. 640.
2) 3, 3—5.

den Hohenpriester J'hoschuah vor dem Engel stehen in schmutzigen Gewändern, deren er sodann entkleidet wird, um reine Gewänder und einen reinen Schleier angelegt zu bekommen; — der Alte der Tage erscheint [1]) in einem schneeweißen Gewande und der Erzengel Gabriel gleichfalls [2]) in weißes Leinen gekleidet. Eben so erscheinen die vier und zwanzig Aeltesten [3]) mit weißen Gewändern und goldnen Kronen auf ihren Häuptern und die Engel mit goldnen Gürteln und weißen Gewändern, welche letztere als die Frömmigkeit der Heiligen bezeichnet wird [4]), so wie [5]) angerathen wird, geläutertes Gold von Christo zu kaufen und weiße Gewänder anzuziehen, ein Rath, welchen auch schon das alte Testament ertheilt [6]), wo auch das Salben mit Oel anempfohlen wird. Desgleichen erscheint die große Menge der Gläubigen [7]) in weißen Gewändern und mit Palmen in den Händen. Diesem in dem innern Lebensgesetze begründeten und durch die Offenbarung bestätigten Verhältniß folgte auch das Christenthum bei seiner objektiven Ausbildung. Daher wurde der Priesterstand als eine irdische Repräsentation der Gottheit — eine Qualität, in der er im Judenthum wie bei fast allen Völkern erscheint — mit einem besondern symbolischen Ornate bekleidet, welcher in seinen verschiedenen Farben, Formen und Ausschmückungen die verschiedenen Zustände Christi in seinem Leiden und Triumphe darstellen sollte.

§. 58. Zur bestimmten Pronunciation des unblutigen Opferaktes Christi wurde ferner der ursprüngliche, einfache Abendmahlstisch mit mancherlei auf das Leiden des Erlösers hinweisenden symbolischen Attributionen ausgestattet und so als ein unblutiger Opferaltar des neuen Bundes, der übrigens mit dem jüdischen Schlachtopferaltar (Misbêach) nichts gemein, hat, vielmehr mit dem Schaubrodtische (Schulchân) Analogie, dargestellt. — Um aber den Gläubigen die reellen, innern, himmlischen und göttlichen Liebesaktionen, die durch die Gebete

---

1) Daniel 7, 9.
2) Daselbst 10, 5--12. 6.
3) Offenb. 4, 4.
4) Daselbst 15, 26. ·19, 8.
5) Daselbst 3, 18.
6) Prediger 9, 8.
7) Offenb. 7, 9. Vgl. 2 Mos. 23, 40.

und den Gottesdienst der Christen sollicitirt werden, in ihrem äußern, objektiven Reflexe lebendig darzustellen und dadurch das Gemüth zum höhern, begeisterten Gefühle emporzuschwingen, begleitete man, nach dem Vorbilde des alten Bundes den Gottesdienst mit zwei in Verklärung auflösenden, dynamisch lebendigen Naturprozessen, dem Emporlodern des Lichtes [1]) und dem Aufsteigen des Rauchwerkes [2]), deren entsprechenden Typus wir schon in der Offenbarung finden [3]). Wie die mannichfaltigen Farben und Stoffe der Dinge Ausdrücke verschiedener respektiven inneren Lebensqualitäten bezeichnen, in denen die Seele den realen Ausdruck ihrer eigenen Empfindungen und Stimmungen ahnend erblickt, was auch deren Anwendung im Leben und Cultus der Juden [4]) und aller andern Völkern begründet, und wie dieselben, nach den Worten der Offenbarung, als Grundtypus im Reiche des Uebersinnlichen, sowohl im Guten als im Bösen sich vorfinden [5]), so wurde auf gleiche Weise nach der Verschiedenheit der Feste und Zeiten die verschiedenen Gefühlsstimmungen durch mannichfaltige Farben und Stoffe an den priesterlichen Gewändern, den Dekoration des Altars und den Wänden der gottesdienstlichen Versammlungsorte ausgedrückt; daher erscheint bei'm christlichen Gottesdienste das Ganze bald in tiefes Dunkel und Trauer gehüllt, bald in heller

---

1) Vergl. 2 Mos. 27, 20. 21. 3 Mos. 24, 1—4, woher offenbar der Gebrauch des ewigen Lichtes in den Kirchen herrührt.

2) Vergl. 2 Mos. 30, 7. 8. 35—39. 3 Mos. 24, 7.

3) Zach. 4, 2. Offenb. Joh. 4, 5. 8.

4) Z. B. die nach Farbe und Stoff verschiedenen Materialien der Stiftshütte, der priesterlichen und Levitenkleider. 2 Mos. Kap. 25—30. Kap. 35—40. 4 Mos. 15, 38.

5) Bei der Erscheinung der göttlichen Herrlichkeit erblicken Moscheh, Aharon, sein Sohn und die Aeltesten Saphir- und himmelblaue Farbe in unmittelbarer Nähe der Gottheit, desgleichen J'cheskeäl (1, 28) die Erscheinung der Gottheit in den Farben des Regenbogens und den Thron der göttlichen Herrlichkeit in sapphirblauer Farbe (V. 26). Nicht minder sah Daniel den in weiße Gewänder gekleideten Engel mit Armen und Füßen aus leuchtendem Kupfer. Auf gleiche Weise siehet Johannes (Offenb. 4, 3) die Erscheinung des im Himmel auf dem Throne Sitzenden in den Farben des Jaspis und des Rubins, und um den Thron einen Bogen in der Farbe des Karfunkels, die Stadt Gottes aus reinem Golde mit Mauern aus Jaspis und zwölf Edelsteinen (Vergl. 2 Mos. 28, 17—20. 39, 10—12) und vielen Perlen, als Zierde ihrer Fundamente (21, 18—21), so wie andererseits die große Hure am Wasser in Purpur und Scharlach gekleidet und mit Gold, Edelsteinen und Perlen geschmückt (17, 4 u. dgl.).

Freudigkeit manifestirt, um durch den äußern Glanz der Farben und die Kostbarkeit der Stoffe die himmlische Herrlichkeit, soweit menschliche Kräfte und irdische Mittel es vermögen, abzuspiegeln, in welche der Sohn Gottes durch seinen Sieg über Welt und Satan eingegangen. Dieses die Seele magisch ergreifende Licht- und Farbenspiel war zugleich mit dem Reich des Schalles verbunden. Was der nach außen hin projicirte, qualitative Farbenstrahl, der jüdischen Mystik zufolge, auf nur äußerlich-objektiv thätige Weise für die äußerlich objektive Anschauung durch seine Conformität mit dieser sympathetisch ausdrückt, dasselbe spricht der aus der tiefsten Wesensinnerlichkeit entspringende und daher auch das Leben bis in sein tiefstes Innere anregende, auf eine innerlich-subjektive und darum das ganze Wesen durchdringende Weise aus. Daher wurde jenes magische Licht- und Farbenspiel zugleich noch von einer damit harmonirenden und korrespondirenden Instrumentalmusik begleitet, welche dem im Gesang nach außen sich ergießenden Gefühle der Seele verwandtschaftlich begegnete, solche noch mehr belebte und begeisterte und noch höher trug, so daß der Christ durch die Harmonie des Ganzen zugleich von allen Seiten seines Gefühllebens ergriffen und sein Gemüth zur Harmonie der himmlischen Herrlichkeit magisch erhoben werden sollte. Dies alles geschah in Gemäßheit eines allgemeinen innern Lebensgesetzes; denn Farben und Töne bilden wesentlich ein Ganzes, indem der Ton, wie die alte jüdische Kabbalah lehrt, die innere Seele der Farbe und der Rhytmus den innern Geist alles Lebens ausmacht, daher das untere Leben durch seine Gleichförmigkeit mit der rhytmischen Bewegung des obern, himmlischen Lebens in jenes aufgezogen und vergestaltet wird, indem Aehnliches das Aehnliche magisch berührt. Aus diesem Grunde wirkten denn auch nicht blos im Judenthum, sondern auch in den Culten aller heidnischen Völker Farbenspiel und Musik zusammen. Dieses allgemeine Lebensgesetz, nach welchem sich die Innerlichkeit des Lebens in dessen Vollkommenheit vorzugsweise durch Töne kundgibt, findet seinen Grundtypus in der höhern Welt des Uebersinnlichen, Himmlischen, indem der Herr auf dem Sinai unter Donner- und Posaunenschall [1]) und dem Elias in einem stillen

---

1) 2 Mos. 19, 15. 19. 20, 15.

Säuseln [1]) erscheint, und es von den höhern geschaffenen Wesen heißt, daß sie den Herrn mit Gesang und Posaunenschall (Th'ruah) benedeien [2]), sowie auch nach der Offenbarung Johannes im Himmel Stimmen erschallen und namentlich die vier und zwanzig Aeltesten [3]) auf Harfen spielen.

§. 59. Wenn nun aber auch das Spiel der Lichter und Töne in dem Gemüthe eine unendliche, in Worten unaussprechliche Fülle und Tiefe von Empfindungen erregt, so erscheint doch das Ganze immer lediglich als eine vage, subjektive, qualitative Gefühlsinnerlichkeit ohne alle klare, concrete Bestimmtheit und Deutlichkeit — wie denn überhaupt jede subjektive, qualitative, substanzielle Innerlichkeit eine unbestimmte, vage Allgemeinheit bildet, die erst in ihrer Fassung und objektiven, geistig- und leiblich-plastischen Ausgestaltung ein concretes, begriffsmäßiges Seyn formit. Wie daher mit der qualitativen, innerlichen Substantialität ein reelles Seyn noch nicht begründet ist, so ist auch mit dem Töne- und Farbenspiel noch keineswegs die religiöse Kunstdarstellung vollendet, vielmehr ist hiezu erforderlich, daß die innern religiösen Gefühle, sowie sie durch die Lehre in objektive Begriffe gefaßt, auch in äußern plastischen Gestalten fixirt werden, damit, wie das innere Gefühl im Begriffe eine innerliche, geistige Gestalt erhält, so auch Gefühle und Begriff mittelst Skulptur und objektiv-plastischer Darstellung eine reell concrete, leibliche Gestaltung gewinnt, welche als eine durch äußere Wahrnehmung deutlich und bestimmt aufgefaßte Realität in die Seele zurückstrahlt. Daher bilden Skulptur und Plastik, wie im Reiche des Seyns überhaupt, so auch in dem der Kunst die eigentliche Vollendung, indem durch sie das Ideale in das Gebiet des wirklich Realen eingeführt wird, und während der Poesie, der Tonkunst und dem Farbenspiel ein größerer Reichthum an Tiefe und Innerlichkeit des Gefühls inwohnt, erscheinen jene von der äußerlich darstellenden Kunst an anschaulich lebendiger objektiver Realität und Klarheit übertroffen

§. 60. Auch die plastische Kunst, die, als ein allgemeines

1) 1 Könige, 19, 12.
2) Hiob 38, 7.
3) Offenb. 5, 8.

Naturgesetz, in dem Kultus und im Leben aller alten Völker angetroffen wird, ist zwiefacher Art. So wie es nämlich im innern Qualitativen ein allgemeines Unendliches und ein concret Endliches gibt, so auch in der äußerlichen Kunstdarstellung. Erfaßt man in der äußern Darstellung die Seite des Idealen, Allgemeinen, so ist der diesem entsprechende und es repräsentirende Theil der Kunst die Symbolik; wenn man dagegen das Concrete, Individuelle erfaßt, so ist dies die nachbildende, real nachahmende Kunst. Wie nun die Symbolik, als das Bild des relativ Innern, Unendlichen, in ihrer Einfachheit an Tiefe und Umfang die nachbildende Kunst übertrifft, so überbietet dagegen diese, als die Repräsentation des äußerlich Endlichen, die Symbolik an Kraft lebendiger, anschaulicher Konkretheit und Sicherheit des Begriffs, so daß beide Kunstseiten sich wie das Unendliche und Endliche, das Ideale und Reale gegenseitig ergänzen und nur in ihrer innigen Vereinigung ein vollendetes Ganze bilden.

§. 61. Diesem allgemeinen organischen Lebensgesetze folgte nun auch die christliche Kirche in dem Werk der Ausbildung ihres Cultus, indem sie nicht bei der bloßen Innerlichkeit stehen blieb, sondern derselben auch objektive, äußere Gestaltung gab, auch hiebei sich nicht etwa einseitig auf die bloße allgemeine, attributive Symbolik beschränkte, oder blos die concrete Seite der Darstellung wählte, sondern in höherer, freier Universalität beide einander ergänzende Weisen, das unendliche Allgemeine und das concrete Endliche miteinander verband, und solchergestalt selbst die obern göttlichen und himmlischen Geheimnisse, wie die Schöpfung, den Fall, die Offenbarung, Erlösung und Wiedergeburt und das Ende der irdischen Dinge, theils in Symbolen, theils in concreter, plastischer Darstellung dem Gemüthe lebendig veranschaulichte, um auf solche Weise den Geist durch den Anblick der äussern Formen mit dem durch sie ausgedrückten innern Wesen lebendig zu vereinigen; denn wie das Aeußere der Ausdruck des Innern ist, so geht auch sein ganzes Absehen nur wieder auf jenes zurück.

§. 62. Alle diese äußerlich-objektiven liturgischen Handlungen, Gebete und Gesänge waren aber selber nur innerlich geistiger Art, weil sie lediglich aus eignen, menschlich sub-

jektiven Thätigkeiten bestehen, also blos in das innere Bereich des Menschen gehören. Da aber der Mensch nicht in reiner Innerlichkeit abstrakt für sich existirt, sondern von einer äußern Naturwelt umgeben, zu der er wesentlich gehört und mit der er innigst verwachsen ist, so gehört die Natur, wie zum allgemeinen Lebensbereiche des Menschen, so auch zu dem seiner Religion. Der Mensch besteht nämlich aus keiner schlechthin autonomischen Innerlichkeit und spontanen Selbstständigkeit, welche ihre Lebensbewegungen freithätig aus sich selber bestimmt und ihre objektive Außenwelt schöpferisch aus sich hervorbringt, sondern er ist, obwohl einerseits zur freien Selbstthätigkeit bestimmt, doch andererseits seinem Leibe wie seiner Seele und seinem Geiste nach in organischer Gesetzmäßigkeit, sonach mit ursprünglich bewußtlosen Trieben geschaffen, durch welche er dynamisch blind bestimmt wird und zugleich mit einer von ihm unabhängig bestehenden und gleichwohl auch wieder mit ihm innigst verwandten Außenwelt umgeben, mit welcher er durch seinen äußern, organischen Leib, wie überhaupt durch seine leidend gebundene kreatürliche Naturbasis unzertrennlich zusammenhängt und in dem Verhältnisse der Abhängigkeit steht; so wie umgekehrt in anderer Hinsicht auch wieder die äußere Natur vom Menschen bestimmt wird.

§. 63. Wie die Gottheit, als das absolute, innerliche Leben, der selbstständige Grund ihrer eigenen objektiven Lebensäußerung ist, welche nichts anderes als den umgekehrten, nach außen gewendeten Reflex ihrer eigenen Innerlichkeit bildet, daher über ihrer eignen objektiven Aeußerlichkeit steht und von derselben nicht pathologisch leidend afficirt wird, so ist dagegen in den Geschöpfen, weil sie ihren Grund nicht in sich selber tragen, sondern hervorgebrachte oder gesetzte Thätigkeiten sind, die gesammte freie Selbstthätigkeit durch eine ursprüngliche, mehr oder weniger unfreie, leidende Gebundenheit, mithin alle autonomische Innerlichkeit durch Aeußerlichkeit bedingt, indem das Gebundene, blind getrieben für das freie Innerliche leidend Afficirte ein Aeußerliches bildet, daher jedes geschaffene Wesen, als kreatürliche Gesetztheit, ursprünglich in der blinden Getriebenheit seiner selbst zu seyn anfängt, mithin seine eigene Aeußerlichkeit und leidende Receptivität bei ihm die ursprüngliche Naturbasis ausmacht, welche als ein äußeres, auf das in ihm gebnnden liegende innere, freie, ideelle

Prinzip wirkt und dasselbe anregt, wogegen dann das hiedurch erweckte ideelle Prinzip auf seine eigne, blinde, unfreie Natur zurückwirkt und dieselbe zu freier Innerlichkeit zu verklären sucht.

§. 64. In dem ganzen Bereiche des Geschaffenen ist sonach, actualiter genommen, das Aeußere früher denn das Innere, und überall wird das Subjektive durch das ihm vorhergehende Objektive bedingt, weßhalb auch die leidende Receptivität, mithin das äußere Objektive, den eigenthümlichen Grundcharakter alles Geschaffenen ausmacht, was bei der Gottheit umgekehrt der Fall ist, indem bei ihr das Innere, Setzende dem Aeußern, objektiv Gesetzten thatsächlich zu Grunde liegt, sonach, wie bemerkt, die Receptivität für dieselbe in keiner eigentlichen pathologischen Leidenheit besteht. Die Schöpfung stellt den kreatürlich gebildeten und, wie die Kabbalah sagt, eben deshalb umgekehrten aber freiwillig hervorgebrachten Abdruck der Gottheit dar, wobei der Mensch, als das Centralgeschöpf des Ganzen, das eigentliche innere, subjektive, substantielle Wesen der Gottheit, die übrige Schöpfung aber den creatürlich gefaßten Abdruck der äußern Objektivität der einzeln ausgesprochenen, in Gott aber innerlich ideellen göttlichen Qualitäten bezeichnet. Da nun in der geschaffenen Welt, als dem umgekehrten Bilde der Gottheit, das äußere Objektive aktualiter früher als das innere Subjektive, Centrale ist, so setzt auch der Mensch als das relativ innerliche, centrale Geschöpf die objektive peripherische Natur zu ihrer actualen Existenz voraus, wie denn auch bei dem Menschen seine relativ äußere, objektiv peripherische Naturexistenz actualiter dessen innerer, idealen Lebensagitation vorhergehet.

§. 65. Der Mensch, als das creatürliche Centralgeschöpf und Ebenbild des innern, substanziellen, lebendigen Wesens der Gottheit, bildet eine ideelle, innerliche, lebendige Einheit, ein universelles, harmonisch gegliedertes System, einen Totalinbegriff der sämmtlichen Lebensaktionen, von der innersten bis zu der objektiv äußersten Stufe des idealen Lebens. Dieselbe lebendige, organische Einheit und Totalität, welche der Mensch auf innerliche, ideelle, qualitative Weise bildet, stellt sich in der peripherischen Schöpfung auf äußere, objektive Weise auseinandergegliedert dar, so zwar, daß alle jene Stufen, die sich in dem Menschen auf innerliche, ideelle, qua-

litative Weise finden, in der äußern Schöpfung auf objektiv-reale Weise vorhanden sind, daher die jüdische Mystik die Schöpfung als den großen äußern Menschen bezeichnet, indem das Chizoniuth (Aeußere) der Abdruck des Penimiuth (Innere), das Gaschmiuth (Körperliche) den Ausdruck des Ruchniuth (Geistigen) darstellt. Diese augenfällige Homogenität und Concordanz zwischen dem Menschen und der Natur hat denn auch den Idealismus zu der Annahme verleitet, als sey der Menschheitsgeist der occulte Schöpfer der ganzen Natur.

§. 66. Der Mensch, obwohl das creatürliche Abbild des innerlichen göttlichen Wesens und darum auch das Centrum der ganzen Schöpfung, ist daher ungeachtet seiner hohen Dignität dennoch durchaus abhängig von der objektiven, realen Außenwelt, weil er, als das creatürliche Centrum, von der um ihn herum geschaffenen Peripherie getrennt gar nicht bestehen kann und sowohl seinem äußerlich leiblichen als seinem innern seelisch-geistigen Wesen nach nur in, mit und durch die reale Außenwelt eine wahre Existenz hat; denn seine leibliche und geistige organische Lebenseinheit ist nur i n n e r l i c h e r, i d e e l l e r Art, und nicht zugleich auch der schöpferische Realgrund der äußern, objektiven, organischen Lebenseinheit, daher er dieser letztern zur Ergänzung seiner subjektiven Thätigkeit bedarf. Erst durch die Einwirkung des äußern, objektiven Lebens wird das schlummernde subjektive, innerliche, ideelle Leben des Menschen rege und sollicitirt, um sich nach außen in objektiver Weise zu bethätigen, denn das objektiv reale Aeußere muß in dem Menschen subjektiv innerlich und ideell werden, und ihn in seiner tiefsten, innersten Grundwurzel und qualitativen Substanzialität magisch erwecken und ergreifen, bevor er seiner eigenen subjektiven Innerlichkeit sich bewußt wird und freithätig seine Innerlichkeit nach außen in objektiver Weise projicirt. Das äußere objektive Seyn der Natur muß also im Menschen erst innerlich werden, ehe seine eigene Innerlichkeit erwachen und äußerlich werden kann. Die äußerliche objektive Einheit muß das lebendige Gefühl der innerlichen, subjektiven Einheit im Menschen anregen, die äußern Formen, Gestalten und Bewegungen, die sichtbaren Lichter und Farben und die hörbaren Töne müssen durch den äußern, eigenthümlichen Ausdruck ihrer Physiognomie in entsprechende innerliche geistige, qualitative Gestalten und Bewegungen, die innern unhörbaren

und unsichtbaren Schalle, Farben und Töne, die in der Tiefe des Gemüths (der Hinter- oder Nachtseite des Lebens) potenzialiter schlummern, sympathetisch erwecken, ähnlich dem Vibiriren zweier gleichgestimmter Saiten bei'm Anschlagen einer derselben. Daher hat alles Aeußere für den Menschen eine so gewaltig ergreifende Kraft, es vermag ihn eben so sehr zu erheben und sein Leben aufwärts zu steigern, als solches zu deprimiren und abwärts zu ziehen. Denn nur durch das äußere Objektive allein lebt und besteht der Mensch.

§. 67. Wie nun der Mensch von der ihm anerschaffenen Peripherie, als deren Centrum, in realer receptiver Hinsicht völlig abhängig ist, von ihr erfüllt und belebt wird, daher allen Lebensstoff aus ihr empfängt, mithin an extensiver Kraft und Stärke durch sie bei weitem übertroffen wird und vor dem unermeßlichen Ganzen gleichsam in einen kleinen unbedeutenden Punkt verschwindet, so steht er dagegen in ideeller, dynamischer Hinsicht hocherhaben über jene Peripherie und ist bestimmt, dieselbe freithätig zu beherrschen und dem äußern, realen Seyn den Charakter einer höhern Idealität aufzudrücken. Denn die creatürliche Welt bildet ein lebendiges, organisches Ganze, in welchem ein Wesen für das andere vorhanden und eines das andere wechselseitig zu seinem Bestande voraussetzt — Kein Wesen ist hier blos Mittel, keines alleiniger Zweck; keines von ihnen ist daher geringe zu achten, keines dem andern *absolut* vorzuziehen [1]). Sämmtliche Wesen sind für einander da, um sich gegenseitige Handreichung zu leisten; denn jedes hat in diesem großen Lebensorganismus seine ihm eigene Bestimmung, die von keinem andern ersetzt werden kann. Sonach hat kein Wesen einen *absoluten* Vorrang vor dem andern; alle sind Geschöpfe Gottes, die nicht zu ihrer eigenen Ehre, sondern zur Ehre und Verherrlichung ihres Schöpfers gereichen; daher darf der Mensch, obwohl vorzugsweise das Ebenbild, d. h. der creatürliche Abdruck der *substanziellen Innerlichkeit* Gottes, die Naturwesen nicht geringe achten, sondern muß dieselben als seine Mitgeschöpfe in Ehren halten und deren Wohl und Lebensharmonie befördern, denn sie sind creatürlich gefaßte Abbildungen der einzelnen idealen Qualitäten der Gottheit.

1) 1 Korinth. 12, 15 ꝛc.

§. 68. Die Natur ist nicht blos um des Menschen willen vorhanden; denn obwohl der Mensch das Centrum und Haupt derselben bildet, so sind doch die Naturwesen, wenn gleich nur äußerliche, doch unter Gottes Vorsicht stehende Geschöpfe, durch welche ihr Schöpfer mittelst des Menschen verherrlicht werden will [1]. Der Mensch wurde in Eden gesetzt, nicht nur um sich, sondern auch um „den Garten selbst zu bebauen, und ihn (vor dem Eindringen der Schlange [2]) zu behüten." Als Haupt und Priester der Schöpfung hatte er den Beruf, die Natur zu beherrschen, Ordnung und Harmonie in ihr zu erhalten und zu befördern. So wie er sich aus seiner ursprünglichen hinterseitlichen Gebundenheit zur höhern, idealen Naturfreiheit erhoben, so sollte er auch in den Naturgeschöpfen nach ihrer Weise den Ton und die Stimmung des höheren Idealen magisch hervorbringen [3]. Denn auch in dem Leben der Naturwesen gibt es ein gewisses Werden, eine Art Entfalten aus der Hinterseitlichkeit zur Vorderseitlichkeit, auch für sie existirt die Gottheit, wenn gleich nur auf äußerliche Weise [4]; daher sollen auch sie in der äußern Ebenbildlichkeit der göttlichen Qualitäten, so weit solche bei ihnen repräsentirt sind, entwickelt und die Gottheit in ihnen verherrlichet werden. Diese Verherrlichung Gottes in der Natur soll unter dem Beistande des Höchsten durch den Menschen geschehen, während hinwiederum der Mensch durch diese Verherrlichung Gottes in der Natur seinerseits in höherem Grade erhoben und geheiliget wird.

§. 69. Der Mensch, als das Haupt, als der Schlußstein und Priester der Schöpfung, hat die Bestimmung, sich selber auf eine innerliche, die Naturgeschöpfe aber auf eine äußerliche Weise dem Göttlichen zu conformiren, sich und die Schöpfung dem Schöpfer als ein Opfer der Liebe darzubringen, und die Gottheit zu sollicitiren, daß sie sich in dieselbe einsenke, in ihr wohne und mit sakramentalischer Kraft erfülle, welche dann selber wieder auf den Menschen, als das Centrum der so geheiligten Natur, heiligend und erhebend zurückwirkt. Denn es ist die höchste und letzte Bestimmung

---

1) Jesch. 43, 7.
2) 1 Mos 2, 14.
3) 1 Thl. §. 128.
4) Vgl. 4 Mos. 22, 21—33. 1 Sch'muäl 6, 7—12. Ps. 148, 7. 10.

des Geschöpfes, eine Mercabah oder Wohnung der Gottheit zu seyn und von ihr erfüllt und beseliget zu werden. Das Geschöpf wird aber nur in so fern eine Mercabah der Gottheit, als es in eine gewisse Gleichförmigkeit mit derselben gelangt. Wenn daher der Mensch durch Tugend und Gottesfurcht sich zu einem geistigen Tempel bereiten soll, worin die Gottheit innerlich einkehrt, so liegt es in seiner Aufgabe, die ganze äußere Naturwelt zu einem lebendigeu Tempel zu erheben, in welchem die Gottheit auf eine äußerlich sichtbare Weise sich manifestiret und die Wesen jedes nach seiner Weise mit ihrer Herrlichkeit durchdringet und beseliget; wie sie auch, im Himmel wohnend, alle Wesen durchdringt und mit seeliger Wonne erfüllt. Der Gottheit einen Tempel auf Erden zu erbauen, den Himmel mit der Erde zu verbinden, sakramentalische Kraft und Weihe von oben auf die untere Natur herabzuziehen, welche dann wieder ihrerseits auf den Menschen, als das Haupt, erhebend und heiligend zurückwirke, ist daher das höchste Ziel des menschlichen Strebens, der letzte Schlußpunkt der ganzen Religion; denn wie der Mensch von der Gottheit das übernatürlich Begeistigende empfängt und auf die Natur überträgt, so soll auch die Natur, zufolge dem Gesetze des ewigen Kreislaufes im Leben, mittelst des Menschen von Gott empfangen und dem Menschen geben [1]).

§. 70. Um aber eine solche Herrschaft über die Natur zu üben und diese zu einem Tempel Gottes zu erheben, wäre vor allem nöthig gewesen, daß der Mensch erst die Herrschaft über sich selber gewonnen und sich zu einem Tempel bereitet hätte, worin die Gottheit innerliche Wohnung gefaßt; dann wäre die Zurichtung des äußern Naturtempels eine nothwendige Folge gewesen; indem, wie die Kabbalah sagt, in der Urzeit die äußere Naturwesen dem magischen Zuge des Menschen folgten. — Da jedoch der Mensch gefallen und die Naturwesen mit in das Verderben gezogen, welche jetzt gleich ihm nach Erlösung seufzen, so hat er gegenwärtig mit der magischen Obergewalt über die Natur die Fähigkeit verloren, jenen großen, lebendigen Naturtempel Gottes zu erbauen, sowie auch die in fast gänzliche Todeserstarrung versunkenen

---

1) 1 Chron. 29, 14.

Naturwesen ihrerseits die Fähigkeit besitzen, sich zu einem lebendigen Naturtempel erbauen zu lassen.

§. 71. Wenn nun gleich der Mensch durch seinen Fall die ursprüngliche Obergewalt über die Natur eingebüßt, so blieben doch immer noch Spuren derselben bei ihm übrig; so wie sich denn auch noch die Reste seiner priesterlichen Beziehung zur Natur forterhielten, indem in der alten Welt dem Menschen die Achtung nnd Pflege der Natur zum ausdrücklichen religiösen Gebote gemacht wurde. Nur in dem Christenthum hörten, aus Gründen, die wir in der Folge erörtern werden, diese Pflicht gegen die Natur als strenge Religionsvorschriften auf. — Gleicherweise erhielt sich auch im Menschen der Drang, der Gottheit eine Wohnung auf Erden zu bereiten; denn der ganze Cultus mit allen seinen wesentlichen Grundformen liegt als ein Bedürfniß in dem geistig seligen und leiblichen Lebensorganismus der Menschheit. Dieses Bedürfniß ist in der eigenen creatürlichen Receptivität und Abhängigkeit des Menschen von Gott begründet, und ihm muß nothwendig auch eine von außen herkommende Befriedigung entsprechen; so wie denn andrerseits ohne ein solches in der menschlichen Natur vorhandene Bedürfniß nach bestimmten gottesdienstlichen Formen, ein blos von außen angeordneter Cultus eben so wenig verständlich und wirksam seyn könnte, als ein blos von außenherein sich geltend machendes Sittengesetz, ohne innern, in des Menschen Natur begründeten, sittlichen Fonds. Ueberall, wo ein von außen positiv Gegebenes im Innern lebendige Wurzeln schlagen soll, da muß auch ein bestimmtes dafür empfängliches Bedürfniß im Innern vorhanden seyn, sonach allem Aktiven ein bestimmtes receptives Bedürfniß gegenüberstehen. Diese ursprüngliche Bedürftigkeit nach bestimmter Form des Cultus wurde in dem Menschen durch den Fall keineswegs zerstört, sondern nur getrübt und verzerrt; daher die vielfachen Variationen in dem Cultus der Völker, die aber alle doch von einem gemeinschaftlichen Grundtypus zeugen.

§. 72. Auch im gefallenen Zustande blieb dem Menschen das Bedürfniß nach einer realen Gegenwart der Gottheit auf Erden, wie sie auch im Himmel real gegenwärtig ist. Solches erscheint als ein unabweisbares, in dem allertiefsten geistig selig leiblichen Lebensorganismus liegendes Bedürfniß; indem das Irdische getrennt vom Himmlischen, das Creatür-

liche abgeschieden vom Göttlichen, ohne Kraft und Leben ist und nur von diesem allein Lebenswonne und Freude des Daseyns erhält. Mit diesem Verlangen nach realer Gegenwart der Gottheit steht zugleich auch dasjenige in der innigsten Verbindung, der Gottheit auf Erden einen dem obern Typus conformen Gottestempel [1]), wenn auch nicht aus reinen lebendigen **Elementen**, doch wenigstens aus den edelsten irdischen Stoffen zu bereiten. Denn es ist ein in den Grundcategorien des Lebens liegendes Gesetz, daß das Untere in möglichster Uebereinstimmung mit dem Obern stehe, damit dieses in jenes sich herabsenke. — Dieses so tief und allgemein gefühlte Bedürfniß nach einer realen Gegenwart Gottes auf Erden, und der Drang, der Gottheit hienieden Tempel zu errichten, kann unmöglich ein leeres Phantom seyn; es muß ihm vielmehr nothwendig ein wirkliches Objekt als Befriedigung entsprechen, daher wir denn auch in der Offenbarung sehen, daß die Gottheit unter dem Volke Jisraäl wirkliche Wohnung faßte und demselben befahl, ihr eine Stätte nach dem Bilde des oberen Heiligthums zu erbauen, welches Heiligthum auch in der Offenbarung Johannes erwähnt, wo auch zugleich verheißen wurde, daß einst (wenn die Erlösung des Menschengeschlechts vollendet und die seufzende Kreatur befreiet, das himmlische J'ruschalem (die Sch'chinah, der heilige Geist) sich herniederlassen, auf Erden Wohnung nehmen und die ganze Erde mit ihrer Herrlichkeit erfüllen werde [2]).

§. 73. Obwohl nun im Christenthum das Innere, Absolute über dem Aeußern steht und der Bau des innern Tempels den Hauptgegenstand bildet — weshalb denn auch der äußere physische Tempel in J'ruschalem zerstört wurde, auf daß die Gottheit im Geist und in der Wahrheit von dem Menschen angebetet werde — so ließ doch der Sohn Gottes bei seinem Scheiden von der Erde, dem innern ewigen Lebensgesetze zufolge, welches er selber ist, den Seinigen seine eigene reale Gegenwart in den Mysterien des Abendmahls zurück. Wie nun das Christenthum sich zur allgemeinen Staatsreligion ausbreitete, so erbauten die Christen, die früherhin ihren Gottesdienst in verborgenen, äußerlich noch mehr den Synagogen

1) 2 Mos. 25, 9. 40. 26, 30.
2) Offenb. 21, 2. 3.

gleichenden Orten hielten, öffentliche Gotteshäuser, deren Zweck nicht blos darin bestand, als allgemeine öffentliche Andachtsplätze zu dienen, sondern auch als förmliche Tempel das Mysterium der realen Gegenwart der Gottheit zu celebriren. Daher legte man den Typus des alten jüdischen Tempels mit seinen drei innern Haupttheilen zu Grunde, eine Form, welche man nur in dem ideellen, christlichen Geiste modificirte und in freien, himmelanstrebenden Formen ausführte.

§. 74. Der große, wesentliche Unterschied zwischen dem christlichen und dem jüdischen Tempel besteht darin, daß der Christenheit, als der durch den Versöhnungstod Christi von dem Fluche der Sünde erlösten und mit der Gottheit in die innere, übernatürliche Vereinigung gesetzten Menschheit zu ihrer Andacht und Anbetung das Innere des Tempels geöffnet ward, wo der Gottheit selber und ihr nur reine Speiseopfer dargebracht werden; während dem jüdischen Volke, welches durch seine blutigen Naturopfer blos von der satanischen Naturgewalt erlöst, also mit der Gottheit gewissermaßen nur in einer äußern, natürlichen Verbindung stand, der Zugang in das innere Heiligthum verschlossen war, sich daher blos in dem äußern Vorhofe befand, woselbst das blutige Naturopfer im Cultus verrichtet ward und der Hohepriester nur einmal des Jahres in das Allerheiligste eingehen durfte, um daselbst die Sünden des Volkes zu sühnen.

§. 75. Obwohl nun durch den Versöhnungstod Christi allen Christen der Zutritt zu dem Allerheiligsten geöffnet ist und sie sämmtlich als Priester und Glieder des Leibes Christi anzusehen sind, so gibt es doch in diesem Leibe, eben weil er ein lebendiger, organischer und darum in sich einiger, zugleich aber wieder aus vielfachen Gliedern bestehender Leib ist, von denen jedes eine eigene, dem Ganzen dienende Funktion hat, einen Unterschied unter den Gliedern, indem einzelne destinirt sind, als selbstthätige Vermittler und aktuale Ausspender der göttlichen Gnadenmittel, Organe der höhern Lebensströmung zu bilden, die Gesammtmasse dagegen zu empfangen die Bestimmung hat. Denn wenn jeder einzelne Christ die priesterliche Funktion für sich ausübte, so würde die Idee des lebendigen Organismus aufhören und das Ganze in eine unzusammenhängende, atomistische Vielheit von bloßen Aggregaten auseinanderfallen und so die große Lebensgemein-

schaft der Gesammtheit sich in eine an sich wesenlose, blos subjektiv-ideale Abstraktion verlieren. Das Priesterthum erscheint sonach als das gemeinschaftliche Centralorgan, welches die gesammte Christenheit unter sich und mit Christus zu einem lebendigen, einheitlichen Leibe verbinden soll. Die schon in der Urkirche im Keime vorhandene Priesterschaft bildete sich mit der Ausbreitung des Christenthums und der ausgedehntern Entwickelung des Cultus immer mehr aus; es unterschieden sich immer bestimmter und schärfer die Bischöfe von den Presbytern und diese von den Diakonen, so wie auch in dessen Gefolge neue geistliche Aemter entstanden. In diesem Geiste gestalteten sich denn auch die neuen christlichen Tempel, wo in dem nach Osten gekehrten Allerheiligsten der Altar des neuen Bundes, umgeben von dem Presbyterium, sich befand; das Heilige hingegen (das Schiff der Kirche) von der Gemeinde eingenommen ward; sodann die Vorhalle (das Glockengewölbe unter dem Thurme) der Ort für die Büßenden oder die Neuaufzunehmenden war.

§. 76. So entfaltete sich also der Gegensatz zwischen Clerus und Laien immer schärfer, indem letztere dem Allerheiligsten immer ferner gerückt wurden. Diese Einrichtung hatte jedoch keineswegs zur Absicht, einen eigentlichen absoluten Unterschied zwischen Priester und Volk begründen zu wollen, sondern sie war blos äußerlich organischer Art, denn dem innern Wesen nach ist zufolge der Lehre der Kirche der Laie dem Priester vor Gott völlig gleich, und kann sogar denselben noch an Werth bei weitem überragen, was auch selbst schon Lehre des Judenthums war [1]). Der Unterschied zwischen Priester und Laien, als dem centralen Innern und dem peripherischen Aeußern, ist ein in dem ewigen Gesetze des Lebens begründeter organischer Gegensatz, nach welchem das Innere blos durch das Aeußere und dieses nur durch jenes bestehet, indem das Leben lediglich aus der regen Wechselwirkung beider hervorgehet. Die Laien sollen daher keineswegs einen rein leidenden, ihrer Bestimmung nach blos passiv gezogen werdenden Bestandtheil ausmachen; vielmehr stehen der Idee nach

---

1) Die Mischnah Horioth (3. Misch. 8) sagt: ein unwissender Hoherpriester stehet im Rang einem Mamser, d. h. einem aus einem Ehebruch erzeugten Bastard nach.

Priester und Laien in der Eigenschaft von aktiv männlich vermittelnden und receptiv weiblich vermittelten Theilen in innigster Wechselwirkung miteinander. Denn die Kirche, als die Braut, als das creatürliche weibliche Ebenbild Christi, welche das Werk der Zueignung der Erlösung in der Menschheit zu realisiren bestimmt ist, bildet, wie schon bemerkt, in dem Gegensatz von Priester und Laien nur ein einiges, untheilbares, organisches, sich in sich selbst lebendig completirendes Ganze; indem dem Priester, als dem aktiven Theil der Kirche, die Funktion zukommt, die Gottheit zur Aneignung der Erlösungskraft durch Darbringung des mystischen Opfers zu sollicitiren und gleichsam der Gottheit selber in der Effektuirung ihres Erlösungswerkes zu helfen; sowie die Laien, als der weiblich receptive Theil, hinwiederum die Bestimmung haben, die Priester zu unterstützen, zu tragen, zu heben und ihnen in ihrem großen Werke zu helfen. Denn ohne daß dieselben mit dem Priester wirken und in Vereinigung mit ihm das große Opfer dem himmlischen Vater darbringen, wird das Werk derselben nur halb seyn, weil der Priester eben so wenig ohne die Laien als diese ohne jenen etwas für sich Bestehendes sind, sondern nur in ihrer Vereinigung ein vollkommenes Ganze bilden; indem die Laien als das äußerste Ende, zugleich der ursprüngliche Zielpunkt des Anfangs sind, mithin in ihnen das Ende sich in den Anfang verschlingt, ähnlich der Verbindung von Mann und Weib, oder der der innern organischen Lebenskraft mit ihren äußern Gliedern. Denn wiewohl in der innern Lebenseinheit der Grundbestand des ganzen Organismus liegt, so lebt und bestehet dieselbe doch nur in und durch die Mannichfaltigkeit ihrer einzelnen Glieder, welche daher als das äußerste zugleich auch wieder das Ziel und Wesen von ihr selber ausmachen, mithin eines von dem andern unzertrennlich ist. Priester und Laien bilden sonach ein einiges, sich gegenseitig tragendes und hebendes, in inniger Wechselwirkung stehendes, mithin solidarisch verbundenes Ganze; daher denn auch, wenn das Volk in Verderbniß geräth, nicht selten die Priester die Schuld tragen, sowie umgekehrt die Verderbtheit der Volksmasse der Regel nach auch die der Priester nach sich zieht; weshalb denn auch stets ein Theil für den andern zu leiden hat. Wenn nun die Priester im Innern des Allerheiligsten stehen und dagegen das Volk außen im Heiligen sich befindet, so ist dasselbe doch ebensowenig von dem Allerheiligsten absolut ausgeschlossen, als es

die Glieder des Leibes von dem Antheil an der innern Lebenskraft sind. Dieses Draußenseyn des Volkes ist die organische Entfaltung des Leibes in seine Glieder, indem, wie bemerkt, die Lebenseinheit nur aus ihrer eigenen Selbstentgegensetzung hervorgeht, alle Vielheit aber nach außen nur Vielheit ist, um zugleich lebendig in der innern Einheit eins zu seyn. Darum also steht die große vielheitliche Masse der Gläubigen, als Laien, geschieden von den Priestern, außer dem Allerheiligsten, auf daß sie mit den Priestern innerhalb des Allerheiligsten Alle eins, und mit ihnen „Ein Leib und Ein Geist“ [1]) seyn möchten. Derohalben mußte also mit der Ausbreitung des Christenthums zur allgemein öffentlichen Religion der Völker, das Heilige vom Allerheiligsten unterschieden und die große, vielheitliche Masse in ehrerbietiger Entfernung von diesem gehalten werden, auf daß dieselbe bis in das Innerste des Herzens von heiliger Scheu und tiefster Ehrfurcht ergriffen, ihr das große Mysterium der Erlösung des Menschengeschlechts in seiner überschwenglichen Tiefe und Erhabenheit vor Augen gestellt und sie dadurch würdig vorbereitet werde, sich in feierlichem Momente dem Allerheiligsten zu nahen und durch den gemeinschaftlichen — leiblichen oder auch geistigen — Genuß des heiligen Abendmahls mit Christus, mit dem vermittelnden Priester und ihren Brüdern Ein Leib und Ein Geist zu werden, welches das höchste Ziel des ganzen christlichen Cultus ist, und jene oberste Stufe bezeichnet, wo jeder Christ in das Allerheiligste eingehet, zum Priester wird und in die innige Vereinigung mit Christus gelangt.

§. 77. Zu der erforderlichen würdigern Vorbereitung des Menschen zu seiner Vereinigung mit Gott, wurde bei der Ausbreitung des Christenthums streng darauf gedrungen, daß der Gläubige vor jedem Genusse des Abendmahls sich durch ein ausdrückliches Bekenntniß seiner Sünden von diesen reinige, was übrigens, neben dem freiwilligen allgemeinen Bekenntnisse, auch schon in der Urkirche, conform mit dem im Judenthum vorgeschriebenen Sündenbekenntniß vor Darbringung des Sünden- und Schuldopfers [2]), vorhanden, jedoch mehr dem einzelnen Individuum, so es sich von Sünden beschwert fühlte,

---

1) Ephes. 4, 4.
2) 3 Mos. 5, 1. 5. 4 Mos. 5, 7.

überlassen war. Ebenso geschah es zur Förderung der innern Würde und die Steigerung des Gefühls der Heiligkeit, daß die Priester, welche täglich das Opfer darbrachten, jene jungfräuliche Reinheit beobachteten, die der Heiland selbst den Seinigen anempfohlen, auf welche das Christenthum schon seit seiner Entstehung so hohen Werth gelegt und die in der Folge auf dem Disciplinarwege als förmliches Gesetz eingeführt wurde.

§. 78. Die äußere, objektive Ausstattung und hohe Pracht des christlichen Gottesdienstes, welche mit der Propagation des Christenthums anfing und in dem Maße seiner größern Ausbreitung immer mehr zunahm, war der Ausdruck des Siegestriumphs, den Christus über die Welt und das Reich des Satans errungen. Der Heiland sollte aber nicht blos in seiner Siegesglorie von den Engeln und seligen Geistern im Himmel, sondern auch von seiner Kirche auf Erden verherrlichet werden, denn das Untere ist zum Abbilde des Obern bestimmt. Dieser Sieg Christi wurde auf zwiefacher Weise, nämlich in subjektiv innerlicher, unmittelbarer, und in objektiv äußerlicher, mittelbarer gefeiert. Die erste Weise betrifft die Person Christi unmittelbar, wie er durch sein Leben, sein Leiden und seinen Tod den Satan überwunden, der Menschheit den Himmel geöffnet und in jeder einzelnen gläubigen Seele das Böse fortwährend besiegen und die ewige Seligkeit erringen hilft. Diese Feier der unmittelbaren göttlichen Siegesthat Christi bildet die innerste, wesentliche Grundsubstanz der Religion; daher sie denn auch in der noch einfachen Urgemeinde der einzige und alleinige Gegenstand des Cultus war, in der später entwickelten Kirche aber den innersten Centralpunkt des Ganzen ausmachte, der, wie schon gesagt, zur Erhöhung der Andacht nur mehr in seinen einzelnen Momenten entfaltet wurde. Die andere Feier bezog sich auf den großen, allgemeinen Sieg, durch welchen sich Christus auf eine mittelbare Weise in der Ausbreitung seines Reichs auf Erden verherrlichet und daher in den großen, vorleuchtenden Tugenden seiner heiligen und auserwählten Werkzeuge, welche gleichsam die nächsten und unmittelbarsten Organe seines göttlichen Leibes bilden, angebetet wird. Wenn demnach die Anbetung Christi in seinem allbarmherzigen Versöhnungsopfer und in den übernatürlichen Gnaden, die er in jeder einzelnen ihm ergebenen Seele wirkt, das substanzielle innerliche, aber eben darum blos subjektive Grundelement der Religion

ausmacht, daher gleichsam das Allerheiligste des Gottesdienstes, auf das sich Alles zuletzt zurückbezieht, formiret; so bildet dagegen die Anbetung Christi in der großen, allgemeinen Siegesgeschichte seines Reichs, sowie in den großen, heiligen Seelen, in denen er die übernatürlichen Werke gebiert, vollständig effektuirt, und welche als die lichten Punkte und vorleuchtenden Muster gleichsam als die specificirten Vollkommenheiten dastehen, deren unendlicher Complex und Inbegriff er ist, dasjenige, wodurch Christus erst auf eine vollständige, objektive Weise in der großen, universalen That des göttlichen Erlösungswerkes von der ganzen Menschheit verherrlichet wird. Wenn also die Anbetung des Erlösers in seiner Unmittelbarkeit das innerste, allerheiligste Centrum des Cultus ausmacht, so bildet dagegen jene mittelbare Anbetung Christi in seinem in der Menschheit allmählig vollbrachten Siegeswerke gleichsam die äußere, peripherische Glorie des Cultus, in welchem das göttliche Centrum sich für das menschliche Auge erst selber reflektirt und in seiner vollen Herrlichkeit manifestirt. Wie es überhaupt zu den ewigen Grundgesetzen der Liebe gehört, daß diese sich nicht auf den geliebten Gegenstand allein beschränkt, sondern auch auf die Seinigen und auf alles von ihm Geliebte erstreckt, so mußte auch die Liebe zu Christus sich in derselben Weise ausdehnen, alle Diejenigen und alles Dasjenige umfassen, was Christo angehört, anhängt und von ihm geliebt wird, wohin insbesonders seine jungfräuliche Mutter, das heilige, wunderbare Gefäß, durch welches der Sohn Gottes, der Erlöser der Welt, geboren worden, die Hochgebenedeite unter den Frauen gehört, die alle Geschlechter selig preisen [1].

---

1) Wer mit ernstem, tiefern Sinne über das große, Erstaunen erregende Geheimniß der Menschwerdung Gottes nachdenkt, wird unzweifelhaft einsehen, daß jenes jungfräuliche Weib, in deren Schooße der Weltschöpfer sich gewürdiget hat, die menschliche Natur anzunehmen, und welches unmittelbar von dem heiligen Geiste überschattet worden, ein Wesen seyn mußte, das in der Reihe der übrigen Creaturen eine ganz ausgezeichnete, erhabene Stellung und Bedeutung hat. Jakob Böhme sagt: Die himmlische Jungfrau (Sophia), in welcher Gott geboren worden, und welche war, ehe Himmel und Erde erschaffen worden, diese reine Jungfrau hat sich in Maria (bei dem Gruße des Engels) eingelassen, so daß ihr neuer Mensch im heiligen Element Gottes gewesen. Darum ist sie die Gebenedeite unter allen Weibern. Drei Prinzip. 22, 38. — Die himmlische Jungfrau ist zwar in Maria nicht irdisch geworden, sondern die Seele der Maria hat die himmlische Jungfrau ergriffen und diese der Seele der Maria das himmlische, reine Kleid des heiligen Elements,

§. 79. Nachdem daher der Glaube an den Sohn Gottes und seinen Erlösungstod in den Herzen der ersten Christen befestiget war und durch den Martyrtod so vieler Blutzeugen, wie durch das wunderbare Leben so viele Bekenner [1]) das Reich Gottes sich unter den Völkern allgemein ausbreitete, der Leib Christi auf Erden sich mithin in seinen Gliedern zu gestalten und das Werk der Erlösung eine förmliche Geschichte zu gewinnen begann, so fingen die Christen an, den bis dahin von der Welt verachteten leidenden Heiland in seinem großen Siegeswerke laut und öffentlich zu verherrlichen und zugleich das Andenken an die großen Tugenden jener auswählten Kämpfer und Werkzeug in dem Reiche des Herrn zu feiern. Allein diese Feier beschränkte sich nicht blos auf die weltgeschichtliche Erinnerung an die Ausbreitung der Kirche Christi auf Erden, sondern da mit der Bildung des heiligen Leibes Christi hienieden zugleich auch durch die von der Welt abgeschiedenen Frommen der verklärte Leib Christi im Himmel sich gestaltete, der Leib Christi in der streitenden Kirche aber

---

einen neuen, wiedergebornen Menschen nämlich, angezogen, und hierin Maria den Heiland aller Welt empfangen. Ibidem 22, 44. Als Gabriel der Maria die Botschaft brachte 2c., da hat das Centrum der h. Dreifaltigkeit sich bewegt und den Bund, d. i. die ewige Jungfrauschaft, welche Adam verloren, im Worte des Lebens eröffnet, das Feuer der himmlischen Liebe in Maria's Wesen, in dem jungfräulichen, in Adam verdorbenen Wesen wieder aufgeschlagen. Menschw. 1. 8. 3. 4. — Die Jungfrau Maria ist in große Vollkommenheit gekommen, gleich dem hellen Morgenstern vor den andern Sternen, doch ist sie auch nur durch ihren Sohn Jesum Christum gerecht und selig geworden. Drei Prinzip. 18. 88. — Die Seele der Jungfrau Maria, aus welcher nur vermöge ihres demüthigen, gottergebenen Sinnes die Seele des Heilandes hervorgehen konnte, muß sich als dessen Mutter einer hohen Verherrlichung zu erfreuen haben. Wenn die Seele des Kindes (Christus) in der h. Dreifaltigkeit ist, was meinst du, wird denn nicht sein hohes Licht in der Mutter schön leuchten, und stehet diese Mutter nicht billig auf dem Monde, erhaben über das Irdische? Ibidem 18. 93. 96. 98. — Die Seele der Maria war mit göttlicher, lebendiger Wesenheit umgeben, nicht nach dem irdischen, sondern nach dem himmlischen Theil, so daß ihr das Irdische nur anhing. Ihre Seele sollte auch mit dem Worte des Lebens, welches in ihr Mensch ward, mit durch den Tod und Zorn des Vaters, ihr äußerer Mensch der irdischen Qual absterben, auf daß er Gott lebe. Darum aber, daß sie gebenedeiet worden und das Ziel im Bunde getragen, ist ihr Leib nicht verweset, sondern hat das Himmlische das Irdische in ihr verschlungen. Menschw. 1, 9. 18. Vergl. die Lehre des deutschen Philosophen J. Böhme, dargestellt von Dr. Jul. Hamberger, eilfter Abschnitt.

1) Vergl. Görres vortreffliche Mystik.

mit dem der triumphirenden nur ein einiges, unsichtbares, in der Gemeinschaft der Heiligen innigst verbundenes, in gegenseitiger Wechselwirkung stehendes Ganze bildet; so fing man an, jene bei Gott verklärten Heiligen, die schon auf Erden die Mittler und Fürbitter ihrer Brüder gewesen, im Glauben an die fortwährende innere Gemeinschaft der Heiligen und die innige, lebendige Verbindung zwischen Himmel und Erde, wie sie auch zwischen den Engeln und Menschen bestehet, um ihre Fürbitte für sich und die noch im Reinigungszustande befindlichen abgeschiedenen Seelen anzurufen, indem „alle Glieder des „Leibes Christi für einander sorgen, und so das eine leidet, die „andern mitleiden, und so das eine wird herrlich gehalten, sich „die andern mit erfreuen“ [1]), und „an ihrem Fleische erstatteten, „was noch mangelte an Trübsalen in Christo für seinen Leib, „welcher ist seine Gemeinde“ [2]). Darum wählte man jene heilige Fürbitter zu Schutzpatronen, und um sich ihre Tugenden stets als Muster und Vorbilder zu vergegenwärtigen und sich gleichsam in sie zu vergestalten, nannte man sich nach ihren Namen, wie man auch schon im Judenthum die Namen der Engel, die auch als Beschützer der einzelnen Völker betrachtet wurden [3]), ingleichen die der Patriarchen und hohen Glaubenshelden angenommen; darum wurden in allseitiger Beziehung des Irdischen auf das Himmlische auch die einzelnen Länder, Städte, Stände, Körperschaften und Zünfte dem Schutze einzelner bestimmter Heiligen anempfohlen, ja selbst Berge, Pflanzen ꝛc. nach solchen benannt.

§. 80. Die allgemeine Mittlerschaft und Fürbitte Christi schließt keineswegs die Fürbitte der Gläubigen für einander aus, so wenig das Verdienst des Heilands dadurch geschmälert wird, daß zugleich auch die Leiden und Tugenden der Frommen ihren Mitbrüdern zum Nutzen gereichen. Hätte auch Christus nicht selber gesagt, daß Gott der Frommen wegen die Gebete erhöre [4]), und hätte auch der heilige Paulus sich nicht ausdrücklich dem Gebete der Gläubigen empfohlen und an einem andern Orte gesprochen, er freue sich der Trübsale,

1) 1 Kor. 12, 25. 26.
2) Coloss. 1, 24.
3) Dan. 10, 21.
4) Vergl. Jak. 5, 16.

die er für seine Mitbrüder leide, so würde doch schon die Idee einer gegenseitigen Fürbitte und Participirung der Gläubigen aneinander aus dem Begriff des großen, lebendigen Organismus des christlichen Leibes hervorgehen, in welchem, nach des Apostels Worten, alle Glieder zur gemeinschaftlichen Handreichung nach der Wirkung jedes Gliedes, miteinander zur Erbauung in der Liebe in Christo verbunden sind [1]. Denn obwohl Christus, als das Haupt des Leibes, der große, allgemeine Mittler und Fürsprecher ist und sein Verdienst einen vollgültigen, unendlichen Werth besitzt, so würde doch der Leib ein blos todter, mechanischer, und kein lebendiger in seinen Gliedern mit dem Haupt in Liebe verbundener seyn, so das Haupt für die Glieder einzig und allein leiden und bitten und nicht auch die Glieder in der Vereinigung mit ihrem Haupte für einander leiden, bitten und sich gegenseitige Handreichung leisten würden. Bestehet aber eine solche organische Wechselverbindung und Handreichung unter den Gliedern des Leibes Christi auf Erden, so muß dieselbe sich auch bis in das Jenseits und in alle Räume der Schöpfung erstrecken, mithin ein gegenseitiges Helfen unter den Wesen der verschiedenen Welten, also auch ein wirklich lebendiger Rapport zwischen ihnen stattfinden. Einzelne Stellen der heiligen Schrift bestätigen dieses klar. So wird von den Heiligen gesagt, daß sie die Gebete der Frommen als Rauchwerk in goldenen Schalen vor Gott hinaufbringen [2]) und daß, wenn Einer auch nur einen einzigen fürsprechenden Engel unter Tausenden hat, der des Menschen Rechtlichkeit vertritt, Gott schon denselben begnadigt und spricht: Ich habe ihn befreit vom Hinabsinken in die Schachath, ich habe eine Sühne gefunden! [3]) Auch von Anrufung der Heiligen findet sich im alten Testament eine nicht undeutliche Spur, indem Eliphas dem Hiob sagt: „Rufe doch, ob Einer dich erhört! an Wen unter den Heiligen willst du dich wenden? [4])“

§. 81. Aber die Menschen auf Erden stehen zu den Engeln und Heiligen nicht blos in dem Abhängigkeitsverhältniß des Empfangens, sondern auch zugleich in dem des aktiven Gebens und

---

1) Eph. 4, 16.
2) Offenb. Johannes 5, 8.
3) Hiob 33, 22 u. 24. Vgl. 1 Mos. 48, 16. Tobias 12, 12.
4) Hiob 5, 1.

Leistens; ja die Gottheit selbst hat, indem sie die Welt erschaffen, sich in eine gewisse Dependenz von ihren Creaturen begeben, was freilich für sie keine wirkliche pathologische Naturbeschränkung, sondern ein bloßer freier Akt der Liebe ist, denn das Wesen der Liebe bestehet darin, daß es sich dem Geliebten dahin geben, sonach auch von ihm sich selber afficiren lassen und von ihm empfangen will; daher die gute, reine und heilige Führung der Menschen auf Erden, wie die Schrift bezeugt, der Gottheit ein süßer Geruch ist und Freude und Wonne in der himmlischen Welt erzeugt, dagegen die Sünden derselben den heiligen Geist betrüben und die Himmelsbewohner in Schmerz und Trauer versetzen. Von dem Menschen auf Erden, obwohl er ein höchst schwaches, gebrechliches Wesen ist und also weit unter den verklärten, himmlischen Geistern stehet, hängt — das Allerhöchste — die Vollendung der Seligkeit des gesammten Universums, ja die ganze Ausführung des göttlichen Planes der Schöpfung ab; indem durch die Kirche auf Erden das große Werk der menschlichen Erlösung und Heiligung realisirt und so die durch die Sünde zerrüttete Harmonie in der Schöpfung wieder hergestellt werden soll. Daher blicken Gott und die seligen himmlischen Wesen auf die streitende Kirche hernieder, stehen ihr in dem Kampfe wider Welt und Satan bei und helfen sie ihrem Endziele zuführen, indem vor der Auferstehung des Fleisches, der Erlösung der seufzenden Creatur und dem neuen Himmel und der neuen Erde in dem Reiche der Liebe, wo ein Wesen an dem andern participirt, keine vollkommene Seligkeit möglich ist.

§. 82. Man hat den Einwurf vorgebracht, daß ja den Heiligen Allwissenheit zukommen müßte, wenn das Gebet an sie sollte gelangen können. Daß aber eine bis zur wahrnehmenden Erkenntniß gesteigerte Relation mit geistigen Wesen auch von weiter Entfernung her stattfinden kann und stattfindet, erhellt schon aus dem Gespräch [1]) zwischen Abraham im Paradiese und dem reichen Prasser in der von jenem durch eine weite Kluft [2]) getrennten Unterwelt, sowie daraus, daß Abraham [3]) den Tag des Herrn zu sehen wünschte und solchen

---

1) Luk. 16, 19—31.
2) Vs. 26.
3) Joh. 8, 56.

auch wirklich sah. Ferner wird gesagt [1], daß die Engel der Kinder allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel sehen. Endlich wird berichtet [2], daß Rachel das Schicksal ihrer Nachkommen beweinte und für dieselben betete.

§. 83. Wenn nun aber ein Zusammenhang zwischen dem Diesseits und Jenseits stattfindet, so können beide Welten unmöglich sich auf dualistische Weise entgegengesetzt seyn, dergestalt, daß die eine aus einer abstrakten, idealen Geistigkeit, die andere aus einer geistlosen Materialität bestände, also das Band beider nur ein rein abstraktes, ideales wäre. Soll ein reelles, lebendiges Band zwischen beiden Hemisphären bestehen und dieselben nur ein einziges Weltganze ausmachen, wie die Religion von den ältesten Zeiten her lehrte, so muß nothwendig eine gewisse reelle Correspondenz zwischen den Dingen auf Erden und den obern, himmlischen Verhältnissen stattfinden, und unmöglich kann mit dem Abscheiden der Seele von dieser Welt das Band gänzlich gelöst seyn, das dieselben ehemals so innig lebendig mit den irdischen Gegenständen verbunden. Nothwendig muß auf ihren leiblichen Resten, den Dingen, mit denen sie körperlich in naher und nächster Berührung standen, sowie auf den Orten, in denen sie sich während ihrer diesseitigen Sendung vorzüglich aufgehalten, ein gewisser gleichsam magischer Geist haften, den sie denselben vermöge des allgemeinen magnetischen Lebensgesetzes schon in diesem Leben mitgetheilt und darin zurückgelassen haben, welches magische Lebensagens zwar nicht aus sich selber Wunder zu wirken, wohl aber in der andächtig gläubigen Seele das Gefühl dermaßen zu steigern und zu begeistern fähig ist, daß diese wirklich in eine Art reeller Vereinigung mit jenen obern Wesen gelangt, mit welchen jene irdischen Gegenstände in Correspondenz stehen. Aehnliches kann auch durch die Anschauung, die Berührung und das Küssen der Bilder Christi und der Heiligen bewirkt werden, indem die äußern Formen und Gestalten Abdrücke des innern Lebens darstellen, und wenn sich dieselben tief in die Seele einprägen, in ihr (vermöge des geistigen Prozesses der Umkehrung des äußerlichen Quantitativen in das innerliche Qualitative) ein so leben-

---

1) Matth. 18, 10.
2) Jerem. 31, 15.

diges Gefühl von dem innern Wesen des dargestellten Gegenstandes erzeugt werden kann, daß die Seele zufolge dem geistigen Naturgesetze der Correspondenz mit demselben in eine wirkliche Vereinigung gelangt, welche dadurch noch ganz besonders erhöhet wird, wenn der Mensch mit der ganzen Innigkeit seines Gefühls sich in dergleichen Bilder ergießt. Daher sind die heiligen Orte, die Reliquien und Bilder, obwohl in ihnen selber keine Wunderkraft liegt, doch die Medien, durch welche Gott oftmals Wunder wirkt [1]).

§. 84. Wenn nun, wie bemerkt, die Anbetung Christi in seinem Reiche und seinen auserwählten Streitern gleichsam die äußere Peripherie des Heiligthums bildet, die mit der allgemeinen Ausbreitung des Christenthums sich gebildet, so formiret dagegen jene Reliquien- und Bilderverehrung, wozu überhaupt alle äußere liturgische Formen gehören, gleichsam den äußersten leiblichen Umschluß des kirchlichen Cultus und ist daher auch das letzte Compliment in der Ausbildung des Ganzen gewesen, obwohl man schon frühe, am Anfange des zweiten Jahrhunderts, die deutlichsten Spuren davon erblickt. Diese Verehrung der Bilder und Reliquien stehet, wie überhaupt alle äußern Cultusformen, freilich nur auf sekundärer Stufe des kirchlichen Lebens, dessen Bereich sich blos auf die Aeußerlichkeit beschränkt, jedoch die Bestimmung hat, die Seele auf lebendige Weise zum Innern zu erheben. Solches ist aber nur dadurch möglich, daß der Mensch zugleich auch von Innen heraus durch die geistigen Ideen angeregt wird, so daß sich in ihm das Innere mit dem Aeußern und das Aeußere mit dem Innern vereiniget. Dagegen bleibt, wo solches nicht geschieht, die Seele in einer blos äußern, natürlichen Vereinigung mit dem Gegenstande ihrer Andacht; daher das Gefühl alsdann blos in dem sinnlich pathologischen erhalten wird, also das Ganze an das Reich der untern Natur anstreift, mithin leicht zum Aberglauben und Fetischmus führen kann, weshalb hier nicht genug Umsicht vonnöthen ist. Aber was in der Welt kann dem Menschen nicht ein Fetisch seyn, oder vielmehr, welches Heilige ist nicht in den Händen der Menschen des Mißbrauchs fähig? Kann nicht selbst die heilige Schrift etwa, wenn man von dem bloßen Lesen in derselben den nothwendigen Erfolg einer Er-

---

1) Z. B. 1 Könige 2, 8. 14. 2 Könige 4, 29. 2 Kön. 13.

leuchtung erwartet, auf solche Weise in einen Abgott sich verwandlen?

§. 85. Obwohl diese Bilder- und Reliquienverehrung nebst den übrigen liturgischen Formen, wie gesagt, blos als das Aeußere in der Religion zu betrachten sind, so hat doch dieses Aeußere insofern es zugleich in lebendiger Beziehung mit dem höhern Innern erhalten wird, eine obgleich nicht absolut nothwendige, so doch sehr wesentliche Bedeutung in dem Cultus. Dieses Aeußere entspricht, gleichsam dem Fleische an dem organischen Leibe, welches, wenn auch der unterste äußerste und materiellste Bestandtheil des Ganzen, doch von großer Wichtigkeit für das gesammte organische Leben ist; denn durch dasselbe wird letzteres erst zur innern wahrhaft concorden Leibhaftigkeit fixirt. Mit diesem Bilder- und Reliquiendienste gewann daher der ganze Cultus eine durch und durch concrete Gestalt und lebendige Innigkeit. Durch ihn ward nämlich das Vergangene in eine anschauliche, lebendige Gegenwart verwandelt und das in überschwengliche Ferne Entrückte dem Gemüthe in fühlbare Nähe gebracht; denn das Verlangen, das Abwesende und Vergangene, so man liebt, sich lebendig in die Seele zu führen und mit den geliebten Personen nicht blos in Gedanken, sondern auch auf eine reelle, anschauliche, fühlbare Weise verbunden zu seyn, daher deren Bildnisse oder andere von ihnen hinterlassene Gegenstände zu besitzen und dadurch sich inniger und lebendiger mit ihnen zu fühlen, ist ein allgemeiner Zug des liebenden Herzens, der sich nicht blos auf die irdisch Geliebten, sondern auch auf die Gegenstände der höhern, himmlischen und göttlichen Liebe erstreckt. Dieser allgemeine Zug liegt in dem tiefsten, innersten Wesen des Seyns begründet und beruht darauf, daß die concrete Leiblichkeit, obwohl, wie gesagt, die unterste und niedrigste aller Lebensstufen, doch ein höchst wesentlicher Bestandtheil des Ganzen ausmacht; indem die innere Substanz des Geistes und der Seele, als des Höhern und Allgemeinen, nur in ihrer eignen geistlichen Leiblichkeit erst eine concrete persönliche Existenz gewinnt, die äußere, irdische Leiblichkeit aber nichts anders als den Abdruck jener höhern, geistigen Leiblichkeit bildet, wodurch dieselbe eine reelle Existenz in dieser irdischen Welt hat. Diese irdische Leiblichkeit, welche dereinst wie Seele und Geist in dem neuen Himmel und der neuen Erde verklärt werden soll, bildet daher den unmittelbaren Ab- und Ausdruck der

höhern, geistigen Persönlichkeit und gehört sonach wesentlich zur Vervollständigung des sowohl für den Himmel als für die Erde bestimmten Menschen. Die religiöse Liebe wird sich daher bei einer blos abstrakten Vereinigung mit der Gottheit in Gedanken keineswegs befriediget fühlen, sie sehnt sich vielmehr nach einer bestimmten, concreten, fühlbaren Anschauung des Göttlichen; wie wir an Moscheh sehen, der das Angesicht der Herrlichlichkeit Gottes zu schauen begehrte [1]). Denn darin eben bestehen die Schmerzen der Liebe für die gottinnige Seele, daß ihr in diesem durch die Sünde getrübten Leben die unmittelbare, selige Vereinigung mit der Gottheit unmöglich ist [2]).

§. 86. In dem menschlichen Gemüthe liegt, wie schon früher bemerkt, das unabweisbare Bedürfniß, wenn es auch auf Erden die Gottheit nicht selber unmittelbar schauen kann, doch eine bestimmte, concrete Repräsentation ihres Wesens zu besitzen, um sich durch die Beschauung des Abbildes mit dessen himmlischen Urbilde zu vereinigen. Da in der frühern Welt, wo die Receptivität und der Sinn für das concrete Endliche im Menschen noch zu sehr überwog, dagegen die Idee des Allgemeinen und Unendlichen zu wenig ausgebildet war, im Menschen daher die Neigung vorherrschte, das überschwengliche Unendliche zu sehr in's Endliche, Irdische herabzuziehen, so war bei den alten Juden die objektive, plastische Darstellung der Gottheit unter dem Bilde eines individuellen, concreten Wesens durchaus verboten. Desto mehr bediente man sich aber in der redenden Darstellung stets der individuellen Bilder, wie denn nicht nur Moscheh und die Propheten die Gottheit stets in menschlicher Gestalt beschreiben, sondern der Erstere auch ausdrücklich sagt, der Mensch sey nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, welches allerdings den Begriff einer gewissen Zurah (geistig concreten Gestalt) in der Gottheit voraussetzt; was auch in der jüdischen Mystik bestimmt und systematisch gelehrt wird. Statt der im Judenthum aus guten Gründen verbotenen äußerlich plastischen, menschlichen Darstellung der Gottheit erscheinen, wie Fr. von Meyer in seiner

---

1) 2 Mos. 33, 18.

2) Vergl. Lüfft wissenschaftliche Darstellung der Liturgik, wo der Gegenstand der Engel-, Heiligen- und Reliquienverehrung, und der Wallfahrten, sowie der ganze Cultus auf eine sehr geistvolle Weise behandelt und das hohe Alter derselben in der christlichen Kirche nachgewiesen wird.

tief gehaltvollen Symbolik treffend bemerkt, die Symbole. Dahin gehören, außer den Theophanien in dem Dornbusch, der Wolkensäule und auf Sinai, die Sch'chinah zwischen den Ch'rubim, die Gesetzestafeln, die Stiftshütte, der Tempel, der siebenarmige Leuchter und die übrigen heiligen Gefäße, die alle nach dem Vorbilde von oben gemacht waren [1]), das bei'm Auszug aus Egypten an die Thürpfosten gesprengte Blut [2]), deßgleichen die Schaubrode [3]), die eherne Schlange [4]), vor allem aber die Thorah mit ihren vielfachen hieroglyphischen Formen [5]).

§. 87. Als aber der früher auf Erden nur in äußern Naturgestaltungen offenbarte Sohn Gottes die irdische, menschliche Natur angenommen, um durch sein Leiden und seinen Tod die unter dem naturgesetzlichen Fluch der Sünde liegende Menschheit zu erlösen und zur Gottähnlichkeit zu erheben, so wurde durch diese Erscheinung des Sohnes Gottes, der da sprach: „Wer mich siehet, siehet den Vater!" [6]) das bisher im Judenthum verborgene und nur leise geahnte Geheimniß einer überschwenglichen typischen Gestaltung in der Gottheit jetzt zur klarern Offenbarung gebracht. Da nun durch die persönliche, irdische Menschwerdung des Sohnes Gottes und dessen Leiden für das gefallene Geschlecht das allerinnigste persönliche Liebesverhältniß zwischen Gott und dem erlösten Menschen, der den Allerhöchsten seinen Bruder nennen durfte, gestiftet ward, so war es wohl dem Drange des menschlichen Herzens angemessen, die mit ihm so nahe verwandte und so innig vereinigte Gottheit, und damit zugleich auch die Glorie der ganzen himmlischen Hierarchie mit allen Chören der Heiligen und seligen Geister, so weit es die menschliche Beschränktheit zuließ, dem Gemüthe in äußern, plastischen Darstellungen vor Augen zu führen. Ein solches Verfahren erschien jetzt keineswegs so gefährlich als in der ganz alten Naturzeit des Judenthums, weil durch die Menschwerdung Christi zwar die innige Aehnlichkeit zwischen der Gottheit und der Menschheit, zugleich aber

---

1) 2 Mos. 25, 40. 26, 30.
2) 2 Mos. 12, 13. 21. 22.
3) 4 Mos. 15, 37—41.
4) 4 Mos. 21, 8. 9.
5) 5 Mos. 31, 26.
6) Joh. 14, 9.

auch die reine Geistigkeit Gottes und der absolute Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf bis zur bestimmten Erkenntniß klar offenbart worden; daher es bei dem der alten, kindlichen Naturwelt entwachsenen Christen zu keiner wirklichen heidnischen Idolation kommen konnte, was man bei den Juden allerdings befürchten und daher mit Recht durch das Verbot jeder äußern, plastischen Abbildung der Gottheit verhüten mußte. Gleiche Bewandtniß hat es mit den Reliquien von Christus und den Heiligen, so wie mit den Orten ihres ehemaligen Aufenthalts; sie sind Medien und Leiter, durch welche sich die Seele in die lebendigsten, speziellsten Beziehungen zu den geliebten Personen versetzt. Inzwischen darf man nicht vergessen, daß, wie bereits bemerkt, eine blos menschliche, individuelle Liebe zu Christus und den Heiligen, welche durch dergleichen Bilder- und Reliquienverehrung genährt wird, so sehr sie auch das Gemüth mit tiefer Rührung und glühender Begeisterung erfüllt, daher zur Belebung der religiösen Gefühle wesentlich beiträgt, doch nur in den S c h r a n k e n des concreten E n d l i c h e n verbleibt und sich nicht zur idealen Höhe des innern, freien Unendlichen, als des ursprünglichen Substanzialfonds der eigentlichen persönlichen Lebensconcretheit, erhebt. Nicht während des Daseyns Christi auf Erden, wo doch seine Person von den Gläubigen leibhaft gesehen und mit persönlicher Liebe umfangen werden konnte, sondern erst nach seiner Verklärung, nach der Entrückung seines concreten Wesens aus den Blicken der Sterblichen und nachdem er in die höhern, himmlischen Sphären übergegangen und den heiligen Geist auf seine Apostel herabstrahlen ließ, — erst da beginnt die eigentliche Periode seiner unendlichen Glorie, seiner grenzenlosen Verherrlichung in den Herzen der Menschen. In der concreten, irdisch erscheinenden Persönlichkeit liegt zwar die wesentliche That und Energie des Lebens, sie bildet demnach das wahre und höchste Ziel des ganzen Daseyns; doch ist das Individuelle, wie alles Concrete, nur eine Endlichkeit, so erst durch das ihm zu Grunde liegende Unendliche Sinn und Bedeutung erhält, dessen bethätigenden Ausdruck er darstellt und von dem er unzertrennlich ist.

§. 88. Obwohl das Christenthum bei seiner ersten Gründung im Schooße des Judenthums wie bei seiner Ausbreitung in den Ländern der Heiden ein rein innerliches Religionsbekenntniß einzelner Privaten gewesen, welches mit den äußern

Weltverhältnissen durchaus nichts zu schaffen hatte; so mußte die Kirche doch, den ewigen Lebensgesetzen zufolge, von dem Augenblicke an, wo sich die Völkermassen zu ihr bekehrten, einen äußern öffentlichen Charakter annehmen und nun aktiv in die äußere Welt eingreifen. Demzufolge mußten also nicht nur alle frühern, heidnischen Staats- und Lebenseinrichtungen im christlichen Geiste umgebildet, sondern auch die christlichen Ideen allenthalben in der Außenwelt in objektiver Weise durch plastische und andere Formen dargestellt und ausgeprägt werden. Dieses war eine in sich selber nothwendige Entwickelung des Christenthums. Denn alles Innere muß sich durch Wort, That und Werk im Aeußern offenbaren, und so wie das Aeußere in seinen Institutionen, Gebräuchen und symbolischen Lebensformen einerseits den natürlichen Reflex und Abdruck des innern Geistes bildet, so hat dasselbe andererseits zugleich auch wieder die Bestimmung, den Menschen in seinem äußern Thun und Wirken zu reguliren, ihn beständig auf die innere Idee, von der die äußern Institutionen ausgegangen sind, zurückzuführen und dieselbe in seinem Gemüthe immer rege und lebendig zu erhalten. Diese stetige Kreisbewegung von außen nach innen und von innen nach außen ist das Prinzip, auf welchem das Leben des Individuums im Kleinen wie das der Völker im Großen beruhet.

§. 89. Der Mensch soll nicht blos sich rein von innen heraus bestimmen, sondern als Glied einer objektiven Welt, in welcher er einen dependenten Theil des großen Ganzen ausmacht, auch von außen her durch ein objektives Gesetz determinirt werden, wie er ja auch als abhängige Kreatur, die sich nicht selbst hervorgebracht hat, durch seine Naturtriebe auf unfreie Weise bestimmt wird. Das äußere Gesetz bildet daher gleichsam die Naturseite in der moralischen Weltordnung, ohne dasselbe kann durchaus kein Zusammenleben freier Wesen bestehen; es ist das Band ihrer objektiven, äußern Vereinigung und der Reflex ihrer innern Einheit. — Wie überhaupt die Natur es ist, durch welche das endliche Abhängigkeitsverhältniß des Geschöpfes gesetzt und dieses zur Demuth geführt wird, so wird auch der Mensch durch jenes objektive Naturgesetz in der moralischen Weltordnung beständig an seine Dependenz erinnert und zur demüthigen Hingebung angewiesen. Insofern nun der Mensch, seine Abhängigkeit anerkennend, dem äußern Gesetze sich freiwillig fügt, so verliert das Gesetz seinen äuß-

fern, zwingenden Naturcharakter für ihn; das Aeußere fällt mit dem Innern, die Natur mit der Freiheit zusammen; dann ist der Mensch unter dem Gesetze frei, in seiner demüthigen Hingebung selbstständig, und obwohl in der Natur stehend, doch über dem äußern Naturzwange erhaben. Dieses ist der wahre Begriff der christlichen Freiheit, denn die Freiheit des Christen bestehet nicht darin, frei von allen äußern Vorschriften, lediglich an die Stimme des innern Gewissens gebunden zu seyn, sondern daß er ein zur Heiligung führendes objektives Gesetz habe und sich demselben in demüthiger Anerkennung freiwillig unterziehe, wo dann das Gesetz für ihn alle Schärfe verliert und kein Zuchtmeister mehr ist. Aber ohne alles äußere Gesetz würde die christliche Freiheit auf Erden in Zügellosigkeit ausarten; denn nur für denjenigen existirt kein Gesetz, der sich den Vorschriften desselben aus eigenem guten Willen fügt, wogegen aber für die sündhafte, störrische Natur ein Gesetz bestehen muß, welches sie ermahnt und zum Höhern erziehet. In den Momenten, wo der Christ wahrer Christ ist, stehet er in Freiheit über dem Gesetze; in den Augenblicken der Schwäche und Sünde hingegen fällt er unter das Gesetz, ohne daß ihn der bloße Name eines Christen davon zu befreien im Stande wäre. — Diesem zufolge haben daher schon die Apostеln und ihre ersten Schüler vielerlei mitunter sehr strenge kirchliche Verordnungen erlassen, besonders in Betreff der öffentlichen Sünder. Nachdem aber das Christenthum zur Religion der Völker geworden, so wurden, um die großen Massen der ausgelassenen, rohen Sinnenmenschen zu discipliniren und zur Demuth und Hingebung zu erziehen, weit mehr Gesetze nothwendig [1]). Denn je mehr das Christenthum an äußerer Objektivität gewann und die Heilswahrheiten unter den Völkermassen verbreitet wurden, desto mehr mußten unter ihnen auf alle Weise die Gefühle der Demuth, Ehrfurcht und heiligen Scheu, so wie der Gehor-

---

1) Schon der heilige Ignatius, Schüler des heiligen Johannes (starb als Martyrer zu Rom 107), sagt in seinen Briefen: Wenn ihr dem Bischof unterthan seyd wie Jesu Christo, so erscheint ihr mir als solche, die nicht nach dem Sinne der Menschen, sondern nach dem Sinne Jesu Christi leben. Es ist daher nothwendig, daß ihr nichts ohne den Bischof thut.... Und an einer andern Stelle: Folget Alle dem Bischofe, wie Jesus Christus dem Vater folgte, und den Priestern wie den Aposteln, auch ehret die Diakonen wie Gottes Gebot.

sam unter die Kirche genährt werden, weil ohne diese das Heilige von den profanen menschlichen Händen unfehlbar entweihet worden wäre, was in der alten Kirche nicht nöthig gewesen, weil dort ganz andere Verhältnisse stattfanden.

§. 90. Wenn die Sakramente, durch welche das menschliche Daseyn in seinen wesentlichen Grundverhältnissen geheiliget und mit dem Göttlichen verbunden wurde, bei dem nach innen gekehrten gotterfüllten Leben der ersten Christen in höchst einfacher Weise gespendet wurden, so mußten dieselben jetzt mit der Ausbreitung des Christenthums, ähnlich wie der ganze Cultus, symbolisch-liturgisch ausgebildet und in ihrer sinnvollen Tiefe für den Geist weiter aufgeschlossen werden, um den in der äußern Lebensmannichfaltigkeit stehenden Christen zu ergreifen und sein Gemüth zu höherer Andacht zu stimmen. Allein die Sakramente, durch welche das Leben des Christen blos in seinen Hauptbeziehungen geheiliget wurde, reichten nicht hin, dasselbe bis in seine kleinen Detailverhältnisse zu durchdringen, welches doch erforderlich war, indem das Leben des Christen, was schon sein Name gibt, ein durchaus gesalbtes seyn soll. Aus der großen, in die Kirche niedergelegten sakramentalischen Heilskraft ging daher durch das Gebet eine andere Art von Weihungen hervor. Dieses sind die Sakramentalien, die ihrem Grundtypus nach schon im Judenthum enthalten sind und durch welche das irdisch Gemeine mit einer Art geistiger Tinktur gesalbt, dem äussern, profanen Gebiete entzogen und in den Kreis des Heiligen erhoben wird [1]); daher denn auch die sakramentalische Weihe gleichsam die äußere Peripherie des innern, kirchlichen Heiligthums bildete. Wie nun in dem ganzen Bereiche der Kirche, nach dem Vorbilde des Judenthums [2]), Alles, Personen, Geräthe, Gewänder und der Tempel selbst sakramentalisch geweihet ist, so sollten auch die wichtigsten Gegenstände und Verhältnisse des äußern, profanen, häuslichen und bürgerlichen Lebens der Christen sakramentalisch gesalbt seyn, auf daß der Christ, beständig von Heiligem umgeben, zum Heiligen wieder hingezogen werde, also das äußere Leben mit der Kirche innigst verbunden sey und nur die ebenfalls geweihte Vorhalle dersel-

---

1) Vergl. Binterim, Denkwürdigkeiten.
2) 2 Mos. 30, 22—34. 3 Mos. 10, 7. 21, 10. 4 Mos. 8, 7.

ben bilde. Dahin gehört nicht nur die Salbung der Könige, sondern auch z. B. die täglichen sakramentalischen Weihungen von Privatpersonen mittelst Kreuz und Weihwasser, das Tragen der Amulette ꝛc., die Einweihung der Begräbnißplätze, die Einsegnung der Leichen, sowie die auch im Judenthum übliche Reinigung (Waschung) derselben [1]), die Weihung von Speisen, von Brücken, Häusern, Schiffen, Kriegsfahnen, Glocken ꝛc., wovon man bei allen Völkern Spuren findet und deren Grundtypus im Judenthum liegt [2]). Solche als Bedürfniß in der menschlichen Natur liegende Sakramentalien lagen ihren Grundelementen nach bereits in dem Urchristenthum, bildeten sich mit der Entfaltung der christlichen Welt immer mehr aus und sind demnach nichts anderes als die lebendigen Ausströmungen der Kraft innerer Heiligung auf die äußern Dinge. Denn so wie aus der innern Quelle des Lebens immerfort lebendige Kraft ausströmt, so soll auch das ausgestrahlte Leben beständig wieder belebend nach Innen zurückwirken. In dieses Bereich der äußern, objektiven Belebungspotenzen sind endlich noch die Symbole zu rechnen, die, obwohl selber keine sakramentalische Kraft besitzend, doch als die unmittelbare Veranschaulichung und Verkörperung der höhern geistigen Idee, ergreifend auf das Gemüth wirken, daher nicht blos das kirchliche, sondern auch das ganze äußere Weltleben mit Symbolen ausgestattet und das Gemüth dadurch auf das höhere, geistige hingeführt wird.

§. 91. Wie nun das Christenthum aufhörte, blos Privatreligion einzelner heiligen Seelen zu seyn und als allgemeines Reich Gottes dem ganzen Menschengeschlechte, nämlich dem in der specifischen Mannichfaltigkeit seiner Stufen und Glieder objektiv entfalteten großen Menschen gebracht wurde, so mußte die Kirche für die besondern geistigen Bedürfnisse jedes Standes, Alters und Geschlechtes sorgen und dahin trachten, Allen Alles zu werden. Daher entstanden denn auch in der Kirche allerlei Institutionen und Corporationen für solche Fromme, welche nach einem höhern Grade von Voll-

---

1) Vergl. 3. Theil §. 332.

2) Vergl. 1 Sch'muel 10. 1, 16, 12. 13. Hiezu gehören auch die Denkriemen (2 Mos. 13, 9. 16. 5 Mos. 6, 7. 11, 19), Mesusoth an den Thürpfosten (5 Mos. 6, 8. 11, 21), der Zizith an den Kleidern (4 Mos. 15, 37—41), der noch bis auf den heutigen Tag bei den Juden übliche Gebrauch des heiligen Namens und das Tragen der Amulette.

kommenheit strebten und in dem Geiste der ersten Christen fortzuleben, insonderheit aber zu beständigem Gebete und zur Befolgung der sogenannten evangelischen Räthe und der Uebung der Werke der Barmherzigkeit sich angetrieben fühlten, daher ein von der Welt abgesondertes, nach gewissen Regeln bestimmtes [1]) Leben auf sich nahmen und solches theils einsiedlerisch, theils im Zusammenwohnen, unter strengem Gehorsam und mit Verzichtung auf jeden eigenen Privatbesitz verbrachten. Denn jemehr das Christenthum an Ausdehnung wuchs und die Zahl der Weltmenschen in der Kirche zunahm, desto fühlbarer mußte unter den frömmern Seelen, jetzt, nachdem „der Bräutigam von ihnen genommen war“ [2]), als Gegensatz zu dem profanen Treiben der gewöhnlichen Weltchristen das Bedürfniß einer strengen christlichen Lebensweise werden, und so bildete sich nach und nach der Geist einer höhern, rigoristischen, comtemplativen Askese aus, die freilich öfters übertrieben, auch in ihrer Ausartung von den Kirchenhäuptern mißbilligt worden. Und jemehr andererseits in der praktischen Welt der ursprüngliche rege Sinn der ersten Christen für die Werke der Barmherzigkeit sich verminderte, desto lebhafter mußten einzelne fromme Seelen sich angetrieben fühlen, ihr ganzes Daseyn diesen nämlichen Werken der christlichen Charität zu weihen, was man allerdings in der apostolischen Urkirche nicht kannte, weil dort gleichsam noch Alles heilig war und der Profanismus noch nicht so viel Boden gewonnen hatte, um dem Heiligen schroff gegenüber zu stehen. So erstanden denn in der Christenheit von Jahrhundert zu Jahrhundert Ordensstifter, die, je nach den Bedürfnissen ihrer Zeit, sich und die ihrigen ausschließlich der geistlichen Contemplation, der Aushülfe in der Seelsorge, dem Predigeramt, der Mission, den Werken der Barmherzigkeit, wie der Erziehung, der Krankenpflege, der Sorge um Besserung der Gefallenen, sowie der Verbindung geistlicher Uebungen mit wissenschaftlichen Studien rc. widmeten, und den Geist des ersten Christenthums sich, nur in veränderter Gestalt, fortwährend erhielt. Auch schlossen sich viele Laien den geistlichen Orden als Affiliirte an, indem sie dessen Regeln und Pflichten, so weit es mit

---

1) Die bei den verschiedenen Orden eingeführten bestimmten Gebetsstunden sind dem Judenthum entnommen.

2) Matth. 9, 15.

ihren Verhältnissen und dem Leben in der Welt nur irgend verträglich war, auf sich nahmen und befolgten. In den spätern Zeiten des Mittelalters traten dann auch, neben den geistlichen Ritterorden, noch verschiedene religiöse Bruderschaften zu bestimmten gottseligen und gemeinnützigen Zwecken, wie zu gemeinschaftlichem Gebete für einander und für das Ganze, zur Uebung der Werke der Barmherzigkeit u. dgl. mehr unter den Laien in's Leben.

§. 92. In dem Maße als nun die christliche Kirche sich in der Welt auszubreiten und objektive, äußere Gestaltung zu gewinnen anfing, mußten auch ihre Diener, gleichwie sich dieselben bei den gottesdienstlichen Verrichtungen in mannichfaltige Aemter und Stufenordnungen verzweigten und von den übrigen Gläubigen bestimmter unterschieden, so auch in der Außenwelt als der Gott vorzüglich geweihete Stand, das Loos (Clerus) des Herrn, nach dem Typus des Judenthums [1], sich zu einer eigenen von den Laien abgesonderten Corporation ausbilden. Wie nun die christliche Frömmigkeit zur Verherrlichung Gottes die Tempel mit reichlichen, von den profanen Gütern abgesonderten und als heilige Opfer dem Herrn dargebrachten schuldige Gaben [2]) bedachte, so beschenkte man auch die wie im Judenthum [3]) zur Klasse der Armen gerechneten Diener der Kirche, die mit ihren Bischöfen zusammenwohnten, ingleichen die Klöster mit reichen Geschenken, welche man gleichfalls als dem Herrn dargebrachte schuldige Opfer betrachtete; denn wer den Altar pflegte, sollte auch desselben genießen [4]). Hiedurch wurde der Zweck erreicht, daß die Diener der Kirche aller irdischen Sorgen enthoben, ihrem erhabenen Berufe sich ausschließlich weihen, und durch die äußern unabhängigen Verhältnisse in Stand gesetzt wurden, ihre Aemter auf eine geistlich würdevolle Weise zu bekleiden und den Nothleidenden werkthätig beizustehen. Denn sie sollten als wahre Jünger Christi die Väter der Armen, die Zuflucht der Bedrängten seyn; worin sich in der That die Geistlichkeit des Mittelalters im Allgemeinen oft sehr glänzend bewährt hat — wenn auch neben so manchen Erscheinungen von Eigennutz

1) 5 Mos. 18, 1. 2.
2) Vergl. 2 Mos. 25, 1—8. 35, 5—10.
3) 5 Mos. 12, 12. 14, 27—29.
4) 1 Cor. 9, 13. Vergl. Spr. 27, 18.

und Habsucht von Seiten vieler Einzelnen. — Die Kirchengüter sah man überhaupt als Gott geweihtes Armengut an, auf welchem die Pflicht ruhte, neben der Erhaltung des Kirchenbaues, des Gottesdienstes und der Geistlichkeit, zugleich auch die Dürftigen zu unterstützen, denen der vierte Theil (quarta pauperum) gehörte. Denn wenn auch die uranfängliche Gütergemeinschaft der Christen schon frühe aufhörte, so blieb doch die Sorge für die Armen ein wesentlicher Hauptbestandtheil christlicher Pietät; daher man nicht nur nach dem Beispiele der ältern Christen während des Gottesdienstes und außer diesem zur Unterstützung der armen Brüder Almosen sammelte, sondern auch viele fromme Personen von jeher zu Gunsten der Armen Vermächtnisse errichteten, worin ihnen hauptsächlich die Geistlichen vorangingen, bei denen es Sitte war, ihr im Leben erübrigtes Vermögen bei ihrem Sterben entweder ganz oder theilweise dem Kirchen- und Armenfonds zuzuwenden.

§. 93. Wenn nun mit der Einführung des Christenthums als Staatsreligion des römischen Reichs die Kirche und ihre Diener, welche das Heil der Erlösung über die Heidenwelt gebracht und durch ihren frommen, heiligen Wandel sich die allgemeine Ehrerbietung erworben, schon einen sehr bedeutenden Einfluß auf das allgemeine öffentliche Leben und damit viele Vorrechte gewonnen, gleichwohl aber in dem bereits fest gegründeten und civilisirten Römerreich als ein von außen neu herein gekommenes Element, wenn auch allerdings mit großer Autorität versehen, doch immer gewissermaßen isolirt dastanden, so mußte dagegen die christliche Geistlichkeit bei den rohen germanischen und slavischen Naturvölkern auf die neue Staatenbildung mächtig einwirken und das ganze Wesen jener Nationen beherrschen, indem sie dasselbe durchaus nach christlichen Prinzipien umbildeten und namentlich auf die rohen heidnischen Naturelemente den altjüdischen, im Christenthum noch mehr in's Höhere, Uebernatürliche verklärten Geist der Milde und Barmherzigkeit, der Demuth, Frömmigkeit und Selbstaufopferung übertrugen, der das ganze Naturleben jener Völker, wenn auch nicht eben völlig umgestaltete, so doch in allen seinen Fugen durchdrang; woraus denn jenes seltsame Gemisch von barbarischer Rohheit und christlicher Milde, von wilder Ausgelassenheit und ascetisch büßender Frömmigkeit hervorgegangen. Da nun hier von dem christlichen Priesterstande allein jene große Lebensumgestaltung ausgegangen, so

war es natürlich, daß derselbe, als der Bewahrer und Vertreter der heiligsten Interessen, welcher ein organischer Bestandtheil der aus der Völkerwanderung hervorgegangenen neuen christlichen Staaten ward, so daß solche eine freilich nicht scharf genug abgegrenzte Vereinigung weltlicher und geistlicher Elemente bildete, was auch schon in dem Begriffe eines christlichen Staates liegt, wo der weltliche Regent als ein Gesalbter Gottes erscheint und eine gewisse Art geistlicher Würde besitzt [1].

§. 94. Kirche und Staat verhalten sich in gegenseitiger organischer Verbindung wie Geist und Seele, wie Himmel und Erde, wie Uebernatürliches und Natur. Die Gottheit ist zwar die unendliche, Allem wohlthuende, Alles zu sich hinziehende und mit sich vereinigende Liebe (Chêsed); da jedoch diese Liebe nicht etwa in einem blinden, passiven, pathologischen Zerfließen und negativen, indifferenten Aufgeben ihrer selber besteht, sondern die innere, absolute, positive, sich selber gleiche, heilige Einheit und Harmonie zu ihrem Grunde und Ziele hat und dahin alles Geschaffene führen will, so muß die Gottheit sich nothwendig als das strenge Gesetz des Gleichgewichts und der Ordnung, d. h. der Gerechtigkeit (Dîn) manifestiren, welche kein Zuwiderhandeln gegen die Heiligkeit duldet, vielmehr gegen jede Verletzung derselben zerstörend (strafend) zurückwirkt. Die Gerechtigkeit ist das Naturgesetz der Heiligkeit und nichts anderes als der Ausdruck ihrer innern Identität, mit dessen Aufhebung zugleich das Wesen der Heiligkeit selbst in sich aufgelöst und von der göttlichen Liebe selbst nicht viel mehr als ein kernloses, blos passives, pathologisches Zerfließen übrigbliebe. Zwischen beide einander gewissermaßen aufhebende, in ihren Wirkungen entgegengesetzte Eigenschaften, bei welchen, in der Einseitigkeit beider, gar nichts zu bestehen vermöchte, tritt nun eine dritte Eigenschaft, die Barmherzigkeit (Rachamîm) vermittelnd ein, welche, einerseits dem Zuge göttlicher Liebe folgend, andererseits aber dem ewigen, unabänderlichen, in sich selbst nothwendigen Gesetze der heiligen, göttlichen Ge-

---

1) In der Sacristei der St. Peterskirche zu Rom befindet sich ein sehr kostbares, unter der Benennung der Dalmatika des heiligen Papstes Leo III. bekanntes Diakonen-Gewand, welches von frühern Jahrhunderten her den in Rom zu krönenden Kaisern bei ihrer der Krönung selbst vorangehenden Aufnahme zu Domherrn der St. Peterskirche angelegt zu werden pflegte.

rechtigkeit Genüge leistend, die sich im Opfer aussprechende Genugthuung ihrer eignen Gerechtigkeit freiwillig selbst übernimmt. Darum ist das Opfer der lichte Mittelpunkt aller Religion, so sich in der alten Naturwelt, wo die eigene Selbstkraft noch allzusehr im Menschen überwog, in dem von ihm selber dargebrachten, vorbildlichen, blutigen Thieropfer darstellt, bis zuletzt, am Ende der alten Naturperiode, wo der Mensch von der Aeußerlichkeit der Natur mehr abgelöst und zur Erfassung der innern geistlichen Verhältnisse fähiger war, die Gottheit selbst sich zur Erlösung des Gefallenen in Liebe hingab. Nach dem Gesagten ist nun der Staat seinerseits der Ausdruck und Handhaber der göttlichen Gerechtigkeit, während die Religion ihrerseits die göttliche Liebe, vereinigt mit der göttlichen Barmherzigkeit, im Menschengeschlechte darstellt und offenbart.

§. 95. Wie alles nach außen hin in Maß und Ordnung, in bestimmte, nnüberschreitbare Schranken und Abgrenzungen gegliedert, nach innen dagegen Alles in Liebe Eins ist, so macht das Prinzip der Gerechtigkeit die eigentliche Mensur der moralischen Weltordnung aus, die aber, wo sie vom Geiste der Liebe beseelt ist, nicht in ihrer strengen Schärfe hervortritt. Da nämlich das Gesetz des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit den festen Grund alles physischen und moralischen Lebensbestandes bildet, so liegt dasselbe als organisches Gesetz mit physischer Nothwendigkeit in dem großen Weltorganismus wie in jedem einzelnen Organismus und in gleicher Weise in der geistigen Natur des einzelnen Menschen wie der großen Gesammtheit. Wie nun der physische Lebensorganismus dieses Naturgesetz in sich handhabt, indem er alles Fremdartige und Störende ausscheidet, so muß auch der geistige Organismus der Menschheit dieses nämliche Gesetz zum Bestande des Ganzen sowohl als des Individuums in sich handhaben. Der Staat stellt sonach in seinen mannichfaltigen Verhältnissen, wohin auch die Ehe, die Sorge für die Erziehung der Kinder und die Beförderung der allgemeinen Lebenswohlfahrt gehören, ein aus der organischen Natur überhaupt wie aus der eigenen geistigen des Menschen ursprünglich hervorgehende und vom Menschen selbst gegründete natürliche Lebensinstitution dar. Der Staat ist daher des Menschen [1]),

---

1) 1 Mos. 9, 6.

wie auch die Erde und der Besitz ihrer Güter [1]), ingleichen die Macht, die er über die Natur gewinnt, ihm zusteht [2]) und seine individuelle Wesenheit und autonomische Selbstständigkeit ausmacht. — Anders verhält es sich mit der Religion; sie ist ein dem Menschen vom Himmel verliehenes Geschenk, ein von der Gottheit unmittelbar auf Erden gegründetes und durch menschliche Stellvertreter verwaltetes Institut, um den Menschen aufwärts zu ziehen, ihn mit seiner göttlichen Urquelle zu vereinigen und sein natürliches Daseyn nach allen Beziehungen hin mit übernatürlicher Kraft und Weihe zu salben. Denn ohne die Verbindung mit der Gottheit, durch welche allein das menschliche Daseyn Würde und Heiligkeit erhält, erscheint dasselbe als eine bloß endliche, irdische Naturexistenz, der es an allem übernatürlichen Leben gebricht und die so der Erde gleicht, wenn sie der belebenden Kraft des Sonnenlichtes beraubt würde. Obwohl daher die Herrschaft über die Erde und die Regierung hienieden dem Menschen überlassen ist und ihm als charakteristische Eigenschaft seiner natürlichen Selbstständigkeit zukommt, so muß er doch, wenn sein Verhältniß nicht in ein rein äußerlich materielles, aller innern Würde und Heiligkeit entbehrendes aufgelöst werden soll, sich und Alles, was er von Natur aus ist und hat, dem Herrn als Opfer dahingeben, um es dann wieder aus seiner Hand als übernatürliche, geheiligte Gnadengabe zu empfangen; wie David sprach: „Von „Dir ist das All', und aus Deiner Hand geben wir Dir, denn „wir sind Fremde und Angesessene vor Dir" [3]). Denn der Mensch vermag aus sich keinem Dinge und Verhältnisse eine höhere Dignität und Weihe zu geben, indem er seinem ursprünglichen Wesen nach bloße Natur ist, daher als solche nur eine äußerlich zwingende Naturgewalt auszuüben vermag und erst durch die übernatürliche Wiedergeburt aus Gott für sich und seine Lebensverhältnisse höhere Weihe und Heiligung gewinnt. Diese freiwillige Dahingebung des Menschen an Gott, um sich selbst sammt seiner eigenen, natürlichen Wirksamkeit auf Erden aus des Schöpfers Hand geheiliget wieder zurückzuempfangen, ist gleichsam das Verhältniß eines Ehebündnisses zwischen der Gottheit und ihrem creatürlichen

---

1) Ps. 115, 16.
2) 1 Mos. 9, 2.
3) 1 Chron. 29, 15, 16. Vergl. 3 Mos. 25, 23.

Ebenbilde [1]), zu dem der Mensch ursprünglich geschaffen war und welches zwar von ihm vielfach gebrochen, aber durch die besondere zuvorkommende Barmherzigkeit der Gottheit nie ganz aufgelöst worden ist, ansonsten die Menschheit nothwendig in wilde Bestialität hätte verfallen müssen — daher denn auch bei allen Völkern der alten Welt und selbst auch bei den rohen Wilden die Obrigkeiten als geheiligte Personen betrachtet werden und überhaupt alle Staatsinstitutionen mehr oder weniger mit religiöser Weihe bekleidet erscheinen. Wenn nun zwar auch die obrigkeitliche Gewalt in der Geschichte de facto nicht selten von dem Stärkern durch List oder Gewalt errungen oder mittelst freiwilliger Uebertragung von Seiten der Gesammtheit an einen Einzelnen gekommen, so liegt doch die eigentliche souveraine, constituirende Macht weder in der Ueberlegenheit des Stärkern noch in der willkührlich bestimmten Wahl der Masse; denn in dem erstern Falle liefe Alles blos auf rohe Natur, im letztern hingegen auf abstrakte Willkühr hinaus und würde nichts Besseres heißen, als die Einheit aus der Mannichfaltigkeit hervorgehen lassen und das Leben aus Atomen zusammensetzen wollen. Der Staat ist vielmehr, als lebendiger Organismus der Menschheit, eine göttliche Idee, wo, wie in allem Leben, die Einheit durch die Mannichfaltigkeit und diese durch jene bedingt, also weder die Einheit ohne die Mannichfaltigkeit, noch letztere ohne die erstere etwas Wesenhaftes ist, sondern blos in der harmonischen Vereinigung beider das wahre Leben des Ganzen besteht.

§. 96. Obwohl nun die Ehe der Menschheit mit Gott, oder die Vermählung des Natürlichen mit dem Uebernatürlichen, ihrer Idee nach auf einer frei eingegangenen Verbindung beruhet — wie wir denn auch sehen, daß Gott mit Jisraäl einen wirklichen Bund geschlossen hat [2]), so war doch in der frühern, jugendlichen Naturwelt jene Ehe des Menschen mit Gott eine bloße N a t u r e h e, wobei das Weib gewissermaßen in dem Manne aufgegangen war; wie solches auch damals in der Ehe unter den Menschen stattfand. Allerdings erkannte der Mensch die Gottheit als den alleinigen Eigenthümer der Erde und ihrer Güter an, welche ihm blos zum Nießbrauch überlassen waren [3]),

---

1) Jesch. 54, 5. 62, 4.
2) 1 Mos. 17, 4. 7. 2 Mos. 19, 5. 3 Mos. 34, 27.
3) 1 Mos. 14, 19. 3 Mos. 25, 23.

so wie er alle Gewalt und Macht, auf Erden zu herrschen, lediglich aus den Händen der Gottheit und denen ihrer stellvertretenden Diener empfing [1]) und in allen Gesetzen nur göttliche Gebote verehrte. Allein da in jener frühern Urwelt, wo bei dem mit der Natur noch innigst verwachsenen, ganz nach außen in die lebendige That und Wirksamkeit gewendeten Menschen die spontane, geistige Innerlichkeit noch schlummerte, dagegen aber die Naturreceptivität überwog, der Mensch in reflexionsloser Intuition in das All hingegossen war und allenthalben nur das Innere in der Form seiner äußern, concreten, lebendigen Wirksamkeit erfaßte, weshalb sich ihm auch die Gottheit selber nur in der Form ihrer äußern Wirksamkeit offenbaren konnte und die ganze Religion größtentheils nur in der Beobachtung äußerer Werke bestand, welche ihrerseits wieder alle einen innerlichen Sinn hatten, so war hier der Mensch durchaus nur von außen her pathologisch bestimmt, und es mangelte ihm die wahre, höhere Freiheit. Wenn er auch aus eigener Wahl die Ehe mit Gott einging, so ward er dabei doch blos durch ein dunkles Gefühl geleitet; diesemnach war jene Ehe keineswegs noch die wahre, höhere, freie Ehe, sondern eine bloße Naturehe, wo der weibliche Theil in völliger Unselbstständigkeit als ein rein äußerliches, bestimmbares Wesen in dem männlichen aufgegangen und der Mann als der Eheherr (בעל) des Weibes auftrat. — Daher war denn auch hier die Kirche älter als der Staat und letzterer ein Ausfluß aus der erstern [2]), so wie die Gesetze des Staates nichts anderes als äußerliche Kirchengesetze bildeten, und hinwiederum, wie schon gesagt, alle religiösen Vorschriften größtentheils äußerliche Handlungen zum Gegenstand hatten.

§. 97. Bei dieser ursprünglichen Naturehe zwischen Mensch und Gott, zwischen Staat und Kirche, wo das Weib unselbstständig im Manne verschlungen war, sollte es nicht immer bleiben, sondern an deren Stelle einst eine freie Ehe gestiftet

---

1) 4 Mos. 11, 16 2c. 27, 15—23. 1 Sch'muäl 10, 1. 15, 17. 16, 1—13. Ps. 78, 70—72.

2) Die Priesterwürde ist eigentlich älter als die Autorität des Staatsoberhauptes. Adam empfing die Offenbarung und Verkündigung des Heils der Erlösung früher als er noch Vater und Familienoberhaupt war, und soll, der jüdischen Tradition zufolge, sogleich nach dem Sündenfall geopfert haben.

werden, wo das Weib, ohne des Mannes Magd zu seyn, in freier, heiliger Liebe und harmonischer Uebereinstimmung sich demuthsvoll seinem Einfluß und seiner Leitung hingibt, wie Gott bei Hoschea [1]) spricht: „Ich will mich mit dir verloben in „Ewigkeit; ich will mich mit dir verloben in Gerechtigkeit und „Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit; ich will mich mit „dir verloben im Glauben, daß du Gott erkennest.“ „An „demselben Tage wirst du mich rufen: mein Gatte! (אישי) „und wirst mich nicht mehr rufen: mein Eheherr! (בעלי) [2].“

§. 98. Mit der gnadenreichen Erlösung des Menschengeschlechts, seiner Befreiung aus der Naturäußerlichkeit, und Erhebung zur übernatürlichen Innerlichkeit veränderte sich die alte Naturehe zwischen Staat und Kirche. Allein der Heiland stiftete keine neue Staatsform, so wenig er eine fertige Kirchenordnung einführte, vielmehr riß er die Kirche völlig vom Staate los mit den Worten: „Nur ist mein Reich nicht „von dieser Welt!“ — „Gebet Gott, was Gottes ist, und „dem Kaiser, was des Kaisers ist“ [3]). Dieses war durchaus nothwendig, indem durch eine von Gott selber festgegründete äußere Kirchen- und Staatsverfassung der Mensch bei seiner Schwäche unvermeidlich in die frühere Naturäußerlichkeit zurückgefallen wäre. So mußte denn die alte, ursprüngliche Naturehe zwischen Kirche und Staat sich auflösen und die Religion von aller Aeußerlichkeit entkleidet werden, damit das Leben im Menschen in seiner reinen, übernatürlichen Innerlichkeit ausgeboren werden konnte. Aber diese Ehescheidung von Kirche und Staat, dieser Trennung zwischen dem Innern und Aeußern, sollte nicht immer fortbestehen, indem beide wesentlich zu einander gehören, sich gegenseitig stützen und ergänzen, und dem Ideale der Menschheit gemäß Inneres und Aeußeres, Kirche und Staat in inniger, untheilbarer Vereinigung stehen und die Pflichten gegen den Staat auch zugleich Pflichten gegen Gott seyn müssen. Allein diese Vereinigung sollte in dem erlösten, aus der Naturäußerlichkeit zur höhern, übernatürlichen Freiheit erhobenen Menschen auf eine freie Weise von innen heraus zu Stande gebracht werden. Daher erschien denn auch das Christenthum erst am Schlusse des jugendlichen Weltalters auf Erden und ist mithin, zeitlich ge-

---

1) 2, 21, 22.
2) Das. 18.
3) Matth. 22, 21.

nommen, jünger als der aus der frühesten Naturwelt herrührende Staat; wie denn überhaupt in der Entwickelung des Menschen überall das äußerlich Natürliche vorhergeht und darauf erst das innerliche Uebernatürliche folgt.

§. 99. Wäre es dem Christenthume bei seiner Ausbreitung in der Welt gelungen, in der Menschheit vollständig die Wiedergeburt zu bewirken, so würde die neue Vereinigung von Kirche und Staat ganz nach dem Ideale geschehen seyn, die Völker und deren Regenten würden, ihres irdisch weltlichen Besitzthums sich entäußernd, solches als freiwillige Opfergaben der Kirche Gottes dargebracht haben, um dieselben dann wieder als vom Himmel geheiligte Lehen durch die Kirche zurückzuerhalten, und es wäre, nach dem ursprünglichen und ewigen Typus des Judenthums, der gesammte Mensch mit allem, was ihn angeht, in der reinen Theokratie das Eigenthum Gottes gewesen. Allein zur Erreichung dieses Ideals würde eine ebenso große Demuth und Selbstverläugnung von Seiten des gläubigen Gebers als unbegränzte Erhabenheit und Heiligkeit von Seiten des kirchlichen Empfängers erforderlich gewesen seyn, welches bei der zu jener Zeit noch nicht allgemein erfolgten übernatürlichen Wiedergeburt unmöglich zu erwarten stand, so sehr auch einzelne, Geber wie Empfänger, sich bereits zu jenem hohen Ziele emporgeschwungen hatten. Alle von Zeit zu Zeit seitens der geistlichen Oberhäupter geschehene Versuche, jenes Ideal in's Leben zu rufen, mußten nothwendig scheitern, weil die ideale Vereinigung nur mittelst der Heiligung von innen heraus, keineswegs aber von außen her eingeführt werden kann.

§. 100. Da nun dieses neue Ehebündniß zwischen Kirche und Staat nicht auf dem wahren, übernatürlichen Wege der Heiligung des menschlichen Herzens zu Stande kam, so mußte solches mehr auf dem natürlichen Wege vor sich gehen, indem kein Theil ohne den andern bestehen konnte und sich daher beide durch ein inneres Bedürfniß zu einander hingezogen fühlten, und so entstand denn ein Gemisch von Uebernatürlichem und Natürlichem. Unleugbar verlor nun die Kirche durch eine solche Ehe mit dem noch nicht vollständig wiedergebornen Staate sehr an ihrer ursprünglichen Reinheit; ihre Häupter wurden in weltliche Verhältnisse hineingezogen, auch mußte die Kirche gar Manches der Herzenshärte ihrer noch nicht völlig

wiedergebornen Glieder übersehen und nachgeben, z. B. den Krieg, welcher dem Geiste höherer Heiligkeit im Christenthum widerstrebt [1]). Dennoch aber war es für die Kirche eine absolute Nothwendigkeit, diese Ehe einzugehen, denn 1) wurde sie selbst dadurch mehr auf Erden befestiget, 2) wurden dadurch Millionen Seelen gewonnen, die, wenn sie auch in Folge ihrer allzu großen Herzenshärte nicht zur vollkommenen Wiedergeburt gelangten, doch mindestens vor dem gänzlichen Untergange gerettet wurden, was nicht geschehen wäre, wenn die Kirche, gleich einer geschlossenen heiligen Gesellschaft, nur für sich selbst geblieben. Endlich hatte auch die Kirche 3) durch ihre Vereinigung mit dem Staate so viel an Raum, Vorrechten und Privilegien gewonnen, daß den Berufenen die äußern Hindernisse aus dem Wege geräumt wurden, welche sonst einem völligen Hingeben und Widmen für die höhere Heiligung von Seiten der weltlichen Macht entgegengestanden wären — wohin z. B. die den Geistlichen und Mönchen zugestandene Befreiung vom Kriegsdienste u. dgl. zu rechnen.

§. 101. Bei der Stiftung jenes Ehebündnisses zwischen der christlichen Kirche und dem Staate fühlten, wie bemerkt, beide Theile sich durch ein inneres, nothwendiges Bedürfniß zu einander hingezogen. Denn die Kirche muß, wenn sie die Religion der überwiegenden Mehrheit eines Volkes ist, nothwendig eine objektive, äußere, erscheinende Gestalt und Geltung haben, sowie der Staat, wenn er mehr als ein blos äußerliches, materielles Institut seyn soll, der religiösen Weihe und Sanktion bedarf. Dieses Bedürfniß nach Vereinigung mit der Kirche regte sich ganz besonders bei den rohen germanischen und slavischen Naturvölkern, welche mit der religiösen Heilslehre zugleich ihre ganze Civilisation durch die christlichen Priester erhalten hatten; daher denn auch bei ihnen die Durchdringung von Kirche und Staat am innigsten zu Stande kam und zu einem wahrhaft lebendig-organischen Gebilde ward. Da jedoch, wie schon gesagt, die damalige Menschheit, welche die übernatürliche Religion des Christenthums angenommen, sich selbst noch allzusehr auf dem äußern Standpunkte der Natur und in dem ersten Stadium des Verlassens derselben befand, und die Masse noch kaum den ersten Schritt in der übernatürlichen Wieder-

---

1) Jes. 2, 4. Michah 4, 3.

geburt gethan, so wurde diese Vereinigung gleichsam nur im dunkeln, instinktartigen Gefühle durch den Drang der Umstände, ohne klare, durchgreifende Erkenntniß der höhern Idee geleitet — daher die Vereinigung von Kirche und Staat nur sehr unzulänglich geschah — eine Aufgabe, die freilich vor erreichter übernatürlicher Wiedergeburt der Menschheit ebenso wenig zu lösen ist, als die Schließung einer dauerhaft glücklichen Ehe, wenn nicht beide Personen in der Heiligung schon bedeutende Fortschritte gemacht haben.

§. 102. Wie die neu gegründeten christlichen Staaten ihre ganze Weihe der Religion verdankten und diese mit ihren Segnungen das gesammte öffentliche und Privatleben der Nationen durchdrang und heiligte, so suchten ihrerseits auch die Staaten, die Kirche, als die lebendige Quelle ihres Heils, aus allen ihren Kräften zu verehren und deren Zwecke zu unterstützen und zu fördern. Ehrerbietig überließ daher der Staat die Kirche nicht nur ihrer eigenen Autonomie, ohne sich in deren innere Angelegenheiten einzumischen — was freilich nicht von allen Regenten durchgängig beobachtet wurde — sondern er erklärte auch die Geistlichkeit für einen immunen, von der weltlichen Gerichtsbarkeit eximirten und von allen weltlichen Abgaben befreiten Stand, sowie man denn auch den Gütern der Kirche, nach dem Vorbilde des Judenthums [1]), ähnliche Immunitätsrechte ertheilte. Da man bei der objektiv kirchlich-politischen Staatsorganisation das alte göttliche Gesetz vom Sinai zu Grunde legte und nach dem Genius der neubekehrten Völker modificirte und im christlichen Geiste verklärte, so wies man in Folge davon dem geistlichen Stande den Genuß des Zehnten an, der als ein der Gottheit zukommendes, geheimnißvolles Opfer [2]) von derselben ihrem Loose, dem Stamme Levi, überlassen worden [3]). Da nun ferner der Staat ein christlicher und völlig vom christlichen Geiste durchdrungen seyn sollte, also bei allen Verordnungen der höhere christliche Geist in's Auge gefaßt werden mußte, so gab der Staat ferner dem geistlichen Stande Antheil an der Gesetzgebung, wie solches auch schon im Judenthum typisch vorgebildet ist [4]). Die so errun-

1) 3 Mos. 25, 32—34.
2) 3 Mos. 27, 30—32.
3) 5 Mos. 14, 28. 29.
4) 3 Mos. 10, 10. 11. 5 Mos. 17, 8—13.

gene Macht gebrauchte denn die Geistlichkeit auch, um, da die Wissenschaft auf ihrem damaligen Standpunkte mit der Religion gewissermaßen in eins zusammenfiel, in Gemeinschaft mit der weltlichen Macht durch Errichtung von Lehrinstituten die Civilisation unter den Völkern zu verbreiten; ferner strebte sie dahin, die rohe Kriegslust jener Völker zu mäßigen, Zucht und Ordnung einzuführen, Pietät und Keuschheit einzuschärfen, Künste und Ackerbau zu befördern und überhaupt den Geist der Friedfertigkeit, der christlichen Barmherzigkeit und Milde zu befestigen; sie übernahm die Sorge für das Armenwesen, das, wie bereits erwähnt, schon bei den ersten Christen als eine der wesentlichsten christlichen Pflichten angesehene Almosensammeln, die Gründung und Verwaltung barmherziger Werke und Anstalten, sowie die Anordnung gewisser Armengaben, welche schon das in allen Verhältnissen des Lebens überall von Religion durchdrungene Judenthum als göttliches Gesetz beobachtete [1]). Und da das Christenthum seinem innersten Geist und Wesen nach aus Gnade und Barmherzigkeit besteht und nicht den Tod des Sünders, sondern dessen Bekehrung und Besserung intendirt [2]) — daher auch der Priester als solcher (was auch selbst schon in der jüdischen Kabbalah ausgesprochen wird) kein Todesurtheil fällen, sondern die Strenge des Gerichts der linken Seite, oder dem weltlichen Arme überlassen muß — so öffnete die Geistlichkeit, nach dem Vorbilde des Judenthums [3]) die gottgeweihten, immunen Orte als Zufluchtsstätten für die sich unter deren Schutz flüchtenden Missethäter, wobei man die im Judenthum vorgeschriebene Beschränkung solchen Schutzes auf blos unvorsätzliche Todtschläger selbst auf vorbedächtige Verbrechen ausdehnte; was natürlich zwischen der geistlichen und weltlichen Autorität oft zu Collisionen führen und nicht selten der öffentlichen Ordnung nachtheilig werden mußte.

---

1) So führte die Geistlichkeit z. B. auch das jüdische Gesetz der Nachlese (3 Mos. 19, 10. 11) als fromme Sitte ein. Desgleichen suchte sie nach Kräften dem Wucher zu steuern und verwarf eigentlich das Verzinsen überhaupt, nach dem Typus des jüdischen Gesetzes (2 Mos. 22, 24. 3 Mos. 25, 35—38. 5 Mos. 23, 20) als unchristlich.

2) Vergl. 2 Sch'muäl 14, 14. J'cheskeäl 18, 23. 32. 33, 11.

3) 2 Mos. 21, 13. 4 Mos. 10, 34. 5 Mos. 4, 42—44. 19, 1—7. Jesch. 20, 20. Vergl. bei von Meyer über die mystische Bedeutung der Freistätte in dessen Symbolik.

§. 103. Das Christenthum, als die Religion der übernatürlichen Vereinigung des Menschen mit Gott, will nur im Innersten des Herzens aufgenommen werden. Christ seyn ist lediglich der Akt freier, innerer Selbstbestimmung des Menschen. Das Christenthum, die Religion der freien Innerlichkeit, kennt daher keine äußerlich zwingende Gewalt, und wenn auch die Kirche allerdings zur Zeit mitunter harte Strafen und Pönitenzen auferlegte, so haben diese doch nur die Bestimmung, Reinigungsmittel für den zu bekehrenden Sünder zu seyn, der nicht des Heils der Kirche verlustig werden will. Nachdem aber das Christenthum zur Religion ganzer Völker und zur öffentlich ausgesprochenen Ueberzeugung der großen Gesammtheit geworden, so erhielt dasselbe dadurch für den Einzelnen zugleich auch eine gewisse äußerlich objektive, bestimmende Normalkraft. Das einzelne menschliche Individuum bildet zwar ein freies, intellektuelles, autonomisches Wesen und ist eine ganze Welt in sich; gleichwohl macht es doch keine absolute Selbstständigkeit aus, sondern ist blos ein integrater Theil der großen, organischen Gesammtmenschheit, in deren Verbindung es sich erst in seinen physischen, moralischen und intellektuellen Anlagen entwickelt und dergestalt erst zu einem wirklichen, concreten Menschen wird. Das einzelne freie, selbstständige Individuum vermag daher weder in physischer noch in geistiger Hinsicht isolirt für sich zu bestehen, sondern es kann nur als lebendiges Glied in und durch die große Gesammtheit existiren, indem seine subjektive Vernunft in der des großen Universalmenschen enthalten und erst durch sie sich zur eigentlichen Vernünftigkeit entwickelt, mithin durch dieselbe bedingt ist. Die Vernunft des großen Menschen (die Totaleinheit der gesammten Menschheit) ist die allgemeine, objektiv ausgesprochene Vernunft, das eigentliche Abbild der göttlichen Vernunft. So wie nun das Subjektive erst an dem großen objektiven Ganzen zu sich selber gelangt und sich seiner selbst gewiß wird, so erwacht auch die subjektive Vernunft des Einzelnen an der allgemeinen objektiven Vernunft des Ganzen und wird sich an ihr erst ihrer selber gewiß, so daß die Aussprüche der allgemeinen Vernunft den eigentlichen Prüfstein der subjektiven Vernunft des Individuums bilden, und wie überhaupt das einzelne Glied in dem Organismus erst durch die Gemeinschaft mit den andern Gliedern belebt, gestärkt und gekräftiget wird, so wirkt auch die allgemeine Vernunft der Gesammtheit auf die des Einzelnen anregend, belebend und begeisternd ein. Gleich der Lebens-

kraft in dem physischen Organismus übt auch der Geist des großen Gesammtmenschen eine magische Gewalt und geistige Autorität über die einzelnen Glieder aus. Es ist dieses die Superiorität des Allgemeinen über das Besondere und die Ehrfurcht, die der Mensch der objektiv ausgesprochenen Vernunft unwillkührlich zollt. Auf dieser in der Menschheit anerkannten höhern Autorität der öffentlichen Meinung über das, was gut und wahr ist, beruht alle Zucht und Ordnung und der ganze Zusammenhalt der menschlichen Socialverhältnisse. Der Geist der großen, allgemeinen Gesammtheit steht daher, ähnlich der physischen Natur, als eine andere, höhere, geistige Natur vor dem einzelnen Individuum in ehrfurchtgebietender Weise, und es kann sich ihren Gesetzen nicht entziehen, wenn es nicht isolirt in sich verkümmern will. Dieser Menschengeist ist die untere Mutter, an deren Brüsten wir Alle unsere Lebensnahrung ziehen und deren Urbild im Himmel ist, daher, wie man zu sagen pflegt, in der Volksstimme sich Gottesstimme kundgibt.

§. 104. Wie aber in dem gesunden physischen Organismus das einzelne Glied zwar in der Gesammtheit des Ganzen enthalten und durch dieselbe bestimmt wird, aber mit ihr auf innere, lebendige Weise eins ist, und dem einzelnen Gliede die übrigen Glieder keine fremde Aeußerlichkeiten sind, so soll auch der Idee nach das einzelne Individuum auf innere, autonomiche Weise mit der großen Gesammtheit harmonisch eins, und diese für jenes keine fremde heteronomische Naturäußerlichkeit, sondern die Naturäußerlichkeit für dasselbe zur wahren Naturfreiheit verklärt seyn. In der alten und selbst auch in der mittelalterlichen Welt, wo die Naturreceptivität im Menschen prädominirte, überwog die Macht der Gesammtheit noch die des Einzelnen, daher der Mensch damals noch allzusehr durch die Gewalt der Autorität bestimmt wurde. Diesem Verhältnisse gegenüber hat sich in späterer Zeit die individuelle Freiheit dermaßen erhoben, daß zuletzt eine eigentliche, in sich selbst abgeschlossene, mit sich in innerer Konkordanz stehende öffentliche Meinung gar nicht mehr vorhanden war, sondern von einem Komplex ganz verschiedenartiger, nicht selten einander geradezu widersprechender, freier subjektiver Ansichten ersetzt ward, was freilich unmöglich Gottes Stimme seyn kann, indem Gott nur Eins und der Gott der innern Harmonie, nicht aber ein Gott des Widerspruchs und des Zwiespalts

ist [1]). Doch dieser völlige Mangel aller wahren objektiven, bindenden Gemeinschaft und höhern positiven Lebensautorität kann nur ein vorübergehender seyn, indem die Menschheit nicht als ein atomistisches Aggregat einzelner Individuen, sondern als ein großer, organischer Gesammtmensch erschaffen worden, worin, wie in jedem Organismus, das einzelne Endliche in dem allgemeinen Unendlichen enthalten ist und durch dasselbe bestimmt wird, seinerseits aber auch wieder belebend auf dieses zurückwirkt. Denn so wie die einzelnen Glieder des Leibes durch ihre gemeinschaftliche Lebenskraft erhalten werden, so reagiren jene auch wieder erregend und belebend auf diese, indem in dem Organismus, als einem produktiven Produkte, das Besondere ebenso durch das Allgemeine als das Allgemeine durch das Besondere existirt und, sowie das Besondere von dem Allgemeinen konstituirt wird, zugleich dieses auch wieder jenes konstituiren hilft; daher die Angehörigen eines Volkes oder Zeitalters ebensowohl von diesen als dem Ganzen gebildet und qualificirt werden, wie sie ihrerseits den Geist ihres Volkes und ihrer Zeit wieder schaffen und fortbilden helfen. Der menschliche Geist muß demnach auf dem Wege der Subjektivität so lange fortstreben, bis er die objektive Wahrheit in ihrer Allgemeinheit und Positivität gefunden hat und von ihm das Wesen der organischen Einheit, die Dependenz des Einzelnen vom Ganzen in seiner Tiefe erkannt ist; dann wird die Wahrheit wieder in ihrer positiven, höchsten Autorität als Gottesstimme und Gesetz hervortreten, welcher sich der Einzelne unterwirft, und zwar nicht blos darum, weil er dieselbe in der Subjektivität seiner Erkenntniß als wahr erfaßt, sondern zugleich auch aus Liebe und heiliger Pietät, die aus dem Gefühle der Dependenz des Einzelnen von dem höhern Ganzen hervorgeht und von diesem ein Gesetz willig empfängt, vor dem er sich in freiwilligem Gehorsam beugt — ein Gehorsam, für welchen freilich unsrer Zeit der Sinn so ziemlich abhanden gekommen.

§. 105. Von solchem Gesichtspunkte muß das Mittelalter in seinen Einrichtungen betrachtet werden, wenn es anders richtig beurtheilt werden soll. Es war die feste religiöse Ueberzeugung des Ganzen, welche dem Einzelnen zum Gesetze

---

1) 4 Mos. 23, 19. 1 Sch'muäl 15, 29. Mal. 3, 6. Jak. 1, 17.

zu machen man sich verpflichtet fühlte; etwa wie Eltern ihre Kinder in ihrer eigenen religiösen Ueberzeugung erziehen. Diesem gemäß legte der Staat seinen Angehörigen die Beobachtung der Kirchengesetze als äußere Staatspflicht auf und ahndete jede Uebertretung und Auflehnung gegen dieselben als ein Verbrechen an ihm selbst. So wurden denn nach dem Typus des Judenthums [1]) das Sacrilegium, die Häresie und der Ungehorsam gegen die geistliche Autorität, die Zauberei und die unnatürliche Unzucht mit dem Tode bestraft; wogegen jedoch bei der Ahndung fleischlicher Sünden, so fern solche nicht wider die Natur sind, das Christenthum eine mildere Praxis eintreten ließ [2]). Freilich überschritt der Staat, in dem Geiste einer rohen Naturzeit befangen, bei Unterdrückung der Ketzerei die nothwendigen Grenzen und fehlte sogar nicht selten gegen die vorzüglichsten Grundsätze des Christenthums, dessen Strafen nicht über die Ausschließung des Schuldigen hinausgehen dürfen. Auch ist nicht zu verkennen, daß jene Zeit einer weit ausgedehntern Kenntniß der Naturwissenschaft bedurft hätte, um unbefangen und mit der erforderlichen Sachkunde und Competenz über Zauberei aburtheilen zu können, so wie auch die Thatsache nicht unbeachtet bleiben darf, daß in der Praxis des alten Judenthums Anschuldigungen und Verdammungen wegen Zauberei ganz unverhältnißmäßig weniger häufig vorkommen als in der mittelalterlichen Christenheit [3]).

§. 106. Da nun die Kirche immer mehr an Umfang zunahm und über eine Masse von einander ganz unabhängiger, völlig heterogener Völker sich ausdehnte, auch schon sehr frühe mannichfaltige Spaltungen in den kirchlichen Lehren ausbrachen, so mußte, wie in den einzelnen Sprengeln die Bischöfe bestimmter als dem Clerus übergeordnet erschienen, nothwendig zur Erhaltung der Einheit und Ordnung in dem großen kirchlichen Gebäude, der bereits in dem Urchristenthum als

---

1) Vergl. 3 Mos. 24, 10—16. Jos. 7. 2 Mos. 22, 19. 5 Mos. 17, 2—13. 20. 13, 2—19. 2 Mos. 22, 17. 3 Mos. 20, 27. 5 Mos. 18, 9—14. 3 Mos. 19, 31. 18, 22. 23. 20, 15, 16.

2) Dagegen bestrafte der Staat, strenger als das Judenthum, an manchen Orten den Raub mit dem Tode.

3) Schon der Jesuit Spee (geb. 1595) machte auf die Extravaganzen im Gebiete der Hexenprozesse aufmerksam, und Thomasius (geb. 1655) tritt gegen das ganze Hexengerichtswesen überhaupt auf.

Keim liegende Centralpunkt immer schärfer und bestimmter hervortreten, ähnlich dem organischen Leben, wo der ursprüngliche, in dem Ganzen noch embryonisch verborgene Einheitspunkt durch äußere Anregungen geweckt, allmälig sich immer entschiedener heraus entwickelt. — So bildete sich bei dem Uebergange des Christenthums zur objektiven Lebensgestaltung mit gleicher organischer Nothwendigkeit der Centralpunkt der Hierarchie aus, ohne welchen die christliche Kirche, besonders unter so rohen Völkern und bei so vielen einander feindlich widerstrebenden Interessen und den bereits seit dem zweiten Jahrhundert aufgteauchten Häresien gegenüber, unvermeidlich verfallen und in eine anarchische Verwirrung hätte gerathen müssen. Dieser Mittelpunkt der Hierarchie gestaltete sich von der Weltstadt Rom aus in Succession des Apostelhauptes Petrus, und damit bildete sich zugleich ein neues, christliches, heiliges Römerreich, welches als ein Zusammenfluß verschiedener Elemente aus den eigentlich römischen und griechischen, dann aus den germanischen und slavischen Völkern hervorging, sowie auch in der spätern Zeit bei der wilden Aufregung so vieler zerstörenden Elemente der Auflösung die Nothwendigkeit eines festen, enggegliederten Centralisationssystems in der Kirche wie im Leben sich um so unumgänglicher und unabweisbarer herausstellte. Vermöge eines ganz ähnlichen naturgemäßen Bildungsprozesses und in Folge gleicher Anlässe und Ursachen mußte sich auch bald nach der Völkerwanderung wie zu allen Zeiten und fast aller Orten die fürstliche Macht von ihrer ursprünglich in minder hohem Grade aus der Mitte anderer Stände hervorragenden Stellung nothwendigerweise zur Höhe der Majestät heran- und emporbilden.

§. 107. Es ist zwar vielfach behauptet worden, Christus habe keine äußere Kirche, noch weniger aber eine hierarchische Ordnung und ein sichtbares Oberhaupt derselben einsetzen wollen, und was er in dieser Hinsicht zu den Aposteln und insbesondere zu Petrus gesprochen, sey nur persönlich zu verstehen. Als Grund hiezu wird angeführt, daß Christus und kein Anderer das Oberhaupt der Gemeinde ist, und daß er an mehrern Stellen, wie z. B. Luc. 22, 24, sich gegen Herrschaft und Rangwesen mit Entschiedenheit ausspricht. Allein wenn Christus seiner Heilsanstalt auf Erden eine Dauer sichern wollte, so mußte er ihr nothwendig eine bestimmte äußere Form geben, und wenn Christus auch allerdings das absolute Haupt

seiner Gemeinde ist, so kann doch um deswillen eine sichtbare Stellvertretung noch keineswegeś ausgeschlossen seyn. Wäre die innerliche Herrschaft Christi in der That der Art, daß sie jede äußere Vertretung entbehrlich machte, so würde daraus unmittelbar die Ueberflüssigkeit und selbst Unchristlichkeit jeder geistlichen Oberinstanz nothwendig folgen, und es würden die sämmtlichen Seelsorger blos Christum zu ihrem alleinigen und unmittelbaren Oberhaupte haben müssen. Indem Christus ferner gegen die Rangordnung sprach, wollte er damit keineswegeś die nothwendige organische Ueber- und Unterordnung ausschließen, sondern bloß auf die Nothwendigkeit hinweisen, wie im Christenthum, im Gegensatze zu der profanen weltlichen Herrschaft, mit der äußern Hoheit innere Demuth stets Hand in Hand gehen [1]) und mit dem Aeußern stets der innere Geist lebendig verbunden seyn soll. Ein klares und unverkennbares Bild dieser mit der Majestät stets zu verbindenden christlichen Humilität gibt Christus selbst, indem er, der Herr der Herren, seine Jünger nicht nur **Brüder** nennt, sondern ihnen sogar die Füße wascht, sowie auch in der Nachfolge Christi Petrus sich in seinem Schreiben einen „Mitältesten" nennt und dabei die Aeltesten ermahnt, nicht als gebietende **Herrscher**, sondern als christliche **Vorbilder** die Heerde zu weiden [2]). Daß Christus übrigens gleichwohl keineswegeś gemeint war, die Rangordnung unter den Seinigen wirklich aufzuheben, erhellt schon unzweideutig genug aus seinen bei eben der Gelegenheit des Demuthsgebotes ausgesprochenen Worten: „Der **Größte** unter euch soll seyn wie der **Geringste** und der **Vornehmste** wie ein **Diener**," was mit ausdrücklichen Worten das Da-

---

1) Man hat eingewendet, daß mit der von Christus seinen Aposteln und deren Nachfolgern gebotenen Demuth die in der Kirche für das Papstthum in Anspruch genommene „Adoration" unvereinbar sey. Geht man indessen tiefer in den Sinn und die Bedeutung des Wortes »adoratio« ein, so findet sich bald, daß dieses Wort ursprünglich von dem Gebrauche herrührt, zum **Zeichen der Ehrfurcht** die Hand nach dem Gegenstande der Verehrung auszustrecken oder auch solchen zu berühren und alsdann die Hand zum Munde zu führen, daß es mithin keineswegeś dasselbe sagt, was unser deutsches „anbeten", sondern blos einen hohen Grad von Ehrerbietung und die in Folge derselben angenommene Stellung (Verbeugung) ausdrückt, welche zwar **auch** vor der Gottheit, aber ebenso vor **Menschen** vorkommt und hierin dem hebräischen השתחוה ähnlich ist. Vergl. **Facciolati's** großes Lexikon, sowie **Scheller's** Wörterbuch, Art. Adoro.

2) 1 Petri 5, 1.

seyn höherer Würde anerkennt, deren Besitz die Pflicht der Selbstdemüthigung um so dringender auferlegt.

§. 108. Aus den Worten Christi zu den Aposteln: „Wie mich der Vater gesendet, so sende ich euch" — „Wer euch höret, der höret mich"[1]) — „Wem ihr die Sünden vergeben werdet, dem sollen sie vergeben seyn, wem ihr die Sünden behalten werdet, dem sollen sie behalten seyn"[2]) — „Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset seyn"[3]), folgt, daß der Heiland, nachdem er das Werk der Erlösung auf Erden vollbracht und darauf zu seinem himmlischen Vater zurückgekehrt ist, nicht blos auf subjektiv partikulare, unsichtbare und unmittelbare Weise in dem Innern eines jeden Individuums, sondern zugleich auch in der Gesammtheit aller Glieder seines Leibes auf objektive, allgemeine, äußerliche, sichtbare und mithin vermittelte Weise das Heil fortwirken und in dem gottähnlichen Geschlechte, das er sich zum freien, selbstständigen Ebenbilde geschaffen und von dem er sich in seiner unendlichen Liebe selber abhängig gemacht, einen heiligen, lebendigen Organismus begründen wollte, worin der erlöste Mensch ein aktiver Mitwirker im Reiche Gottes ist, in Vereinigung mit Christus im Himmel an dessen Stelle auf Erden das Erlösungs- und Heiligungswerk fortsetzt und so auf die sich selbst von ihm abhängig machende Gottheit gleichsam zurückwirkt. Daher übertrug Christus an seine Apostel, indem er ihnen den heiligen Geist verlieh, zugleich auch die ihm inwohnende Macht, Sünden zu vergeben, zu binden und zu lösen, d. h. zu verbieten und zu erlauben, mithin Satzungen einzuführen und die Kirche zu regieren. Daß die Apostel diese Ausdrücke auch in der That so verstanden und genommen haben, erhellt zur völligen Klarheit aus Apostelgesch. 15, 28, wo im ersten Concilium wirklich der Ausdruck gebraucht wird: „Denn es gefällt dem heiligen Geist und uns &c.," wie auch daraus, daß hinwiederum Petrus seinerseits sein Prädikat „Bischof" auf Christum, den Herrn, selber überträgt[4]). Daß aber die Apostel auch jene

---

1) Luk. 10, 16.
2) Joh. 20, 23.
3) Matth. 18, 18.
4) 1 Petri 2, 25.

ihnen ertheilte Machtvollkommenheit nicht für ihre Personen allein in Anspruch genommen, sondern eben so in Bezug auf alle ihre Nachfolger verstanden, geht aus der historischen Thatsache hervor, daß sie allenthalben bei der Gründung von Gemeinden Bischöfe investirt und Aelteste eingesetzt haben. Alles, was Christus zu seinen nächsten Nachfolgern als solchen spricht, ist seiner Natur nach auch für alle seine spätern Nachfolger gesprochen, wie die im moschaischen Gesetze stets für Aaron und für seine Söhne gegebenen Gebote und Anordnungen sich bekanntlich nothwendigerweise auch auf alle Hohepriester und den ganzen nachfolgenden Priesterstand beziehen, was schon aus 3 Mos. 16, 2 u. 3 (vergl. V. 32 u. 34) und 2 Mos. 30, 10 unzweideutig hervorgeht.

§. 109. Christus hat nicht blos die Schlüsselgewalt, zu binden und zu lösen und Sünden zu vergeben, womit er sämmtliche Apostel bekleidet, an Petrum insbesondere übertragen, sondern diesem auch noch ganz eigene, wichtige Attribute beigelegt und ihn zu seinem eigentlichen Abbilde (תָּבְנִית) und Stellvertreter auf Erden erkoren. Simon Petrus allein ist es, welchen Christus, der Fels der Welten [1], der lebendige Eckstein des Baues, den die Menschen verwarfen [2], die gleiche Eigenschaft beilegt, indem er auch ihn den Felsen nennt [3], ihn zum Eckstein macht, auf welchen er den Bau seiner Kirche auf Erden gründet, und den die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen [4]. Christus, der Erzhirte [5], obwohl er alle Apostel und deren Nachfolger, die Bischöfe, zu Hirten einsetzt, um in seiner Ebenbildlichkeit seine Gemeinde zu weiden, ernennt Petrum an seiner Stelle zum obersten Hirten über sie alle, indem er ihn ausschließlich mit der Machtvollkommenheit bekleidet, die Lämmer und die Schaafe [6]) zu weiden, d. h. solche zu regieren, und ihnen die Lebensspeisen zu bereiten, und zwar wird diese Ernennung von Christus

---

1) Jes. 26, 4. 5 Mos. 32, 4. Ps. 18, 3.
2) Ps. 118, 22. 1 Petri 2, 4.
3) Joh. 1, 42.
4) Matth. 16, 18.
5) J'cheskeäl 34, 14. 23. 24. 31. 1 Petri 5, 4.
6) In der thalmudischen Ausdrucksweise versteht man unter „Lämmern" die Lehrer und unter „Schaafen" die Schüler.

in bedeutungsvoller Weise dreimal wiederholt [1]). Wie die Einsetzung sich nicht etwa auf die Personen der ersten Bischöfe beschränkte, sondern sich auch, dem Geiste des biblischen Ausdrucks gemäß, auf ihre gesammte Nachfolgerschaft erstreckt, so gilt das an Petrus ertheilte Primat nicht blos ihm selbst, sondern auch ebenso allen seinen Successoren [2]). Wenn indessen Christus gleichwohl die Einsetzungsworte minder bestimmt und deutlich ausgedrückt, als solches hätte geschehen können, so ist der Grund hievon wohl nur darin zu suchen, daß der Heiland vielmehr ein sich aus dem Schooße der Christenheit lebendig entwickelndes Pontifikat als ein in der Folge unvermeidlich in starre Verknöcherung übergehendes, levitisches Hohepriesterthum zu gründen beabsichtigte. Petrus nahm bei allen Gelegenheiten zuerst das Wort; er beantragte zuerst die Wahl eines neuen Apostels; am Pfingstfeste war es Petrus, der im Namen aller Apostel zu den Juden sprach; er nahm zuerst das Wort bei dem ersten Concilium in Jerusalem [3]); er bereiste sämmtliche Gemeinden [4]); um sich mit ihm zu unterreden, begibt sich Paulus nach Jerusalem u. s. f. Auch nach seinem Tode wird dessen Vorrang über die andern Apostel von den ersten Apostelschülern anerkannt.

---

1) Joh. 21, 15.

2) Meisterhaft drückt sich über diesen Punkt Görres (die Triarier, S. 102) aus, wo er spricht: „Wie Gott, die ganze Geschichte bis zum Ende der Dinge überschauend, das Ganze in steter Gegenwart vor sich sieht, so wird auch, was er in dieser Eigenschaft denkt und spricht, für die ganze Geschichte gedacht und geredet seyn; weil es sich aber innerhalb der Schranken der menschlichen Person gefaßt ausspricht, darum wird es äußerlich nur der unmittelbaren Gegenwärtigkeit dieser Person anzugehören scheinen, innerlich aber die ganze Zukunft kernhaft in sich tragen. Er wird also in Symbolen und Parabeln reden, die unter unscheinbaren Worten unerschöpflich tiefen Inhalt bergen. Er wird reden, wie er da geredet, als er, im Untergange Jerusalems den Untergang aller Dinge sehend, den Weltuntergang in den Formen der Zerstörung der Stadt ausgesprochen. Er wird centrale, wurzelhafte, genetische Worte reden, Worte, die stammhaft eine ganze Descendenz in die Zukunft hinaus begründen und, ganz dauerhafter Art, doch in Demuth sich nur als Begriffe geben. Solcher Art sind die Einsetzungsworte bei'm Nachtmahle gewesen; solcher Art auch die von dem Felsen, den Schlüsseln, dem Weiden der Heerde; und nun wundere man sich ferner noch, daß die Kirche so reichen Inhalt ihnen abgewonnen!“

3) Apostelgesch. 15, 7.

4) Das. 9, 32.

§. 110. Man hat in Abrede stellen wollen, daß Petrus sich überhaupt jemals in Rom aufgehalten. Es möchte aber kaum erforderlich erscheinen, für diese feststehende Thatsache das Wort zu ergreifen, nachdem solche in einer so gründlichen Auseinandersetzung, wie sie die Tübinger Quartalschrift (1820, 4. Heft, S. 567) geliefert, auf das gründlichste und schlagendste historisch-kritisch nachgewiesen worden. Ebenso unwiderleglich ist die Anerkennung des Primats der römischen Kirche durch die ersten Apostelschüler auf's bündigste von Döllinger in dessen tiefgelehrtem Werke: „Handbuch der christlichen Kirchengeschichte" historisch erhärtet. Dieses Primat wird, wie daselbst (S. 355) nachgewiesen ist, schon von dem heiligen Ignatius (Schüler des heil. Johannes) als die „Vorsteherin des Liebesbundes," d. h. der gesammten Christenheit, begrüßt. In demselben Buche wird (S. 356—358) durch die eigenen Worte des heil. Irenäus erwiesen, daß man schon zur Zeit dieses uralten Kirchenvaters die Suprematie der römischen Kirche anerkannte, und auf den unbegreiflichen Zwang hingewiesen, der von einem Salmasius, Grabe, Mosheim und Paulus mit den Worten des Heiligen völlig fruchtlos versucht worden, um daraus das Gegentheil dessen zu beweisen, was darin gesagt wird. Irenäus spricht [1]): „Ad hanc enim ecclesiam propter *potentiorem principalitatem necesse est omnem convenire ecclesiam*, h. e. eos qui sunt undique fideles; in qua semper ab his qui sunt undique conservata est ea quae est ab apostolis traditio" — d. i. „Es ist nothwendig, daß jede Kirche, d. h. alle Gläubigen überall mit dieser Kirche übereinstimmen, wegen ihres mächtigen Vorrangs, und in der Gemeinschaft mit ihr haben die Gläubigen aller Orten die von den Aposteln herrührende Ueberlieferung stets bewahrt." Diese Stelle nun wird von Gieseler auf folgende Weise übersetzt, resp. verändert: „Mit dieser Kirche muß wegen ihrer vorzüglichern Ursprünglichkeit, der Natur der Sache nach, die ganze Kirche, d. i. die Gläubigen aller Orte, übereinstimmen." Auf diese Weise hätte der Bischof von Lugdunum die Verbindlichkeit der Gläubigen, die römische Kirche zum Muster und Vorbild anzunehmen, von deren höherm Alter hergeleitet, ohne zu bedenken, daß die

---

1) Adv. Haeret. lib. III, cap. 3.

Häretiker, mit denen Irenäus es zu thun hatte, einen solchen auf die bloße Anciennität gegründeten Anspruch anzuerkennen sich doch sicherlich weigern und den jüngern Gemeinden das Recht, von einer ältern abzuweichen, vindiciren würden, was freilich alsdann nicht geschehen konnte, wenn „potentior *principalitas*“ sprachrichtiger einen der römischen Kirche von Gott verliehenen „mächtigern Vorrang“ bedeutet, wo dann auch die Nothwendigkeit, das »necesse est« weit unangreifbarer dasteht, als wenn von einer von dem Alter herrührenden physischen Nothwendigkeit die Rede seyn sollte, deren Existenz die Häretiker voraussichtlich nicht anerkannt hätten. „Ferner,“ fragt Döllinger, „wenn »»potentior principalitas«« blos „„vorzüglichere Ursprünglichkeit““ heißen soll, wie kann die römische Kirche hierin der Kirche zu Antiochien, zu Ephesus vorgehen? Gieseler meint, im Abendlande sey sie doch die älteste und die einzig apostolische gewesen, und demnach habe Irenäus wohl eine nothwendige Uebereinstimmung aller abendländischen Kirchen mit der römischen blos wegen dieses Vorzugs behaupten können. Allein Irenäus war ein Orientale, hatte in Smyrna noch einen Jünger des Apostels Johannes gehört, schrieb in griechischer Sprache und gegen häretische Sekten, die im Orient gestiftet worden waren, dort ihre Hauptsitze und ihre zahlreichsten Anhänger hatten; seine Argumentation bezieht sich daher offenbar auf die gesammte Kirche, und die „potentior principalitas“ legt er der römischen Kirche nicht nur in Bezug auf das Abendland, sondern auch hinsichtlich des Orients bei; er unterscheidet auch nirgends zwischen diesem und jenem Theile der Kirche, vielmehr beruft er sich unmittelbar nach der Anführung der römischen Kirche auch auf die Tradition der Kirchen von Smyrna und Ephesus.“ Endlich widerstreben auch, wie Döllinger durch mehrere Parallelen aus den Schriften des Irenäus nachweist, die Worte „potentior principalitas“ sprachlich der Uebersetzung: „vorzüglichere Ursprünglichkeit,“ wie uns denn überhaupt das Epithet „vorzüglich“ zumal in seinem Comparativ, mit dem Substantiv „Ursprünglichkeit,“ insofern dieses soviel als „hohes Alter“ bedeuten soll, logischerweise keineswegs so zusammen zu passen scheint, daß wir dem klardenkenden und sich stets präcis ausdrückenden Irenäus so ohne allen Grund sollten eine solche Zusammenstellung beimessen dürften. Man hat aus einzelnen Stellen im Cyprian zu beweisen gesucht, daß zu dessen Zeit der rö-

mische Bischof keine Suprematie über die andern Bischöfe gehabt habe. Allein es geht aus Cyprians Worten selbst auf das bestimmteste hervor, daß man auch zu seiner Zeit den Bischof von Rom als den Nachfolger Petri anerkannte, und wenn auch das kirchliche Regiment damals noch nicht bis auf das eigentliche Primat vollständig ausgebildet war, so übte doch der Nachfolger St. Peters bereits eine höhere Autorität in der Kirche aus. So beruft sich der römische Bischof Stephan (253) ausdrücklich darauf, daß er der Vikar und Nachfolger des heiligen Petrus sey, indem er in der Frage über die Wiedertaufe der Ketzer ganz bestimmt gegen Cyprian entscheidet. Ja, Cyprian selbst, der sich doch gleichwohl über harte Ausdrücke Stephans beschwert [1]), unterwirft sich nichts destoweniger dessen Entscheidung und bittet eben diesen Bischof von Rom [2]), den novatianischen Bischof von Arelat, Martian, abzusetzen und den Bischöfen von Gallien eine neue Wahl aufzutragen.

§. 111. Die Nothwendigkeit des Pabstthums für die erfolgte Civilisation der europäischen Menschheit ist von den größten akatholischen Autoritäten erkannt worden. So räumt z. B. Herder [3]) nicht blos die von Vielen angefochtenen historischen Thatsachen ein, daß die erste Spaltung zwischen Judenchristen und Heidenchristen durch Rom beigelegt worden und daß Paulus und Petrus friedlich dort begraben liegen, sondern er spricht sich auch in gerechter Würdigung über das Streben der römischen Kirche nach Einheit, Reinheit der Lehre, Rechtgläubigkeit und Katholicität aus. „Nie, sagt Herder, hat „sich Rom vor Ketzereien gebückt, so oft diese es auch mächtig „drängten; morgenländische Kaiser, Ost- und Westgothen, „Burgunder und Longobarden waren Arianer; einige derselben „beherrschten Rom; Rom aber blieb katholisch.“ — „Manche Päbste, bemerkt Herder am Ende desselben Abschnittes, erlagen der Bürde; andere rechtserfahrene, staatskluge und standhafte Männer verrichteten in wenigen Jahren mehr, als schwache Regierungen in einem halben Jahrhunderte thun konnten. Eine lange Reihe von Namen müßte hier stehen, wenn

1) Cypr. 74. Brief.
2) 67. Brief.
3) IV. Bd., 19. Buch, 1. Römische Hierarchie, im Eingange.

auch nur die vornehmsten würdigen und großen Päbste genannt werden sollten." — Müller drückte sich in seinen Briefen an Bonnet [1]) in gleicher Weise über das von der Vorsehung zum Heil und zur Bildung der Menschheit für nothwendig befundene und eingesetzte Institut des Pabstthums aus, das er als unumgänglich zur Erhaltung und Bewahrung des schon vor dem Untergange des römischen Reichs vom ewigen Vater ausgestreuten Samens betrachtet, den sonst die Barbaren zertreten haben würden. Die tausend Jahre der Barbarei waren nothwendig, denn nichts geschieht im Sprunge; die Barbaren, unsre Väter, mußten erzogen werden, ehe die Wahrheit ihnen erscheinen konnte. "Was geschah? Gott gab ihnen einen Vormund; es war der Pabst, dessen Reich, nur auf Meinung beruhend, die großen Wahrheiten möglichst befestigen und ausbreiten mußte, deren sein Ehrgeiz sich zu bedienen wähnte, während Gott seines Ehrgeizes sich bediente. Was wären wir geworden ohne den Pabst? Was die Türken geworden sind ꝛc." Seiner Ansicht pflichtet Bonnet [2]) vollkommen bei und stellt das Pabstthum als einen großen Baum dar, "in dessen Schatten die Wahrheit erhalten worden, um eines Tages ein noch größerer Baum zu werden, welcher jenen würde verdorren machen, der nur eine Zeitlang dauern sollte, eine Zeit und die Hälfte einer Zeit" [3]).

---

1) Brief vom 3. April 1782.

2) Brief vom 11. Okt. 1782.

3) Auch einer der ausgezeichnetsten und anerkanntesten Canonisten der evangelischen Kirche, A. L. Richter, gibt in seinem "Kirchenrecht" (§. 19, S. 34—36) mit ausdrücklichen Worten zu, daß schon im zweiten Jahrhundert sich die Vorstellung, wornach der Zusammenhang mit den apostolischen Gemeinden das Kennzeichen der katholischen Kirche sey, Geltung verschafft hatte, und daß schon damals die römische Kirche unter den Gemeinden einen ausgezeichneten Rang einnahm, "weil ihre Geschichte mit der des Apostels verknüpft war, von dem der Herr verkündigt hatte, daß er auf ihn, als den Felsen, seine Kirche bauen werde." Wenn Richter auch die angeführte Stelle aus Irenäus nicht als genügend betrachtet, so räumt er doch dabei unbedingt ein, "daß schon im dritten Jahrhundert eine specifische Stellung der römischen Kirche zu dem Episkopat anerkannt worden", wobei er selbst sich auf das erwähnte Zeugniß Cyprians beruft und die Bemerkung hinzufügt, daß, wenn auch die Gleichheit aller Bischöfe dieser Ansicht in den Weg zu treten scheine, doch die concrete Darstellung der Kirche in Einem Mittelpunkte, sobald sich darin einmal die Idee von der Einheit des Episkopats Geltung verschafft, "nur die Befriedigung des praktischen Bedürfnisses" gewesen. — Besonders wichtig ist in dieser Hinsicht noch aus der neuesten Zeit die vortreffliche

§. 112. Wie im Judenthum über das Tief-Mystische ein Schleier des Geheimnisses gezogen war, so war es gewisser-

Schrift des gelehrten Pastors Wilke über das „Votum“ Bretschneiders für die Deutschkatholiken. —

Der ungenannte Verfasser der sehr interessanten Schrift: „Die Kirche in unserer Zeit“ (Düsselthal, 1843), ein Geistesverwandter Thiersch's, wendet in gedachter Schrift (S. 113 ff.) gegen das Pabstthum Folgendes ein: „„Wäre Petrus auch wirklich Bischof zu Rom gewesen, so konnte nur sein bischöfliches, nicht aber auch sein apostolisches Amt auf seine Nachfolger übergehen. Die Uebertragung dieser letztern Würde ist von den Päbsten nicht einmal versucht worden. Keiner der Petrum überlebenden Apostel hat dem römischen Bischofe, als dem Nachfolger Petri, Gehorsam geleistet, im Gegentheile widerlegt ihr Verfahren jede solche Vermuthung. Ein Apostel ist der Natur der Sache nach vom Herrn unmittelbar abgesandt (Gal. 1, 1). Konnte aber auch das apostolische Amt durch menschliche Vermittelung übertragen werden, wie sollte diese Autorität fortgepflanzt werden? Der Pabst erhält seine Würde nicht von einem Pabste, als dem Nachfolger Petri, sondern von den Cardinälen, denen keine Gewalt innewohnt, zu geben und zu verleihen, was sie selbst nicht besitzen. „„Der Geringere kann nicht den Größern segnen““ (Hebr. 7, 7). Diese Schwierigkeit sollte selbst bei einem gewissenhaften Romanisten Bedenken erregen. Wenn aber der Pabst, weil er kein universelles Episkopat hat, keine Kirchenlehre aufstellen kann, so können es noch weniger die Bischöfe, die auf universelle Vollmacht nicht einmal Anspruch machen. Käme es auch einmal dahin, daß alle Bischöfe sich über Eine Lehre in ihren Diöcesen vereinigten, so wäre dadurch nur eine momentane Einförmigkeit gewonnen; es fehlte noch immer die Quelle, der Mittelpunkt, wovon die unfehlbare Lehre ausgehen soll. Können einzelne Bischöfe nicht die Funktionen eines universellen Episkopats verrichten, so kann es auch nicht eine Versammlung von Bischöfen. Die Versammlung vieler Presbyter macht keinen Bischof; die Versammlung vieler Bischöfe keinen Apostel. Ein Concilium ist schon seinem Namen nach eine rathgebende, nicht eine gesetzgebende Versammlung; es ist ein Rath für die, denen das Regiment und die Gesetzgebung zukommen; vereinigt es in sich Rathgeber, Gesetzgeber und exekutive Gewalt, so wird die Kirche zur Demokratie, wo nur die Stimmenmehrheit entscheidet.“ — Was nun aber vor Allem den Einwurf betrifft, daß jedenfalls nur das bischöfliche, nicht aber auch zugleich das apostolische Amt Petri auf seine Nachfolger übergegangen seyn könne, so ist darauf zu bemerken, daß die Bischöfe ebenso an die Stelle der Apostel treten, wie diese an die Stelle Jesu getreten, als Fortführer seines Amtes. Nun besaßen aber die Bischöfe als Lehrer die Gabe der Unfehlbarkeit nicht mehr; wie es heißt: „Aus denselben (den Bischöfen) werden Männer entstehen, die Verkehrtes reden werden, um die Jünger zu sich hinzuziehen“ (Apostelgeschichte 20, 30), und gleichwohl ist den Aposteln von Jesu selbst, und zwar auf ewige Zeiten, Beistand, ein Tröster und ein Geist der Wahrheit verheißen worden, der sie in alle Wahrheit einführen sollte. Dieser Geist der Wahrheit kann daher nur in dem Lehramte der Kirche als fortdauernd angenommen werden, und

maßen auch im Christenthum, nach den bekannten Aussprüchen des Heilandes [1]: „Die Perlen nicht den Schweinen und das Heilige nicht den Hunden preiszugeben" ꝛc. Die tiefern mystischen Lehren machten nebst der Feier der heiligen Geheimnisse den Grundbestandtheil der kirchlichen Arcandisciplin aus, welche, ihrem Prinzip nach von Christus selber gestiftet, von den Aposteln und ihren Nachfolgern fortgesetzt und weiter ausgebildet worden [2]. Daß die höhere Mystik als Geheimlehre behandelt wurde, sehen wir z. B. bei Barnabas, der über die dreihundert achtzehn Knechte, mit denen Abraham die Könige verfolgte, als von einem besondern Geheimniß spricht, welches er in seinem Briefe mit-

---

nur in der Unfehlbarkeit derselben kann die Fortdauer und Erhaltung der Lehre Jesu begründet seyn. Wie nun der Lehrkörper der Kirche durch die allgemeine Kirchenversammlung, deren Entscheidungen in Ansehung der Lehre Jesu als unfehlbare Aussprüche des heiligen Geistes zu betrachten sind, nach innen repräsentirt wird, so wird solcher nach außen durch die Obergewalt des Nachfolgers Petri, als Mittel- und Einigungspunkt, vertreten. Denn der Herr wollte, daß die Kirche als seine Kirche, d. h. mit der ihr gegebenen Einrichtung und Verfassung, fortdauern sollte. Das Episkopat unterscheidet sich aber darin von dem Amte des Apostels, daß durch diesen, als unmittelbares Organ Christi, neue Revelationen, als Eingebungen des heiligen Geistes, verkündet werden und ihm dabei in der Kirche das Lehramt und deren disciplinarische Regierung mit persönlicher Unfehlbarkeit übertragen ist, während dem Bischof lediglich die Eigenschaft des Lehrers und Vorstehers der Kirche, mithin auch die Macht, innerhalb derselben zu binden und zu lösen, nicht aber auch die Autorität zusteht, neue Grundlehren in dieselbe einzuführen — wie denn der Pabst auch, nach dem ausdrücklichen Geständnisse des Verfassers, niemals eine solche Machtvollkommenheit sich anzueignen gesucht hat. Ebensowenig besitzt das Kirchenoberhaupt für sich allein die Unfehlbarkeit, welche vielmehr ausschließlich der Gesammtheit der Kirche zukommt. — Wenn nun die Bischöfe allerdings die ihnen selbst abgehende Apostelgewalt dem von ihnen creirten Oberhaupte nicht zu verleihen vermögen, so können sie doch ohne Zweifel durch ihre Wahl ihre eigene Autorität, das Lehr- und Disciplinaramt, in ihrem Oberhirten concentriren. Und so konnte auch Petrus zwar, wie der Verfasser richtig bemerkt, nicht sein Amt als Apostel, wohl aber sein Oberhirtenamt, d. h. die von Jesu selbst an ihn übergegangene Centralität und die Machtvollkommenheit, die Kirche zu regieren und ihr als oberster Lehrer vorzustehen, an seine Nachfolger, wie er auch, nach dem Zeugnisse des ganzen Alterthums, wirklich gethan, übertragen. Daß übrigens ein Concilium schon seinem Namen nach eine blos berathende Versammlung sey, beruht offenbar auf einer irrthümlichen Verwechselung des Wortes „Concilium" mit „Consilium."

1) Matthäus 7, 6.
2) 1. Thl. §. 330.

theilt. Auf gleiche Weise wird im Dionysius Areopagita ausdrücklich gesagt, das Vorgetragene sey eine Geheimlehre. Die ursprüngliche kirchlich-liturgische Arcandisciplin litt zwar ihrer Form nach eine große Veränderung, nachdem das Christenthum zur öffentlichen Staatsreligion geworden und alle Staatsbürger Antheil an der Feier der heiligen Geheimnisse nahmen, jedoch erhielten sich noch in der katechumenen Anstalt immer die Spuren der alten Arcandisciplin [1]. Auch ward das für die Erhebung und Erweckung des Menschen durchaus nothwendige mysteriöse Element keineswegs abrogirt, sondern, wie schon bemerkt, in dem neu eingerichteten Cultus durch die Unterscheidung zwischen Gemeinem, Heiligem und Allerheiligstem ersetzt; welche Einrichtung durchaus vorgenommen werden mußte, nachdem die Urkirche aufgehört und das Christenthum die Oeffentlichkeit einer allgemeinen Volksreligion angenommen hatte. Denn so nothwendig die Aeußerlichkeit, Objektivität und Oeffentlichkeit für das Leben der Menschheit im Allgemeinen und Großen ist, eben so unerläßlich ist zugleich für sie die geheimnißvolle Innerlichkeit; wie ja auch der Mensch selber und alles was existirt, aus Innerm und Aeußerm, aus Verborgenem und Offenbarem bestehet, und dieses nur in jenem lebt und Bestand hat. Das Innere bildet das substantielle Wesen, in ihm liegt die eigentliche Quelle des Höhern, Heiligen, während das Aeußere, Oeffentliche seiner Natur nach zum Gemeinen, Unheiligen neigt, daher dasselbe nur durch die Disciplin oder die Bewahrung und Pflege des Höhern, Innern allein in der Heiligkeit erhalten werden kann.

§. 113. Wenn nun auch die kirchlich-liturgische Arcandisciplin ihre frühere Gestalt änderte, so wurde doch die höhere spekulative Mystik fortwährend als eine Art Geheimlehre betrieben und besonders in Klöstern cultivirt, wo sie manchmal auch mit der höhern Naturkunde verbunden war. Allein nicht blos in der Kirche, sondern auch im gesammten Lebensbereiche des Mittelalters bestand, ähnlich wie im Alterthum, die Arcandisciplin. Denn da es im Mittelalter eben so wenig wie in der alten Welt ein blos abstrakt-theoretisches Wissen gab, sondern alles Wissen zugleich ein

1) 1. Thl. §. 332, Anmerkung.

Können und praktisches Ueben war, und mit der Wissenschaft und Kunst zugleich auch der Charakter des Menschen erzogen werden sollte; so wurde der Unterricht in allen Wissenschaften, Künsten und Gewerben durchaus praktisch, und zwar meistens nach mündlicher Ueberlieferung ertheilt, wobei der Lehrer zum Schüler in einem moralischen Verhältnisse wie der Vater zum Sohn, wie der Erzieher zum Eleven stand, daher er denselben erst lange am Rohen und Niedrigen sich üben ließ und ihm nur in dem Maße von den Kunstgeheimnissen mittheilte, als er bei demselben Eifer und Fähigkeit für dieselbe fand und solcher sich zugleich durch sittliches Verhalten derselben würdig machte [1]. Die Genossen jeder Kunst hatten also gewisse Geheimnisse unter sich, die sie vor jedem Fremden zu verbergen suchten, und wodurch sie eine geschlossene Corporation bildeten, welche in die naturgemäße Stufenordnung von Lehrlingen, Gesellen und Meistern eingetheilt und auf diese Art organisch in sich gegliedert waren.

§. 114. Der gemeinschaftliche Besitz blos artificieller Geheimnisse machte indessen nicht das einzige Band aus, wodurch sich die Genossen der mittelalterlichen Zünfte so fest zusammen verbunden fühlten; sondern ihre Arbeiten und Beschäftigungen waren zugleich an gewisse moralisch-religiöse, zum Theil auch mystische Ideen und historische Legenden über den Ursprung ihres Gewerbes geknüpft, welche als geheiligte Zunftgeheimnisse in kurzen Sentenzen und symbolischen Sprüchen mündlich überliefert waren und deren Profanirung strenge geahndet ward. Dieses mysteriöse sittlich-religiöse Element war es, was den Gewerbsinnungen eine gewisse innere Weihe und höhere sittliche Bedeutung gab und jene ehrbare und ehrenfeste Stellung verlieh, die sie im Mittelalter behaupteten. Dieses religiös-sittlich-mysteriöse Element war es, was jenes feste Zusammenhalten, jenen regen, lebendigen Gemeingeist und jene durchgreifende Conformität unter den Gliedern der Innungen unterhielt, der sich sogar in der Eigenthümlichkeit der Kleidung und äußern Haltung kundgab. Die Glieder der einzelnen Innungen betrachteten sich alle als Brüder, die ihr sittliches und leibliches Wohl gegenseitig zu befördern und in allen Nöthen des Lebens einander zu helfen verpflichtet seyen, daher denn

---

1) 1. Thl. §. 8 u. 9.

auch für die Unterstützung der wandernden Gesellen, welche zur Erweiterung ihrer Kenntnisse reisen mußten und sich durch gewisse symbolische Zeichen und Sprüche zu erkennen gaben, an allen Orten von den Mitgesellen Sorge getragen ward.

§. 115. Die Innungen waren gesetzlich anerkannte Corporationen und formirten wesentlich integrante Bestandtheile des Staates; andererseits hingen sie eben sowohl mit der Kirche zusammen, wie denn überhaupt in dem Mittelalter sämmtliche politische Institutionen mit einem religiösen Geist gesalbt und die äußern, natürlichen, socialen Pflichten und Verhältnisse auf lauter höhere moralische Motive bezogen waren. Die Innungen bildeten daher zugleich eine Art kirchlicher Bruderschaften, die sich an gewissen Tagen zum Gottesdienste feierlich versammelten, den Himmel um Segen für ihren Lebensberuf anzuflehen, den man als ein gottgeweihtes, der großen Gesammtheit dienendes Werk betrachtete und so den irdischen Beruf durch höhere Ideen vergeistigte. Jede Zunft hatte daher auch einen Heiligen zum Schutzpatron, den man entweder als den Erfinder jenes Gewerbes ansah, oder der in seinem Leben auf irgend eine Weise mit jener Zunftbeschäftigung in näherer Beziehung gestanden. Sein Bildniß befand sich auf der Zunftfahne und sein Fest wurde solenn begangen. — Nicht minder gehörte es zu den Pflichten der Zunftgenossen, ihre hingeschiedenen Brüder feierlich zur Erde zu bestatten und für deren Seele zu beten; was auch bei den andern kirchlichen Sodalitäten Vorschrift war. Die förmliche Aufnahme in die Innung wurde nach überstandener Lehrzeit mit mehr oder weniger solennen Förmlichkeiten vollzogen, wobei der aufzunehmende Geselle geloben mußte, die Gesetze und Gebräuche der Zunft zu beobachten, die Zunftobern zu respektiren und sich überhaupt eines ehrbaren sittlichen Wandels zu befleißigen. — Der Zunftgeist wurde aber hauptsächlich gepflegt und belebt durch solenne geheime Zusammenkünfte, welche sowohl Meister als Gesellen unter dem Vorsitz ihrer respektiven Obern (Altmeister — Altgesellen) bei geöffneter Lade hielten. Eine Lade (entfernte Nachbildung der Bundeslade und überhaupt der Laden der alten Völker) bildete nämlich das eigentliche Mysterium; in ihr lagen die Gesetze, Privilegien und Embleme der Zunft, sie war der innere, lebendige Mittelpunkt des Ganzen, von dem der Geist höherer Feierlichkeit über die Anwesenden ausströmte. Die Eröffnung der Lade war der Akt,

mit dem die Versammlung aus dem Aeußern, Profanen in das Bereich des Innern, Esoterischen übertrat. Von diesem Momente an herrschte eine ehrerbietige Stille, niemand durfte sprechen, ohne das Wort begehrt und erhalten zu haben, und in diesem Falle mußte er eine bestimmt vorgeschriebene, symbolische Haltung des Körpers annehmen und seine Rede mit gewissen solennen Förmlichkeiten begleiten. Bei diesen feierlichen Versammlungen, welche für die Zunftgenossen zu besuchen Pflicht war (daher sie Gebote hießen), wurden die Streitigkeiten der Mitglieder brüderlich geschlichtet und diejenigen, welche sich gegen die Zunftgesetze verfehlt hatten, zur Rechenschaft gezogen und bestraft. Solchergestalt übten die Zünfte, wie überhaupt alle geistliche und weltliche Communitäten, über ihre Mitglieder eine vom Staat anerkannte disciplinäre Gewalt aus, deren Absicht dahin ging, äußere Ordnung, sittlichen Anstand und Pietät unter den Zunftgenossen zu erhalten; denn die Aufführung des Einzelnen wurde als Ehrensache der ganzen Genossenschaft betrachtet, daher jedes Individuum unter der Controle der Gesammtheit stand, die Lehrlinge aber, als noch nicht mündige Zunftangehörige, der Aufsicht und Disciplin sämmtlicher Meister und Gesellen übergeben waren. Neben dem sittlichen Anstande sollte auch eine freie, selbstständige Lebensbewegung unter den Zunftgenossen erzielt und zugleich die in jedem Stande ihre Eigenthümlichkeiten darbietenden und benöthigten geselligen Freuden befördert und gepflegt werden. Ueberhaupt finden sich in dem Zunftwesen, zumal in dem Wanderleben, gar manche, bisher noch zu wenig beachtete poetische Seiten, die freilich mit dem Verfall des Mittelalters, wo sich der lebendige Sinn für die alten Formen und Gebräuche verloren, großentheils in Rohheit ausgeartet sind.

§. 116. Nach der Art der Beschäftigung war natürlich auch der Geist, welcher in den Innungen herrschte, sehr verschieden. Den höchsten Rang, wenigstens im Aeußern, behauptete der Ritterstand, welcher, wie alle Innungen, in drei Stufen gegliedert, und wobei die Aufnahme in die letzte mit einer feierlichen, geheimen, religiös-mystischen Initiation verbunden war; solches fand bei den geistlichen Ritterorden noch auf eine weit höhere solenne Weise statt. Vorzüglich aber ist hieher zu rechnen die Corporation der gefreyten Bauleute, welche, da sie nach lauter symbolisch-mystischen Ideen ihre der Gottheit geweihten Bauten aufführten, mithin die Mystik in

plastischer Gestalt darstellten, auch zu diesem Behufe tiefe mathematische Kenntnisse vonnöthen hatten, unter den Kunstgewerbschaften die höchste Stufe einnahm, daher auch im Mittelalter, wie zum Theil schon in der alten Welt, mit der Geistlichkeit in der nächsten und innigsten Verbindung stand [1]), deshalb in den verschiedenen Ländern von Europa Prälaten, Bischöfe oder Fürsten zu ihren Vorstehern hatten, daher sie auch, der gewöhnlichen bürgerlichen Gerichtsbarkeit entzogen, unter ihrer eigenen Jurisdiktion stand. Die christlichen Baucorporationen, welche wohl ursprünglich, gleich den meisten Gewerben und Künsten selbst, aus den altrömischen Bauinnungen hervorgegangen, haben sich mit dem Christenthum von Italien in die germanischen Länder verbreitet, wo erst die christliche Baukunst in ihrem großartigen, himmelanstrebenden Charakter sich ausgebildet hat. Wahrscheinlich sind die Bauverbrüderungen die ältesten von allen Gewerbsinnungen und lieferten den Grundtypus, nach welchem letztere später geformt wurden.

§. 117. Die erste Heimath der gefreyten Bauleute war in einzelnen Klöstern; von hier aus zogen sie an die Orte, wo eine Kirche sollte erbauet werden, schlugen daselbst ihre Wohnung auf und errichteten eine sogenannte Bauhütte, d. i. einen Ort, wo die Innung zusammenkam und die Baurisse mit sämmtlichen Zunftmysterien verwahrt lagen. Nachdem nun die Kirchen größtentheils erbauet waren, aber beständig Unterhaltung bedurften, so ließen sich die Bauleute mit ihren Bauhütten in den Städten nieder, und die bei den großen Kathedralen wurden zu Haupthütten erhoben, an welche man sich bei Streitfällen zu wenden hatte. — Als nun aber mit dem Verfalle des Mittelalters der Sinn für die alte christ-

---

1) Andersohns englisches Konstitutionsbuch: „Geschichte der Freimaurerei ꝛc.“ durch Lawrie. Vergl. in beiden Werken die Parthie über das Mittelalter. — Die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland von Heideloff. Der Verfasser sagt (S. 8): „Die Kunst wurde damals von den Mönchen für eine göttliche Gabe erkannt, als ein Mittel, das Göttliche mit dem Menschlichen zu verbinden und das erstere dadurch zu erkennen.“ Görres über die gothische Baukunst. Stieglitz, die alte deutsche Baukunst. — Beiträge zur alten deutschen Baukunst. — Besonders merkwürdig ist hier die Nachweisung der mathematisch-mystischen Construction der beiden bekannten Säulen im Dom zu Würzburg. Heideloff's Schriften über die alte Baukunst ꝛc.

liche Baukunst schwand, und der Geschmack sich einer Art verdorbenen griechischen und römischen Styls zuwandte, da verkümmerten die Bauhütten, in denen sich nach und nach die überlieferten Baugeheimnisse verloren und die alten Baurisse verschleudert wurden, indem man von denselben keinen Gebrauch zu machen wußte, und so ging jenes ehrwürdige Institut zuletzt bis auf seinen Namen ein. Nur in England, wo man überhaupt noch mehr an alterthümlicher Sitte und volksthümlichem Geiste hängt, wo von jeher die Könige an der Spitze der Baucorporationen gestanden und die bedeutendsten Männer der Kirche und des Staates zu deren Affiliirten und Ehrenmitgliedern gehörten, erhielten sich noch die Reste jener alten Verbindung, jedoch mehr in modernem Sinne; denn da jetzt keine reelle Tempel mehr aufzuführen waren, so faßte man das Bauen in rein ideellem Sinne und machte sich zur Aufgabe, Tempel des innern Menschen zur Ehre Gottes, übrigens häufiger im moralischen als im mystischen Sinne, zu erbauen. Auf solche Weise bildete sich mit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts die englische Freimaurerei, die bei dem in der menschlichen Natur so tief liegenden Associationstriebe sich sehr bald über ganz Europa ausbreitete und seitdem alle Phasen der europäischen Geistesentwickelung mit durchgemacht hat.

§. 118. Dieses symbolisch-mystische Wesen der Arcandisciplin machte die Seele der im eigenthümlich germanischen Geiste ausgebildeten corporativen Verfassung des Mittelalters aus und verlieh dem Ganzen jenen höhern, lebendigen, auf's Uebersinnliche gerichteten Geist. — Eine solche corporative Einrichtung entsprach durchaus dem Bedürfnisse der menschlichen Natur; denn die Kirche und der Staat sind an sich selbst zu groß, zu universal und blos auf die allgemeinen Bedürfnisse der Menschheit berechnet. Das einzelne Individuum verlangt daher, um seine besondern Herzens- und Geistesbedürfnisse zu befriedigen und so erst eine wahre, lebendige Vermittelung mit dem großen, allgemeinen Ganzen zu finden, engere Association mit gleichgestimmten, Aehnliches suchenden Personen, und so entstanden in der Kirche die verschiedenen Orden und Bruderschaften, sowie im Staate die mannichfaltigen Standes- und Gewerbsgenossenschaften. Denn wie die Kirche im Mittelalter aus einem organisch gegliederten System von lauter einzelnen, relativ selbstständigen Corporationen bestand, so auch der Staat.

§. 119. Uebrigens sind wir weit entfernt, dem Corporationswesen des Mittelalters und der in den Gewerbsverbindungen herrschenden Lehrmethode unbedingt das Wort reden zu wollen. Beide hatten ihre großen Gebrechen, daher dieselben sich auch nicht für die Dauer erhalten konnten. Das Corporationswesen war, wie überhaupt die ganze Verfassung des Mittelalters, nach keinem bestimmt entworfenen Plane angelegt, sondern durch das Ergebniß der Umstände instinktmäßig zu Stande gekommen; auch wurden oft besondere Privilegien und Immunitäten einzelner Corporationen blos aus besondern Gnaden verliehen, manchmal aber auch von denselben mit Gewalt erzwungen. Daher standen die Körperschaften des Mittelalters, bei aller sonstigen Vortrefflichkeit, doch in keinem vollständig organischen Zusammenhange unter einander; namentlich war auch nicht das ganze Volk, sondern blos die Geistlichkeit, der Adel und der Bürgerstand in Corporationen verbunden, während der Bauernstand aber dieses Vortheils, sowie des Antheils an der ständischen Repräsentation, entbehrte. Dem Corporationswesen des Mittelalters gebrach es insonderheit an der wahren, innern, organisch lebendigen Einheit, an dem richtigen Gleichgewicht zwischen dem Allgemeinen und Concreten, dem Universalen und Partikularen, wie solches in jener praktischen, thatkräftigen Naturzeit wohl nicht anders möglich war. Dieserhalb herrschte überall das Partikularistische vor, woraus nothwendig der Kastengeist entstehen mußte, der sich über die allgemeinen Interessen zu sehr erhob und daher zuletzt zerstörend auf das Ganze einwirkte. Auf gleiche Weise hatte auch die blos praktische, fast aller Theorie ermangelnde Lehrweise, sowie die mit den Grundsätzen der Arcandisciplin zusammenhängende und dem ganzen Alterthume eigen gewesene Methode, nach welcher man dem Lehrlinge nur das Gröbste zeigte, die feinern Verhältnisse aber ihn selber erspähen ließ und nur demjenigen Mittheilungen machte, welcher dem Meister durch eine besondere Lernbegierde entgegenkam, den Nachtheil, daß die große Masse der Gewerbsleute, weil es ihr an innerer, lebendiger Anregung fehlte, blos bei dem Aeußern, Mechanischen stehen blieb und nur die ausgezeichneten Talente gediehen. — Unsere Zeit hat die Theorie ergriffen und jenen Fehler des Alterthums verbessert. Man kommt jetzt in Gewerbsschulen durch einen rationellen Unterricht dem Lehrlinge entgegen und sucht seinen Geist auf jede Weise zu wecken; dagegen aber haben wir über die theoretische Bildung die Wohlthat der

praktisch-sittlichen Erziehung und Disciplin der Innungen eingebüßt.

§. 120. Dieses sind ungefähr die Hauptmomente in der organischen Entwickelung der christlichen Kirche, wobei das im Christenthum liegende jüdische Element die hauptsächlichste Grundform zu der ganzen Gestaltung hergegeben.

§. 121. Die Ausgestaltung des Christenthums in Kirche und Leben war kein willkührlich menschliches Unternehmen, sondern es lag in dem innern, ewigen Gesetze des Lebens, dessen Typus in Gott selber und in dem himmlischen Leben gegründet ist. Daher wurde dieses große Werk durch den Einfluß des heiligen Geistes geleitet; obwohl die schwache, sündhafte menschliche Natur, die dasselbe ausgeführt, im Einzelnen Vieles dabei verdorben und entstellt hat. Namentlich stand auch die Art, wie das Christenthum als Staatsreligion unter den Völkern eingeführt und bei ihnen erhalten wurde, nicht durchgängig mit den Lehren des Heilandes in Conformität. Dieses Heraustreten der Kirche aus ihrer ursprünglichen einfachen Innerlichkeit, Armuth und leidensvollen Bedrängniß zu Glanz, Reichthum und Weltherrschaft war freilich eine Verherrlichung des Christenthums aber keineswegs noch die hienieden unerreichbare, wahre, vollkommene Herrlichkeit des Reiches Gottes; daher denn auch die Kirche auf Erden, im Gegensatz zu der himmlischen, triumphirenden, die streitende genannt wird, weil ihre Glieder noch unaufhörlich mit der irdischen Welt, dem Satan und ihrer eigenen verderbten Natur zu kämpfen haben, also auch bei der äußern Verherrlichung der Kirche immer im Zustande der leidenden Reinigung sich befinden und deßhalb auch nur mit der größten Vorsicht sich des Aeußern bedienen dürfen.

§. 122. Allerdings war es für die Kirche, oder vielmehr für deren Glieder, ein sehr gefahrvolles Beginnen, aus ihrer ursprünglichen einfachen Innerlichkeit und Armuth zur Aeußerlichkeit des Glanzes und der Herrlichkeit hervorzutreten, indem die objektiven Formen, so wie sie fähig sind, erregend und belebend auf den Menschen einzuwirken und ihn zum höhern Innern zu begeistern, auch den Menschen an die äußerliche Oberfläche und Schale zu bannen und einen todten, geistlosen Mechanismus in ihm zu nähren vermögen, wie denn auch Reichthum und Macht einerseits geeignet sind, den Menschen in den Stand zu setzen, die Zwecke des Guten vollbringen zu können, andrerseits aber auch ihn faul, üppig, stolz und herrschsüchtig zu machen. Dieses alles ist auch vielfach eingetreten,

indem bei dem Streben nach objektiver, organischer Ausgestaltung des Christenthums in jener frühern Zeit, wo in der großen Menschenmasse noch die Naturreceptivität und das Gefühl zu sehr überwiegend und die intellektuelle, spontane Innerlichkeit zu wenig ausgebildet war, das Hauptgewicht nothwendig allzu entschieden auf das Aeußere und die objektive Thätigkeit fallen mußte, daher denn auch die vermittelnde Kirche gegen das vermittelte Innere sehr in den Vordergrund trat und auf diese Weise mehr das kindlich fromme, demüthige Gefühl genährt, als der höhere Geist lebendiger christlicher Freiheit erweckt und erregt wurde, was freilich vielfach zu einem gedankenlosen Werkdienste und blos äußerlichen Gehorsam führte und jene großen Mißbräuche veranlaßte, die man so häufig im Mittelalter antrifft. — Aber was in dieser Welt ist bei der Gebrechlichkeit unsrer Natur, die so leicht in Extreme ausschlägt und die rechte Mitte nur schwer zu finden weiß, nicht mit Schwierigkeiten und Gefahren verbunden? Wohin sich der Mensch wendet, welchen Weg er erwählt, möge er als beschaulicher Ascet in die Einsamkeit flüchten oder in praktischer Wirksamkeit sich in der Welt bewegen; von dieser wie von jener Seite drohen ihm gefährliche Klippen, an denen seine Schwachheit zu scheitern fürchten muß. — Ist dieses der Fall bei dem Einzelnen, um wie viel mehr in der Geschichte des großen Ganzen der Menschheit, wo das allgemeine organische Lebensgesetz eine weit entschiedenere Geltung hat und das einzelne Individuum von der Gesammtheit gewaltsam gezogen wird.

§. 123. Aber eben dieses organische Lebensgesetz in unsrer Natur gewährt auch zugleich eine sichere Bürgschaft, daß unter dem Beistande Gottes die christliche Menschheit sich noch zu jener Stufe entwickeln wird, wo die Receptivität mit der Spontaneität, das Gefühl mit dem Begriff, die äußern, objektiven Formen mit der lebendigen, geistigen Innerlichkeit, so weit es auf der Erde möglich ist, in Harmonie treten werden. Denn das Aeußere ist nur des Innern wegen da, aber das Innere bestehet nur durch das Aeußere. Daher war das Heraustreten der Kirche aus ihrer ursprünglichen Innerlichkeit zur objektiven, äußern Gestaltung, wie gesagt, keine Handlung bloßer menschlicher Willkühr, sondern das Werk einer organischen Lebensgesetzmäßigkeit; denn indem das Christenthum sich unter den Völkern ausbreitete, mußte nothwendig die Kirche aus ihrer

innern Verborgenheit hervorkommen, ähnlich dem Samenkorn, welches seine Hülle durchbricht, die ursprüngliche innerliche Kugelform verläßt und zur Höhe, Breite und Tiefe einer auseinandergefalteten, objektivirten Pflanzengestalt emporwächst. In einer solchen großen, entfalteten Baumesgestalt sollte also nach göttlichem Rathschluß das Senfkorn des Reiches Gottes sich ausbreiten und seine erste, samenähnliche Form, welche blos in der Zeit seiner uranfänglichen substantiellen Begründung für ein kleines Häuflein geheiligter Seelen geeignet und berechnet war, nicht auf immer behalten. — Daher sehen wir denn auch, daß die heiligen Liebesmahle schon in der apostolischen Periode bei der zunehmenden Zahl der Christen in manchen Gemeinden profanirt wurden, indem die einfache Feier derselben die noch nicht gehörig geheiligten Christen, zu wenig mit innerer, scheuer Ehrfurcht zu erfüllen vermochte und bei einer versammelten Menge noch ungeläuterter Personen, nur eine die andere zum Gemeinen, Profanen herabzog. Denn wie das Heilige von einem Individuum zum andern sich mittheilt und die gleichstimmigen Seelen magisch begeistert, so übt auch das Profane, Gemeine und Frivole eine ähnliche ansteckende und excitirende Gewalt auf die in dem gefallenen Menschen liegende Trägheit, Gemeinheit und Frivolität aus. Aus diesem Grunde waren große religiöse Incitamente erforderlich, damit die menschliche Natur, die so leicht dazu neigt, in ihren eigenen materiellen Schwerpunkt zu sinken, das Heilige mit sich herabzuziehen und das Leben in eine hohle, alltägliche Leere aufzulösen, auf alle mögliche Weise emporgehalten und aufwärts gezogen würde, was freilich bei der großen Verderbniß des menschlichen Geschlechts, nur auf eine sehr schwache Weise gelungen ist. Fragt man nun aber vom akatholischen Standpunkte aus, ob den Kirchenhäuptern wirklich das Recht zugekommen, der Kirche durch neue Zusätze oder Abänderungen eine andere Gestalt zu geben, als die sie ursprünglich von Christo erhalten, so muß diese Frage unbedingt bejahet werden; denn außer der Gewalt, zu binden und zu lösen, die Christus den Aposteln verliehen, finden wir auch schon bei Lebzeiten der letzten Apostel, daß man von der durch Christus eingesetzten Institution der zwölf Apostel und zweiundsiebenzig Jünger abgegangen, wobei zwar das Wesentliche der Sache beibehalten, derselben aber dem Bedürfniß der Umstände gemäß eine andere Form gegeben ward; so wie denn auch schon sehr frühe die Liebesmahle, die Güter-

gemeinschaft, der Liebeskuß ꝛc., in Folge eingeschlichener Mißbräuche, aufgehört hatten, indem der Zustand der ersten Christengemeinden doch ein so rein idealischer war, als man vielfach anzunehmen geneigt ist. Namentlich ist in Bezug auf die mystisch-typische Zwölfzahl der Apostel zu bemerken, daß solche zwar, während man noch die unmittelbare Wiederankunft des Herrn zur Begründung seines Reiches als ganz nahe bevorstehend erwartete, die durch die Ausstoßung des Judas Ischarioth entstandene Lücke ausgefüllt und die Zahl wieder auf Zwölfe gebracht ward, daß dagegen aber die überlebenden Apostel, nachdem die Wiedererscheinung Christi sich verzögert hatte und das Christenthum in ein ganz neues Stadium getreten war, nach dem erfolgten Hinscheiden der einzelnen Apostel, und zwar noch bei Lebzeiten mehrerer derselben, auf die Ergänzung jener Zahl verzichteten.

§. 124. Wenn übrigens das Christenthum durch seine weitere Ausbreitung an Intensivität verloren hat und die große Masse der spätern Christen, bei welcher die alte strenge Disciplin und Bußanstalt nicht mehr zulässig war, in Hinsicht auf Heiligkeit des Lebens mit den Männern der Urkirche im Ganzen nicht zu vergleichen ist, so muß man doch von der andern Seite bedenken, daß durch die Verbreitung der Lehre des Heils Millionen Seelen gewonnen worden, und wenn auch bei ihnen die Wiedergeburt keineswegs vollständig durchgedrungen, dieselbe doch im Keime für die Entfaltung in dem künftigen Leben begonnen hat, welches nicht der Fall gewesen, wäre das Christenthum in seiner ursprünglichen verborgenen Innerlichkeit geblieben. Was aber insbesondere die Heiligkeit der ersten Christen betrifft, so ist zu bemerken, daß es auch bei der Ausbreitung des Christenthums zu keiner Zeit an großen Heiligen gefehlt, welche den ersten Christen füglich an die Seite gesetzt werden können, daß in dieser Periode die frühere kirchliche Bußdisciplin im Volke durch eine kräftige, bald freiwillig übernommene, bald von Beichtvätern auferlegte partikulare Bußübung ersetzt wurde, so wie denn auch die höhern Gaben und Wunderkräfte der ersten Christen, wenn sie auch im Allgemeinen nachgelassen, doch in der Kirche niemals völlig aufgehört haben, sondern nach Zeit und Umständen stets wieder in größerm oder geringerm Umfange zum Vorschein gekommen sind. Es darf übrigens hier nicht übersehen werden, daß Wundergaben an sich überhaupt keineswegs zu den unerläßlichen Erforder-

nissen eines Heiligen gehören, vielmehr Heiligkeit ohne Wundergabe sehr wohl vorhanden seyn kann, ja daß die Wundergaben nicht einmal das untrügliche Kennzeichen und Merkmal einer größern Heiligkeit, sondern blos ein Schmuck und eine Zugabe derselben sind, die übrigens auch ohne Wundergaben in demüthiger Unscheinbarkeit besteht, daher auch der wahre Heilige solche nie verlangt und sie sogar bei dem noch nicht völlig befestigten Frommen zum Stein des Anstoßes werden können.

* * *

§. 125. Was bei Constituirung der Kirche des neuen Bundes und der Trennung des Christenthums von dem Judenthum geschah, trug sich in vorbildlicher Weise auch schon bei der Gründung der Kirche des alten Bundes und der Ausscheidung der Jisraäliten von den heidnischen Völkern zu; indem hier die Gottheit als erlösender Jehovah in Lichtgestalt mit Donnerstimmen und Posaunenschall herabstieg, um das Volk Jisraäl aus der Gewalt des Satans und der äußern Naturmächte zu befreien, unter demselben vorerst in verhüllter Gestalt Wohnung zu fassen und es zu einer höhern, idealen Naturinnerlichkeit zu erheben; denn allerdings waltete auch in dem Judenthum die Natur vor, da hier der erlösende Jehovah zwar als eine über die Natur erhabene, aber gleichwohl unsichtbare und in der Natur verhüllte Persönlichkeit, nicht aber wie im Christenthum auf völlig sichtbare Weise in der freien, idealen Menschengestalt sich manifestirte [1]; daher erscheint im Judenthum die Natur noch als eine lebendige, höchst bedeutende Potenz, weshalb denn auch hier, wie in allen alten Naturreligionen, auf das äußere Werk so viel Gewicht gelegt, der Cultus an lauter äußere Formen gebunden und Alles nach Maaß, Zahl, Gewicht, Zeit und Ort strenge vorgeschrieben ist. Allein das äußere Reale war im Judenthum nicht nur durchgängig auf eine innere, höhere, geistige Idealität bezogen, sondern da dasselbe in der Idee der Erlösung durch Jehovah begründet war, so wurde durch dieses große praktisch-ethische Moment der ganze Naturalismus in ihm verklärt [2].

---

1) 1. Thl. §. 208.
2) 3. Thl. 1. Abschn.

§. 126. In der Urreligion, wo der noch im Aeußern stehende, mit dem All schiedlos verschlungene Kindheitsmensch blos in der dunkeln Verheißung eines Schlangentreters wandelte und wo die Gottheit sich vorzüglich auf äußerlich natürliche Weise als El Schaddai [1]), d. h. als allmächtiger Schöpfer und Erhalter des Lebens, als liebevoller väterlicher Führer, als Belohner des Guten und Bestrafer des Bösen, noch nicht aber in ihrer übernatürlichen Innerlichkeit als erlösender Jehovah [2]) geoffenbaret hatte, da verehrte der Mensch dieselbe in und durch die Natur und vereinigte seine Anbetung mit den allgemeinen Lobgesängen, die sämmtliche obere und untere Geschöpfe ihrem Urheber darbrachten [3]). Denn da hier der Mensch noch ganz in der äußern Naturrealität stand und für ihn Inneres und Aeußeres, Uebernatürliches und Natürliches noch völlig ungeschieden waren, da schaute er das Ideale nur in dem Realen, das Innere, Uebernatürliche blos in seiner nach außen wirkenden Naturoffenbarung an.

§. 127. Wie in dem Kindes- und Jugendalter, als der Anfangsstufe des menschlichen Daseyns, die Receptivität über die geistige Spontaneität vorherrscht, der jugendliche Mensch noch nicht zur höhern, freien, sich selbst bestimmenden, intellektuellen und ethischen Innerlichkeit entwickelt, sondern noch in Unfreiheit, wenn auch nicht völlig ohne das Gefühl des Innern, Höhern, Unendlichen, ganz der Macht der äußern Natur hingegeben ist, blos für die concrete, lebendige Wirklichkeit Sinn hat, sich nur durch reale, von außen kommende Incitamente bestimmen läßt und hinwiederum sich beständig angetrieben fühlt, in seiner eigenen concreten Lebensexistenz durch die That nach außen sich zu beurkunden; ebenso wog auch in der Urmenschheit die geistige Receptivität über die Spontaneität, die Anschauung über das reflektive Denken, das Gefühl und die Naturaffektion über die freie Selbstbestimmung vor, daher der mit der Natur noch innigst verwachsene und nicht zur eigenen, innern, geistigen Selbstständigkeit herangereifte Mensch unfähig war, das innere, ideelle Ursächliche an dem Seyn der Dinge in seiner reinen Ansichheit, abstrahirt

---

1) 2 Mos. 6, 3.
2) 2 Mos. 6, 3.
3) Ps. 148.

von dem Verursachten, zu denken, sondern Ursächliches und Bewirktes, mithin Inneres und Aeußeres, Unendliches und Endliches, Ideales und Reales, Geistiges und Leibliches, Ethisches und Physisches in ungeschiedener Einheit als lebendige That, wie solche in der realen Wirklichkeit vorkommt, zusammen auffaßte und tiefer in das innere Wesen des Lebens blickte, als jetzt unser durch die prädominirende geistige Selbstthätigkeit getrübtes Anschauungsvermögen im Stande ist.

§. 128. Dieses ursprüngliche Anschauungsvermögen, das zwar gegenwärtig durch die gesteigerte Spontaneität im Menschen sehr geschwächt, aber keineswegs völlig zerstört ist, und welches sich noch in einer gewissen Weise bei den Thieren vorfindet, besteht in einer magischen, oder einer Art somnambuler Intuition, vermöge welcher der Mensch nach dem Grade der Feinheit seines Sinnes und seiner größern oder geringern Affinität zu den Dingen, in der äußern Physiognomie und dem Habitus derselben deren inneres, qualitatives, specifisches Wesen mit dessen mannichfaltigen physischen und magischen Eigenschaften und Wirkungen erblickt, also das innere, substantielle Prinzip nicht auf selbstthätigem, apriorischem Wege von innen heraus durch dessen allgemeine, in sich nothwendige Idee, sondern auf receptive, empirische Weise von außen her in seiner concret erscheinenden, nach außen hin wirkenden That inne ward. Diese magische Intuition, welche, wie überhaupt die ganze geistige Lebensaktion, mit Inbegriff der Sprache, erst durch die erziehende Einwirkung der Gottheit geweckt worden, reichte in vielen Individuen, bei denen der Sinn und die höhern Rapporte eröffnet waren, bis in die überirdischen Regionen, ja selbst bis in die sich revelirende Gottheit hinein. In dieser, Alles in unmittelbarer Einheit zusammenschauenden Intuition erschien dem Menschen alles Existirende als ein inneres Leben und Wirken, dessen reinste Aktion in Licht und Klarheit besteht. Er erblickte in allen Wesen eine Art von Persönlichkeit, oder doch einen gewissen Sinn und ein inneres Lebensgefühl, und in den äußern, quantitativen Gestalten der Dinge lauter innere, qualitative Eigenschaften oder Charaktere, sowie ihm denn überhaupt das Physische Ausdruck und Wirkung des Moralischen war und alle Anziehung und Zurückstoßung in der Natur als auf einem innern, verborgenen Zuge von Sympathie und Antipathie beruhend erschien.

§. 129. Leben und Wirken sind die Ur- und Grundgedanken, die dem Menschen aufgegangen, nachdem einmal sein geistiges Wesen durch die Ansprache Gottes erweckt worden war. Alle Vorstellungen, die wir von einer lebendigen Gottheit und einer lebendigen, organisch in sich verbundenen Welt und von innern, qualitativen, lebendigen Kräften und Wirkungen in der Natur haben, rühren sämmtlich aus jener Urzeit her, die wir nach der Kabbalah als die Zeit des Thohu bezeichnet haben [1]); diese Vorstellungen sind keinesweges Produkte des reflektirenden Verstandes, sondern unmittelbare Ergebnisse einer innern, magischen Intuition, daher denn auch nur auf diesem Wege die ersten Grundbegriffe von Sitte und Recht, die Entstehung und Bildung der Sprache, die ersten Anfänge der Heilkunde [2]) und der übrigen Künste des Lebens zu erklären sind. Wie die Vorstellungen der Menschheit vor der Sündfluth beschaffen gewesen, das läßt sich freilich jetzt nicht mehr genau bestimmen; allein wenn man die alten Religionslehren, besonders aber die der orientalischen Völker, untereinander und mit den frühesten biblischen Dokumenten vergleicht, so findet sich eine durchgängige Uebereinstimmung in gewissen Grundansichten, welche offenbar auf einen gemeinschaftlichen, einzig und allein in der Urzeit zu suchenden Ursprung hinweist und worin sich dem Forscher ein Leitfaden zur Erkenntniß der ersten Begriffe der Menschheit von der höhern Welt darbietet. Ohne Annahme eines Thohu, wo Geistiges und Leibliches, Natürliches und Uebernatürliches noch in substantieller Einheit verschlungen waren, würde die Religion der ersten Menschen nur ein roher Fettischmus und deren Zustand ein völlig thierischer gewesen seyn, mithin der Geist sich aus der Materie entwickelt haben müssen.

§. 130. Der Mensch fühlte, wie aus den ältesten Urkunden erhellt, sich selbst für das Bild und Gleichniß der Gottheit und den Mittelpunkt der ganzen Schöpfung, und daß das Universum ein großes zusammenhängendes, aus vielen Regionen bestehendes Ganze bilde, die Gestalt eines großen Menschen formirend, worin die Wesen alle auf's innigste ver-

---

1) 1. Thl. 2. Abschn.

1) Das Heilen durch bloße fortwährende Versuche ist gar nicht denkbar, da auf solchem Wege sehr bald der Untergang des ganzen Geschlechts hätte herbeigeführt werden müssen.

bunden und sich wie die untereinander in näherer und fernerer Affinität stehenden Glieder eines großen lebendigen Leibes verhalten. Ihm wurde klar, daß die spezifischen Verschiedenheiten und proportionellen Verhältnisse sämmtlicher Glieder des großen Menschen in gewissen Zahlenverhältnissen gegründet liegen und daß das Leben jedes einzelnen Gliedes in sich, sowie des Menschengeschlechtes und sämmtlicher Glieder des Universums untereinander, auf der Vereinigung und Durchdringung der positiven, männlichen, sich einsenkenden, begeistigend wirkenden, und der negativ weiblichen, aufnehmenden, reagirenden und ausgebähren-den Lebensaktion, mithin auf der gegenseitigen Conformirung des polar sich entgegengesetzten und der wechselweisen Hingebung des Einen an das Andere beruhe. Der Mensch gewahrte, daß in dem großen Ganzen kein Glied für sich gesondert bestehe, sondern eines das Andere zu seiner Lebensexistenz nöthig habe, daß daher kein Wesen geringe zu achten, daß die Obern eben so sehr der Untern bedürfen, als die Untern der Obern, indem es für die Obern eben so lebenserhöhend und beseligend ist, sich in die Untern, ihnen entsprechenden Wesen einzusenken, dieselbe zu befruchten und zu sich emporzuheben, als es für Jene Wonne ist, Leben und Nahrung von ihren obern Prinzipien zu saugen. — Der Mensch erkannte, daß das ganze Universum nur ein einziges großes Gesammtleben bilde, dessen Glieder die Bestimmung haben, alle aneinander zu participiren, sich gegenseitig zu heben und zu tragen, aber auch eben so für einander zu dulden und zu leiden. Er fühlte, wie nur dadurch, daß die einzelnen Glieder sich gegenseitig conformiren, in einander fügen und eines des andern Wohl befördere, das Leben der Gesammtheit in allen seinen Theilen gepflegt, in seliger Wonne erhöht und zur reinen, ätherischen Lichtklarheit eines unsterblichen Daseyns verklärt werde; daß dagegen die Störung der allgemeinen Lebensharmonie eine Hemmung, Unterdrückung, Verderbniß und Verunreinigung des Lebens mit allen Arten von Qualen und Leiden zur Folge habe, die zuletzt zum Tod und zur Finsterniß führe.

§. 131. Der Mensch fühlte ferner (durch Vermittelung der Offenbarung), daß die große, einige Welt einen einigen, unendlichen, allmächtigen Urheber habe, der als Schöpfer des Lichtes und der bewegenden Thätigkeit, als Hervorbringer und Erhalter des fühlenden Lebens und der Persönlichkeit, das selbstständige, aus sich selber leuchtende, überschwengliche Licht,

das unendliche, selbstständige, sich in sich selbst bewegende, in seiner eigenen Selbstmanifestation in polare Gegensätzen auseinandergehende und in ewiger Wechselwirkung zu sich stehende, sich selbst frei bestimmende, absolute persönliche Leben sey; daß sie, als Urheber der Harmonie, Ordnung, Eintracht und Liebe, selber die absolute Harmonie, Ordnung, Eintracht und Liebe ausmache und eben darin ihre unendliche Seligkeit bestehe. Er fühlte, daß die Gottheit durch ihre Allmacht die ganze Schöpfung erfülle, belebe und regiere, mit ihren Geschöpfen fühle, in deren obersten Regionen persönlich throne und den seligen Geistern sichtbar sey. Er fühlte, daß die Gottheit aus Liebe die Schöpfung nach ihrem eigenen Bilde hervorgebracht, um dem Geschöpfe an ihrer Seligkeit nach Maßgabe seiner Beschaffenheit Antheil zu verleihen, indem es in dem Wesen des Vollkommenen liege, Andern sich mitzutheilen und denselben wohl zu thun; wie denn hinwiederum dadurch, daß das Geschöpf die heiligen Absichten seines Schöpfers dankbar erkennt, sich ihm in Liebe dahingibt und seinen Geboten freudig gehorcht, die Gottheit sich selber beseliget fühlt, so daß der Mensch durch ein Gott wohlgefälliges Leben die Gottheit erheben und verherrlichen hilft, sonach Gott die Welt zu seiner Ehre und Verherrlichung geschaffen habe, also eben sowohl die Welt der Seligkeit der Geschöpfe als der Verherrlichung Gottes wegen vorhanden sey. Nicht minder fühlte der Mensch, daß er selbst und Alles um ihn her durch eine finstere, ihm und dem Guten überhaupt feindliche, böse Macht umgeben und durch diese getrübt, inficirt, verunreiniget und vom Guten abgezogen werde, und daß diese Macht, wie sie schon das erste Menschenpaar zur Sünde verleitet und demselben den Tod zugezogen, in alle Verhältnisse des Lebens störend eingreife. Der Mensch fühlte, daß der reinen, fleckenlosen Heiligkeit Gottes das Böse ein Gräuel sey, und nicht nur dieselbe bestimme, sich von dem Menschen und dem Irdischen abzuwenden und ihren Gnadeneinfluß zu entziehen, sondern daß auch alsbald das Böse den Tod des Menschen herbeiführe; daß aber die Barmherzigkeit Gottes durch Stellvertretung mittelst Sühne und Fürbitte Andrer [2]) den in Reue und Buße zurückkehrenden Sünder wieder in Gnaden aufnehme. Er fühlte, daß es sein einziger Beruf sey,

---

1) 1 Mos. 4, 3. 4. 8, 20—22. 18, 23—32.

Gott zu dienen und ihn zu verherrlichen, und daß, indem er Gott diene und ihn verherrliche, er sein eigenes Glück begründe, dessen höchste Staffel in der unmittelbaren seligen Vereinigung mit Ihm liege. Er fühlte, daß die Verherrlichung Gottes darin bestehe, in Seinen Wegen zu wandeln, in sich und den Mitgeschöpfen dem eingedrungenen Schlangengifte durch Gottes Kraft und Gnade entgegenzukämpfen, das Kranke, Unreine und Verdorbene zu heilen, zu reinigen und wiederherzustellen, dagegen die Harmonie des Lebens in sich und allen Wesen zu befördern und allenthalben Glück und Wohlergehen zu verbreiten; ferner in Vereinigung mit allen obern und untern Geschöpfen die Gottheit anzubeten, sich derselben ganz hinzugeben, in Willen und That sich ihr möglichst zu nähern und innigst anzuhangen, Heil und Segen von ihr zu erflehen, in allen Dingen nach ihrem Willen zu forschen und sich strenge daran zu halten, dann aber durch die Verähnlichung des Menschen mit dem Göttlichen und der Conformirung des Irdischen mit dem Himmlischen die Gottheit zu sollicitiren, daß sie sich zum Heil und zur Erlösung der Menschheit auf die Erde herniederlasse, um da ihre Wohnung zu nehmen; denn dieses ist das höchste Ziel des Lebens, daß sich das Himmlische mit dem Irdischen, das Göttliche mit dem Menschlichen vereinige, und darin besteht das R e i ch G o t t e s, welches schon in der Urmenschheit begonnen hat.

§. 132. Dieses sind ungefähr die Grundmomente der Urreligion, die zugleich den in dem ewigen Gesetze des Seyns und Lebens selber begründeten allgemeinen Typus des religiösen Lebens bilden und sich daher nicht nur im Judenthum und Christenthum, sondern überhaupt in allen Religionen vorfinden und den wesentlichsten Inbegriff und Charakter derselben ausmachen. Was das spätere Christenthum darbietet, ist seinem Grundwesen nach schon durchaus in der Urreligion, aber auf eine blos äußerliche, natürliche Weise enthalten. Doch war diese Aeußerlichkeit keine mechanische, sondern es lag in ihr überall das Innerliche verborgen, auf welches ihr ganzes Streben hinzielte. Da, wie bereits bemerkt, bei dem jugendlichen Menschen die geistige Spontaneität noch schlummerte und die Receptivität überwog, der Mensch sonach das Innerliche noch nicht in seinem absoluten, immanenten, autonomischen Grunde, desto klarer aber in seiner concreten Wirklichkeit, oder seiner nach außen gehenden Thätigkeit und Wirksamkeit, anschaute, so erschien ihm alles Seyn, die Gottheit wie das

Geschöpf, die geistige wie die leibliche Existenz als Leben. Er erblickte in dem Geistigen ganz ähnliche Lebensaktionen wie in dem Physischen, daher er die geistige und physische Welt als ein einiges, zusammengehöriges, sich gegenseitig ergänzendes Leben betrachtete, dergestalt, daß letztere der Abdruck, die äußere Lebensvollführung der erstern sey, die dann wieder belebend auf jene zurückwirke. Deshalb deutete der Mensch auch die geistigen Thätigkeiten mit denselben Ausdrücken wie die leiblichen Lebensaktionen an, wie wir denn sehen, daß die Worte der alten Sprachen meistens aus Bezeichnungen äußerer physischer Wahrnehmungen bestehen. Diese lebendige Continuität zwischen dem Physischen und Geistigen ist auch die Ursache, weshalb die Alten das Obere und Untere, die diesseitige und jenseitige Welt nicht scharf von einander schieden, sondern die letztere blos als eine natürliche Fortsetzung der erstern betrachteten und sich daher das Leben in seiner Gesammtheit als eine aus Innerm und Aeußerm bestehende Einheit dachten und gleich dem Worte Elohim durch einen Plural (Chajim) ausdrückten.

§. 133. Da nun der Mensch alles in seiner lebendigen That und Wirklichkeit auffaßte und überall Inneres und Aeußeres, Geistiges und Physisches, die Ursache sammt ihrer Wirkung, in Totaleinheit betrachtete, so war für ihn der Begriff des Guten und Bösen in abstrakt methaphysischem Sinne nicht vorhanden, sondern das Gute erschien ihm überhaupt als die Lebenspositivität, oder als dasjenige, was das Leben des Einzelnen wie der Gesammtheit in seinem innern Bestande erhalte, erhöhe, verkläre, beselige und verherrliche, und durch dessen Uebung der Mensch sich der Gottheit conformire und ihr wohlgefällig werde; im Bösen dagegen sah er das Feindliche, so das Leben von innen und von außen trübe, herabziehe, verunreinige, mit Schmerzen erfülle, Zerstörung und Tod erzeuge und den Menschen vor Gott vergreuele. Weil nun der jugendliche Mensch das Gute und Böse blos in seiner lebendigen That auffaßte und daher auch nur für That und Wirksamkeit Sinn hatte, so existirte hier kein eigentliches Pflichtgebot, welches die Reinheit der innern Gesinnung als solche gebietet, sondern es beziehen sich alle Verordnungen auf die Erfüllung bestimmter Handlungen und Thätigkeitsäußerungen. Dieses ist überhaupt der Geist des ganzen Alterthums, wo dem Menschen durchaus nur äußere

Handlungen und Werke vorgeschrieben, die moralisch ethische Intention, die Reinheit und Aufrichtigkeit der Gesinnung aber dabei stets mit inbegriffen und vorausgesetzt war; denn ursprünglich gab es, wie schon erwähnt, für den Menschen eben so wenig eine reine, innerlichkeitslose Aeußerlichkeit, als eine abstrakte Innerlichkeit ohne Aeußerlichkeit. Nur mit der successiven Loswindung des Menschen von der Natur und der daraus entstandenen Reflexion trat im Alterthum allmählich der Gegensatz zwischen dem Innern und Aeußern hervor, welcher seinen äußersten Höhepunkt um die Zeit der Erscheinung des Weltheilands erreichte, wo in der cultivirten Welt zuletzt die frühere lebendige Naturäußerlichkeit der Urzeit größtentheils in eine Todeserstarrung übergegangen war.

§. 134. Das Gute durch Gottes Beistand in und außer sich selbst zu üben und zu fördern, das Böse zu bekämpfen und zu zerstören, war die Aufgabe, wie des ganzen Menschengeschlechts, so auch des Urmenschen. Da nun der Mensch, noch nicht zur höhern, freien, sich selbst bestimmenden Innerlichkeit entwickelt, sondern mehr durch ein dunkles moralisches Naturgefühl getrieben, unfähig war, von innen heraus das Gute und Böse in deren geistigem Ursprunge zu begreifen und als reine, sich selbst bestimmende Freiheit zu erkennen, vielmehr das Gute und Böse blos in ihrer äußern, natürlichen Wirkung erfaßte und darum, wie schon bemerkt, in dem erstern das Reine, Klare, Lautere, Lichtvolle, Harmonische, Vollkommene, Freudenreiche und Belebende liebte, in dem letztern dagegen das Trübe, Finstere, Niederdrückende, Verunreinigende, Leiden, Pein und Tod Bringende verabscheute, so mußten, weil der jugendliche Mensch noch in der ersten, vollen Naturkraft stand, Alles daher bei ihm noch mit mächtiger Energie in das Physische ging, und seine frische Lebenskraft durchaus magischer Natur war, die äußern physischen und magischen Naturwirkungen der Heiligkeit (K'duschah), wie der Unreinheit (Tum'ah) mit Macht auf den Menschen einwirken und daher den wichtigsten Hauptpunkt in seinem ganzen Daseyn bilden [1]. — Diese von der Naturkraft bedingte magische Ge-

1) Vergl. 3. Thl. 2. u. 3. Abschn., worin ausführlich von der physischen und geistigen Tum'ah gehandelt wird.

walt der Tum'ah, die im Alterthum von so großer Bedeutung war, hat sich jedoch nach und nach, so wie die Empfänglichkeit des Menschen dafür, mit der Abnahme seiner jugendlichen Fülle vermindert; nur bei den im Naturstande lebenden Völkern, besonders in den heißen Ländern, findet man jene Tum'ah noch in größerer Stärke.

§. 135. Weil nun im Menschen die geistige Spontaneität und die Kraft der freien übernatürlichen Selbstbestimmung von innen heraus noch schlummerte, und er deshalb auch das Innerliche nicht in sich selbst, sondern blos in seiner nach außen gehenden Naturwirkung zu erkennen vermochte, mithin mehr ein Seelen- und leibliches als ein intellektuelles Leben lebte, so mußte bei ihm, wie im Erkennen so auch im Wollen, die geistige Receptivität überwiegen; daher er, neben seiner nach außen wirkenden mächtigen Thatkraft, worin die Seite der Strenge, wie in der Aeußerlichkeit und Natur überhaupt, vorherrschte, nicht minder für die ihm von außen kommenden Einwirkungen empfänglich war. Der Mensch, als endliche, mit der objektiven Außenwelt zusammenhängende Creatur, hat keine absolut selbstständige Existenz, sondern ist in seiner autonomischen Selbstbestimmung zugleich auch ein von außen bestimmbares Wesen. In dieser Wechselwirkung zwischen der eigenen innern Selbstbestimmung und der Bestimmbarkeit von außen besteht das geistige und physische Leben; der Mensch vermag nämlich allerdings durch seine spontane Freiheit sich von innen heraus selbstthätig zum Guten oder Bösen zu destiniren und die mannigfaltigsten Gefühle und Seelenstimmungen, ja selbst materielle Effekten, Veränderungen in seinem Organismus hervorzubringen; allein wenn er nicht von außen unterstützt und durch adäquate äußere Influenzen diese Seelenstimmungen in ihm genährt und unterhalten werden, so wird nothwendig seine innere, geistige Selbstthätigkeit bald erlahmen. In den äußern Influenzen ist die eigentliche reale Kraft enthalten; sie sind mächtig und gewaltig in ihrer Wirkung, durch sie können alle jene Stimmungen der Seele von außen hervorgebracht werden, in die der Mensch durch eigene Freiheit sich von innen versetzt. Wie aber bei der eigenen, blos innern, geistigen Selbstbestimmung die Unterstützung von außen mit ihrer nachhaltigen excitirenden Kraft fehlt, so geht dagegen der blos von außen kommenden realen Influenz das Element der höhern Freiheit ab, indem der Mensch hier blos passiv be-

stimmt wird; daher in dem Ideale der Menschheit Freiheit und Natur in harmonischem Gleichgewichte stehen müssen.

§. 136. Da nun in dem Urmenschen das Vermögen der autonomischen Selbstbestimmung noch nicht ausgebildet, sondern die Receptivität für die äußern Einflüsse vorherrschend, der Mensch sonach ganz der äußern Natur hingegeben war, welche ihn mit allgewaltiger Macht beherrschte, so fiel natürlich das Hauptgewicht auf die realen Mittel, durch welche zunächst auf das Leben der Physis, dann mittelst dessen auf das der Psyche, und so auf den Geist belebend gewirkt ward, um sowohl in dem leiblichen als in dem Seelenleben des Menschen eine harmonische Stimmung hervorzubringen und dadurch den Geist selbst zu erheben und ihn zu den Gefühlen von Reinheit, Gottergebenheit und Heiligkeit zu disponiren. Darum wurde dem Menschen die äußere Reinheit des Leibes und die Meidung aller physischen Tum'ah, als die innere Reinheit der Seele und des Geistes störend, bei aller Gelegenheit dringend anbefohlen; in gleicher Weise der Genuß gewisser Speisen, ja selbst deren Berührung untersagt, weil durch dieselbe Leib und Seele miteinander in disharmonische Stimmung und Zerrüttung versetzt würden. Man denke an das Verbot des Genusses vom Baum der Erkenntniß [1]), so wie an die Untersagung der unreinen Speisen ꝛc. Gewiß fällt das Verbot der unreinen Speisen in die Urzeit, indem sich schon zu Noach's Zeiten eine Unterscheidung zwischen reinen und unreinen Thieren findet [2]), und man solche sonst sicherlich nicht bei den verschiedensten, von einander völlig getrennten Völkern antreffen würde. Dagegen aber wurden andere Speisen dem Menschen anempfohlen, um sich durch deren Genuß zu stärken und zum höhern, ewigen Leben zu erheben; wie wir an den Bäumen des Paradieses, besonders an dem des Lebens sehen. — Hieher gehört auch noch der Genuß von den der Gottheit dargebrachten Opfern, welche als heilige und heiligende Speisen betrachtet wurden — eine Sitte, die gewiß bis in die Urzeit reicht, weil wir sie bei fast allen Völkern erblicken. — Außer dem Genuß der heiligen Speisen bestanden aber auch noch andere sakramentalische Mittel, wie z. B. die Reinigung, wodurch der Mensch nicht blos von dem

---

1) 1 Mos. 2, 16. 3, 3.
2) 1 Mos. 7, 2. 8.

das physische Leben trübenden Schmutze der äußern Tumah befreiet, sondern zugleich auch in seinem innern Seelenleben gehoben und zur innern, geistigen Reinheit gestimmt werden sollte. — Uebrigens mag es in jener vom magischen Leben gänzlich erfüllten Urzeit noch mannichfaltige äußere sakramentalische Mittel gegeben haben, um den Menschen gegen die Einflüsse des Bösen zu schützen und zum Guten zu kräftigen. — Ueberhaupt lag es im Charakter der Urzeit, der sich durch das ganze Alterthum hindurch erhalten und bei allen Völkern, je nach deren Eigenthümlichkeit, entwickelt hat, das Innere durch das Aeußere, das Ethische durch das Physische zu bilden und zu normiren; daher machte die Pflege des Leibes einen so wesentlichen [1]) Bestandtheil der Religion aus. Erhöhung des gesammten physischen Wohls, Beförderung der reinen irdischen Lebensfreuden, wozu auch Musik und Tanz gehörten, war besonders an Festtagen ausdrücklich verordnet, um den Menschen zur Freude in Gott zu stimmen [2]). Wie also bei den Alten die Tugendübung meist in äußern Werken bestand, indem das Innerliche, Geistige gleichsam in leiblicher Gestalt erschien, so bestand die Anregung und Bestimmung zum Guten größtentheils in realen, von außen kommenden Incitamenten, in denen das Aeußere, Leibliche gleichsam verinnerlicht und vergeistigt ward.

§. 137. Der gefallene Mensch fühlte, daß er durch Zuwiderhandeln gegen den heiligen göttlichen Willen und durch die von ihm, wenn auch ohne freventlichen Vorsatz, blos aus Leichtsinn und Unachtsamkeit angerichtete Störung in der Ordnung der Dinge, von Seiten der Gottheit unausbleiblich eine zerstörende Rückwirkung und Ahndung gegen sich hervorrufe; weil nach dem Wesen der ewigen Lebensharmonie die Reaktion der Aktion entsprechen und mit dem eingemessenen Maße auch wieder ausgemessen werden, sonach jede Störung des Gleichgewichts auf deren Urheber zerstörend zurückfallen müsse. Der Mensch fühlte daher bald, daß er mit der strengen, die reaktionäre Zerstörung fordernden Gerechtigkeit Gottes nur dadurch wieder ausgesöhnt und vom eigenen Untergang errettet

---

1) 3. Thl., 1. Abschn.

2) Vergl. 5 Mos. 16, 11. 14, 15. Von gleichem Gesichtspunkt ist auch die Praxis der Griechen zu betrachten, welche zur Bildung des Menschen vorzugsweise die Musik und Gymnastik anwendeten.

werden könne, daß die dem Sünder aus seinen Vergehen erwachsende Strafe auf ein anders, ihm verwandtes und seinerseits nicht verschuldetes Wesen hingeleitet werde, welche Identität der Verschuldung mit der ihr nothwendig folgenden Reaktion, wie nicht minder mit der die letztere ersetzenden und darstellenden stellvertretenden Sühne den alten Völkern so lebendig vor der Seele stand, daß sie diese drei für unsere reflektive Auffassung so völlig verschiedenen Begriffe mit derselben Benennung bezeichneten [1]). Da nun der in eigener jugendlicher Kraft stehende, ganz in die äußere Wirksamkeit gewendete Mensch das Böse noch nicht in seinem innersten, verborgensten geistigen Grunde als ein verkehrter, von Gott ab- und egoistisch in sich selbst gelenkter Wille, sondern mehr in seinen äußern, naturwidrigen und naturzerstörenden Wirkungen erkannte, also noch nicht die ganze Tiefe seiner moralischen Verderbtheit und den vollen Umfang seiner Schuld übersah, mithin auch noch nicht begriff, daß das wahre übernatürliche Gute in der gänzlichen Aufgebung des eigenen Egoismus und der freiwilligen, reuevollen Rückkehr zu Gott bestehe, daß also zur vollen Genugthuung für die begangenen Sünden ein mit ihm verwandtes vollkommenes Wesen gehöre, welches mit innerer Freiheit, aus reiner, heiliger Liebe zum Guten und zur Errettung der Menschheit die ganze Strenge des Gerichts über sich selbst ergehen lasse, welche der Sünder zu ertragen hätte, und durch welchen Akt der Genugthuung dem Menschen nicht nur die Sünden abgenommen, sondern derselbe auch zum Guten gestärkt werde; weil nun der in der Naturäußerlichkeit stehende Mensch dieses Alles noch nicht begriff,

---

1) Loewenstein hat das bedeutende Verdienst, unsres Wissens zuerst auf diese hochwichtige Identität von Schuld, Ahndung und Opfer bei den Ebräern aufmerksam gemacht und solche durch zahlreiche Belege in der Bibel nachgewiesen zu haben. Vergl. dessen Commentare zu Proverbien 12, 13. 17, 19. 18, 19. 28, 2. Klagelieder 3, 39. 4 Mos. 32, 23. 35, 27. 5 Mos. 15, 9. 21, 8. Hoschea 12, 9 (Haphtara zu Vajeze). Micha 6, 7 (Haphtara zu Balak), an welchen Orten derselbe namentlich auch auf Hoschea 5, 15. 10, 2. 12, 9. 14, 1. Ps. 39, 9. 69, 28. 34, 22. 23. 1 Mos. 15, 16. 2 Mos. 22, 1. 2. 5 Mos. 21, 8. 1 Sch'muäl 28, 10. Zacharias 14, 19 hinweist. Am schlagendsten scheinen uns die citirten Stellen 2 Mos. 22, 1. 2, 4 Mos. 35, 27, 5 Mos. 21, 8 und Micha 6, 7, wo in der erstern die Ausdrücke: "Blut", "schuldloses Blut" offenbar für die Strafe des Mordes gebraucht werden und in der letztern die Worte: "Frevel" (פשע) und "Sünde" (חטאת) die Bedeutung des Opfers und der Sühne für Frevel und Sünde haben.

so ließ sich die Gottheit im Hinblick auf das künftige vollgültige Opfer durch Schlachtopfer von Thieren versöhnen, wobei der Mensch, indem er mittelst Auflegung seiner Hände sich mit dem Thiere magisch verband, seine, ursprünglich der untern, dunkeln Naturregion entsprossenden Sünden bekannte und solche zugleich auf das animalische Leben legte, welches sofort durch das Feuer des strengen Gerichtes zerstört wurde; so daß der Mensch, der Beherrscher der Natur, welcher durch seinen Fall die Thierwelt mit in sein Verderben gezogen, sich selbst der Thiere bedienen mußte, um sich mittelst ihrer wieder aufzurichten.

§. 138. Wie der jugendliche Mensch bei seiner noch nicht gehörig entwickelten Fähigkeit, aus innerer Freiheit sich selbst zu bestimmen, vielmehr sein Seelenleben größtentheils durch äußere, nach ihren qualitativen Eigenschaften dem Innern entsprechende reale Mittel Stimmung und Bestimmung empfing, sonach das Aeußere ihn mit mächtiger Kraft erfüllte, in ihm wirkte und lebte, so mußten hier, wo das innere Subjektive vom äußern Objektiven gleichsam verschlungen, wo daher das äußere, reale Harmonische und das innere, übernatürliche Gute ineinander aufgingen, jene äußern, realen Naturmittel mit einem innern, absoluten Werth erscheinen und deren Anwendung als solche für den Menschen ähnlich den übrigen rein ethischen Gebote zur eigentlichen positiven Religionspflicht werden. Ein gleiches Verhältniß trat für den Menschen auch in Beziehung auf die Natur überhaupt ein; denn da er bei seiner überwiegenden Receptivität sich zur klaren Idee einer absoluten, freien, sich selbst bestimmenden, immanenten Innerlichkeit nicht zu erheben vermochte, und er die Gottheit hauptsächlich nur in ihrer lebendig schaffenden, äußern Wirksamkeit erkannte, so mußte ihm die geschaffene Natur als der Hauptgegenstand der eigenen, lebendigen Selbstverherrlichung Gottes und als Spiegel der göttlichen Vollkommenheit gelten. Indem nun dem Menschen, als dem Haupte der Schöpfung, die Bebauung und Behütung des Gartens, d. h. die Pflege der Natur, die sorgfältige Handhabung der in ihr vom Schöpfer festgesetzten harmonischen Ordnung und die Abwendung störender Einflüsse zum Gedeihen und Entwickelung derselben auferlegt worden, so mußte, bei seiner blos der äußern Thätigkeit zugewendeten Richtung, ihm diese Bebauung und Behütung, welche nicht blos im Paradiese, sondern auch für alle Folgezeit seine

wesentliche Aufgabe blieben, als wichtigster Lebensberuf, als eigentlicher, wesentlicher, der Gottheit geleisteter Dienst (Gottesdienst, Abodah) erscheinen, wodurch der Mensch seinen Schöpfer verherrliche, indem er, als Repräsentant der Gottheit auf Erden, deren geschaffenes Werk völlig in der Intention der göttlichen Harmonie zubereite (תקן), um es sodann ihr selbst als wohlgefälliges Opfer darzubringen [1]. Da nun aber der Mensch bei seiner überwiegenden Receptivität unfähig war, sich auf übernatürlichem Wege von innen heraus selbst zu bestimmen, so mußte ihm die allgemeine, objektive Natur, als das Werk der göttlichen Verherrlichung, in einer ganz besondern Majestät, ja Heiligkeit erscheinen, daher die Pflege und harmonische Bildung und Erhaltung der Natur als solcher in seinen Augen einen innern, absoluten Werth haben und die Erfüllung für ihn eine hohe, heilige Aufgabe seyn mußte, worauf alle seine Pflichten sich reducirten.

§. 139. Das in den ewigen Grundgesetzen des Lebens liegende Wesen alles Gottesdienstes besteht nämlich darin, daß der Mensch, einen allmächtigen, vollkommenen Schöpfer, Erhalter und barmherzigen Lenker des gesammmten Lebensbereiches über sich erkenne, seine Abhängigkeit, Sündhaftigkeit und große Hülfsbedürftigkeit fühle, in Anbetung vor der Majestät seines Urhebers niedersinke und die gnädige Zuwendung des göttlichen Wohlwollens und Segens erflehe; sodann, daß er sich bestrebe, seine Gefühle, Gesinnungen und Handlungen der Gottheit möglichst zu nähern und zu conformiren, sich gemeinschaftlich mit seinen Mitgeschöpfen in Lobpreisung und Dankbarkeit zu dem Schöpfer emporzuheben und sich sammt Allem, was er von der Gottheit empfangen, derselben als ein Opfer der Liebe dahinzugeben und sich solchergestalt mit ihr zu vereinigen, um dann aus ihren Händen sich selber geläutert und geheiliget von neuem wieder zu erhalten; endlich aber, daß er die Gottheit sollicitire, sich aus Liebe zu ihren Geschöpfen auf Erden herabzulassen und hier Wohnung zu nehmen, das Unreine und Böse zu zerstören, Alles zu reinigen und zu heiligen und so die Erde in eine lebendige Vereinigung mit dem Himmel zu bringen. Dieses sind die allgemeinen Grundlagen, auf denen die Religion ihrem Ur-

1) Vergl. 2 Chron. 29, 14. 16.

sprunge und innern Wesen nach beruht und welche sich daher auf jeder Stufe ihrer Entwickelung finden.

§. 140. Da der Urmensch die Gottheit nur in ihren ideal=realen Schöpfungswirkungen und Werken erkannte, so vermochte er, wie bereits bemerkt, sich ihr nur auf eine äußerlich=innerliche, leiblich=geistige Weise zu conformiren, sie anzubeten, zu verherrlichen und sich mit ihr zu vereinigen. Daher waren es ausschließlich reale Naturerzeugnisse, und zwar die vorzüglichsten, auserlesensten, reinsten, die der Mensch in Rauch aufgehen und als Opfer zu dem Allerhöchsten emporsteigen ließ, während seine Seele sich zugleich mit dem emporsteigenden Element andachtsvoll in die Höhe schwang und dergestalt Geist und Natur sich magisch ineinander ergossen. Das Gebet des Menschen zu Gott bestand aus Bitten um Gedeihen und Leben, worin das Physische und das Geistige noch keinesweges von einander unterschieden, sondern beides als ein Einziges, Unzertrennliches gedacht wurden. Da das Reale überhaupt Träger des idealen Geistigen ist und die Gottheit selber blos die allerinnerlichsten, überschwenglichsten Anregungen in dem Menschen unmittelbar gab, die mehr äußerlich geistigen Impulse dagegen, so wie den gesammten physischen und magischen Lebenseinfluß der Regel nach auf äußere, mittelbare Weise, im Wege des großen allgemeinen Weltorganismus, durch ihre Organe, die obern Engel und untern Astralgeister, bewirkte, so betete der Mensch die göttliche Majestät in der Herrlichkeit ihres großen himmlischen Heeres an, indem er zugleich diese höhern, mächtigen, der Gottheit so nahe stehenden Geschöpfe als Fürbitter und Schutzgeister verehrte und anrief, und auf diese Weise gemeinschaftlich mit den obern wie mit den untern empfindenden Wesen sich in Anbetung Gottes ergoß.

§. 141. Dem zum Ebenbilde Gottes geschaffenen Kindheitsmenschen genügte es nicht blos an seinem und der Seinigen irdischem Gedeihen; sein Sehnen und Streben ging vielmehr auch dahin, mit der untern Natur sowohl als auch mit ihren obern, himmlischen Regenten, ja mit der Gottheit selber in einen lebendigen Verkehr zu gelangen, um theils durch das Lesen in dem vor ihm aufgeschlagenen Buche der Natur, theils auf dem Wege bestimmter Anfragen die Wunder der Allmacht, das Geheimniß des Daseyns und Lebens in seinen mannichfaltigen, verborgenen, innern Beziehungen und Berührungen zu erkennen,

als auch über seine eigene Bestimmung, Zukunft und Lebensschicksale Aufschluß zu erlangen[1]). Nicht minder strebte er die magische Kraft des himmlischen Lebens und Wirkens auf sich und die ihm als Medien dienenden Naturgegenstände herabzuziehen, sich so zum Organ und Boten Gottes zu bereiten, um überall das Leben magisch zu erhöhen, das Gute zu fördern, dem Bösen kräftigen Widerstand zu leisten, physische wie geistige Gebrechen und Uebel zu heilen und allenthalben den heiligen Absichten seines Schöpfers und Senders Vorschub zu leisten. Daher findet man, was zum Theil schon von Johannes von Müller bemerkt wird, bei den Alten eine so unvollkommene, nur die ersten, rohen Grundzüge umfassende Fertigkeit in der praktischen Mechanik und den technischen Künsten neben einer ganz unverhältnißmäßig großen Vollkommenheit in der Kenntniß der höhern, überirdischen, magischen und astrologischen Wissenschaften. Es war dem Menschen nicht genug, die Gottheit in überschwenglicher Ferne zu wissen, Segensfülle vom Himmel herab zu erhalten und das höchste Wesen in seltenen Gesichten anzubeten, vielmehr gingen seine Wünsche dahin, daß die Gottheit beständig bei ihm auf Erden weile, und der von der Mühe und Last eines getrübten Erdenlebens niedergebeugte Mensch sehnte sich mit einem, wenn auch dunkeln und ihm selbst noch unverständlichen, so doch nicht minder warmen und lebhaften Gefühle nach Erlösung und einer durch Gottes Kraft hervorzurufenden innigen Vereinigung und Verschmelzung des Irdischen mit dem Himmlischen. Von solchem Sehnen und Wünschen angetrieben, suchte der Mensch sich selbst und alles Untere, Irdische um ihn her stets dem Obern, Himmlischen in äußern Formen, in Farben, Stoffen, mystischen und symbolischen Handlungen, Zahl und Maaß möglichst ähnlich zu machen, sich und die ihn umgebende Natur auf diese Weise für die Einflüsse des Obern und das Herabsenken des Göttlichen und Himmlischen zum empfänglichen Gefäße zu bereiten. So begegnen wir schon im frühesten Alter des Menschengeschlechts jenem sich selbst noch unbewußten kindlichen Zuge zu Gott, welcher den innersten Kern aller Religion bildet und den Menschen zu einer völligen Hingebung und Conformirung an die Gottheit führt, um treu in ihren Wegen zu wandeln.

---

1) Ein Beispiel solcher forschenden Anfragen bei der Gottheit finden wir bei Rikbah, der Frau Jizchaks (1 Mos. 25, 22).

Die Frömmigkeit der frühern Menschen unterscheidet sich sonach von der im Christenthum entwickelten nur dadurch, daß, während diese aus einer höhern, übernatürlichen Innerlichkeit hervorgeht, die erstere mehr auf einem kindlichen Naturgefühle beruht und daher vorzüglich in der Form der Aeußerlichkeit erscheint; daher denn auch die Schriften des alten Bundes die reale, mystische Grundlage aller Religion, in der die ganze nachfolgende Entwickelung dem Prinzip nach schon enthalten ist, für alle Zeitalter und Bildungsstufen der Menschheit stets eine unversiegbare Quelle des Lebens und die ewige Grundlage aller Religion seyn und bleiben werden, und man die in jenen heiligen Urkunden gegebenen realen Anschauungen nur einfach in die Sprache der Idealität zu übertragen hat, um auch noch den spätesten, in der Reflexion am weitesten fortgeschrittenen Geschlechtern verständlich zu seyn und dem Suchenden überschwengliche Seelenerquickung zu gewähren.

§. 142. Die Urreligion bestand hiernach in einem reinen, heiligen Naturdienste, in dessen Bereich das ganze Universum gehörte und wovon nichts ausgeschlossen war als blos die finstere Welt, welche durch den Fall des ersten Menschen einen so bedeutenden Einfluß und Macht auf die Natur erhalten, weshalb der Fromme in dem Umgange mit der Natur allerdings sehr auf seiner Hut seyn mußte. Hätte nun die jugendliche Menschheit nicht ihren Verkehr mit der Natur zum Bösen mißbraucht und den Einflüsterungen der Schlange Gewalt über sich eingeräumt, so würde die Gottheit sich als naturerlösender J'hovah geoffenbart, bleibende Wohnung auf Erden in ihrem Reiche genommen, den Menschen vorerst von den natürlichen Folgen der Sünde erlöset, ihn im Guten befestigt und Fülle und Segen über die ganze Welt verbreitet haben [1]), hierauf aber in unverhüllter idealer Menschengestalt erschienen seyn, um der Schlange den Kopf zu zertreten, die Menschheit von dem innern Fluche der Sünde radikal zu erlösen und sie aus der Naturäußerlichkeit zur wahren, innern, übernatürlichen, gottähnlichen Freiheit zu erheben, ohne daß dadurch für den Menschen die Natur zerstört und ihm die Wonne geraubt worden wäre, mit derselben in Liebes- und Lebensgemeinschaft zu verkehren. — Da

---

1) 5 Mos. 11, 14—17.

aber der Mensch dem Reiz des Bösen zu sehr folgte, so wurde dadurch der harmonische Gang der großen göttlichen Weltführung gestört, obwohl trotz den entstandenen vielfachen Abnormitäten der eigentliche Grundtypus des Ganzen dennoch erhalten blieb.

§. 143. In dem real-idealen Thohu der Kindheit, wo die höhere geistige Spontaneität im Menschen noch schlummerte, erblickte dieser, wie schon bemerkt, gleichsam traumartig in die Objektivität des großen Ganzen wirkend hingegossen und von dessen Macht gewaltig ergriffen, das innere, ideale Uebernatürliche lediglich in dessen äußerer, faktischer, realer Lebensthat, ohne dabei seiner eigenen, innern, freien, autonomischen Persönlichkeit mehr als blos in dunklem Gefühle zu gewahren. Hier erkannte der fromme Mensch die Gottheit als den allmächtigen, freien, personellen Schöpfer, als den heiligen, allgerechten und zugleich allbarmherzigen Beherrscher, Erhalter und gnadenvollen Führer, als das Licht und Leben des gesammten Weltalls, so wie er seinerseits sich getrieben fühlte, der Gottheit die tiefste Ehrfurcht und Anbetung zu weihen, sich ihr in inniger Liebe und Dankbarkeit hinzugeben, ihrer Leitung sich gänzlich zu überlassen, der göttlichen Heiligkeit nachstrebend, in Gottes Wegen zu wandeln und jede Abweichung davon in Demuth und Zerknirschung zu bereuen. Er begriff die Gottheit noch nicht auf autonomisch aktive Weise in ihrer reinen Ansichheit, in ihrer in sich selbst autonomisch nothwendigen, innern, idealen Absolutheit, sondern zunächst nur nach ihrer faktischen, realen Wirklichkeit, wobei er die innere, übernatürliche Idealität ihres Wesens nur in dunklem Gefühle inne wurde; daher er sich denn auch nicht sowohl von innen heraus auf selbstthätig autonomische Weise durch rein innerliche, übernatürliche, unendliche Motive, als vielmehr großentheils aus natürlicher, pathologischer und darum allerdings eigennütziger Bedürftigkeit sich zu dem Höchsten und Heiligsten hingezogen fühlte, so daß also hier das Ideale im Realen, das Uebernatürliche im Natürlichen noch verhüllt und beide ineinander verschlungen lagen. Dieser Urzustand war aber ebensowenig das Ziel, in welchem der zur Gottähnlichkeit geschaffene Mensch verharren sollte, als etwa für die organischen Geschöpfe, deren embryonische Existenz die letzte Bestimmung ist; vielmehr sollte der Mensch, ohne die Receptivität seines Wesens zu schwächen, ohne die intuitive, magische Verbindung mit der Natur zu verlieren und

ohne sein kindlich empfundenes creatürliches Abhängigkeitsverhältniß von der Gottheit zu zerstören, sich zur klaren, absoluten Gotteserkenntniß und höhern, gottähnlichen Autonomie in Gott erheben, um von innen heraus seine Natur mit selbstmächtiger Freiheit zum Uebernatürlichen, zur reinen, höhern Liebe und Demuth zu bestimmen, mithin das Reale in sich zum Idealen zu verklären und auf diese Weise in seiner Abhängigkeit selbstständig und in seiner autonomischen Selbstständigkeit zugleich von Gott abhängig zu seyn.

§. 144. Das große Ziel des zur Gottähnlichkeit geschaffenen Geschlechts ist demnach, die Receptivität und die Spontaneität dergestalt zu vereinigen, daß er mit der freien Autonomie der Erkenntniß und des Willens die innige, kindliche Hingebung an Gott und mit der idealen Erhebung über die Natur den receptiven, organisch-lebendigen Rapport mit derselben verbinde. Da jedoch der Urvater der Menschheit sogleich nach seiner Schöpfung in die falsche, egoistische Selbstständigkeit und so aus der Verbindung mit Gott herausgetreten und damit in sich das Gleichgewicht zwischen Aktivität und Receptivität störte, so erwuchs nunmehr für die Menschheit in der Spontaneität jene gefährliche Klippe [1]), die eine durchaus harmonische Entwickelung der Menschheit zu ihrem großen Ziele unmöglich machte; daher mit der allmähligen Ablösung des Menschengeschlechts aus der Einheit des großen Ganzen und seiner zunehmenden selbstständigern Individualisirung zugleich die sündhafte, selbstische Sonderung immer bestimmter hervortrat; wogegen sowohl die Liebe zu Gott und den Mitgeschöpfen als auch der ursprüngliche tiefer schauende Sinn und die magische Kraft sich mehr und mehr im Menschen verloren. Dieser Entwickelungsprozeß der Menschheit zur eigenen Individualität begann eigentlich schon bei dem ersten Menschen; denn nie steht das Leben still, vielmehr schreitet es vom ersten Pulsschlage an in seiner Entwickelung immer vorwärts, freilich anfangs nur unmerklich, bis es erst einen gewissen Höhepunkt erreicht hat. Zu diesem Höhepunkte gelangte die Menschheit endlich unmittelbar vor der Fluth, wo sich bei den riesigen Geschlechtern der Keniten und Nephiliten [2]) noch die Voll-

1) Vergl. 1. Thl. 3. Abschn.
2) 1 Mos. 4, 17. 6, 4.

kraft des ursprünglichen Magismus mit dem erwachten Selbstbewußtseyn und der dadurch um so mehr gesteigerten Herrschaft des bösen Prinzips vereinigte, daher jenes Geschlecht zuletzt in die tiefsten, widernatürlichsten Greuel versank und von der Erde vertilgt werden mußte [1]; womit das Kindesalter der Menschheit zu Ende ging und sich bei der Zerstörung jenes gewaltigen, riesenhaften Urgeschlechts zugleich die erste frische Kraft des Magismus verlor [2].

§. 145. Es begann nunmehr in der Menschheit die Epoche des Jünglingsalters, wo sich der Mensch immer mehr aus seiner Verschlungenheit mit dem All ablöste und zu einem individuellen, selbstständigen Bewußtseyn heranbildete. Dabei büßte er jedoch keineswegs seinen lebendigen Rapport mit der Natur und seine magische Kraft auf einmal ein; sondern es verflossen Jahrtausende, bis jener Entwickelungsprozeß des Selbstbewußtseyns vollendet, und die letzten Reste des lebendigen Zusammenhanges mit der Natur, somit auch die magische Kraft im Menschen zerstört worden [3]. Mit dieser Ablösung aus der Naturverschlungenheit trat der in der frühern Stufe der Kindheit mehr bewußtlos wirkende erbsündige Zug der geistigen, seelischen und leiblichen Egoität in klarerer Besonnenheit hervor, und der schon im Kinde sich äußernde Zug nach freier Selbstständigkeit reifte im Jünglinge zu einem immer mächtigern Freiheitstrieb heran, wodurch sich der, wenn auch allerdings oft eigennützige, so doch kindlich fromme, demüthige Sinn vor Gott verlor und der Mensch sich nicht mehr in jener reinen, hingebenden Weise von der Gottheit leiten lassen wollte. So fiel denn der Mensch, aus der Innerlichkeit, in die er vorher von außen hineingegossen war, heraustretend, weil er sich nicht zur höhern Uebernatürlichkeit erhoben hatte, sondern in die eigene Selbstheit eingegangen war, in die bloße Naturäußerlichkeit, dem zufolge er immer eigennütziger und mehr auf die irdische Gaben Gottes als auf den in der Vereinigung mit Gott selbst liegen-

---

1) 1 Mos. 6, 7. Wie sehr die Menschheit zu jener Zeit von der Natur abgefallen war, beweist schon das an Noach ergangene Verbot, Fleisch eines noch lebenden Thieres zu genießen. S. 1 Mos. 4 und vergl. Thalmud Sanhedrin Fol. 57, a.
2) 1. Thl. §. 177.
3) 1. Thl. §. 179.

den süßen, überschwenglichen Trost bedacht ward. Mit dieser äußerlichen Selbstständigkeit verdunkelte sich dem Menschen immer mehr das lebendige Gefühl der innern, absoluten, unendlichen Erhabenheit Gottes, wogegen ihm die äußern Agenten der Schöpfung, die seiner frühern bessern Einsicht blos dienende und die göttlichen Lebenseinflüsse zuführende Werkzeuge des Schöpfers gewesen, mit denen gemeinschaftlich er die Gottheit verehrte und sie nur als vermittelnde Fürbitter ansah, nunmehr eine weit größere und höhere Macht und Bedeutung zu besitzen schienen, daher er denn auch nicht selten seine Wünsche und Bitten unmittelbar an dieselben richtete, ja sie sogar neben der Gottheit anbetete. Dieses war der ohne Zweifel schon in die Zeit vor der Fluth fallende Ursprung der Abgötterei [1]), welche nichts anderes als der stets fortgesetzte und weiter ausgebildete Kizzuz des ersten Menschen ist [2]) und während und kurz nach ihrem Entstehen noch nicht bis zum vollständigen Bruch mit der Religion der Patriarchen gediehen war, da die Kluft sich erst allmählig, bei einem Volke früher und bei dem andern später, erweiterte [3]). In der That war es auch für jenes Geschlecht, bei welchem die innige Liebe zur unsichtbaren Gottheit erkaltet und erloschen gewesen, keine geringe Versuchung, jene hohen, glänzenden Wesen, durch welche der Mensch seinen ganzen Lebensbestand empfing, täglich an seinen Augen vorüberziehen zu sehen, ohne denselben zuletzt göttliche Verehrung zu widmen.

§. 146. Wie nun bei dem zum eigenen, selbstständigen Kraftgefühl erwachenden jugendlichen Geschlechte der frühere

---

1) In der Stelle 1 Mos. 4, 26 scheint der auf zwei einander geradezu widersprechenden Weisen gedeutete Ausdruck הוחל wohl eben um seines Doppelsinns willen eigends gewählt zu seyn, da es die höchste Wahrscheinlichkeit für sich hat, daß zugleich mit dem Umsichgreifen des Götzendienstes auch der Eifer der Verehrer und Anbeter des wahren Gottes sich laut und feierlich gegen das hereinbrechende Verderbniß aussprach und so die ersten Prediger schuf; daher man ebenso richtig erklärt, wenn man mit den einen Exegeten: „Es wurde angefangen (die Abgötter) mit dem Namen Gottes anzurufen," oder mit den andern: „Es wurde angefangen, im Namen Gottes zu rufen (predigen)", übersetzt.

2) 3. Thl. §. 390.

3) Noch zu den Zeiten Isaaks und Jakobs wird ebenso wie von den Aramiten Bethuël und Laban (1 Mos. 24, 31. 50. — Vergl. 31, 29) auch selbst von dem Philistäerkönig Abimelech (das. 26, 28. 29) die höchste Gottheit mit Ehrfurcht genannt.

kindliche Sinn immer mehr erlosch und der Mensch der unmittelbaren väterlichen Leitung der Gottheit entwuchs, so entfremdete er sich auch seinem Bruder und trat ihm mit immer größerer egoistischer Schroffheit entgegen; die einzelnen Stämme schieden sich feindselig von einander und befehdeten sich bald um den Besitz des Bodens und seiner Erzeugnisse, während in der Mitte der einzelnen Stämme der Ueberlegene sich über den Schwächern erhob, ihn seiner Gewalt unterwarf und die schwere Bürde der groben materiellen Arbeit ganz auf ihn lud, wodurch bei den zunehmenden Lebensbedürfnissen die durch den Druck der physischen Anstrengung niedergebeugte arbeitende Klasse in Rohheit und Geistesstumpfheit versank und immer mehr verkam. Auf diese Weise zerfiel bald nach der Fluth mit der Trennung des Menschen von Gott zugleich auch der, nach der Kabbalah aus drei Theilen und siebenzig Hauptgliedern bestehende große, in sich einige Mensch in lauter einzelne, einander fremd und egoistisch entgegenwirkende Elemente, wie denn auch von dieser Zeit an die zwar allerdings in der Natur begründete und ihrer ursprünglichen Bestimmung nach zur Harmonie der Lebensgesammtheit gereichende, durch den Sündenfall aber verschrobene Mannichfaltigkeit der Anlagen und Richtungen im Menschen, bei der sinnlichen Trägheit des einen und den selbstsüchtigen Uebergriffen des andern Theils, in der weitern Entwickelung des Lebens zu einer schroffen Ungleichheit der Stände sich ausgebildet und als eine der furchtbarsten Folgen des Falls gleich einem strengen, unüberwindlichen Naturgesetze sich in den socialen Verhältnissen fixirt und unsäglichen Jammer und Elend über das Menschengeschlecht verbreitet hat [1]).

§. 147. So namenlose physische Leiden auch diese zum starren Naturgesetz gewordene Ungleichheit auf Erden hervorgebracht und damit zugleich die Quelle tiefer Demoralisation in der Menschheit und die Mutter von Verbrechen aller Art geworden, so lag doch eben in ihr hinwiederum die Triebfeder aller menschlichen Lebensbewegungen und der große Impuls der Entwickelung des gesammten Geschlechts; indem der gefallene Mensch, bei welchem die reine Liebe gewichen, hauptsächlich nur durch eigensüchtige Motive zur Thätigkeit und Anwendung seiner Kräfte angeregt wird und ohne solche Incita-

---

1) 1. Thl. §. 185.

mente zur passiven Trägheit und indolenten Gleichgültigkeit geneigt ist. Es mußten daher gemeinere Naturen durch sinnlichen Genuß, andere durch Habsucht, die mehr Universalen und geistig Strebsamen aber durch Ehr- und Ruhmsucht angetrieben, sonach Alle nur durch eigene Bedürftigkeit und den gegenseitigen Vortheil zur Association bestimmt und genöthigt werden; so daß betriebsamere Charaktere nur durch die Aussicht auf materiellen Gewinn, größere, thätige, von der Natur zu Führern und Regenten destinirte durch die Hoffnung auf Ruhm, Herrschaft und stolze Erhebung über ihre Brüder zur Kraftentwickelung angespornt wurden, während dagegen die mehr zu dem concreten irdischen Lebensdetail Hinneigenden sich nur aus Trägheit, Sinnlichkeit oder durch Furcht und stumpfe Gleichgültigkeit gegen eigenes und fremdes Schicksal dem Willen der Machthaber sich unterwarfen. Da indessen der Mensch bei seinem Sündenfalle keineswegs zu einem Satan geworden, vielmehr die deutlichsten Spuren göttlicher Ebenbildlichkeit sich in ihm erhalten haben, so bricht bei ihm unverkennbar hinter dem selbstsüchtigen Sündhaften der lichte Strahl des Edlern, Höhern hervor; daher nicht allein in den auf eigennützigen Motiven beruhenden allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnissen zugleich das Gefühl einer innern moralischen Verbindlichkeit der Menschen gegeneinander sich überall mehr oder weniger geltend macht, sondern auch allenthalben der Begriff des Reichthums, der Herrschaft und des Uebergewichts über die Andern auch eine sittliche Verpflichtung zur Fürsorge und väterlichen Obhut für die Untergebenen mit sich führt, sowie diese hinwiederum neben dem eigennützigen Interesse, neben der Furcht und unterwürfigen Passivität doch nicht ohne eine gewisse tiefere Ehrfurcht und kindliche Pietät für das Höherstehende und Ueberwiegende sind — dergestalt, daß in dem zerfallenen großen Menschen der ursprüngliche sittliche Organismus, worin alle Glieder für einander leben und eines dem andern Handreichung thut, keineswegs bis auf seine letzten Spuren zerstört ist. Ist auch die Menschheit in die Finsterniß versunken, so ward dieselbe doch nimmermehr so durchaus alles Lichtes beraubt, daß uns nicht in den Individuen wie in den Völkern neben dem Stolz und Uebermuth Herablassung und Milde, neben der äußersten Härte und Grausamkeit Wohlwollen und Liebe, neben Habsucht, Uebervortheilung und Bedrückung Wohlthätigkeit, Selbstverleugnung und Großmuth begegnen. In dem gefallenen Zustande muß allenthalben

die Finsterniß dem Lichte gleichsam zur Folie dienen; denn das Leben des aus dem harmonischen Gleichgewichte getretenen Menschen kann sich leider nur durch grelle, schroffe Gegensätze entwickeln. Gäbe es keinen Schmerz, so wäre der Mensch in seinem nunmehrigen Zustande unfähig, die Freude lebendig zu fühlen; gäbe es in dem Menschen, dem gefallenen göttlichen Ebenbilde, welches ursprünglich in der Gesammtheit aller seiner Glieder zur Würde des Adels und zum freien Genusse aller Erdengüter geschaffen war, nicht Unedles, Niedriges und Knechtisches, so würde bei der eingetretenen krankhaften Trägheit des Menschen das Edlere, Kräftige nicht emporstreben und über jenes sich zu erheben suchen, womit zwar viele Turbulationen in der Welt verhütet, dagegen aber auch eine Menge das Leben erweckender und bewegender Thaten ungeschehen bleiben und die Menschen in eine stupide Einförmigkeit versinken würden. Ohne den Mangel und die Dürftigkeit von Millionen, die sich den Betriebsamen willig zu Werkzeugen hingeben, fände die Anhäufung irdischer Schätze nicht statt, wobei zwar allerdings der Luxus mit seiner Sittenverderbniß auf der einen und einer tiefen Verarmung auf der andern Seite vermieden worden wäre, dagegen aber auch die Mittel fehlten, um große allgemeine Unternehmungen zur Förderung und Fortbildung der großen Gesammtheit auszuführen; existirte kein Unglück, keine Bedrückung, so würde der Gefallene niemals das Gefühl des Mitleids empfinden, und sich nie zur Hülfeleistung und Wohlthätigkeit aufgefordert sehen; wäre keine Widersetzlichkeit, kein Kampf, so fehlte dem Gefallenen jeder Sporn zu außerordentlicher Kraftanstrengung und Großthat; denn nur neben dem Bösen tritt hinieden das Gute glorreich und glänzend hervor.

§. 148. Nachdem das jugendliche Geschlecht sich nun einmal im Vollgefühle seiner Kraft dem ersten kindlichen Gehorsam gegen Gott entzogen hatte und die erneuerte Menschheit immer mehr in der falschen, individuellen Selbstständigkeit fortschritt, da verdunkelte sich allmählig, während die alten Ueberlieferungen dem Geschlechte immer unverständlicher wurden, in ihm das innere, lebendige Gefühl einer harmonisch-vollkommenen, liebevollen, über Alles erhabenen, freien, persönlichen Gottheit, und damit sank denn der Mensch völlig in die Aeußerlichkeit der Natur herab. So begann das eigentliche Heidenthum in seinem ganzen Umfange und es entwickelte sich in den einzelnen Völkerstämmen je nach ihrem Charakter, ihren

klimatischen und sonstigen äußern Verhältnissen und Schicksalen und ihrer dadurch bedingten Culturstufe, die Abgötterei von der intellektuellen Idee einer unendlichen Naturgottheit an bis zum dumpfesten, concretesten Fettischmus hinab. In dem Maße nämlich, als der Mensch aus der innerlichen Lebenseinheit mit Gott, in die er von außen her real-idealistisch hineingegossen war, somit aus dem innigen, kindlichen Liebesverbande mit dem Weltschöpfer heraus- und in ein selbstisches, rein äußerliches Naturverhältniß eingetreten war, so mußte nothwendig die von dem Urmenschen fühlend geschauete freie, lebendige, liebende, absolute Innerlichkeit Gottes schwinden und das substantielle Grundwesen der Gottheit sich in ein rein äußerliches, objektiv realistisches Seyn verwandeln, das er sich als dunkel getriebene, lebenerzeugende, ewige Naturkraft, oder aber auch als ein stilles, unendliches, reales, sich selber gleiches, seliges Eins dachte, welches sich nur deshalb in die Nichtigkeit und den Schein der Differenz kleidet, um dieselbe beständig wieder in sich aufzuheben. Da nun die Gottheit dem Menschen zur realistischen Naturäußerlichkeit geworden, so konnte ihm ihre innere, schiedliche, objektive Selbstmanifestation, die er früher in reflexionsloser Intuition als faktische That mit dem Wesen der Gottheit wie ein einiges, in Liebe innig verbundenes, untrennbares, lebendiges Ganze schaute, sich nur als rein äußerliches Verhältniß einer natürlichen Ausgebärung darstellen, daher sich für den in die äußere Naturegoität getretenen Menschen die Gottheit in eine theils in die Zahl drei und theils besonders in die Zahl sieben ausgehende Mehrheit von einander gesonderter Individualitäten spaltete, denen die gemeinschaftliche ineinander lebende Einheit abging [1]). Nicht minder mußte sich dem Menschen, je kräftiger und gewaltiger sich seine irdische Existenz entfaltete, die Naturseite, oder die Form der göttlichen Wirksamkeit und Receptivität in Bezug auf die Welt, über welcher die Gottheit selber steht und die der Urmensch mit deren innerm, übernatürlichen Wesen zusammen anschaute, ganz besonders aufdrängen und, bei aller den Göttern beigelegten Macht und Hoheit, als menschenähnliche, pathologische

---

1) Vergl. Sengler, die Idee Gottes, wo sich (1. Thl. S. 101) eine kurze, aber sehr bündige und tief eingehende spekulative Kritik über den Polytheismus findet.

Natur darstellen; daher er denn auch die Götter wie Wesen betrachtete, welche durch menschliche Handlungen und Unterlassungen in menschlich leidenschaftlicher Weise afficirt, irritirt, zu Freude, Zorn, Haß, Traurigkeit rc. bewegt [1]) und, menschlicher Opfer und Gaben bedürftig, durch diese gerührt und beschwichtigt werden konnten.

§. 149. Wie nun dem in die Naturäußerlichkeit gefallenen Menschen Alles in der Gottheit pathologisch erschien, so mußte er auch die lebendige aktive und receptive Wechselbeziehung in der göttlichen Selbstmanifestation und überhaupt alles Thätige und Empfangende im Seyn und Leben der Dinge, die, wie schon aus den sprachlichen Geschlechtsbezeichnungen aller alten und spätern Völker hervorgeht, von der Menschheit stets als männlich und weiblich betrachtet wurde, für ein wirklich pathologisches, sinnliches Geschlechtsverhältniß ansehen; daher denn auch bei allen heidnischen Völkern die Gottheiten in männliche und weibliche unterschieden wurden. Da nun der Mensch das Gefühl der absoluten Selbstthätigkeit und lebendigen Innerlichkeit Gottes verloren und ihm die Gottheit blos zu einer unendlichen, dynamischen Naturkraft geworden, so mußte ihm der specifische Unterschied zwischen dem Göttlichen und dem Geschöpflichen, den wohl der intuitive Urmensch gefühlt hatte, nach und nach schwinden und sich in einen blos graduellen Unterschied auflösen; daher der Mensch bald in allem, was groß, mächtig und außerordentlich war, etwas Göttliches sah, wobei ihm alsdann noch die früher geschiedenen Begriffe der Anbetung und der Verehrung ineinander flossen. Auf diese Weise kam der Mensch dahin, nicht allein die obern Wesen (Engel), sondern auch die Astralgeister, die Geister der Elemente und der Erde, ja sogar gewisse auf Erden besonders ausgezeichnete Thiere, Pflanzen, Mineralien und einzelne Naturkörper göttlich zu verehren, in welchen er zunächst den Ausdruck und das Abbild besonderer höhern Kräfte sah, die mit den obern Wesen in einem innigern Rapporte ständen und unter gewissen Umständen von denselben bewohnt würden. Dies gab nicht blos dem in der Folge ziemlich verbreiteten Thierdienste das Daseyn, sondern erzeugte auch im Laufe der Zeiten den eigentlichen Fettischmus, in welchen die gänzlich in die Dumpfheit der Materialität gesunkenen Völkerstämme zuletzt verfielen [2]).

---

1) 3. Thl. §. 31.
2) 3. Thl. §. 23.

§. 150. Wenn auch das Heidenthum allerdings eine durch die sündhafte Naturegoität und den Einfluß der finstern Mächte bewirkte disharmonische, falsche Entwickelung der Urreligion bildet, so ist doch in diesem ganzen Entwickelungsprozesse der Mensch noch keineswegs völlig von der Gottheit abgefallen, daher denn auch der Grundtypus der Urreligion bei aller Entstellung doch niemals durchaus verloren gegangen ist. Mochte auch ein Volk in die tiefste materielle Rohheit versunken seyn, so erlosch doch bei ihm ebensowenig jemals gänzlich das Gefühl vom allgemeinen Zusammenhange der Menschen unter sich, von Recht und Unrecht, sowie das der Nothwendigkeit einer gewissen gesellschaftlichen Ordnung, als das seiner Abhängigkeit von höhern, unsichtbaren Wesen, welche, wenn er sie auch nur als Fettische kannte, doch das ihnen Wohlgefällige belohnen und Mißfallendes bestrafen, und die er sich gedrungen fühlte, zu verehren, ihre Gunst zu sollicitiren und ihren Zorn zu beschwichtigen. Daher ist bei allen, selbst den rohesten Völkern das ganze Leben von einer gewissen Ehrfurcht vor den höhern, unsichtbaren Gewalten durchdrungen, überall bilden Opfer und ein mehr oder weniger geordneter Cultus den Mittelpunkt des Ganzen, so daß wir deutlich erkennen, wie selbst da, wo das ganze Religionsleben hauptsächlich nur auf groben, sinnlichen Egoismus hinauslief, doch die Spuren des Uebernatürlichen nirgends im Menschen gänzlich vertilgt waren — sowie denn auch selbst bei der tiefsten Versunkenheit in den Schmutz der Materie der dem gottähnlichen Geschlechte eigene natürliche Abscheu vor der Tum'ah nie völlig unterging [1]; daher sich bei denselben trotz aller Verwilderung die in Folge des Falls entstandene geschlechtliche Schamhaftigkeit [2], wodurch allein der Mensch sich noch über das Thier erhebt, erhalten hat, sowie bei aller innern und äußern Unreinheit doch immer eine gewisse Scheu vor der Tum'ath-Niddah übrig blieb [3].

§. 151. In weit größerer Integrität erhielten sich dagegen die Elemente der Urreligion bei jenen Völkern edlern Naturells, welche, begünstigt durch glücklichere äußere Verhältnisse, nicht gleich ihren Brüdern in entlegene, unwirthbare

---

1) 3. Thl. 2. Abschn.
2) 2 Thl. §. 325.
3) 3 Thl. §. 271.

Zonen verdrängt und damit aus dem Verbande der Cultur herausgerissen und in Verwilderung und Rohheit verfallen sind, sondern sich eine edlere, geistigere Bildung erhalten und den Faden der menschlichen Cultur fortgesponnen haben. Hier sehen wir nicht blos die Begriffe von Recht und Unrecht, Tugend und Laster in einer höhern, geistigern Weise ausgebildet und die uralten, das Leben veredelnden Naturansichten über die physische und moralische Reinheit und Unreinheit, sowie die die Pflege der Natur betreffenden Pflichten mehr oder weniger festgehalten, sondern alles Thun und Leben ist hier auch überall auf das Höhere, Göttliche bezogen. Die Götter wurden als die Urquelle des Lebens, als die Wohlthäter der Sterblichen, als die Spender alles Guten, als die Urheber der Cultur und der Künste des Lebens, als die Stifter aller menschlichen Einrichtungen verehrt, daher man denn auch die Staatsgesetze als göttliche Verordnungen achtete. In den irdischen Dingen erkannte man allenthalben Correspondenzen mit dem Ueberirdischen; die Erde mit dem Himmel in Verbindung zu setzen, die Wohlgewogenheit der höhern Wesen auf sich zu ziehen und von ihnen Heil, Segen und Kraft zu erflehen, war das allgemeine Ziel des ganzen öffentlichen und Privatlebens, daher wir auch bei jenen Völkern einen sehr ausgebildeten, auf die Correspondenz zwischen dem Untern und dem Obern basirten Cultus finden und alle Lebensverhältnisse von religiösen Zeremonien geweiht sind. Nicht minder erhielten sich bei allen jenen Völkern mehr oder weniger klar die alten traditionellen Lehren von dem Vorhandenseyn und der zerstörenden Macht einer finstern Welt, welche den Menschen in den Fall gezogen und das Elend auf Erden hervorgebracht hat, sowie von einer durch die Dazwischenkunst der Gottheit künftig geschehenden Erlösung, der einstigen Wiederherstellung des glücklichen ersten Zustandes und einer allgemeinen Beseligung.

§. 152. Ungeachtet dieser geistig-sittlichen Vorzüge der edlern heidnischen Völker zeigte sich bei denselben gleichwohl die dem gesammten Heidenthum eigene Schattenseite, welche sie mit den auf der niedrigsten Stufe stehenden Fettischdienern gemein haben und die in der vorherrschenden Naturegoität ihre Quelle hat. Denn da nach der Vorstellung des Heidenthums das eigentliche Wesen der Gottheit nicht aus einer innern, absoluten, sich selbst frei bestimmenden, idealen Autonomie, sondern aus einem objektiven, realen, fühlenden,

naturgetriebenen, unendlichen Seyn besteht, so sind nach derselben Vorstellung die aus jenem ewigen, göttlichen Urseyn unmittelbar oder mittelbar hervorgegangenen Göttergeburten ohne ihr eigenes Zuthun passiv erzeugt, also endliche, für sich in gesonderter Schiedlichkeit neben- und außereinander, sowie außerhalb ihrer Ursubstanz vorhandene Wesen, die nicht nur, als passiv Erzeugte, geringer als ihre thätig erzeugende Ursache, sondern auch von einander an Rang und Macht verschieden, daher in ihren Kräften und Eigenschaften beschränkt sind und eine nur endliche, naturbegrenzte Macht besitzen, wie z. B. in der sonst so geistigen persischen Religion Ormuz, wiewohl ihm der einstmalige Sieg über Ahriman unzweifelhaft gewiß ist, doch gleichwohl in dessen Macht ein beschränkendes, gewissermaßen naturgesetzliches Gegengewicht hat.

§. 153. Wie nun im Heidenthum die Gottheit als ein äußerliches, objektives Naturseyn erscheint, so steht auch der Mensch zu ihr blos in einem äußern, natürlichen Verhältnisse, daher er im Heidenthum nicht eigentlich eine absolute, unendliche, sich selbst von innen heraus frei bestimmende und also in sich vollkommene, heilige Gottheit anerkannt, sondern die Gegenstände seiner Verehrung lauter mehr oder weniger geistig aufgefaßte, personificirte Naturkräfte ohne wahrhaft göttliche Vollkommenheit sind, weshalb der Mensch hier lediglich von Naturgefühlen erfüllt wird, dagegen aber seinen moralischen Gefühlen und allerdings an sich achtungswürdigen sittlichen Bestrebungen — denen überall die Natur zur einzigen Basis dient — das Höhere, Uebernatürliche, Ethische abgeht, so daß der Mensch den Naturgöttern gegenüber fortwährend in der Naturselbstständigkeit seiner eigenen Wirksamkeit gehalten wird. Denn wenn auch im Bramaismus die individuelle Selbstvernichtigung des Menschen als das höchste Ziel des Daseyns betrachtet wird, so geschieht doch eben diese Vernichtigung der endlichen Individualität durch die Selbstkraft des Menschen, der sich durch eigene That mit der Gottheit zu identificiren strebt, wie er denn auch die Sünde lediglich in der Sinnlichkeit erblickt, nicht aber auch in der geistigen Egoität erkennt[1].

---

1) Höchst bedeutende Aufschlüsse gibt hierüber Windischmann in seiner Schrift: „die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte," 1. Thl. 3. Abth.

§. 154. Im ganzen Heidenthume steht der Mensch in seiner eigenen, ungebrochenen natürlichen Selbstheit da; nirgends findet sich hier die Spur einer wahrhaft kindlichen Demuth und Ergebung in Gott, und zwar eben deswegen, weil hier auch die Gottheit ihrerseits dem Menschen nicht mit hingebender Liebe entgegenkommt; denn wenn es auch im Heidenthume keinesweges an gütigen göttlichen Wesen fehlt, denen die Beglückung der Menschen Beruf und Seligkeit ist und welche deshalb zur Erde herniedersteigen, um die Menschen vor Gefahren zu erretten, aus Drangsalen zu befreien und das verlorene Glück des Geschlechts wiederherzustellen, so ist es hier doch nicht die eigentliche, ungetheilte Gottheit selbst, die sich dem Menschen in Liebe hingibt und die nicht den Tod des Sünders verlangt, sondern daß er sich bekehre und lebe, vielmehr sind es stets nur einzelne Götterwesen, denen aber wieder andere gegenüberstehen, welche ihrerseits Lust am Zerstören haben.

§. 155. Dadurch, daß im Heidenthume die Gottheit nicht als das schlechthin Selbstständige, innerlich Vollkommene, als das absolut Gute, Reine und Heilige, sondern blos als ein unendliches dynamisches Natursein aufgefaßt wird, so schwindet hier für den Menschen der wahre, innere, absolute, qualitative Unterschied zwischen dem Göttlichen und Creatürlichen, zwischen dem Guten und Bösen, zwischen dem sittlich Reinen und Unreinen und erhält das gesammte menschliche Leben einen bloßen Naturcharakter. Denn da die Gottheit hier nicht als absolut vollkommen, sondern blos als dynamisches Naturseyn betrachtet ward, so floß erstens die absolute, specifische Unterscheidung zwischen Gott und Mensch ineinander, der Mensch differirte nur gradualiter von der Gottheit wie von den unter ihm stehenden Geschöpfen, womit er zwar einerseits zur Göttlichkeit erhoben, dabei aber andererseits sammt der Gottheit selbst zur Natur degradirt wurde. Die höhere, innere Würde der menschlichen Natur mußte deshalb im Heidenthume völlig untergehen und nicht der Menschheit, sondern blos dem Individuum nach Maßgabe seiner eigenen dynamischen Kraft Achtung widerfahren; woher denn auch in den heidnischen Nationen das stolze Herabschauen auf die Völker andern Stammes, die nicht dem „geheiligten Kreise" angehörten, die entwürdigende Behandlung des weiblichen Geschlechts, die Härte gegen manche als Auswürf-

linge betrachtete Klassen, Stände und Kasten und endlich das aller Menschlichkeit entbehrende Verfahren gegen die Sklaven, die man gar nicht als Personen, sondern blos wie Sachen ansah und behandelte.

§. 156. Obwohl sich bei allen heidnischen Völkern die Tradition von der Existenz einer finstern Welt erhalten hatte und man solche auch fortwährend aus der Erfahrung kennen lernte, so entschwand doch **zweitens** der wahre innerlich-ethische Begriff des Bösen und seines diametralen Gegensatzes zum Guten und Heiligen. Da sich nämlich dem in die äußere, falsche Naturegoität getretenen Menschen das Gefühl der innern, absoluten, ihrem Wesen nach mit dem Bösen durchaus unvereinbaren göttlichen Vollkommenheit und Heiligkeit verdunkelte und die Gottheit ihm zu einem bloß äußern, naturgetriebenen Seyn geworden war, so mußte bei ihm damit auch das Gefühl für das eigentliche, innere Wesen des Bösen untergehen, und wie ihm das Gute in seiner innern, übernatürlich-ethischen Absolutheit abhanden gekommen war und als blos natürlich Gutes vorkam, so erschien ihm auch auf der andern Seite das Böse lediglich als natürlich Feindseliges, womit dasselbe seine strenge innere, ethische Bedeutung verlor, so daß die innere moralische Schuld in eine blos äußere Naturschuld verwandelt wurde und auf diese Weise die Reue und der Sündenschmerz ihren eigentlichen Stachel verloren. Daher geschah es, daß der Mensch nicht allein die strafende göttliche Strenge häufig mit dem Bösen selber in eine gewisse Verbindung setzte, sondern daß er auch, da sich bei ihm der **absolute** Unterschied zwischen dem Göttlichen und Creatürlichen in einen **graduellen** auflöste und nach seiner Auffassung die Gottheit eine durchaus pathologisch afficirbare Naturexistenz besaß, den ersten Ursprung jenes Naturbösen in sie setzte und denselben bald in obern, bald in untern Götterwesen erblickte. Darum stoßen wir in den heidnischen Religionen allenthalben auf bösartige, feindselige und rächende Gottheiten, deren grimmige Schadenlust fast immer nur durch blutige, vorzüglich Menschenopfer und andere widernatürliche Greuel zu befriedigen und zu versöhnen war. In der persischen Religion wurden dem Ahriman zwar keine eigentliche Opfer gebracht; vielmehr wird er als ein durchaus verabscheuungswürdiges Wesen dargestellt und der Parse blos an Ormuz hingewiesen, durch dessen Beistand er über den Ahriman siegen müsse; allein da der gefallene Ahriman im-

merhin ein göttliches Wesen und ein Zwillingsbruder von Ormuz bleibt, so wird auch hier in dem so ethisch erscheinenden Persismus der Ursprung des Bösen in die Gottheit selbst gelegt und damit das wahre, höhere Element des Ethischen zerstört und in ein blos Naturgutes verwandelt. Dieses war ein Hauptsieg der finstern Welt, daß sie sich vor den Augen der Menschen verbarg, sich in das Gewand des Göttlichen kleidete und damit den eigentlichen Begriff der Sünde und den tiefern Reueschmerz im Menschen schwächte.

§ 157. Wie nun der Heide die Gottheit als ein blos äußeres, naturgetriebenes, pathologisches Seyn betrachtete, so erhielt drittens die aus der Urreligion herrührende Idee der geistigen Zeugung und Geburt in Gott eine allzu reale, sinnliche Bedeutung, womit denn zugleich auch die menschliche Zeugung, welche allerdings gewissermaßen ein, jedoch durch die Ursünde getrübtes und beflecktes irdisches Abbild der göttlichen Zeugung ist [1], aber, da man die Quelle der sündhaften Lust nicht in der Creatur, sondern in der Gottheit erblickte, mit ihrer ganzen irdischen Beflecktheit als ein Gott ähnliches, Gott wohlgefälliges Werk hervorgehoben ward. Daher finden wir, daß, wenn auch die meisten heidnischen Völker strenge Gesetze gegen die physische Unreinheit hatten, und selbst die mit dem Beischlafe verbundene Tum'ah [2]) hie und da bei denselben anerkannt wird, ferner die Schamhaftigkeit, als die Grundlage aller menschlichen Zucht und Sittlichkeit, nirgends völlig verschwunden ist, ja bei manchen heidnischen Völkern auf die Bewahrung der Jungfräulichkeit ein besonderer Werth gelegt und selbst eigene Institute zu diesem Behufe gegründet worden, man gleichwohl häufig den animalischen Zeugungs- und Geburtsorganen, als den Symbolen der göttlichen und menschlichen Productionskraft, einen förmlichen öffentlichen Cultus widmete, ja daß sogar, um gewissen Göttern zu dienen, sich ihnen zu conformiren und deren Segen auf sich zu ziehen, an den Festen derselben die abscheulichsten, widernatürlichsten Geschlechtsunsittlichkeiten, wie die, alle schon aus der Urreligion herrührenden ehelichen Bande aufhebende Preisgebung der Frauen an Jedermann, die Begattung wäh-

1) Wie denn auch der Apostel die Ehe der Vereinigung Christi mit seiner Kirche vergleicht.
2) 3. Thl. § 280.

rend der Menstruation, der freilich zum Theil nur allzu tief in's Leben übergegangene unnatürliche Umgang mit dem gleichen Geschlechte und sogar mit Thieren, zu Ehren der Götter öffentlich begangen wurden, wie sehr dergleichen auch sonst ursprünglich dem feinern Anstands- und Sittlichkeitsgefühle und dem gebildeten Geschmack mancher Völker zuwider seyn mußte [1]).

§ 158. Obwohl der kindlich fromme Urmensch in der Gottheit den selbstständigen, allmächtigen Urheber des ganzen Alls ehrfurchtsvoll anbetete und bei ihm und nicht in den Geschöpfen Hülfe, Trost und wahre Lebenserquickung suchte, so wendete er dennoch seine Aufmerksamkeit der ihn umgebenden Natur zu, der er selber als wesentliches Glied angehörte und durch die er zunächst und unmittelbar irdisches Daseyn und Lebensbestand aus der Hand seines Schöpfers empfing. Er warf daher seinen Blick auf die Sterne und deren Bewegungen und Constellationen, auf die lebensvolle Regung der Elemente und der untern Naturdinge, um, so weit es seinem bereits durch den Fall getrübten Auge möglich war, den großen allgemeinen Lebensverband der Wesen, die Rapporte zwischen der untern Welt und den obern Sphären bis zu der Gottheit hin, sowie die herabströmenden Lebenseinflüsse von der höchsten Urquelle an durch alle Medien bis zur Erde herab zu verfolgen und das verborgene göttliche Walten in dem Spiegel der untern Natur in heiliger Ehrfurcht zu betrachten, zugleich aber die Einflüsse und Wirkungen der großen äußern Natur auf ihn selber, sein Wohl und Gedeihen zu erkennen, sich in seinem eigenen Thun und Lassen darnach zu richten und solchergestalt die Gottheit in deren lebenschaffender, lebenerhaltender und lebenregierender Allmacht und Barmherzigkeit anzubeten. Erblickte auch der fromme Mensch in der astralischen Welt oder in der untern Natur widrige Conjekturen und Erscheinungen, welche wie eine Schicksalsmacht ihm entgegentraten, so ließ er sich doch davon nicht niederbeugen, indem er das Bewußtseyn hatte, wie durch die Sünde des Urvaters die Natur größtentheils in Strenge und Schärfe verwandelt und das gesammte Geschlecht unter die schicksalsschwere Herrschaft derselben gefallen, daß indessen die Natur blos eine disponirende,

---

1) 3. Thl. § 462 rc.

keineswegs aber unbedingt determinirende Gewalt über den Menschen habe, vielmehr die Gottheit, hoch über der Natur erhaben, durch ihre Allmacht alle jene widrigen Aktionen, die der Mensch durch die Sünde in der Natur hervorgebracht hat, sofern er in wahrer Reue zurückkehrt und die väterliche Barmherzigkeit anfleht, zum Guten zu lenken und ihre Strafurtheile, die sich in den Zeichen des Himmels und der Elemente verkündigen, wieder zurückzunehmen [1]). In gleicher Weise machte auch der fromme Urmensch zwar Gebrauch von der ihm anerschaffenen magischen Kraft, sowie er auch zu seinen Zwecken sich der von Gott selber gegründeten reinen Natursympathien bediente, verkannte jedoch dabei keineswegs, daß er, wie überhaupt alle seine Kräfte, so auch die magische Kraft und die Naturkräfte nur in demuthsvoller Vereinigung mit Gott zur Ehre und Verherrlichung seines Schöpfers, sowie zu seinem und seiner Mitgeschöpfe Heil benutzen und anwenden dürfe.

§. 159. Nachdem aber der Mensch durch die fortwährende Verführung der Schlange aus der innigen, kindlichen Liebesvereinigung in die falsche Naturselbstständigkeit versunken, ihm somit das Gefühl der unendlichen, über die äußere, geschaffene Natur erhabenen Allmacht und väterlichen Barmherzigkeit Gottes geschwunden; nachdem ihm die äußere, geschaffene Natur, der Himmel, das Weltlicht, die Sterne und die Elemente zur Gottheit selber geworden, er sonach in der Constellation der Gestirne und den Bewegungen der Elemente das wirkliche Seyn und Leben der Götter und deren weltleitende Bestimmung in den Geschicken der Menschen erblickte, so trat er nun zu jenen äußern Naturgöttern in ein durchaus äußerliches, fremdartiges Naturverhältniß, wodurch dann viertens die frühere heilige Ehrerbietung in Staunen und Furcht vor der höhern, gewaltigen Macht überging und das kindliche Vertrauen einer zaghaften, ungewissen Aengstlichkeit Platz machte. Unter solchen Umständen, da die heilige Ehrfurcht vor einer über der geschaffenen Natur erhabenen, überschwenglichen Gottheit dem Menschen keine Zügel mehr anlegte, suchte er mit unaufhaltsamer Vermessenheit in das geheimnißvolle Wesen seiner Naturgötter einzudringen und deren Willen und Rathschluß um so begieriger zu erforschen, als die Vorstellung von der Man-

1) 3. Thl. §. 418 2c.

nichfaltigkeit, ja selbst gegenseitigen Feindseligkeit der verschiedenen Naturgottheiten ihm eine bange Ungewißheit über seine Schicksale einflößen mußte. So wurden also Astrologie, Zeichendeuterei und Wahrsagerei das Hauptbestreben der heidnischen Religion [1]). Mit gespannter Erwartung richtete man den Blick auf die Bewegungen und Veränderungen des gestirnten Himmels, erspähte ängstlich die Zeichen und Sympathien in der Natur und versetzte sich gewaltsam in extatische Zustände, um das Verborgene zu erkunden, die Absichten der feindlichen Götter zu erforschen und diese durch allerlei unnatürliche Greuel zu versöhnen, bei welchem ängstlichen Belauschen der äußern Naturzeichen und gewaltsamen Versetzen in extatische Zustände der Mensch nicht nur oft sich selber getäuscht, sondern auch von dem Satan hintergangen wurde. Der in die falsche Egoität getretene Mensch vermaß sich nun auch, sein magisches Wirkungsvermögen in eigener, selbstständiger Kraft anzuwenden und auszuüben und, wenn er gleich bei solcher Wirksamkeit den Beistand der Götter anrief, so hatte doch das Ganze mehr oder weniger eine selbstische, auf einen dunkeln Naturzwang hinauslaufende Tendenz; daher die frühere reine Naturmagie mit der Kakomagie zusammenfloß, indem die satanische Welt allezeit in Bereitschaft steht, bei allem magischen Wirken, wo die Intention nicht völlig auf die Gottheit gerichtet ist, sich mit ihrem eigenen, finstern Magismus einzumischen, um den Menschen in Rapport mit sich zu ziehen und seine Seele durch ihre unreinen Influenzen in immer tieferes Verderben zu stürzen [2]).

§. 160. Obgleich das Heidenthum eigentlich nichts anderes ist als die Fortsetzung des Urfalls [3]), oder die durch den Einfluß des Satans instigirte weitere Entwickelung des in die Naturegoität getretenen Menschen, welche die Menschheit von Gott abzuführen und in das Verderben zu stürzen bemüht war, so ist dasselbe doch gleichwohl keinesweges als ein völliger Abfall von der Gottheit und eine eigentliche Negirung der Religion zu betrachten. Nie hat, wenn es auch von einzelnen Individuen geschehen, sich ein ganzes Volk wissentlich von der Gottheit ab- und dem Satan

---

1) Ennemoser „Geschichte der Magie.“
2) 3. Thl. §. 363—422.
3) 3. Thl. §. 390.

zugewendet; denn wenn auch viele heidnische Völker bösen, feindseligen Göttern einen Cultus widmeten, so waren sie darum doch keinesweges gemeint, den eigentlichen Satan anzubeten, d. h. sich dem Dienste jener von der Gottheit abgefallenen Creatur hinzugeben und mit ihr gemeinschaftlich gegen das allerhöchste Wesen zu empören, vielmehr hatte er blos die ihm feindlichen höhern Mächte im Auge, welche er zu versöhnen hoffte. Man muß daher allerdings zugestehen, daß von allen heidnischen Völkern auf der ganzen Erde, ja selbst von den rohesten Fettischdienern doch so eigentlich nur eine und dieselbe wahre und allerhöchste Gottheit, wenn auch zum Theil auf eine höchst unwürdige Weise angebetet wird[1]. Die Anbetung der Heiden gilt also keinesweges, wie man häufig angenommen, zunächst und unmittelbar dem Satan, sondern, da das ganze Heidenthum aus der sündhaften Lust des Menschen und den fortwährenden Einwirkungen der Schlange hervorgegangen, die in dem Menschen die Selbstsucht, den Stolz und die dunkle, strenge Naturkraft immer mehr aufregte, ihn zur Zauberei, zur Grausamkeit, Unzucht und allen Arten von Unreinheit verführte, so hat sich der Satan bei dem heidnischen Cultus allerdings eingefunden, um sich so in seinen Werken mittelbar anbeten zu lassen. Nur in diesem Sinne sind die bekannten Aussprüche zu verstehen, daß, was die Heiden ihren Götzen opfern, den Dämonen geopfert werde. In dieser Hinsicht ist aber auch jede sündhafte Handlung des Menschen ein dem Satan dargebrachtes Opfer, indem sich derselbe bei allen bösen Thaten auf Erden einfindet, um sich in den Werken, die er angestiftet hat, verherrlichen zu lassen[2]. Sonach ist das Heidenthum keinesweges als ein eigentlicher, absoluter Abfall von der Gottheit zu betrachten, wohl aber als ein Zustand, der dahin neigt, und welcher deshalb auf der untersten Stufe des moralischen Lebens steht; das Heidenthum bezeichnet gleichsam den aus der Kindheit sich entwickelnden Jüngling, welcher, in seiner Verblendung sich der väterlichen Leitung entschlagend, in Ausschweifungen aller Art verfällt und bis an den äußersten Rand des Abgrundes geräth, gleichwohl aber nicht alle Pietät für den Vater verliert, dem daher die Rückkehr in das Vaterhaus durchaus nicht für immer abgeschnitten ist.

---

1) 3. Thl. §. 391.
2) 3. Thl. §. 356 ff.

§. 161. Wie die Völker des Heidenthums keineswegs von der Gottheit gänzlich abgefallen, so hat sich auch die Gottheit nicht schlechthin von ihnen abgewendet, vielmehr nahm die göttliche Barmherzigkeit sich stets derselben an, erhörte ihre Bitten und spendete ihnen Segen und Wohlthaten. Die heidnischen Völker haben daher eigentlich niemals aufgehört, Glieder des großen allgemeinen göttlichen Reiches auf Erden zu seyn; allein sie bilden blos die äußern Glieder, welche nicht in dem heiligen Kreise selber, sondern im Vorhofe stehen. Dieses tiefe Geheimniß des Reiches Gottes auf Erden ist deutlich in dem salomonischen Tempel ausgedrückt, der nicht für Jisraäl allein, sondern für die ganze Menschheit zur Anbetung Gottes erbaut worden und worin der äußerste Raum (der Heidenvorhof) für Heiden, wie auch für im Stande der Unreinheit befindliche Juden bestimmt war [1]). Denn der Mensch wird auf dieselbe Weise von der Gottheit geführt, wie er sich führen lassen will; nicht die Gottheit hat die heidnischen Völker aus dem Heiligthume verstoßen, sondern sie selbst waren es, die sich aus demselben ausgeschlossen haben, indem sie die Gottheit nicht in ihrer innern, übernatürlichen, heiligen Innerlichkeit, sondern blos in deren äußerlicher Naturerscheinung auffaßten, daher ihnen die Gottheit auch, wie die Kabbalah sich ausdrückt, blos ihr Aeußeres (die Achorajim), nicht aber auch ihr Inneres (die Panim) zuwendete, d. h. sie nicht unmittelbar auf innere, übernatürliche Weise durch den heiligen Geist, sondern, bis auf seltene Ausnahmen, auf äußerm Wege durch den Naturgeist, durch die obern Naturagenten und untern Astralgeister führte; wie es heißt [2]): „Der Herr, dein Gott, hat sie (die Gestirne) allen Völkern unter dem ganzen Himmel zugetheilt;“ und ferner [3]): „So spricht der Herr: Lernet nicht ab von der Sitte der Heiden, ängstiget euch nicht wegen der Zeichen des Himmels; denn wegen dieser mögen die Heiden sich ängstigen.“

§. 162. Am allertiefsten versanken die orientalischen und afrikanischen Völker durch ihre ursprünglich überwiegende Gefühlsreceptivität in das Dunkel der Natur und wurden

---

1) Mischnah Kelim 1, 8. 9.
2) 5 Mos. 4, 20.
3) Jerem. 10, 2.

von deren ganzer Macht und Gewalt ergriffen; namentlich vertieften sich die Erstern bei ihrem sinnigern geistigen Wesen mehr in das innere Geistig-Mystische der Natur, während die letztern vermöge ihrer vorherrschend sinnlich-üppigen Lebenskräftigkeit mehr dem Aeußern der Natur in ihrer überreichen Lebensfülle anheimfielen. — Bei beiden Völkerklassen war gewissermaßen die gesammte spontane Subjektivität des Menschen in die Objektivität des Seyns aufgelöst und die subjektive Innerlichkeit ganz von der äußern objektiven, unendlichen Mächtigkeit der Natur erfüllt, so daß dieselbe ihm als das schlechthin Eine und All galt, vor welchem, wenn er auch freilich in dieser nämlichen Objektivität eigentlich nur sich selbst in seiner eigenen Naturegoität zu erhalten und zu fördern suchte, doch seine eigene Subjektivität wie ein Nichts verschwand und er in heiliger Ehrfurcht und demüthiger Hingebung sich niederwarf, wie er sich auch mit nicht minder blindem, unbedingten Gehorsam dem Willen eines irdischen Oberherrn fügte, in ihm den Ausfluß einer höhern Macht erblickend; daher auch in jenen Ländern der politische Absolutismus bis zum äußersten Grade gedeihen konnte. Die Götter erschienen dem Morgenländer in dem Maße, in welchem seine eigene geistige Subjektivität zurücktrat, mehr als unendliche geistige Naturkräfte, sowie denn auch in dessen Gefolge sein ganzes Leben nach strengen, gleichförmigen Naturgesetzen in genauen Mensuren abgemessen und von außen her festgesetzt war.

§. 163. Anders verhielt es sich mit den europäischen Völkern, bei denen die Naturreceptivität von der subjektiven geistigen Spontaneität überwogen, und deren Leben daher nie von der Natur so ganz überwältigt ward, sondern dieser in viel größerer Selbstständigkeit gegenüberstand, wogegen ihr aber ihrerseits jene mystische Tiefe und innige Zartheit des Gefühls, jene feurige Glut, jener kühne, mächtige Aufschwung des Gefühls und die gewaltige Kraft der sich selbst vernichtigenden Hingebung abging. Dies galt ganz besonders von den Völkern griechischen Stammes, bei denen die Autonomie der innern Subjektivität am meisten vorherrschte, deren Leben sich der Natur gegenüber in freier, kräftiger und selbstständiger Persönlichkeit bewegte, in Folge dessen sie, sich ihrer innern Neigung überlassend, die alte, ursprüngliche Naturgötterwelt mit kühnem poetischen Genius immer ideeller als freie Persönlichkeiten gestalteten, indem in Griechenland nicht wie im

Oriente die strenge Fessel gegebener Dogmen den Flug der Phantasie hemmte. Namentlich stellt sich in der Plastik und Baukunst der Unterschied zwischen den Orientalen und Griechen am augenscheinlichsten heraus: während die erstern überall das Unendliche darstellten, das Endlich-Concrete in seiner lebendigen individuellen persönlichen Selbstständigkeit ihnen meist verloren ging und sie daher lauter großartige, massenhafte Gebäude aufführten, deren Einzelheiten sich allzusehr in die Totalität des Ganzen verloren; bei ihren Götterbildern aber hauptsächlich blos den Kopf, als den Ausdruck der allgemeinen Unendlichkeit des Geistes, hervorhoben und dagegen das eigentliche concrete Individuelle den Leib, minder beachtend, mit einer das Unendliche ausdrücken sollenden Menge von Symbolen überhäuften, bei welcher Ausstattung ihnen also das individuelle Persönliche völlig unterging, so faßten ihrerseits die Griechen das concrete individuelle Persönliche in seinem innern, harmonischen Leben und Wesen und erreichten auf diesem Wege in der plastischen Kunst in quantitativer Weise das höchste Ideal der Schönheit, indem sie die menschliche Form in ihrer wirklichen Gottähnlichkeit als freie individuelle Persönlichkeit darstellten. Da sie jedoch, vom Unendlichen absehend, blos das individuelle, persönliche Leben als solches in's Auge faßten, so schwand ihnen jener übernatürliche, das concrete Endliche göttlich beseelende und frei bestimmende, höhere, qualitative Geist; wie sie auch in der Architektur über der Vollkommenheit und Harmonie der einzelnen Theile die großartige, umfassende Idee des Ganzen aus dem Auge verloren. Daher vermochten die Griechen trotz aller Freiheit der Phantasie es bei ihren Göttern nicht bis zur wahren Idealität zu bringen; dazu bedurfte es des Lichtes einer höhern Offenbarung und einer mit allgewaltiger Macht einwirkenden, übernatürlichen Gotteskraft. So kommt es, daß den griechischen Göttern bei aller Veredlung und Idealisirung das Naturelement, aus dem sie ursprünglich hervorgegangen, anklebt und man deshalb unter den Griechen dieselben Greuel, wenn auch in einer ästhetisch verfeinertern Gestalt antrifft, welche den heidnischen Völkern insgesammt eigen sind. Allein bei dem ursprünglich minder receptiven Naturell der Griechen, deren weit schwächerm Zuge zur passiven Hingebung und bei der geringern Macht und Autorität, die sonach das äußere, gegebene Seyn und Leben auf die Griechen ausübte, trat mit der fortschreitenden Entwickelung und der dadurch stets zunehmenden Loswindung von der Na-

tur die freie, geistige Spontaneität in immer größerer Entschiedenheit als reflektirende Selbstthätigkeit hervor, welche, nach lauter innern, sich selbst bestimmenden und in sich selbst nothwendigen Gründen forschend, zuletzt die Wahrhaftigkeit blos in dem Zeugnisse der innern, autonomisch erkennenden Vernunft suchte. Auf diesem Wege entstand zuerst in Griechenland, der positiven Religion gegenüber, die freie, spekulative Philosophie, der Typus und die Grundlage aller nachfolgenden Spekulation in Europa, womit der menschliche Geist aus seiner ursprünglichen Verlorenheit in die Natur zur höhern Selbstständigkeit des eigenen Bewußtseyns zu erwachen anfing, sonach den Umschwung aus der alten Natur- in die neue Idealwelt nahm und damit der Uebergang vom Jünglingsalter der Menschheit in deren Mannesalter angebahnt wurde. Dieser in Griechenland ursprünglich begonnene Geistesumschwung erfolgte bei den andern Völkern je nach deren verschiedenem Charakter und eigenthümlichen Verhältnissen, in langsamern oder schnellern Schritten. Da die Menschheit ein einiges, großes, organisches Ganze bildet, so entwickelt sie sich in der Gesammtheit aller ihrer Glieder. Die menschliche Cultur ist daher nichts äußerlich stückweise zu Stande Kommendes, sondern sie geht von innen aus der geistigen Einheit des Ganzen hervor und bildet in ihren polaren Schwingungen die innere Lebensevolution des einen, großen Universalmenschen, welche die einzelnen Glieder, die Völker und Individuen, unbeschadet ihrer Freiheit, mitleben. Natürlich werden die äußern, entferntern Glieder von jener innern Lebensentwickelung später und anfangs weniger lebhaft ergriffen; gleichwohl geht dieselbe bei sämmtlichen Gliedern, wenn auch nur auf unmerkliche Weise, vor sich. Daher zeigen sich bei allen bedeutenden Ereignissen in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit auf den entferntesten Punkten der Erde einigermaßen analoge Bewegungen. Denn sowie die sämmtlichen Glieder eines organischen Leibes sich gleichzeitig entwickeln und wachsen und zusammen in die verschiedenen Lebensstadien treten, so tritt auch die gesammte Menschheit mit allen ihren Theilen gemeinschaftlich in die verschiedenen Altersstufen ihrer Entwickelung, und wenn auch einzelne Glieder in ihrer äußern Bildung zurückbleiben, so schreiten sie dennoch ihrem innern Lebensprinzip nach mit dem ganzen Organismus fort. Wenn daher die wilden Völker heutiger Tage noch auf der ersten Kindheitsstufe zu stehen scheinen, so sind sie dessen ungeachtet in der Potentialität ihres

innern, geistigen Lebens mit der übrigen Menschheit in die Stufe des reifern Alters vorgerückt und, wenn nicht durch besondere äußere Hindernisse gehemmt, ebenso fähig, das Versäumte nachzuholen, wie ein von der Gesellschaft getrenntes Kind, nachdem es in der Abgeschiedenheit das Jünglingsalter erreicht, sich in der Gesellschaft in kurzer Zeit auch äußerlich zu der Stufe entwickelt, zu welcher es auch in der Einsamkeit potentialiter gediehen ist. Ohne dieses gemeinschaftliche und organische Fortschreiten des menschlichen Geschlechts in seiner Gesammtheit würde zur Cultivirung und Heranbildung der wilden Völker ein gleich großer Zeitraum erforderlich seyn, als die Menschheit zur Erreichung ihrer heutigen Stufe bedurfte.

§. 164. In dem Maße nun, als die eigene intellektuelle Selbstthätigkeit unter den Griechen zunahm und der Geist des freien philosophischen Denkens die Herrschaft gewann, sank das Ansehen der alten Götter immer tiefer und es verdunkelte sich der frühere Sinn für die Natur mehr und mehr. Allein die bloße philosophische Spekulation, obwohl sie theilweise selbst die orientalische Theosophie in sich aufgenommen und verarbeitet hatte, vermochte mit all' ihrem Scharfsinn und bei dem erhabensten Schwunge doch nicht die Götter zu ersetzen und dem Menschen statt der alten, abgestorbenen Natur, die ihn jetzt nicht mehr erfüllte, wahre Lebensstärkung und höhern, übernatürlichen Trost zu verleihen. Die griechische Philosophie war der erste Versuch des menschlichen Geistes, sich über die Natur zur freien, idealen Innerlichkeit zu erheben, was aber dem in die dunkle Gewalt der unfreien Natur versunkenen Menschen ohne Beihülfe einer höhern, ihn innerlich-ethisch frei machenden und sein ganzes Wesen zum Uebernatürlichen emporziehenden, revelirenden Macht aus eigener Kraft zu vollbringen unmöglich ist. Daher vermochte die griechische Philosophie nicht über die objektive, beschränkende Aeußerlichkeit einer fatalistischen Naturgewalt völlig hinaus zu kommen, um das Ideale in seiner unendlichen, von Außen schlechthin unbedingten, autonomisch sich in sich selbst setzenden, absoluten, lebendigen Innerlichkeit zu erfassen, sondern das Ideale ist ihr ein in seinen Wirkungen an das Reale oder die ewige Materie gebundenes, und durch dieselbe bedingtes, also ein an und für sich nur mangelhaftes, abstraktes und kein wahres, absolutes, sich von Innen heraus selbst setzendes und vollständig sich producirendes, lebendiges Seyn; so daß also hier das Ganze in einem innern, absoluten

Dualismus befangen blieb, wo das Ideale durch das Reale, die innere, intelligible Freiheit durch die ewige Nothwendigkeit beschränkt war, es daher eigentlich keine wirkliche, über die Natur erhabene Freiheit gab, sondern Alles unter dem fatalistischen Gesetze der blinden Natur beschlossen lag. Unter solchen Umständen dann, wo die Philosophie, indem sie die alte Naturanschauung zerstörte, geistige und moralische Bedürfnisse hervorrief, die sie nicht zu befriedigen vermochte, zerfiel das Leben in sich selbst und es lösten sich alle Bande desselben auf; Oede und Leerheit traten allenthalben ein und der Gemüther bemächtigte sich eine Sehnsucht nach höherer Hülfe und Erfüllung, so daß auf diese Weise die Griechen und mit ihnen die übrige gräcisirte Welt eben durch ihre Philosophie für die Aufnahme des Heils der menschlichen Erlösung reif und vorbereitet wurden, welches aus dem seit Jahrhunderten in stiller, unscheinbarer Verborgenheit lebenden Volke Jisraäl hervorgehen sollte.

§. 165. Hätte das nach der Sündfluth erneuerte Menschengeschlecht, gleich seinem Urvater Noach, sich in kindlichem Gehorsam der väterlichen Führung Gottes überlassen, so würde sich die Gottheit dem in die Jünglingsstufe tretenden Geschlechte in ihrer Barmherzigkeit als erlösender J'hovah geoffenbart, bleibende sichtbare Wohnung auf der Höhe und Mitte des Erdbodens genommen, von hier aus die Fülle der Kraft und des Segens über die ganze Erde ausgegossen, den Menschen durch ihre heilige Gegenwart zum Guten gestärkt und das bereits in der Urzeit begonnene göttliche Reich in der menschlichen Gesammtheit gegründet haben. Das reale, heilige Urgesetz, welches einst der Kindheitsmensch in einfacher, synthetischer Einheit auf blos innerliche Weise schaute, wäre nunmehr dem in die Reflexion tretenden Jüngling in objektiver Gestalt deutlicher und bestimmter auseinandergelegt worden, und er hätte dann immer klarer und klarer im Realen das Ideale erkannt. Auf diese Weise wäre der Mensch nicht nur wie in der kindlichen Urzeit im freien, unbefangenen Verkehr mit der ganzen Natur geblieben und hätte seinen Schöpfer in frohem, heiligen Jubel gemeinschaftlich mit allen Geschöpfen angebetet, sondern das strenge, schicksalsvolle Verhältniß, das Keri [1])

---

1) 3 Mosch. 26, 21. 23. 24. 27. 28. 40. 5 Mosch. 11, 15. Vergl. 3 Thl. §. 568.

oder die Zufälligkeit in der Natur, so der Mensch durch den Fall sich selber bereitet hat, wäre für ihn in eine höhere, übernatürliche, gnadenreiche Ordnung verwandelt worden; solchemnach wären die Völker alle Gottes [1]), sämmtlich unter einander und mit Gott in Liebe vermählt gewesen [2]), und es hätte unter ihnen Allen nur Eine klare Sprache bestanden; die Erde wäre zum Throne Gottes geworden, indem sie durch die Menschheit den Allerhöchsten als Opfer geweihet und von ihm derselben mit ihrer ganzen Fülle geheiligt zurückgegeben worden wäre [3]). Wäre dann die Menschheit auf solche Weise vorerst in der natürlichen kindlichen Liebe bestanden und in pünktlicher Erfüllung den Vorschriften des äußern Naturgesetzes treu gewesen, so würde die Gottheit sich in ihrer übernatürlichen Innerlichkeit geoffenbart, die Menschheit von der Grundwurzel des Bösen erlöset und in ihr die höhere, übernatürliche Wiedergeburt vollbracht haben. Da aber nun einmal in Folge des Sündenfalls der Reiz zum Bösen den Menschen mit allgewaltiger Macht beherrschte und verblendete, das neue in die Jünglingsstufe tretende, bethörte Geschlecht in übermüthigem Selbstgefühl seiner erwachenden jugendlichen Kraft sich der liebevollen Zucht entzog, die ihn zum höhern, ungetrübten, übernatürlichen Leben führen wollte und sich in die Trübheit der Natur versenkte, worin es den rechten Halt zu finden glaubte, so war unter diesen Umständen die unmittelbar göttliche Führung des gesammten menschlichen Geschlechts zum höhern, übernatürlichen Leben unmöglich, indem die Gottheit ihrem zur gottähnlichen Freiheit geschaffenen Ebenbilde nur dann das Antlitz (d. h. ihre eigentliche übernatürliche Innerlichkeit) zuwendet, wenn dieses auch seiner Seits aus freiem Willen ihr angehören will. Darum überließ die Gottheit für jetzt das verirrte Geschlecht sich selber und dem Naturgesetze seiner eigenen, innern Lebensentwickelung, nach welchem jede excentrische Richtung sich allmählich gewaltsam in sich selber zerstört, zugleich aber die widrige Wirkung davon auf ihren Urheber schmerzlich zurückfällt und dieser, also von der Richtigkeit und Verderblichkeit seines Verfahrens fühlbar belehrt, sein Herz der Stimme der Wahrheit öffnet. Denn der in Verblen-

---

1) Jesch. 2, 2—4. Michah 4, 1—4.
2) Jesch. 62, 4. Hoschea 2, 4—22.
3) 1 Mosch. 11, 1. Zephaniah 3, 9.

dung verfallene Mensch kann nur durch Widerwärtigkeiten, Leiden und Drangsale aus seiner Verkehrtheit zurückgebracht werden.

§. 166. Bei jener Abkehr von der Quelle des wahren Lebens fiel, wie früher bemerkt, der große Mensch in seinen Gliedern völlig auseinander und nur ein ganz kleiner Theil, gleichsam der Centralpunkt des großen Ganzen, blieb der Gottheit inniglich getreu; dieses war, der jüdischen Tradition zufolge, Schem und nach ihm sein Nachkomme Abraham und dessen Same; ein Volksstamm, der, bei allen sonstigen Mängeln und Gebrechen in seinem Grundcharakter, zwischen der Receptivität und ernsten Tiefe des Orientalismus und der Spontaneität und lebendigen Agilität des Westens die Mitte hielt und von dem Zug, mit morgenländischer Passivität willenlos in der Natur unterzugehen, wie von dem selbstmächtigen Versteigen in die losgebundene, abstrakte Idealität des Europäers gleichweit entfernt blieb und darum unter allen Völkern zur Aufnahme der Wahrheit und des Lebens am geeignetsten und empfänglichsten war. Nachdem nun die Völker sich von der Quelle des Heils abkehrten und die ihnen entgegenkommende väterliche Liebe Gottes zurückstießen, da erwählte die Gottheit dieses eine Volk an die Stelle der abgefallenen Menschheit zu ihrem Eigenthume, um mit ihm sich in Liebe zu vermählen, von ihm hinwiederum Liebe entgegenzunehmen und durch die treue Anhänglichkeit ihres erstgeborenen Sohnes Jisraäl sich zur Gnade und Barmherzigkeit für die gesammte Menschheit zu stimmen [1]) und dann, aus diesem Volke dereinst das große Werk der übernatürlichen Erlösung für das ganze Geschlecht hervorgehen zu lassen, den durch den Fall auseinandergefallenen großen Menschen wieder zu sammeln und über alle Völker der Erde himmlischen Segen und übernatürliches Leben auszugießen.

§. 167. Wenn nun gleich dem Volke Jisraäl Gottesfurcht, Demuth, Erbarmen, Weichheit und Milde als ursprüng-

---

1) Die Gottheit begnadigt den Gottlosen wegen der Frommen. In diesem Sinne ist daher der Ausspruch des Thalmuds und der Kabbalah zu verstehen, daß die ganze Menschheit nur wegen Jisraäls erhalten werde. Daher wurden auch, wie die Tradition erläutert, am Hüttenfeste siebenzig Stiere (4 Mos. 29, 13—32) für die Erhaltung und das Gedeihen der siebenzig Nationen geopfert.

liche Charakterzüge eigen waren, so neigte doch dieses Volk auf der andern Seite auch wieder ebenso sehr zur Ausgelassenheit, Halsstarrigkeit, Härte und Widerspenstigkeit und stellt sonach mit allen seinen Fehlern und Verirrungen im Kleinen das Bild der großen gefallenen Gesammtmenschheit dar. Wie in diesem Volke der Welt im Laufe der Zeit alle Arten Verbrechen geschahen, die überhaupt in dem Geschlechte verübt wurden, so mußte es auch für sich und zugleich für die große Gesammtheit leiden [1]), deren Centrum es bildet; daher sind die Führungen und Schicksale dieses Völkervolkes von einem universalen Charakter und haben durchaus eine tiefere mystisch-typische Bedeutung. Da nun der gefallene Mensch überhaupt nur durch Leiden und Drangsale zur wahren Gottseligkeit gelangen kann, so führte die waltende Vorsehung ihr Volk in fortwährender strenger Zucht durch Noth und schwere Strafgerichte; daher dasselbe denn auch zuvor die Schmach und Leiden der egyptischen Knechtschaft erdulden mußte, um zur Freiheit vorbereitet und befähigt zu werden, an dem Berge Gottes das neue Gesetz des Lebens zu empfangen und so als das Centralvolk der Welt das in der Mitte des Erdbodens liegende Land der Verheißung in Besitz zu nehmen.

§. 168. Dieses neue Gesetz war eigentlich das alte, dem Kindheitsmenschen bereits in innerlicher Offenbarung bekannte Naturgesetz, als ein Vorbild künftiger Herrlichkeit, welches nun dem in die Jünglingsstufe getretenen Menschen in objektiv schiedlicher Gestalt entwickelt und dem nur einige wenige mystisch-symbolische Anordnungen angefügt wurden, so sich auf die Erwählung, Erlösung und Führung des Volkes Jisraäl bezogen und zugleich die typischen Vorbilder der dereinstigen über-

---

1) Das dreiundfunfzigste Kapitel im Jeschajiahu wird gleich ähnlichen alttestamentarischen maschianischen Stellen eben so richtig mit vielen jüdischen Commentatoren auf das Volk Jisraäl als von den Kabbalisten, dem Thalmud und der christlichen Exegese auf den Maschiach ausgelegt. Eine gleiche doppelte Beziehung auf das Volk Jisraäl und den Maschiach läßt die häufige alttestamentarische Bezeichnung des Sohnes zu. So ist auch in den meisten alttestamentarischen Stellen, welche von dem Sohne Gottes sprechen (z. B. Ps. 2, Ps. 110 und besonders Hoschea 11, 1) jene zwiefache mystische Bedeutung enthalten, wo die Parallele lautet: „Jisraäl ist ein Knabe, den ich liebe, und von Egypten her rufe ich meinen Sohn.“ (Vergl. Matth. 2, 15, und siehe von Meyers Note daselbst.)

natürlichen Erlösung und Führung der ganzen Menschheit bilden. Um jedoch das jugendliche, noch ganz in der Macht der Natur stehende, für äußere Eindrücke so sehr empfängliche Volk Jisraäl vor dem Versinken in die Abgötterei und Zauberei zu bewahren, es auf Gott allein hinzulenken und darin zu befestigen, wurde ihm nicht der vollständige Inhalt des ursprünglichen Naturgesetzes, wie ihn der kindliche Urmensch in seinem einfältigen, unbefangenen Sinne in sich aufgenommen hatte, mitgetheilt, sondern dem Jisraäliten von der Natur nur die praktische Seite für das Leben hervorgehoben und blos dasjenige als verbindend aufgestellt, was ihn selbst und seinen unmittelbaren Wirkungskreis betraf, wohin außer den Opfern und den übrigen Anordnungen des Cultus insonderheit auch die Erhaltung und Pflege der eigenen wie der fremden Physis, sowie die Gebote über Beobachtung der physisch-geistigen Reinheit gehören (in welcher Beziehung der Jisraälite also ganz in der Aeußerlichkeit des realen Naturgesetzes stand [1]), wogegen ihm die direkte Belehrung über die höhere und verborgene Natur, die obern und untern Agenten der Weltführung und die höhern, innern, geistigen und göttlichen Verhältnisse vorenthalten und alles blos in leisen, nur den Weisern verständlichen Winken, sowie in Zahlen und hieroglyphischen Gestalten angedeutet wurde.

§. 169. Bei den Jisraäliten gehörte daher nicht wie in der kindlich intuitiven Urwelt oder wie bei den spätern Heiden, welche den reinen Urcultus mißbrauchten und verdarben, die Natur ihrem gesammten Inhalt nach, sondern nur ein kleiner Theil derselben in den Kreis der Religion; daher die heidnischen Völker, bei denen die Natur den Hauptgegenstand der ganzen Religion ausmachte, von jeher tiefer in der Astrologie und der Wissenschaft der geheimen Naturkräfte bewandert waren als das Volk Jisraäl. Damit ist jedoch keineswegs gesagt, als hätten die alten jüdischen Weisen gar keine Wissenschaft von der höhern Natur besessen; sie hatten wohl dergleichen Kenntnisse, wie wir solches z. B. an den Dudaim Leah's [2]), an den von Jakob in das Wasser gelegten Stäben [3]),

---

1) 3. Thl. 2. u. 3. Abschn.
2) 1 Mos. 30, 14—16.
3) Daselbst V. 37—42.

der Calcinirung des goldenen Kalbes [1]), der sorgfältigen Bewahrung des heiligen Feuers [2]), sowie aus vielen bedeutungsvollen Stellen des alten Testamentes, besonders des Ijob, sehen. Diese Kenntnisse kamen ihnen theils aus der Tradition der Urwelt, theils auch aus eigenem, innern Schauen, was wir an Sch'lomoh [3]) sehen. Doch gehörten diese Wissenschaften, wie schon gesagt, nicht zum eigentlichen dogmatischen Theile der Religion des Judenthums, dessen Hauptvorwurf es vielmehr war, sich mit innigem Vertrauen J'hovah, dem erlösenden Gott, anzuschließen und von ihm für die Gegenwart und Zukunft einzig und allein alles Heil zu erwarten. Darum wurde die höhere astralische Natur dem jugendlichen, leicht verführbaren Jisraäliten in den Hintergrund gerückt und im geschriebenen Gesetze ihm die Sterne blos als Lichter und als Zeichen für die Zeitabtheilung bezeichnet, während ihre anderweitige Beziehung als allen andern Völkern unter dem ganzen Himmel zugetheilt betrachtet werden [4]). Indessen waren doch jene höhern Naturkenntnisse, welche immer mit dem Gesetz in einem mittelbaren Zusammenhange standen und zu dessen tieferm Verständniß wesentlich gehörten, dem Jisraäliten keineswegs unbedingt verboten; wie wir an dem Beispiel Sch'lomoh's sehen, der wegen seiner tiefen, selbst die der Orientalen übertreffenden Naturweisheit in der Schrift gerühmt wird. Allein die Beschäftigung mit den verborgenen Naturgeheimnissen galt, obwohl man diese sehr wesentlich von der finstern Magie unterschied, also an und für sich selbst für erlaubt hielt, doch immerhin als etwas sehr Gefahrvolles, welches leicht in das Reich des Bösen verleiten könne; daher die Weisen in Jisraäl alles dahin Bezügliche geheim hielten und ihren Schülern deshalb die größte Behutsamkeit einschärften. Obwohl nun nach dem Geiste des jüdischen Gesetzes der Jisraälite sich der Naturmagie enthalten und sein Vertrauen ganz allein auf Gott setzen sollte, so gestatteten doch die jüdischen Weisen, wenigstens in der Folge, zur Beruhigung der Kleingläubigen, sich in dringenden Nothfällen, d. h. in Krankheiten, welche durch natürliche Mittel nicht zu heilen sind, der Naturmagie zu bedienen, während jedoch die finstere Magie auf jeden Fall

---

1) 2 Mos. 32, 20. 5 Mos. 9, 21.
2) S. 3 Mos. 6, 6 und vergl. das. 10, 1—2.
3) 1 Kön. 5, 13.
4) 1 Mos. 1, 14—18. 5 Mos. 4, 19. 29, 25. Jerem. 10, 2.

strengstens verpönt blieb. Ein gleiches Verhältniß wurde auch hinsichtlich der Astrologie beobachtet; obwohl nämlich der Jisraälite eigentlich seinen Blick gar nicht nach den Gestirnen richten und auf keine äußern Zeichen achten, noch solche deuten sollte, so haben doch die jüdischen Weisen, wenn sie auch die Astrologie und Zeichendeutung als förmliche Beschäftigung untersagten, gleichwohl dem Jisraäliten gestattet, auf einen ihm ohne Befragen zugehenden Wink eines Sterndeuters, oder auf ein ihm begegnendes Zeichen wohl in der Art zu achten, daß er seinen Wandel bessern und sich um so inniger an Gott, den unbeschränkten Beherrscher der Natur, mit kindlichem Vertrauen wenden und von ihm die gnadenvolle Abwendung des Geschickes erflehen soll.

§. 170. Wenn nun die geschaffene Natur sammt ihren geheimen Kräften, mit welchen der Kindheitsmensch innigst verwachsen war, des Mißbrauches wegen dem in die Jünglingsstufe getretenen Volke so viel möglich entrückt ward, so wurde ihm aus gleicher Ursache auch die höhere geistige Natur Gottes entzogen, welche der Kindheitsmensch in synthetischer Einheit angeschaut, aber im Jünglingsalter in eine Vielheit von Göttern zerspalten hat. Dagegen aber wurde dem Jisraäliten die Einheit der Gottheit und deren absolute Erhabenheit über die geschaffene Natur desto bestimmter hervorgehoben und als die allerheiligste Grundlage der ganzen Religion an das Herz gelegt. Bei diesem Allen deuten die heiligen Schriften der Juden doch in mannichfachen Winken auf ein Pluralitätsverhältniß in der Gottheit hin, so daß man allerdings anzunehmen genöthigt ist, daß das Mysterium der Trinität, welches der Welt im Christenthum klar geoffenbart wurde, den jüdischen Weisen durch Tradition aus der Urwelt, wenn auch nur in dunkler, unvollständiger Weise bekannt gewesen, jedoch in heiliger Ehrfurcht verschleiert gehalten ward, damit es nicht zur Abschweifung in den Polytheismus Gelegenheit gäbe.

§. 171. Auch die Juden hatten ihre Mysterien, ähnlich den Heiden, nur mit dem sehr bedeutenden, in den Verhältnissen begründeten Unterschiede, daß, während bei den völlig mit der Natur verschlungenen Heiden die dem concreten Leben näher stehende Vielheit der Götter das Exoterische der Religion ausmachte und sie das mehr dem tiefern Sinne zusagende

höhere, fundamentale Einheitliche, so weit sie überhaupt in dasselbe eingedrungen waren, als esoterisch behandelten, die Juden dagegen, deren Lehre und Leben auf das innere, übernatürliche Einheitliche abzielte, ihrerseits das äußere, natürliche Vielheitliche als Mysterium behandelten und dagegen die erhabene, für den noch auf der Stufe der Aeußerlichkeit stehenden, jugendlichen Menschen äußerst schwierig zu fassende Idee der Einheit und Uebernatürlichkeit Gottes als exoterische Lehre in den Vordergrund stellten.

§. 172. Wenn das Judenthum vorerst blos die Erlösung des jugendlichen Menschen aus der äußern Gewalt des Satans und der dunkeln Naturmächte erzielte und die Jisraäliten darum Kinder Gottes [1]), Volk der Freiheit [2]) genannt werden, so ist das Christenthum, als die Fortsetzung und Vollendung des Judenthums, die Religion der höhern, innern Freiheit, wo die in die männliche Reife getretene Menschheit durch den in seiner übernatürlichen Innerlichkeit sich offenbarenden, Mensch gewordenen Sohn Gottes, vermittelst der neuen Geburt aus dem Geiste von oben zur vollen Sohnschaft Gottes und über die Natur erhoben worden, um zur wahren, innern Naturfreiheit zu gelangen. Wenn daher das Volk Jisraäl noch in rein äußerlicher, kindlicher Weise unter einer sehr scharfen Zucht geführet [3]), ihm die ganze höhere Natur entzogen und der Blick in das Allerheiligste durch einen Vorhang verwehrt worden, weil es nur zu seinem eigenen Schaden Mißbrauch davon gemacht haben würde, so steht dagegen im Christenthum, wo der Vorhang zerrissen, dem aus der Knechtschaft erkauften, zur Freiheit und Mündigkeit der Sohnschaft Gottes wiedergeborenen Gläubigen der Zutritt zu dem innersten Allerheiligsten der Gottheit, so wie zu der ganzen geschaffenen Natur offen, mit der er sich auf's innigste, und zwar noch weit inniger als einst der kindliche Urmensch befreunden kann, ohne dabei einen Raub oder eine Untreue an seinem Schöpfer zu begehen, indem der wiedergeborene Christ, wenn auch allerdings in der Natur stehend, die Natur beherrscht, während der passiv in dieselbe hingegebene Urmensch seinerseits von ihr beherrscht worden.

---

1) 5 Mos. 14, 1. 2.
2) Jesch. 62, 12.
3) 1. Thl. §. 208.

§. 173. Diese Einsetzung in die volle Freiheit und Heiligkeit der Natur würde auch erfolgt und so die Menschheit bald zur letzten Stufe jener höhern Altersreife gelangt seyn, wo sie ihren Kreislauf vollendet hätte und bei dem Anfangspunkte wieder angekommen wäre, von dem sie ausgegangen, da sich hier die Reinheit und Unschuld des Kindes mit der Freiheit und Selbstständigkeit des Mannes, die Fülle der Natur mit dem geheiligten, gottergebenen Willen ineinander verschmolzen, wenn das Volk Gottes sich seinem Erlöser in treuer Liebe hingegeben hätte; da es aber statt dessen denselben dem Leiden und Tod überlieferte, so kann nunmehr die wahre Freiheit und übernatürliche Wiedergeburt nur durch die gewaltsame Zerbrechung der alten, verderbenen Natur geschehen [1]. — Daher gibt es zwei Berge: Gulgaltha (Golgatha) und Tabor; zuerst muß der Mensch mit Christus über Golgatha wandeln, bevor er sich mit ihm auf Tabor erheben kann; denn die alte, verdorbene Natur muß in Jedem erst absterben, ehe sie in wahrer Herrlichkeit aufzustehen vermag. Den ersten Weg über Golgatha wanderte die christliche Kirche von dem Tage ihrer Stiftung an viele Jahrhunderte lang unter großen, heiligen, glänzenden Vorbildern, wobei in einem gewissen Sinne die Natur noch weit mehr als im Judenthume zurückgedrängt und die durch die leidende, ascetische Reinigung geführte Christenheit, wie im Judenthum, unter die Zucht eines nur mehr vergeistigten äußerlichen Gesetzes gestellt wurde. Obwohl nun unsere gegenwärtige Christenheit noch keineswegs dahin gekommen ist, die alte, verdorbene Natur wirklich überwunden zu haben und solchergestalt im Triumph der errungenen Freiheit mit Christus den Berg Tabor besteigen zu können, sondern im Gegentheil die neue Christenheit in praktisch ascetischer Hinsicht der ältern sehr weit nachsteht, so ist bei ihr doch der theoretische Verstand auf eine merkwürdige Weise dem Herzen vorangeeilt und hat wenigstens die höhere Freiheit und Innerlichkeit der Idee gewonnen, durch welche er wirklich zum Theil Meister der Natur geworden und die er daher ihrem Begriffe nach in sich verklären und in jene Rechte einsetzen kann, welche sie dem eigentlichen Wesen des Christenthums

---

1) Zur Vermeidung möglicher Mißverständnisse verweisen wir auf §. 313 unseres ersten Theils.

nach besitzt, ohne Gefahr zu laufen, wie ehemals von der Natur überwältigt zu werden. Unsere Zeit, welche wohl den Anfang des Greisenalters der Menschheit bildet [1]), scheint demnach die hohe Bestimmung zu haben, die bisher meist nur getrennten und darum blos einseitig gehaltenen Gegensätze des Innern und Aeußern, des Geistes und der Natur, des Gesetzes und der Freiheit harmonisch zu vereinigen und so die Wahrheit in ihrer allumfassenden Gestalt zu enthüllen — für jetzt freilich nur auf dem theoretischen Wege der Erkenntniß, mit der Gnade Gottes aber einst auch in der praktischen Wirklichkeit des Lebens; obwohl freilich die gefallene Menschheit in diesem irdischen Daseyn nie zu einer vollkommenen Naturfreiheit gelangen und die Ascetik nie bei ihr aufhören darf, wenn sie nicht in die Verirrungen der sogenannten Emanzipation des Fleisches verfallen will.

§. 174. Ueber einzelne Momente in der Entwickelung des Christenthums bleibt uns noch Einiges hier nachzutragen. Indem das neu konstituirte Jisraäl sich von dem alten losriß, nahm die neue Kirche von der alten blos das geschriebene göttliche Wort als allgemein dogmatisch verbindend auf, und von der jüdischen Tradition nur dasjenige, was ausdrücklich von Christus und den Aposteln bestätigt ward und dann in der Kirche selber als apostolische Tradition fortgepflanzt worden. Die Kirche, welche nur die von Christo und den Aposteln überkommene praktische Heilslehre und die damit wesentlich zusammenhangenden Grundwahrheiten im Auge hatte, beschränkte sich lediglich auf die Bewahrung und Reinhaltung des buchstäblichen Sinnes (Paschut) und überließ die tiefere Forschung in den Geheimnissen der Schriften des alten und neuen Bundes der innern, freien Regung und Bewegung des Geistes; vorausgesetzt, daß die Resultate derselben nicht den Grunddogmen des Glaubens widersprächen. Ein ähnliches Verfahren befolgte auch die alte Kirche Jisraäls. Auf diese Weise entstanden die vielfachen Schriften der Kirchenväter, welche nicht blos zur Absicht hatten, das Christenthum gegen seine Feinde zu vertheidigen, sondern dasselbe auch in der Tiefe seines geheimnißvollen Wesens zu erforschen. Vieles haben diese frommen Väter aus der kirchlichen Tradi-

---

1) 1. Thl. §. 351.

tion geschöpft, Vieles mögen sie auch im Lichte des Geistes selber erschauet haben; aber ohne Zweifel kamen denselben auch viele Mittheilungen später noch aus dem Judenthume zu [1]. Denn da man in der ersten apostolischen Zeit zu sehr mit der Hauptsache, nämlich der Begründung und Ausbreitung der Fundamentalheilslehre beschäftigt war, so ließ man natürlich viel Spezielles, was nicht gerade zum Hauptwesen gehörte, liegen, das dann späterhin, nachdem das Christenthum in seinen Grundfundamenten befestigt war, aufgenommen wurde, wohin namentlich auch die ganze mystische Erklärung der moschaischen Schöpfungsgeschichte, sowie des jüdischen Gesetzes gehört. Da ferner vieles nur kurz in den Evangelien und den Apostelbriefen berührt ist, was in den Zeiten Christi den gelehrten Juden bekannt gewesen und in der jüdischen Tradition ausführlich behandelt wird, so mochten wohl die christlichen Väter zur bestimmtern Entwickelung der Begriffe Manches aus dem Judenthum aufgenommen haben, was mit den Lehren des Christenthums in Conformität stand, und dessen schien nicht wenig gewesen zu seyn. „Man kann sich, sagt Lutterbeck (in der Recension über die frühern Theile unserer Schrift [2]), „an „dem hier nachgewiesenen, in der That christlichen Geiste der „Kabbalah nur hoch erfreuen und muß sich nicht wenig wun„dern, bei Menschen, die theils im ersten Anfange und Beginne „der gesammten Heilsökonomie, theils aber, was die nach„christliche Zeit betrifft, in so höchst wichtigen Punkten noch „außer der Wahrheit, außerhalb dem Leben in Christo und „der Kirche stunden, eine so tiefe und vor der höchsten Spe„kulation sich bewährende Erkenntniß der Sünde anzutreffen“ rc. Desgleichen [3]: „In Betreff des dritten Punktes (nämlich) „der Hülfe, die dem Sünder von Seiten seiner Mitgeschöpfe „geleistet werden kann, findet sich eine so große Uebereinstim„mung zwischen den Lehren der Kabbalah und denen der christ„lichen Kirche, daß es in der That etwas unaussprechlich „Wohlthuendes hat, zwischen zwei so feindlich sich bekämpfen„den Parteien, wie Christenthum und Judenthum, in einem „Gegenstande, der den Ungläubigen unserer Zeit wie der frü„hern Jahrhunderte so ganz abhanden gekommen, nämlich in

---

1) 1. Thl. 6. Abschn.
2) 12. Heft des Katholiken, 22. Jahrgang, S. 322.
3) S. 225.

„ihrer Ansicht über den socialen und organischen Verband des „gesammten Menschengeschlechts und die gegenseitigen Pflich„ten und Bestimmungen, die hieraus hervorgehen, eine solche „Uebereinstimmung zu sehen, welche für die Wahrheit ein ge„wiß nicht zu verachtendes Zeugniß ablegt.“

§. 175. Die Quellen, aus denen übrigens die christlichen Väter schöpften, fanden sich theils in dem hellenistischen, theils in dem palästinensischen Judenthum. Ersteres war schon durch die Sprache den griechischen und römischen Christen weit zugänglicher; auch hielten die freisinnigern Hellenisten ihre Lehre lange nicht so geheim, als die strengere palästinensische Synagoge; wie denn überhaupt das viel ideellere geistige Wesen des hellenischen Judenthums an sich eine größere Sympathie unter den Christen gewinnen mußte. Indessen kommen bei den Kirchenvätern doch eine Menge Dinge, und gerade die wichtigsten vor, welche dem Alexandrinismus durchaus fremd sind und nur aus der alten palästinensischen Stammschule geschöpft seyn konnten; daher diese mit Recht als die Hauptquelle der mystischen Lehre für das Christenthum betrachtet werden muß [1]. — Hievon in der Folge.

---

1) Einen Beweis, daß die jüdische Weisheit in die Christenheit gedrungen und in dieser gekannt worden ist, liefern unter Andern die historischen Thatsachen, daß in einem Schreiben von Pabst Innocenz III. die Stelle vorkommt: „Malchizedek, den Viele für den Schem halten“ — und daß in einem andern päbstlichen Schreiben von den Schutzengeln (Sarîm), die jedes Volk und jede Stadt habe, die Rede ist — eine Idee, die zwar auch schon im Buche Daniel angedeutet, aber doch erst in den thalmudischen und kabbalistischen Schriften entwickelt ist. — Manches hieher Gehörige findet sich in der Schrift des heiligen Makarius des Großen. Hieher gehören auch noch manche in die Volkssprache übergegangene sprüchwörtliche Redensarten, z. B. Ausdrücke wie „der arme Teufel“, wovon das klare Verständniß lediglich in der Kabbalah zu finden, die den Satan als ein Wesen darstellt, der für sich selber gar nichts habe, sondern nur durch die Sünden der Menschen lebe; eben so der Ausdruck: „vom Teufel geritten werden“, was in der Sprache der Kabbalah die Influirung von demselben bezeichnet. Nicht minder scheinen die Begriffe von der äußern Gestalt des Satans, wie die Bocksfüße, die Hörner, u. dgl. dem Boden jüdischer Mystik entsprossen zu seyn, indem sich weder im alten noch im neuen Testament eine deutliche Begründung für dergleichen findet, während es in der traditionellen jüdischen Mystik allerdings seine Erklärung hat.

§. 176. Solchergestalt verarbeiteten die Kirchenväter in ihren Schriften eine Menge ursprünglich jüdischer Lehren, die ohne Zweifel ganz früh mit der ersten Gründung des Christenthums aus dem Judenthum herübergekommen waren, und sonach selbst wieder mittelbar zur nähern Feststellung des Dogma, insonderheit aber der Ausbildung der christlichen Liturgie und Symbolik [1]) beigetragen haben. Bei ältern Väter findet sich sogar die jüdische Buchstaben- und Zahlensymbolik, auch schrieben Manche ganz in der mystischen Weise der alten Midraschform [2]).

§. 177. Erfüllt von dem großen, überschwenglichen Gedanken an die Erlösung und daß nur durch das Absterben der alten, verdorbenen Natur und der Reinigung und Heiligung der innern Gesinnungen, der neue Mensch aus dem Geiste Gottes wiedergeboren werden könne, ward das Leben der Christen bei all' seiner objektiven Ausgestaltung doch durchaus innerlich-ethisch. Fast gänzlich entrückte sich ihm die allgemeine äußere Natur, deren Wiederherstellung und Verherrlichung der einstigen Vollendung des Erlösungswerkes vorbehalten ist und die zum Theil noch im Judenthum

1) Der Verfasser der christlichen Kunstsymbolik führt in seiner Schrift mehrere Beispiele dieser Art an, auf welche wir den Leser verweisen. Unter Anderm sagt er (S. XXI): „Selbst die mystische Deutung des Fisches, welche der christlichen Zeit anzugehören scheint, ist eine Umschmelzung einer ältern kabbalistischen Symbolik, die unter diesem Bilde den Messias verstund". — Was uns ganz besonders überraschte, war die Nachweisung des Verfassers, daß die alten Künstler den heiligen Geist auch unter dem Symbol des Adlers darstellten, so allerdings eine tiefere Bekanntschaft mit den Lehren der Kabbalah voraussetzt, in welcher ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen dem Adler und der Taube gemacht wird. — Wir fühlen uns gedrungen, hier den Wunsch auszusprechen, der verdienstvolle Verfasser möchte doch seine versprochenen Untersuchungen über den Zusammenhang der christlichen mit der jüdischen Symbolik recht bald dem Publikum bekannt machen, um damit einem tiefen Bedürfnisse der Wissenschaft entgegenzukommen. — Es dürfte hier nicht uninteressant erscheinen, auf die Thatsache aufmerksam zu machen, daß auf einigen alten Altarblättern sich drei Joden (י'י), von einer Glorie umgeben, befinden, welches, wie jeder mit der Kabbalah Vertraute wohl weiß, nicht den heiligen Namen J'hovah, sondern das Mysterium der Dreieinigkeit ausdrückt. Nicht minder zeugt auf einem alten Bilde die Darstellung Adams und Eva's, am Rücken zusammen als Ein Wesen vereinigt, von dem Einflusse kabbalistischer Ideen auf die ältere Kunst.

2) 1. Thl. §. 390.

erscheint. — Die Erbauung des innern mystischen Leibes und Tempels Christi in der Menschheit war vorerst das große Ziel, während die Erbauung seines äußern Leibes und Tempels, oder die nach Erlösung seufzende Creatur [1]), deren Reintegration blos die Folge der Wiederherstellung des innern Leibes ist, in den Hintergrund treten mußte. Daher jetzt nur die Lobgesänge der Heiligen und Streiter Gottes in dem neuen Reiche der Gnade gehört werden, hingegen die Hymnen der Natur, welche im Judenthum zum Theil noch als frischer, lebendiger Nachhall aus der Urwelt erschallen, bei der Christenheit nur als Reminiscenzen alttestamentalischer Zeit vorkommen.

§. 178. Dieser ethischen Richtung zufolge, streifte man von allen Ideen, Gesetzen und Gebräuchen, die aus dem Judenthum in das Christenthum aufgenommen worden, so viel thunlich die reale Naturseite ab und bemühte sich möglichst, alles in supranaturalistischer Innerlichkeit zu fassen [2]). Dieses Verfahren war ein durchaus nothwendiges Ergebniß des großen Umschwunges, den jetzt die Welt aus dem alten, äußerlichen Naturrealismus zur höhern, idealen Innerlichkeit nahm. Ohne ein solches gewaltsame Losreißen von den Banden der Naturäußerlichkeit hätte die Menschheit nie zum höhern, innern, übernatürlichen Leben erwachen und die Christenheit den schweren Kampf gegen den heidnischen Naturdienst und den äußerlichen levitischen Werkdienst siegreich bestehen können.

§. 179. Im Christenthum hat zwar die Natur, wie wir bereits gesehen, an sich selber eine sehr hohe Bedeutung. Auch hier wird, gleichwie im Judenthum, das Leibliche nicht blos auf das Irdische, sondern auch auf das Himmlische bezogen und von einem himmlischen Leibe gesprochen [3]), wie da überhaupt das Leibliche als die Vervollständigung des Geistigen betrachtet [4]), daher nicht nur die Heiligung des Geistes, son-

---

1) Röm. 8, 20. 22.

2) Hieher gehört auch die von der Kirche an der Stelle des frühern, auf die Vollendung der Schöpfung bezüglichen Ruhetages eingeführte Feier des Sonntags, als des Tages der Auferstehung Christi und der dadurch begründeten Wiederauferstehung der gefallenen Creatur, womit also die schon im alten Testament (Jesch. 66, 22) angedeutete neue, übernatürliche Schöpfung gefeiert wird.

3) 1 Korinth. 15, 40. 44.

4) Eph. 4, 4.

dern auch die des Leibes verlangt wird [1]. Gleicherweise wird die Auferstehung und einstige Verklärung des Leibes sammt der Erlösung der seufzenden Creatur, sowie die verdiente Züchtigung des Leibes [2], nebst der Wiedererneuerung des Himmels und der Erde ausdrücklich verheißen; daher denn auch die Leichen der in Christo Entschlafenen zum höhern Leben eingesegnet und den irdischen Resten der Heiligen, welche während ihres Lebens ihre Leiber zu Tempeln des heiligen Geistes gemacht, besondre Ehren erwiesen werden. Nicht minder beschreibt die Offenbarung [3] das Paradies als eine wunderbare, magische Naturherrlichkeit, und der Heiland selbst spricht nicht allein von einem Trinken des Weinstocks in seines Vaters Reich [4] und von Zulassung zum himmlischen Gastmahl [5], sondern er sagt auch ausdrücklich, daß kein Sperling vom Dache falle ohne den Willen des Vaters und daß selbst die Hauptaare des Menschen alle gezählt seyen [6], daß Gott der Vater selbst die Blumen des Feldes kleide, die Christus der Pracht Sch'lomoh's vorzieht [7], ja, daß er sogar den Feigenbaum verfluchte, welcher seine Naturbestimmung verfehlt und keine Früchte getragen [8]. Ferner weihet und segnet die Kirche die zur Nahrung und Erhaltung des Menschen dienenden Naturerzeugnisse, was übrigens mehr mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des Menschen zu geschehen scheint als im Judenthum, wo die Produkte des Feldes eigentlich als ein dem Herrn eigenes und ihm zu weihendes Opfer bestimmt werden [9]. Auch eignete sich die kirchliche Kunst in vielen Fällen zur Verherrlichung Gottes, namentlich bei den Tempeln und deren innerer und äußerer Ausschmückung, die Natur an. Der stärkste Beweis für die hohe Bedeutung der Natur im Christenthum aber ist, daß die sakramentalische Heiligung meistens durch körperliche Medien mitgetheilt wird, sich also zugleich auf Geist, Seele und Leib bezieht, und daß insbesondere das Höchste von

1) Theff. 1, 5. 20.
2) Nach Jesch. 66, 22 ff.
3) Johannes 22.
4) Matth. 29, 29.
5) Ein auch im Thalmud vorkommender altjüdischer Begriff.
6) Matth. 10, 29. 30. Luk. 12, 6. 7.
7) Matth. 6, 29. 30.
8) Matth. 21, 19.
9) Vergl. 3 Mos. 1, 9. u. m. a. St. 17, 19. 24. 23, 10. 20, 24, 5—9. 2 Mos. 25, 30. 4 Mos. 28, 26. 3 Mos. 23, 40.

Allem, die Vereinigung des Menschen mit Gott, durch den Genuß des Leibes und Blutes Christi geschieht und dadurch die Christen mit Christo zu Einem Leibe und Blute werden [1]), wobei also gerade die materiellsten Funktionen, das Essen und Trinken, so hoher Dignität gewürdigt werden, daß die Gottheit sich selber als Speise und Trank mittheilt.

§. 180. Allein nichtsdestoweniger suchte man, wie schon bemerkt, um dem alten, schroffen Naturrealismus, namentlich der heidnischen Naturvergötterung und dem sinnlichen Gnosticismus keinen Raum zu geben, die Natur als solche möglichst ferne zu halten und bei Allem hauptsächlich die innere, ideelle, geistig-ethische Seite zu erfassen, indem es sich jetzt zunächst nicht um die Natur, sondern um etwas weit Höheres, um die Wiedergeburt des neuen Menschen handelte, welche dann die Glorificirung der Natur zur Folge hat; daher denn auch die Theologen, um den vielen allzugrob irdischen Vorstellungen ihrer Zeitgenossen zu begegnen, die biblischen Verheißungen des tausendjährigen Reiches fast ausschließlich auf das Jenseits zu deuten unternahmen. Durch diese nothwendig aus den Verhältnissen hervorgegangene Reaktion gegen den Naturrealismus der alten Welt bekam die ganze christliche Denkart eine vorherrschend idealistische Richtung, die, wenn sie sich auch, wie wir weiter sehen werden, nicht eigentlich in den kirchlich-dogmatischen Definitionen und Institutionen vorfindet, doch auf das bestimmteste in den wissenschaftlichen Reflexionen der Zeitgenossen zu Tage tritt, indem solche für die wissenschaftlich Gebildeten das eigentlich lebendige Wesen des äußern Realen sich größtentheils verdunkelte und die Natur gleichsam als ein blos äußerlich dienendes Werkzeug erschien, welches lediglich des irdischen Menschen wegen vorhanden, für sich selber aber ohne alle innere Bedeutung und Werth ist. Hier liegt der erste Keim zu dem in spätern Jahrhunderten entwickelten und wissenschaftlich ausgesprochenen modernen Dualismus. Indessen erhielt sich unter den vom Heidenthum zum Christenthum bekehrten Völkermassen als letzter Nachhall des alten Naturkultus, sowie durch den Einfluß jüdisch-gnostischer Elemente, immerfort eine gewisse, freilich höchst verworrene, oft corrupte und nicht selten sogar widerchristliche Naturan-

---

1) Korinth. 10, 16. 17.

schauung, welche völlig zu unterdrücken der Kirche allzu schwer hielt. Daher herrschte neben der idealen, wissenschaftlichen Anschauungsweise der Gebildeten fortwährend ein gewisser Realismus bei dem Volke.

§. 181. Da die Wiedergeburt des innern, geistigen Menschen die Hauptaufgabe des Christenthums ausmacht, das Verhältniß desselben zur Natur sonach rein von innen heraus bestimmt werden und das eigene, freie Ergebniß seiner höhern Heiligung seyn sollte, so ertheilte der Heiland den Seinigen keine ausdrückliche Vorschriften in Bezug auf die äußere Natur, indem sonst das Gesetz der innern Freiheit nothwendig wieder in ein äußeres der Natur verwandelt worden wäre. Deshalb verlor das moschaische Gesetz, welches die Pflege der Natur als heilige Religionspflicht so strenge anbefiehlt und die Verletzung derselben so schwer verpönt [1], für die Christenheit seine äußerlich gesetzlich verbindende Kraft und blieb jetzt blos dem innern, moralischen Gefühle und dem Gewissen des Christen anheimgegeben. Da aber das Christenthum bei seiner Ausbreitung unter den rohen, heidnischen Völkern so Vieles mit der Bezähmung und Disciplinirung des verderbten Störrischen in der moralischen Natur zu thun bekam, so mußte nothwendigerweise die im Judenthum vorgeschriebene zarte Berücksichtigung der äußern physischen Natur, welche nur bei einem höhern, geheiligten Geschlechte Platz finden kann, für jetzt ganz bei Seite treten; wodurch die Natur den christlichen Völkern, trotz den unter ihnen erhaltenen einzelnen Resten der alten, magischen Naturanschauung, freilich noch entfremdeter ward, der tiefere Sinn der auf die Natur sich beziehenden alten jüdischen Gesetze bei ihnen zuletzt ganz verloren ging und man denselben eine blos allegorisch-moralische Deutung gab. Unter diesen Umständen ist es also nicht zu verwundern, daß nicht nur die höhere Pflege und Reinerhaltung der Natur, z. B. das Verbot der Kil'ajim [2]) gänzlich vernachlässiget wurde, sondern daß man sich auch sogar positive Eingriffe und Grausamkeiten gegen deren Zwecke und Anordnungen zu Schulden kommen ließ [3]). Man denke

1) Vergl. 3. Thl.
2) 3. Thl. §. 439.
3) Unter den Volksmassen erhielt sich indessen noch aus der alten Naturzeit eine gewisse scheue Ehrfurcht vor manchen Thier- und Pflanzen-

z. B. an die Verstümmelung (Kastration), an die naturwidrige Fortpflanzung verschiedener Thier- und Pflanzengattungen, dann auch an die Thierquälerei, welche die Geistlichkeit zwar vielfach mißbilligte [1]), aber bei der großen Barbarei der Völker nicht zu unterdrücken vermochte. Dahin gehört auch das gegen ein ausdrückliches göttliches Gebot [2]) verstoßende und sogar als Gotteslästerung bezeichnete längere Hängenlassen der Gehenkten, welches den rohen, barbarischen Sitten jener Zeit nicht abzugewöhnen war.

§. 182. Auf gleiche Weise hat auch Christus kein Gebot gegeben, welches sich, wie im Judenthum, auf die Pflege und den Wohlstand der eigenen physischen Natur bezieht, die Erfreuung und Erquickung derselben an Festtagen zur ausdrücklichen religiösen Pflicht macht und das Werk der Fortpflanzung als förmliche Obliegenheit anbefiehlt; im Gegentheil rühmt der Heiland die Verschneidung um das Himmelreich willen als einen Zustand höherer Vollkommenheit an, und wenn er auch die irdischen Lebensfreuden eigentlich nicht verdammte [3]), so wies er doch stets auf die reinen, wahren, unvergänglichen Freuden des ewigen Lebens hin und zeigte, wie schwierig es sey, im Vollgenusse der irdischen Lebensgüter durch die schmale Himmelspforte einzugehen. Dieses und das arme, schmachvolle Leben des Heilands, sein bitteres Leiden und sein Tod, sowie der Zuruf an die Seinigen, ihm zu folgen, ihm das Kreuz nachzutragen, nach seinem Beispiele die Welt zu überwinden und ihr abzusterben — dieses alles verbreitete einen ganz andern als den im Judenthum herrschenden Geist; er löste, während das Judenthum sich noch ganz in irdischen Lebensverhältnissen bewegte, den Christen vom Irdischen ab und gab seinem Gemüthe einen Schwung aufwärts zum Himmelischen.

---

gattungen, die vormals den Göttern geweiht gewesen und denen man gewisse wohlthätige magische Kräfte zuschrieb, z. B. den Störchen, dem Hollunderbaume rc. (vergl. Grimm's deutsche Mythologie); dahin gehört auch die Achtung, die man vor Getreide und dem daraus gebackenen Brode hatte. Vielleicht ist dies auch mitunter ein Grund der außerordentlichen Härte, womit man im Mittelalter Vergehungen an den Waldbäumen selbst mit qualvoller Todesstrafe belegte.

1) So verbot das zweite Lateranensische Concilium, 22. Kap., die zur Feldarbeit dienende Thiere zu mißbrauchen.

2) 5 Mos. 21, 23.

3) Joh. 2, 1. Luk. 7, 34. 37.

§. 183. Unter solchen Umständen erscheint es wohl sehr begreiflich, daß die Christen, bei der innern Unklarheit des menschlichen Geistes, das sündhaft Irdische, dem sie absterben sollten, in ihrem dunkeln Gefühle häufig mit dem Wesen der Natur selber confundirten und diese überhaupt als etwas Negatives, eigentlich in sich Nichtiges betrachteten und das Leben und die Ergötzung an der Natur höchstens als etwas der menschlichen Schwäche Zugelassenes ansahen. Auf diesem Wege artete die christliche Ascetik bei manchen Frommen in Uebertreibung aus, wobei die eigene Physis nicht nur durchaus vernachlässigt, sondern auch oft auf eine widernatürliche Weise verzerrt ward. So bildete sich schon sehr früh im Gefühle der Zeitgenossen eine gewisse dualistische Entgegensetzung von Geist und Natur, die jedoch durch die frische Lebenskraft der zum Christenthum bekehrten Naturvölker noch zusammengehalten ward und dem Begriffe nach noch nicht zum Ausbruche gelangen konnte.

§. 184. Mit der durch den Akt der Erlösung bewirkten Freimachung und Erhebung des innern, geistigen Menschen über das Gesetz und die Macht der Aeußerlichkeit hörte die Strenge des alten moschaischen Cultus auf, insofern bei demselben Alles nach Zeit- und Raumverhältnissen, nach Stoff und Form, nach Zahl, Maß und Gewicht, also nach blos äußerlichen Momenten genau festgestellt war. Im Gefolge dessen verlor oder verdunkelte sich denn auch bei den zur höhern, übernatürlichen Innerlichkeit strebenden Christen die ehemals die alte Welt so sehr beherrschende Idee einer lebendigen, naturgesetzlichen Wechselwirkung zwischen dem Innern und Aeußern, wobei der Mensch gewissermaßen mit einer Art Naturnothwendigkeit bestimmt wurde. — Dieser in dem Streben zur höhern Idealität begründete, fast absolute Mangel an tieferm, innern Fonds für das Naturäußere mußte, wie schon bemerkt, bei der Einseitigkeit der gefallenen Natur nothwendig für die Folgezeit den Keim zu dem relativen, später ausgebildeten, modernen Dualismus abgeben.

§. 185. Durch dieses alles verlor sich nicht minder die unter den Juden und in der ganzen alten Welt bestandene Ansicht über die objektive, äußere, reale, naturgesetzmäßige Wirkung der Sünde, wohin namentlich auch der Begriff der

geistigen und zum Theil auch physischen Tum'ah [1]) gehört, nach welchem der verdorbene menschliche Wille sowohl magisch zerstörend auf andere Wesen als auf seine eigene Natur corrumpirend einzuwirken im Stande ist, welche Corruption dann wieder auf andere Personen verunreinigend zurückwirkt. — Daher denn auch das alte jüdische Reinigungsgesetz im Christenthum cessirte und selbst das von den Aposteln noch bestätigte jüdische Gebot der Enthaltung von Blut und dem Erstickten nach und nach außer Gang kam. Indem nun so im christlichen Leben der Begriff der physischen Reinigung ganz antiquirt ward, so war dadurch die Veranlassung zu jener im Mittelalter auftretenden, die Natur völlig vernachlässigenden Ascetik gegeben. Einer der christlichen verwandten Ascetik begegnen wir indessen auch im Judenthum, indem z. B. am jüdischen Versöhnungs-, als dem Hauptbußtage, und dem Tage Zerstörung Jeruschalems, als dem Haupttrauertage, nicht nur jeder sinnliche Genuß, sondern auch das Baden, Waschen und Salben verboten ist, wobei jedoch überall die Anordnung des Badens theils vor und theils nach der Kasteirung vor jeder zu weit gehenden Entfernung von der Natur schützen und die nöthige Reinlichkeit erhalten sollte.

§. 186. Wenn nun auch im Christenthum der alte Moschaismus mit seiner strengen äußerlichen Naturgesetzlichkeit und seinem ausgedehnten Reinigungssystem gänzlich aufgehoben war, so erhielten sich doch unter den zum Christenthum bekehrten Völkern noch die Spuren des alten Naturbegriffes von der physischen Unreinheit; wohin z. B. der Ekel vor dem Genusse mancher Thiergattungen gehört — ein Zug, den man bei allen Völkern der Erde findet, die nicht völlig zur Stufe der Bestialität herabgesunken sind, und der den offenbarsten Beweis liefert, daß der Begriff der Tum'ah einen weit tiefern Grund hat, als man gewöhnlich glaubt; wie denn auch die Edlern und Bessern aller Nationen sich durch besondere Reinlichkeit und sorgfältigere Vermeidung allen Schmutzes vor dem großen Haufen auszeichnen, daher auch in unserer deutschen Sprache den höchsten Ständen das Prädikat „durchlauchtig“ beigelegt wird, ein Wort, welches eine besondere Reinheit und Klarheit (Durchsichtigkeit, Durchleuchten) ausdrückt. Wir zählen ferner

1) 3. Thl. 2. u. 3. Abschn.

hieher den Abscheu, den man vor gewissen Krankheiten, namentlich im Mittelalter vor dem herrschenden Aussatze gehabt, was sehr lebhaft an die Behandlungen der Aussätzigen im Judenthum erinnert, wo solche Kranke von aller Gesellschaft ausgeschlossen waren und sich in eignen, vor den Städten erbauten sogenannten Siechenhäusern aufhalten mußten und in den Kirchen abgesonderte Plätze angewiesen erhielten, wie dies auch in den Synagogen der Fall war, während sie das jüdische Gesetz völlig aus dem Tempel verbannte; zu dieser Classe gehören auch die Cagots in Frankreich [1]. Endlich ist noch darunter die im Mittelalter geltende scharf gezogene Scheidewand zwischen Freien und Unfreien zu rechnen, was freilich die Letztern in einen Zustand geistiger und physischer Gesunkenheit und Verwahrlosung hinabdrängte. — Nicht minder dürfte hieher der strenge Begriff der unehelichen Geburt und unehrlichen Beschäftigung gezogen werden, da man manche der letzteren gewissermaßen wie Unreinheit floh. — Allen diesen Naturbegriffen liegt nun zwar etwas Wahres zu Grunde und sind solche auch schon im Judenthum vorhanden [2]; allein bei den rohen europäischen Völkern des Mittelalters führten dieselben in ihren äußersten und schroffsten Consequenzen zu den barbarischsten und grellsten Verirrungen und Excessen, welche die Kirche wohl zu mildern, aber nicht bis zu dem nöthigen Grade zu removiren vermochte.

§. 187. Ueberhaupt blieb bei den neubekehrten Naturvölkern der Sinn für die Natur und damit auch eine überwiegende Bestimmbarkeit für das Aeußere vorherrschend, welches einerseits den Anlaß zu dem vielfachen Aberglauben des Mittelalters gab, andererseits aber auch wieder die Quelle einer sehr warmen und innigen religiösen Begeisterung und Erhebung wurde. Im Allgemeinen liefen die entgegengesetzten Begriffe der Natur und der Idealität im Mittelalter, wiewohl in der Praxis vielfach gelöst, doch im theoretischen Bewußtseyn gewissermaßen parallel nebeneinander — eine Begriffsunklarheit, die in den Verhältnissen der Zeit motivirt erscheint und von welcher daher auch selbst die gebildetern Klassen keineswegs frei waren.

---

1) Schubert's Krankheiten der Seele.
2) 3. Thl. §. 460.

§. 188. Bei diesem Streben der neuen christlichen Welt, sich von dem alten, äußerlichen Naturrealismus gänzlich loszuwinden und zu der Quelle des innern, übernatürlichen Lebens zurückzukehren, wendete sich der betrachtende Blick durchaus nur nach der ideellen Seite hin, um, was jetzt Noth that, überall und in Allem hauptsächlich das subjektive, praktisch-ethische Heiligungselement zu gewinnen. Wie man daher die größtentheils auf lauter objektiven Naturverhältnissen beruhenden altjüdischen Gesetze in einem blos moralisch-allegorischen Sinne (der freilich auch seine Wahrheit hat) verstand, so traten zugleich in den Vorstellungen von Gott und der geistigen Welt alle objektiv-organischen Naturverhältnisse in den Hintergrund, indem man in dem Ganzen fast nur eine blos einfache spirituelle Innerlichkeit erblickte. Auf diese Weise schwand großentheils z. B. die in den Proverbien deutlich ausgedrückte Idee der urbildlichen Schöpfung in Gott. Ebenso wurden die sieben Geister vor dem Throne Gottes [1]) entweder als dienende Thronengel oder als die sieben Gaben des heiligen Geistes bezeichnet — eine Ansicht, die zwar dem nach praktischer Heiligung sich sehnenden Gemüthe völlig genügt, gleichwohl aber den nach Erkenntniß des objektiven, reellen Seyns strebenden Geist durchaus nicht zu befriedigen vermag. Auf gleiche Weise ließ man, um dem grobsinnlichen Naturrealismus keine Nahrung zu geben, die sonst hie und da in den alten biblischen Schriften leise angedeuteten Bezeichnungen von geschlechtlichen Gegensätzen in der Gottheit fallen, weil solche zu sehr an die irdischen, durch die Sünde befleckten Verhältnisse erinnern könnten; wie denn auch die „Braut" des Hohenliedes ausschließlich auf die gottselige Creatur gedeutet wurde, obgleich auch wieder in mancher Beziehung von Seiten der Kirche allerdings dem Sohne männliche und dem heiligen Geiste weibliche Prädikate beigelegt und die Mutter des Heilands auch noch im Himmel als verklärte Weiblichkeit bezeichnet wird, sowie man stets an der Vergleichung der Ehe mit der Vereinigung Christi und seiner Kirche festhielt. Von diesem Gesichtspunkte der subjektiv-ethisch-praktischen Weltanschauung, deren Hauptzielpunkt die christliche Demuth war, mußten denn auch die Engel, obwohl sie in ihrem objektiv-organischen Verhältniß als Diener Gottes an sich unter dem Menschen, dem

1) Offenb. 1, 4.

Ebenbilde Gottes, stehen, diesem dennoch in seinem gefallenen, sündhaften und der Erlösung bedürftigen Zustande übergeordnet erscheinen; daher man die ältere Ansicht von der Stellung des Menschen über dem Engel in der Praxis gänzlich aus den Augen verlor, wovon der stets anerkannt gebliebene höhere Rang der heiligen Jungfrau die einzige Ausnahme bildete.

§. 189. Solchergestalt hob sich nun das Christenthum im siegreichen Kampfe gegen die alte Naturwelt zur reinen, idealen Innerlichkeit empor und entfernte sich mehr und mehr von dem Judenthum, aus dem es ursprünglich hervorgegangen war. Denn nachdem das Christenthum, von den Juden verworfen, sich unter den Jephethiten ausbreitete, nahm es den freiern, thatkräftigen, praktischen Genius dieser Völker an; daher sich die altjüdische Midraschform mit der Buchstaben- und Zahlenhieroglyphik, in welcher die alten christlichen Schriften, z. B. der Brief des Barnabas, die Schrift des Hermas rc. geschrieben waren [1]), sehr bald verlor; sowie denn an der Stelle der alten, in dunkle Symbole verhüllten, spekulativen jüdischen Gnosis eine klare, lebendig praktische Mystik im Christenthum hervortrat, worin Alles in seiner lebendigen Wesenhaftigkeit gefaßt wurde — daher denn auch die christliche Kirche keinen Anstand nahm, Werke der plastischen Kunst bei sich einzuführen. — Das Heil der Erlösung zu gewinnen, war jetzt das große Ziel des christlichen Strebens, auf welches jede Forschung hinauslief; denn wenn auch die Kirchenväter Untersuchungen über das Geheimniß der Gottheit und der göttlichen Personen anstellten, so geschah solches doch nicht sowohl, um das innere Wesen der Gottheit vorwitzig erspähen zu wollen, als vielmehr in der Absicht, einerseits die Gottheit in der Göttlichkeit ihrer mannichfaltigen Gnadenwirkungen anbetend zu erkennen und andrerseits die Häretiker ihrer falschen Lehren, die stets mit praktisch-ethischen Irrthümern verbunden waren, zu überführen. Die Spekulation zielte hier hauptsächlich auf die ethisch-praktische That hin, indem die Gottheit und die geistige Welt dem Menschen als eine durchaus concrete, lebendige Wirklichkeit erschien. Diese Lebendigkeit herrschte in jener

---

1) Selbst bei Clemens von Alexandrien, Hieronymus und Tertullian findet sich noch die Zahlen- und Buchstabenmystik.

Zeit allenthalben, sowohl in dem innern, idealen Gebiete der kirchlich-ascetischen Welt als auch in dem äußern, schon mehr durch eine rohere Naturanschauung getrübten Volksleben vor. Ueberall waren es unsichtbare, lebendige Kräfte und persönliche geistige Wesen, mit denen der Mensch unmittelbar oder mittelbar sich in einem Rapport fühlte, wodurch sein ganzes Daseyn erhoben und begeistigt wurde.

§. 190. Wenn man nun gleich im Kampfe gegen die alte Naturwelt die ideelle, ethische Seite des Christenthums auf alle Weise scharf hervorhob, so ging doch dabei die reale Seite desselben durchaus nicht ganz unter, indem die Kirche weit entfernt war, das Reale völlig zu negiren und Alles in eine natur- und äußerlichkeitslose, idealistische Innerlichkeit aufzulösen. Denn obwohl der ganze damalige Zeitgeist eine entschiedene Richtung zum Idealen nahm, so gab doch die Kirche als solche, wie wir bereits (§. 178) angedeutet, weil sie die alten, ursprünglichen Lehren des Christenthums festhielt, nie das reale Element der Religion eigentlich auf (§. 179); daher ihr bei allen dogmatischen Aussprüchen und Institutionen die Grundidee der Einheit des Idealen und Realen, des Innern und Aeußern unterlag. So setzt doch gewiß z. B. der Begriff der Dreipersönlichkeit Gottes, sowie die Menschwerdung des Sohnes mittelst des heiligen Geistes, die Idee der stellvertretenden Genugthuung und die immerwährende Vereinigung der göttlichen und der menschlichen Natur Christi im Himmel gewisse höhere geistige Naturverhältnisse im Göttlichen voraus; nicht minder werden solche in der von Christus selbst so wunderbar unter dem Bilde eines Weinstocks [1]) geschilderten lebendigen Vereinigung des Sohnes mit den Seinigen und dem himmlischen Vater, der dadurch bewirkten Verherrlichung des Sohnes im Vater und des Vaters im Sohne u. dgl. mehr ausgedrückt und veranschaulicht [2]). Auf ähnlichen geistigen Na-

1) Joh. 15, 1—17.

2) Ueber das, was wir hier unter Natur verstehen, haben wir uns bereits in den frühern Theilen dieses Werkes ausgesprochen und darzuthun versucht, wie in der Gottheit allerdings eine überschwengliche objektive Natur existiren müsse, die aber selbstthätig von ihr ausgehe, ohne daß dieselbe eine pathologische Beschränkung für sie wäre. Nur der Rationalismus hat eine naturlose, daher aber auch zugleich abstrakte, mithin leblose Gottheit.

turverhältnissen beruht auch das kirchliche Dogma von der Gemeinschaft der Heiligen und deren gegenseitiger Participirung aneinander; sowie denn überhaupt die (gleichfalls in der jüdischen Tradition vorkommende) paulinische Lehre von dem großen Leibe, dessen Glieder für einander sorgen, und worin, wenn das eine leidet, die übrigen mitleiden, und umgekehrt alle Glieder an der Verherrlichung des Einzelnen Antheil nehmen, ein durchaus geistiger Naturbegriff ist. Gleiche Naturverhältnisse finden sich, wo überhaupt eine reelle Verbindung zwischen der Gottheit, der himmlischen Welt und dem Menschen statt hat, wohin insonderheit die Sakramente gehören. Offenbar beruhen die letztern auf gewissen geistigen Naturverhältnissen, indem dieselben an gewisse äußere Formen und reale, irdische Substanzen gebunden sind, durch welche dem Menschen höhere himmlische und göttliche Kräfte mitgetheilt werden, wobei die Mittheilung namentlich zunächst und unmittelbar an das leiblich-geistige Wesen des Menschen geschieht und erst von da aus auf das Innere, Höhere desselben einwirkt. Ein solches höhere, geistig-organische Naturverhältniß zeigt sich ganz augenscheinlich in der von Christus an die Apostel und deren Nachfolger durch Handauflegung übergehenden realen Weihe, welche dem ganzen objektiv-äußerlichen, kirchlichen Organismus als Fundamentalprinzip zu Grunde liegt. Wer aber noch einigen Zweifel hieran haben möchte, der frage nur sich selber, ob die Worte im Corintherbriefe [1]), „daß der Kelch eine Gemeinschaft des Blutes und das Brod eine Gemeinschaft des Leibes Christi sey, wodurch wir alle zu einem Leibe verbunden werden", nicht auf das allerbestimmteste ein geistiges Naturverhältniß ausspricht! Wie streng die Kirche die Idee der Natur jederzeit festgehalten, sieht man noch ferner daran, daß sie Diejenigen verdammte, welche lehrten, die körperliche Materie sey an sich böse, die Ehe sey eine Sünde und Christus habe keinen wirklichen, sondern blos einen scheinbaren irdischen Leib gehabt. Obwohl nun die Kirche allerdings die Natur dogmatisch festgehalten und selbst von einer göttlichen Natur sprach, so enthielt sie sich doch aller nähern Erklärungen darüber; daher denn auch die Wissenschaft aus den bereits angeführten Gründen hier nur negativ verfuhr und blos das Ideelle der Sache in's Auge faßte.

---

1) 1, 10. 16. 17.

§. 191. Auf gleiche Weise wie in ihren dogmatischen Bestimmungen verband die Kirche auch bei ihren sonstigen innern Einrichtungen (was schon zum Theil bemerkt worden) mit der Idee des innerlich Idealen zugleich auch die der äussern Naturrealität; welche Anschauungsweise mehr oder weniger auf das äußere, profane Leben übergegangen ist. In dem ganzen Cultus nämlich gewahren wir durchgängig eine innige Vereinigung des Aeußern mit dem Innern, wie z. B. in der Vorschrift über Stoffe und Farben der Altartücher und priesterlichen Gewänder [1]), so daß also auch hier Zeit- und Raumverhältnisse, Form und Stoff der Handlungen und Dinge, wie im Judenthume, als Ausdrücke innerer Verhältnisse empfunden werden, die dann wieder belebend auf das Innere zurückzuwirken bestimmt sind — mit dem einzigen Unterschiede, daß im Christenthum das Innerliche als der Urquell und das Hauptprinzip gilt, wodurch denn auch dem Aeußerlichen jene starre Unbeweglichkeit nicht anhaften kann, der wir im Judenthum begegnen. Auch in der christlichen Kirche wird die Natur sehr hoch geachtet, indem, wie bemerkt, die Sakramente nicht nur sich theilweise auf die Heiligung des menschlichen Leibes und die Sakramentalien selbst sich auf die Weihung äußerer, mit dem Menschen in engerer Verbindung stehenden Dinge beziehen und die Einsegnung von Gegenständen und Erzeugnissen der Natur bewirken (§. 90), sondern auch die Sakramente und Sakramentalien fast alle lauter Naturdinge zu ihren Trägern haben, mittelst deren die himmlischen Kräfte eingeflößt werden.

§. 192. Auch von der Kirche wird, wenn gleich nicht im streng jüdischen Sinne, die Idee der Vollkommenheit und Reinheit des menschlichen Leibes anerkannt; daher nach den Kirchengesetzen nicht nur jeder Priester ein vollkommen ausgebildeter Mann seyn soll [2]) und sich körperlicher Reinheit zu befleißigen hat, sondern auch bei'm Gottesdienst alle heilige Geräthschaften rein seyn müssen, sowie den Gläubigen bei

1) So mußten die Altartücher und die priesterliche Alba aus Leinen bestehen. Vergl. 3 Mos. 6, 3. 16, 4.

2) Nach den Gesetzen der Kirche wird ein Priester durch einen Leibesfehler, der ihm bei Verrichtung seiner Funktionen hinderlich ist, oder ihm das nöthige äußere Ansehen benimmt, sowie durch eine körperliche Verletzung, die er sich oder Andern durch eigne Schuld beigebracht oder zugezogen hat, zur Ausübung seines Amtes unfähig (irregularis).

ihrem Erscheinen in der Kirche äußerliche Reinlichkeit und Anstand in der Bekleidung zur Pflicht gemacht wird. Auf gleiche Weise schärfte man auch kirchlicherseits dem Volke als eine Art moralisch-religiöser Disciplin ein, sich vor dem Morgengebete Gesicht und Hände zu waschen, so daß also in dieser Hinsicht die Idee der physischen Reinheit und Naturvollkommenheit im Christenthum nie ganz verloren ging, wenn dieselbe auch durch das Streben nach innerer, geistiger Vollkommenheit mehr in den Hintergrund gedrängt ward.

§. 193. Im Judenthume, wo noch Alles von außen bestimmt war, machte die Freude in Gott ein positives Gebot aus, welches wir besonders bei den Freudenopfermahlen und an den Feiertagen in gemeinschaftlichem Zusammenspeisen und festlichen Tänzen erblicken [1]. Wenn nun aber auch das Christenthum die Freude nicht in derselben Weise zu einem bestimmten, äußern Religionsgesetze macht, sondern vor Allem auf das Absterben des verdorbenen innern Menschen dringt, so ist doch damit keineswegs gemeint, als solle im Christenthum die Natur völlig getödtet, alle Lebensfreudigkeit zerstört und die Welt in ein ödes Marterhaus umgewandelt werden, vielmehr will das Christenthum ebenfalls die Freude des ganzen Menschen in Gott, in dem die Harmonie und also auch die mit ihr identische Freude das eigentliche Grundprinzip und Endziel alles Daseyns ausmacht; nur daß die Freude im Christenthum als das freie Ergebniß der innerlichen Erhebung in die Gottheit von selbst auf innerm, übernatürlichen Wege erzeugt werden, und somit eines äußern Gebots nicht bedürfen soll. Kasteiungen und Schmerzen sind nur Mittel, um die durch den Fall zerrüttete Natur wieder für die reine, heilige Freude empfänglich zu machen, und werden deshalb vom Christenthum als innere Selbstergebnisse der wahren Reinheit angesehen. Daher war die Kirche (gleich der Synagoge) gegen jene übertriebene, trübselige Ascetik, wodurch der Leib auf eine naturwidrige Weise destruirt und ihr eigentlicher Zweck vereitelt wird. Allerdings ermunterte die Kirche solche Individuen, die von dem Berufe nach höherer Vollkommenheit erfüllt waren,

1) 2 Mos. 24, 11. 5 Mos. 16, 14. 15. Richter 21, 19. 21. N'chemjah 8, 10. Esther 9, 18. 19. 22. Thalmud Trakt. Succah, c. 4 u. 5. Mischnah Thaanith 4, 8.

zum ascetischen und contemplativen Leben; und schrieb für alle Gläubigen gewisse Zeiten, namentlich die an die Leidensgeschichte Christi erinnernden, gleichmäßig mit der in der Kirche herrschenden Trauer, auch im Leben zur Buße und Kasteiung vor, wo alle sinnliche Vergnügungen und selbst das Schließen von Ehen [1]) untersagt war, damit sich die Gläubigen in sich sammeln, nur höhern Betrachtungen widmen und mit Christo zugleich in das Leiden und den Tod eingehen sollten. Gleichwohl gab die Kirche andrerseits auch wieder an den christlichen Festen der Freude Raum, wo dem Glanze und dem Jubel in den Gotteshäusern ein gleicher Festschmuck der Gläubigen und eine allgemeine Freudigkeit im Leben entsprach, bei welcher der Christ, nachdem er durch Fasten, Gebet und Betrachtungen mit seinem Erlöser in das Leiden eingegangen, sich auch in und mit ihm, mit dem Vater und dem heiligen Geiste und allen glorreich vollendeten Streitern der Kirche des errungenen Sieges erfreuen, an dem großen Triumphe theilnehmen und sein ganzes Wesen, also nicht blos dem höhern Geiste, sondern auch der Seele und dem Leibe nach, sich erheitern und erfreuen sollte. Daher denn auch an solchen, dem Herrn geweihten Freudentagen, analog der Synagoge, das Fasten und jede Traurigkeit ausdrücklich verboten war [2]) und selbst zu Strafe verurtheilte Verbrecher von ihrer Strafarbeit befreit blieben, um an Seele und Leib erquickt zu werden.

§. 194. Wie im Mittelalter das Privat- und öffentliche Leben überall von religiösem Geiste durchdrungen war, so finden wir in den kirchlichen Festen auch allenthalben allgemeine Volksfeste, sowie die geheiligten öffentlichen Handlungen im Staate, gleich den sakramentalischen Vorkommnissen in den Familien (Taufen, Hochzeiten ꝛc.) [3]) durchgängig mit Festivitäten und Lustbarkeit verbunden waren und man selbst den noch aus den heidnischen Zeiten überkommenen und auf heidnische Gottheiten Bezug habenden Volksfesten christliche Bedeutung unter-

---

1) Auch im Judenthum ist in den religiösen Trauerzeiten das Schließen der Ehen verboten.

2) N'chemiah 8, 10. 11.

3) Hieher gehören auch die Gastmähler nach den Begräbnissen, die aus den uralten Naturzeiten herrühren und bei den Juden um Christi Zeiten durch Gamaliël abgeschafft wurden. (Thalmud, Moëd katan, Fol. 27, 6.)

schob und sie in christliche umwandelte. Daher war auch, ähnlich wie im Judenthum [1]), die Zeit nach Abhaltung des Nachmittagsgottesdienstes (jedoch an den hohen Festen blos den zweiten Tag) der Erholung und dem Vergnügen überlassen; wogegen dann auch am Tage vor dem Feste, dem Judenthum analog [2]), die Arbeit ruhte und in der Kirche wie im häuslichen Leben die Vorfeier des heiligen Tages begann. Freilich entsprach, bei der Sündhaftigkeit der menschlichen Natur, jene Festesfreude in der Praxis leider nicht immer dem ihr zu Grunde liegenden kirchlichen Zwecke, indem solche, trotz der eifrigen Bemühungen von Seiten der Geistlichkeit, nur allzu oft in zügellose, unbändige Sinnlichkeit ausartete, wobei die Feste Gottes entheiligt wurden. Allein die ursprüngliche Idee war nichtsdestoweniger gut und naturgemäß, indem der irdische Mensch bei dem beständigen Auf- und Abwogen, worin sein diesseitiges Leben besteht, einer fortwährenden gleichmäßigen Aufgezogenheit nach oben durchaus unfähig ist, er vielmehr, um für das Höhere empfänglich zu bleiben und die geistige Spannkraft beständig wieder zu erfrischen, der natürlichen Erholung und Freude mehr oder weniger dringend bedarf; auch, wie schon bemerkt, das Christenthum den Trübsinn und die Düsterkeit nirgends begehrt, vielmehr neben einer gewissen heiligen Traurigkeit die reine, gottselige Freudigkeit verlangt.

§. 195. Der Brauch, wichtige Lebensereignisse mit gemeinschaftlichem Mahle zu besiegeln, darf keineswegs als ein bloßes Ergebniß sinnlicher Genußsucht betrachtet werden; vielmehr wurzelt derselbe in dem schon in der uralten Naturwelt vorhandenen, ahnenden Gefühle der höhern Wichtigkeit des Leibes, als der concreten (weiblichen) Objektivität des Geistes, sowie der magischen Bedeutsamkeit der das Leben erhaltenden und erhöhenden leiblichen Speisung mit ihrer mächtigen geistigen Wirkung auf das innere Seelenleben. So fühlte der

1) N'chemjah 8, 10. Im Thalmud Trakt. Bezah (Fol. 15, 6) wird der Ausspruch gethan: „Halb (gehört der Feiertag) dem Herrn und halb euch!“

2) P'sachim 50, 6. Auch in der Mechiltha wird, mit Bezug auf die zweierlei Ausdrucksweisen 2 Mosch. 20, 8 und 5 Mosch. 5, 12 gesagt: „Gedenke des Schabbaths, vor seinem Beginne und hüte ihn, nach seinem Ausgange. Daraus erhellt, daß man von dem Profanen dem Heiligen zuzugeben hat.“

Mensch schon ganz frühzeitig, wie der Genuß derselben Speise von Personen, die sich dazu in freundlicher Intention einfinden, unter denselben eine gemeinsame Lebenserweckung erzeugt und in Freude erhöht und so eine auf sympathetischem Wege bewirkte, immer innigere selische und leibliche Gemeinschaft begründet und befestigt. Dieses ist der Ursprung der bis in die ältesten Zeiten hinaufreichenden, sich bei allen Völkern findenden Sitte des Zusammenspeisens der Familienglieder und befreundeten Personen; daher auch die Einladung zur Theilnahme an dem Familienmahle allenthalben als ein besonderes Zeichen des Wohlwollens und der innigern Beziehung betrachtet wird, sowie denn stets Friedensschlüsse und Bündnisse zwischen Völkern durch festliche Mahle gefeiert worden. In unmittelbarer Verbindung mit dem Begriffe der innern, geistigen Wirkung der leiblichen Nahrung steht auch derjenige, daß durch die Erhebung des Gemüths, durch Lob, Dank und Segenssprüche eine höhere Weihe auf die Speise herabgezogen werde, welche das bessere Gedeihen des Leibes befördere und wodurch zugleich der physische Genuß und die irdischen Lebensfreuden veredelt und verklärt werden. Dahin gehört ferner, daß auf den der Gottheit geweihten Opfern und Gaben eine besondere Heiligkeit ruhe; daher denn auch die Gottheit von manchen derselben dem ihr geweihten Priester, imgleichen dem Darbringer einen gewissen Theil überließ, um gleichsam durch den gemeinschaftlichen Genuß derselben Speise sich mit ihnen in Liebe und Freude zu vereinigen. Solche Opfermahle und geheiligte Speisen reichen bis in die Urzeit hinauf[1]), daher die Spuren derselben fast bei allen Völkern zu finden sind.

§. 196. Durch die Gesetzgebung auf Sinai wurde von den Privatfreuden- und Dankopfern der größte Theil dem frommen Darbringer übergeben, um sich mit den Seinigen davon vor dem Herrn zu erfreuen[2]); desgleichen wurde der zweite Zehnte zum gemeinschaftlichen Genusse mit den Hausgenossen nebst den Leviten, Armen und (nichtjüdischen) Frem-

---

1) S. 2 Mos. 24, 5—8, wo vor der förmlichen Einsetzung der Opfer schon ein Opferritus mit heiligem Mahle begangen wird. Vergl. auch 1 Mos. 8, 20—21. 18, 3—9. 12, 8. 13, 18. 26, 25. 33, 20. 46, 1. Auch die fromme Gabe des Zehnten findet sich schon zu den Zeiten Abrahams (1 Mos. 14, 20).

2) 5 Mos. 12, 7. 12. 27, 7.

den bestimmt, um sich davon in der heiligen Stadt Jeruschalaïm vor Gott zu erfreuen [1]. Außerdem gibt es noch bei den Jisraäliten verschiedene mit eigenen Gebeten und Segenssprüchen verbundene, heilige Mahle; dahin gehört der Genuß ungesäuerten Brodes von wenigstens der Größe einer Olive am ersten Osterabend; das Speisen in der Laubhütte; die vorgeschriebenen, nach der Kabbalah mit dem Geheimniß der Dreieinigkeit in Beziehung stehenden drei Schabbathmahle; ferner die mit gewissen religiösen Handlungen verbundenen Festmahle bei Beschneidungen, Hochzeiten, der feierlichen Aufnahme des dreizehnjährigen Jisraäliten in die Gemeinde rc. [2], wobei es als besonders gottgefällig betrachtet wird, zu der Tafel auch Arme als Gäste beizuziehen, wie denn die Bewirthung von Armen am Familientische als eine fromme Sitte bei den Juden noch heutzutage vielfach in Uebung ist. Der Jisraälite sollte überhaupt keine Mahlzeit halten, noch sonst etwas genießen, ohne darüber vorher einen Segen gesprochen zu haben [3], um, wie die Kabbalah sagt, mittelst der gesegneten Speise die Seele sammt dem Leibe zu heiligen und mit der Gottheit zu vereinigen. Denn in ähnlicher Weise, wie der Genuß von Speise und Trank die Verbindung zwischen Leib und Seele unterhält, indem die feinern dynamischen Kräfte der Nahrung in die Seele, so zu sagen, wie Opfer emporsteigen und dieselbe zur harmonischen, freudigen Vereinigung mit dem Leibe erregen, so wird die Nahrung, durch Segen und Gebete eine höhere Weihe empfangend, gewissermaßen ein vermittelndes Band zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer

---

1) 5 Mos. 14, 22—29.

2) Die sich zu dergleichen gottgefälligen Mahlzeiten (S'udoth Mizvah) einfindenden Gäste sind bei den Juden an demselben Tage von einer ihnen etwa sonst obliegenden Verbindlichkeit zum Fasten befreit. Isrels' Orach Chajim, §. 490. Vergl. P'ri chadasch über das Pesachfest, R. Schim'on Hallevi über Orach Chajim, Kap. 3, und der kasuistische Briefwechsel Chut Haschani Kap. 25.

3) Niemand soll von dieser Welt etwas genießen ohne Segensspruch; wer solches dennoch thut, begeht einen Gottesraub; er gleicht dem, der von den dem Himmel geweihten Heiligthümern genießt, und ist als beraube er den Heiliggebenedeiten (J'hovah) und die C'neseth Jisraäls (die Sch'chinah). Er ist ein Genosse des Verderbes (B'rachoth 35, 6). — Das Gebet des Menschen ist eine Speise für den obern König (den Sohn); der Mensch darf nichts genießen, bevor der obere König gespeist, d. h. ehe der Mensch zu ihm gebetet hat. (Sohar Pinchas Col. 272 u. 371.)

und gleichsam eine Opferspeise für die Gottheit [1]); daher sich auch, der Kabbalah zufolge, bei jeder Mahlzeit, die mit Segen begonnen und beschlossen und mit frommen Gesprächen zur Ehre Gottes begleitet wird, die Sch'chinah als Gast einfindet und mitgenießt [2]). Deshalb wird auch bei den Juden ein gedeckter Tisch, worauf sich Brod und Salz befinden, wie ein Altar betrachtet [3]), sowie dagegen in der Bibel der Altar im Tempel mehrmals der Tisch des Herrn genannt wird [4]).

§. 197. Das Höchste und Heiligste unter allen Freudenopfern und Freudenmahlen war das in einem Lamm oder Ziegenbock bestehende Pesach (Ueberschreitungsmahl) zur Feier der Befreiung aus Egypten und der, durch das, mittelst eines Ysopbündels [5]) an die Thürpfosten gestrichenen Opferbluts, bewirkten Verschonung Jisraäls vor der Gewalt des losgelassenen Verderbens [6]). Dieses Opfermahl, welches von den einzelnen Familien, oder mit Zuziehung der nächstbenachbarten jüdischen Familien [7]) gefeiert wurde [8]), bildet gewissermaßen den

---

1) Wo an einem Tische Worte des Gesetzes gesprochen und Arme gespeist werden, da kommt, sobald der Segen gesprochen wird, die Sch'chinah dazu, die Gestalt des Tisches wird hinaufgebracht vor Gott (Sohar Th'rumah Col. 274). Das Mozi (das Stück Brod, worüber bei'm Anfang der Mahlzeit der Segen gesprochen wird), muß völlig aufgegessen werden, weil es als ein Ganzopfer betrachtet wird. (Loriah zu Orach Chaiim C. 167). — Man darf keine Brodsamen von dem Tische hinwegwerfen, indem solche der Sch'chinah angehören. (Sohar Pinchas Col. 398.)

2) Wenn ihrer Drei an einem Tische sitzen und dabei keine Worte des Gesetzes reden, so ist dies als äßen sie von Todtenopfern. Wenn aber ihrer Drei an einem Tische essen und dabei Worte des Gesetzes reden, so ist dies als äßen sie an dem Tische Gottes. (Aboth 3, 3.) Der Sohar sagt, daß sich hiebei die Sch'chinah als Gast einfinde, mitspeise und bis nach dem Schlußgebete bei ihnen verweile. (Sohar Pinchas Col. 371.) — Man erinnere sich des alten christlichen Tischgebets: „Herr Jesu Christ, komm', sey unser Gast!“ rc.

3) Orach Chaiim §. 267.

4) Dies scheint auch der jüdischen Sitte, an Sabbathen und Festtagen den ganzen Tag über den Tisch gedeckt zu lassen, das Entstehen gegeben zu haben.

5) Das in der heil. Schrift bei den Reinigungen vorgeschriebene Ysop wird nach der Kabbalah als ein Mittel gegen die Tum'ah betrachtet. (3. Thl. §. 330.)

6) 2 Mos. 12, 22—23.

7) 2 Mos. 12, 3—4.

8) Bei diesem Mahle wurden ausnahmsweise außer dem gewöhnlichen

Mittelpunkt der ganzen Religion: es war das Bundesmahl des jisraälitischen Volkes mit Gott, bei welchem sich die Jisraäliten als von Gott erlöste und in ihm sich als untereinander vereinigte Brüder erkannten. — Dieses heilige Erlösungs- und Brudermahl feierte auch der Heiland mit seinen Aposteln, während er eben im Begriffe stand, als das wahre Osterlamm für die Erlösung der ganzen Menschheit und die vollständige Zerstörung der Gewalt des Verderbens sein Blut zu vergießen und zugleich den Seinigen seinen Leib und Blut zur Speise des ewigen Lebens dahinzugeben, wobei das ursprüngliche, nur noch äußerliche und partikulare jüdische religiöse Bundes- und nationale Brudermahl nunmehr zu einem übernatürlichen, innerlichen Bundesmahle mit Gott und einem höhern, universalen Brudermahle in Gott verklärt und erhoben wurde. Dieses Liebesmahl wurde nach der Himmelfahrt Christi von den Aposteln und deren Nachfolgern in Verbindung mit dem ihm in der Regel vorangehenden heiligen Abendmahl bei den neuen christlichen Gemeinden fortgesetzt, und unter dem Vorsitze der Gemeindevorsteher oder eines Presbyters theils als allgemeine Agape und theils als Liebesmahl einzelner Christen unter sich, und zwar jedenfalls mit Zuziehung von Armen begangen und mit Gebeten und geistlichen Liedern oder Absingung passender Bibelverse beschlossen. Als sich jedoch in der Folge bei der wachsenden Anzahl der Christen in diesen Liebesmahlen mancherlei Unordnungen eingeschlichen hatten, sahen sich die Häupter der Kirche veranlaßt, die allgemeinen Liebesmahle einzuschränken und in der Folge gänzlich zu verbieten, dagegen aber für die hierdurch verkürzten Armen Sammlungen milder Spenden zu veranstalten. Als einzelne Ueberbleibsel der alten christlichen Agapen sind noch die lange Zeit beibehaltenen besondern Liebesmahle an den großen Marterfesten anzusehen; auch mögen hiezu noch die gemeinschaftlichen Mahle der Ordens- und Klostergeistlichen zu rechnen seyn; nicht minder erinnert hieran das Zusammenspeisen der Corporationen und Innungen, ebenso die Mahlzeiten bei besondern allgemeinen und feierlichen Privatgelegenheiten, bei Leichenbegängnissen &c., welche, wiewohl aus der ältesten Zeit herstammend, allmählig von dem Geiste der christlichen Brudermahle durchdrungen und beseelt wurden.

Becher Wein zur Festesweihe (Kiddusch) noch drei weitere Becher Wein gereicht. Selbst der von der Gemeinde ernährte Arme durfte nicht weniger als diese vier Becher erhalten. (P'sachim 10, 1.)

§. 198. Unverkennbar diente also dem ganzen kirchlichen Cultus und so vielen andern mit der Kirche zusammenhängenden äußern Lebensinstitutionen das Naturelement zur Grundlage. Die Kirche, als Anstalt zur übernatürlichen Wiedergeburt des Menschen aus Gott, nahm allerdings zunächst nur auf den Theil der Natur Rücksicht, der in der allerunmittelbarsten Verbindung mit dem innern Menschen und seiner Heiligung steht; zu welchem letztern namentlich auch die reale Beziehung des Menschen zur finstern Welt (die schwarze Magie), sowie die unnatürliche und selbst die die Natur nur leise widrig berührenden Geschlechtsvermischungen gehören. Daher die Kirche überall auf Einhaltung der Monogamie drang [1], auch nicht allein die zweiten Ehen der Geschiedenen untersagte, sondern auch die der Verwittweten mit Widerwillen betrachtete [2], und die verbotenen Verwandtschaftsgrade unter Zugrundlegung des moschaischen Gesetzes [3], in fast übereinstimmender Weise mit der jüdischen Tradition, adoptirte, ja sie über dieselbe hinaus selbst bis auf die geistigen Verhältnisse ausdehnte [4]. —

---

1) Die Monogamie war schon zur Zeit des zweiten Tempels bei den Juden, wenn auch nicht durch ein ausdrückliches Gesetz, so doch usuell fast allgemein eingeführt. Erst im Mittelalter wurde jedoch in der Synode des R. Gerschon, deren Beschlüsse zunächst bis zum Ende des fünften Jahrtausends (1240) in Kraft bleiben sollten, aber im Judenthum noch bis zur Stunde als gültig und verbindend respektirt werden, die Polygamie förmlich bei Strafe des Bannes verboten.

2) Auch im Thalmud wird nicht allein die Ehe mit einer Geschiedenen, sondern auch die mit einer Wittwe als mißliebig widerrathen.

3) 3 Mos. 18, 6. 24. 3. Thl. §. 445.

4) Auch ist von der Kirche die Leviratsehe, als Bruderehe, nicht gestattet worden, während dieselbe bei den Juden, zufolge rabbinischer Verordnung, nur durch die Chalizah (5 Mos. 25, 7—9) umgangen wird. R. Gerschon belegte in seiner erwähnten Synode zugleich mit der Polygamie auch die möglicherweise dazu führende Leviratsehe mit dem Bann und verordnete, daß fortan unter den Juden die kinderlose Schwägerin, wenn sie überhaupt zu anderweitiger Ehe soll schreiten können, von ihrem Schwager zu diesem Behufe Chalizah erhalten und dadurch wieder ledig werden soll. Was insbesondere die verbotenen Verwandtschaftsgrade betrifft, so wurden dieselben von der Kirche bedeutend vermehrt und z. B. dem jüdischen Verbot, seine Nichte zu ehelichen, das, seine Tante zur Frau zu nehmen, hinzugesetzt. Es möchte nicht überflüssig erscheinen, der sämmtlichen, Seitens der Kirche, wie des Judenthums, den im Leviticus aufgezählten verbotenen Graden hinzugefügten Verwandtschaften hier übersichtlich zu erwähnen. Die Kirche verbietet:

I. Geistige Verwandtschaft: Tauf- und Firmungspathen.

II. Gesetzliche Verwandtschaft (cognatio legalis): 1) Adoptiv-

Andererseits sah die Kirche, wie schon einmal bemerkt, von dem mehr äußerlichen, sonach dem innern Menschen ferne liegenden und mit demselben nur in weitern Rapporten stehenden allgemeinen Naturbereich ab und überließ die Pflege und Cultur desselben als etwas, das nur von innen, aus der eignen Einsicht des Menschen freithätig hervorgehen kann, dem subjektiven Ermessen desselben. Nur in Beziehung auf den innersten, heiligen Kreis des Gottesdienstes und seiner Diener war die Kirche strenger, und nahm auch hie und da, wie wir

---

kinder. Ehen zwischen den Adoptirenden und den adoptirten Personen und deren Descendenten; 2) zwischen der adoptirten Person und dem Adoptirenden und dessen Ascendenten; 3) zwischen dem Adoptirenden und der Ehefrau des Adoptirten; 4) zwischen den natürlichen und rechtmäßigen Kindern des Adoptirenden und der adoptirten Person; 5) zwischen der adoptirten Person und den Seitenverwandten des Adoptirenden bis zum vierten Grad.

III. Natürliche Verwandtschaft: 1) das trennende Ehehinderniß auf gerader Linie erstreckt sich auf alle Generationen; 2) auf der Seitenlinie bis incl. zum vierten Grad.

IV. Auf der Seitenlinie erstreckt sie sich bis zum vierten Grade incl., wobei insbesondere zu bemerken, daß bei den Juden zwar der Onkel seine Nichte, nicht aber der Neffe seine Tante ehelichen darf, während die Kirche beide Seitenlinien als verbotene Grade untersagt.

Bei Personen, wovon eine auf dem fünften Grade der Verwandtschaft mit der andern steht, ist das Ehehinderniß nicht mehr vorhanden. Die im Eben ha-êser (Kap. 15) aufgezählten, im Judenthum den moschaisch verbotenen traditionell hinzugefügten Grade (Sch'nijoth, zweite, Nachgrade) sind 20 an der Zahl, nämlich: 1) die Mutter der Mutter und fort in aufsteigender Linie; 2) die Mutter des Vaters der Mutter (und nicht weiter); 3) die Mutter des Vaters und fort in aufsteigender Linie, z. B. die Ur-Ur-Großmutter des Vaters; 4) die Mutter von des Vaters Vater (und nicht weiter); 5) die Frau von des Vaters Vater, ununterbrochen in aufsteigender Linie; 6) die Frau des Großvaters mütterlicher Seits (und nicht weiter); 7) die Frau von des Vaters Bruder mütterlicher Seits; 8) die Frau von der Mutter Bruder, väterl. und mütterlicher Seits; 9) des Sohnes Frau, ununterbrochen in absteigender Linie; 10) der Tochter Mann (und nicht weiter); 11) die Tochter der Tochter des Sohnes und nicht weiter; 12) die Tochter des Sohnes-Sohnes (ob weiter in absteigender Linie ist im Thalmud nicht entschieden und Gegenstand der Controverse unter den Casuisten); 13) die Tochter der Tochter-Tochter und nicht weiter; 14) die Tochter vom Sohne der Tochter und nicht weiter; 15) die Tochter vom Sohne des Stiefsohns und nicht weiter; 16) die Tochter der Tochter der Stieftochter und nicht weiter; 17) die Mutter der Vatersmutter der Frau und nicht weiter; 18) die Mutter des Vaters der Mutter der Frau und nicht weiter; 19) die Mutter der Mutter der Mutter der Frau und nicht weiter (ungewiß); 20) die Mutter des Vaters der Frau.

gesehen haben, auf die mehr äußerlichen objektiven Naturverhältnisse Bedacht.

§. 199. Da alle kirchliche Institutionen lediglich die Heiligung des innern Menschen zu ihrem letzten Zwecke hatten und die Kirche als solche über die eigentlich theoretischen Grundprincipien ihrer Einrichtungen und dogmatischen Entscheidungen sich selber nicht aussprach, so war es bei dem scharfen Gegensatze, den das Christenthum gegen die rohe Aeußerlichkeit der alten Naturwelt bildet, wohl sehr begreiflich, daß man in der wissenschaftlichen Erklärung der kirchlichen Dogmen und Institutionen sich ganz der idealen Seite zuwandte, so daß das Naturelement dabei fast in Nichts aufging. Auf jeden Fall hat die Frage über den Antheil der Natur am christlichen Cultus durchaus kein Interesse für das praktische Christenthum und die fromme Erweckung der Gläubigen. Dagegen aber erscheint jene Frage von der allerhöchsten Bedeutung für die eigentliche Religionsphilosophie und die gesammte spekulative Wissenschaft. Denn hat die Natur bei'm Cultus keinen wesentlichen, lebendigen, wirksamen Antheil, und beruht Alles lediglich auf einer reinen Innerlichkeit und gedankenhaften Idealität, so ist der ganze äußerliche Cultus mit allen seinen objektiv realen, sakramentalischen Formen und denen der Sakramente (das heilige Abendmahl etwa ausgenommen) für den wissenschaftlichen Begriff ein blos äußerlicher, lediglich auf die fromme Phantasie wirkender und dadurch die Seele mittelbar erhebender und kräftigender Symbolismus ohne alle innere wesenhafte Realität. In diesem Falle würde aber die Wissenschaft in einen unauflöslichen Widerspruch mit dem religiösen Gefühle gerathen, welches sich keineswegs mit bloßen Symbolen begnügt, sondern überall wahre Realitäten erheischt. Die Frage über den Antheil der Natur bei den Sakramenten und Sakramentalien, so in den frühern Verhältnissen nur wenig Aufmerksamkeit erregen konnte, ist daher für den jetzigen Stand der wissenschaftlichen Entwickelung von der höchsten Bedeutung, indem von ihr die ganze wissenschaftliche Begründung des Cultus abhängt. Die Lösung dieser Frage kann sonach nur aus den tiefsten Principien der Philosophie ihre Erledigung finden.

§. 200. Zwei einander diametral entgegengesetzte und eben darum für die ächte Wissenschaftlichkeit gleich einseitig

erscheinende Ansichten begegnen uns hier: eine realistische und eine idealistische. Die erste schreibt den physischen Trägern der sakramentalischen Weihe als solchen eine eigene, selbstständige, einem Arzneimittel ähnliche mit Naturnothwendigkeit wirkende Kraft zu, wozu der empfangende Mensch seinerseits wenig oder nichts beizutragen habe. Diese falsche Ansicht, zu der jeder sich selbst überlassene Naturmensch in Folge einer allzuüberwiegenden Receptivität, hinneigt, herrschte sowohl unter den Juden als auch vorzüglich im Heidenthum und wurde von dem Christenthum auf's entschiedenste bekämpft. Gleichwohl siegte aber auch im Schooße der Christenheit gar häufig die allzusehr auf die äußerlichen Kräfte vertrauende natürliche Auffassungsweise, woraus dann im Mittelalter vielfacher Aberglaube erstand. Dieser Verirrung zu begegnen, sprach daher das Concilium von Trient in seiner fünfundzwanzigsten Sitzung, bei der Verhandlung über die Heiligenverehrung, auf den Grund der Nicäischen Synode, den Satz aus, daß man nicht glauben dürfe, als wohne den Bildern Christi und der Heiligen eine eigenthümliche, göttliche Beschaffenheit oder eine Kraft inne, um derentwillen sie verehrt werden müßten, oder als wären sie selbst im Stande, eine Bitte zu gewähren, oder man dürfe auf Bilder ein Vertrauen setzen, wie ehemals die Heiden gethan ꝛc.

§. 201. Die entgegengesetzte Ansicht, welche jenem verderblichen realistischen Aberglauben auszuweichen suchte, faßt die sakramentalische Weihe als eine rein innerliche Spiritualität auf, bei der die physischen Träger blos als äußerliche, an der sakramentalischen Aktion völlig unbetheiligte Zeichen dienen, woraus aber folgerecht die völlige Unwesentlichkeit, mithin Entbehrlichkeit derselben resultiren würde. Wenn man nach der erstern Vorstellungsweise zwar wohl eine lebendige, von höhern, himmlischen Kräften beseelte Natur gewinnt, dabei aber das Göttliche selber zu einer Art Naturnothwendigkeit herabzieht, so ist durch die andere Auffassung wohl das freie, supernaturale Princip gerettet; allein die reale Natur wird dann ganz bei Seite geschoben und als etwas durchaus Aeußerliches, vom Ideellen absolut Verschiedenes betrachtet, was ebensowohl den Ansichten jeder tiefern Philosophie als den Grundanschauungen des Alterthums widerspricht, dem wir die ursprüngliche Anleitungen zu den Sakramenten und Sakramentalien verdanken. — Führt daher die erste Auffassungsweise

zum Materialismus, so hat die zweite einen völlig abstrakten Idealismus zu ihrem Ergebniß, wobei die sakramentalische Kraft in ein bloßes Gedankending sublimirt wird. Die Wahrheit muß also nothwendig in der Mitte zwischen beiden Extremen liegen. Es kann die sakramentalische Weihe unmöglich aus einem blos idealen Gedankending bestehen, sondern sie muß eine durchaus reelle Wesenhaftigkeit ausmachen, welche in den äußern, physischen Trägern sich imprägnirt und verleiblicht, denselben also, je nach dem Unterschied von Sakrament oder Sakramentale, eine gewisse Realität mittheilt. Diese Realität ist zwar keine grobe, materielle, sondern besteht, der Kabbalah zufolge, aus einer gewissen geistig-leiblichen Ruach (oder, nach der Terminologie Böhme's, aus einer geistigen Tinktur), die auf reale, geistige Weise in den tinkturalischen Leib, die Nephesch, Ruach und N'schamah des Menschen einwirkt. Bei den Sakramentalien besitzt diese geistig-leibliche Ruach freilich keine an sich heiligende Kraft, falls der Mensch dieselbe nicht willentlich in sich aufnimmt. Unterläßt er solches und gebraucht er das Sakramentale blos zu eiteln Zwecken, so profanirt er den Segen von oben sammt der in dem physischen Element liegenden Tinktur. Daß die göttlichen und himmlischen Einwirkungen in keinen bloß abstrakten gedankenhaften Idealitäten, sondern in wirklichen, wesenhaften Realitäten bestehen, das sehen wir daraus, daß Christus, als das blutflüssige Weib den Saum seines Gewandes berührte, sprach: es seye eine Kraft von ihm ausgegangen [1]). Wie könnten ferner einzelne Sakramente einen Charakter indelibilis bewirken, wäre die Kraft derselben nicht mit einer wirklichen, tinkturalischen Realität verbunden? Endlich wird solches auch durch die merkwürdige Thatsache bestätigt, daß extatische Personen an geweiheten Sachen und geheiligten Personen einen ganz eigenthümlichen Lichtschein erblicken.

§. 202. Ueberhaupt hat jene einseitige idealistische Ansicht, indem sie, um dem Aberglauben auszuweichen, Alles auf die innere Subjektivität und namentlich blos auf das Ethisch-Moralische bezieht, den wahren Begriff und die tiefere Bedeutung des objektiven Aeußerlichen gänzlich verloren, in welchem sie weiter nichts als blos hohle, sinnliche Gegenstände

---

1) Luc. 8, 46.

und Belebungsmittel für das sinnlich gemüthliche Gefühl des Menschen erblickt — woraus freilich folgen würde, daß dergleichen äußere Belebungsmittel nur dem auf der untern Stufe stehenden Menschen von Nutzen seyen, für den geistig Gebildeten aber durchaus keinen Werth besäßen, und für denselben oft sogar nur störend seyn könnten! — Jener einseitige Idealismus verkennt durchaus das Wesen der Sinnlichkeit und die tiefe Bedeutung der Natur und objektiven Aeußerlichkeit, sowie deren organisches Verhältniß zu der idealen, subjektiven, spirituellen Innerlichkeit; er verkennt ganz, daß das Aeußere die Projektion des Innern, daß die untere, irdische Natur der correspondirende Abdruck der höhern, himmlischen ist, und daß nur in gegenseitiger Wechselwirkung zwischen dem Innern und dem Aeußern, dem Obern und dem Untern das wahre Leben besteht. Wie nämlich das Innere des Menschen sich beständig nach außen manifestirt und veräußerlicht und wie das obere Himmlische unaufhörlich im untern Irdischen sich ausprägt und verherrlicht; so hat dagegen die objektive Außenwelt ihrerseits die Bestimmung, sich wieder im Menschen zu verinnerlichen, gleichwie das Untere durch seine Concordanz mit dem Obern den Menschen mit dem correspondirenden Himmlischen vereinigen soll, welches die wahre höhere Tendenz alles Cultus ausmacht und diesem so unerläßlich ist, daß er in ihrer Ermangelung wohl gar leicht in ein blos äußerlich sinnliches, gehaltloses Formenwerk übergehen kann.

§. 203. So wie nach Obigem überhaupt der Begriff der Natur sich im Christenthum wesentlich vorfindet und einen integrirenden Theil desselben ausmacht, so wird auch insbesondere der alttestamentarische Begriff einer objectiv realen, verunreinigenden Wirkung des subjectiv innerlich ethischen Bösen keinesweges absolut negiret, sondern das Wesen der physischen Tum'ah blos in dem Sinne und unter den Modificationen aufgefaßt, welche dieselbe durch die Erlösung hat. Leugnen zu wollen, daß das ethisch Böse der Seele eine gewisse disharmonische Verstimmung, Trübung und Verderbniß in dem Nervengeiste und dadurch auch in der Säftemischung des organischen Leibes, und umgekehrt ein entschieden heiliger Wille eine harmonische Stimmung in dem leiblichen Wesen des Menschen hervorbringe, würde nicht nur jeder höhern dynamischen Naturansicht widersprechen, die innige, lebendige Verbindung

zwischen Leib und Seele in Abrede stellen und die menschliche Natur auf eine geistlose, dualistische Weise von einander scheiden, sondern auch dem Sinne und Geiste des alten Bundes zuwiderlaufen, in welchem auf das bestimmteste die Existenz einer durch die Sünde und den durch sie zur Herrschaft gelangten bösen Geist entstehende physische Tum'ah gelehrt wird [1]). So und auf keine andere Weise läßt es sich erklären, wie z. B. bei den verschiedenen wilden Völkern Amerika's sich gerade diejenigen Laster, Gewohnheiten und Unsitten in wunderbarer Konformität wiederfinden, welche Gott einst den Jisraäliten, weil sie ein heiliges Volk sind [2]), strengstens untersagte, und zwar, wie ausdrücklich bemerkt wird, damit sie sich nicht durch Das verunreinigten, womit die Kanaaniten sich verunreiniget hatten [3]). Liest man die Berichte über die Sitten der amerikanischen Wilden, so sieht es fast aus, als habe man die Kanaaniten vor sich, oder als hätten jene rohen Volksstämme das mosaische Gesetz vor sich gehabt, um gerade das als Sitte und Religionsbrauch bei sich einzuführen, was dort als kanaanitisch verboten ist. So rauft man sich unter jenen Völkern um verstorbene Verwandte die Haare des Kopfes [4]) und die zwischen den Augenbraunen [5]) aus und zerkratzte sich die Haut [6]); man hat das Tätowiren [7]) als Sitte eingeführt; man gibt seine Töchter zu Ehren der Götter preis [8]); bei den Caraiben und andern Völkern heirathet man Schwester, Mutter und sonst ganz nahe Verwandte und darf sich nur in Ermangelung derselben mit einer nicht blutsverwandten Person verbinden; bei den Californiern wird die Knabenschändung und die fleischliche Vermischung mit gewissen Thieren als eine den Göttern wohlgefällige Handlung betrachtet und der Selbstmord nicht selten von ihren Priestern anempfohlen; der Beischlaf während der Menstruation des Weibes wird als etwas Verdienstliches betrachtet, sowie der Genuß des Fleisches gewisser gefallenen Thiere an gewissen

1) 3 Thl. 2. u. 3. Abschn.
2) 3 Mos. 11, 43—47. 19, 2. 5 Mos. 14, 2.
3) 3 Mos. 18, 24—28. 5 Mos. 18, 9—14.
4) Vergl. 2 Mos. 19, 28.
5) Vergl. 5 Mos. 14, 1.
6) Vergl. das.
7) Vergl. 2 Mos. 19, 28.
8) Vergl. 2 Mos. 19, 29.

Götterfesten angeordnet ist, und die Berührung der Todten durch die Priester [1]) in den Tempeln selbst stattfindet. Nicht minder stehen Zauberei und Zauberer bei jenen Völkern in hohem Ansehen [2]). Wer sollte hier noch zweifeln, daß dies Alles das Werk der finstern Welt ist, welche, wie Gott der Gott der Reinheit, Heiligkeit und Ordnung, ihrerseits stets nur bestrebt ist, Disharmonie, Zerstörung, Abfall, Mord, Unzucht, Unreinheit und Unflath aller Art in der Welt zu verbreiten und dadurch den Menschen in die Trübe der geistigen und physischen Tum'ah hinabzuziehen? [3])

§. 204. Unmöglich kann sich die Gottheit selber widersprechen [4]) und in dem neuen Bunde etwas für blos symbolisch erklären, was von ihr in dem alten als eine durchaus reelle Wesenhaftigkeit bezeichnet, in vielen Fällen sogar unter Androhung der Todesstrafe eingeschärft wird.

§. 205. Wenn Christus die jüdischen Reinigungsgesetze als Menschensatzungen bezeichnet [5]), so ist dabei wohl zu bemerken, daß hier die alten, in der Bibel erwähnten Reinigkeitsverhältnisse durchaus nicht in Frage standen und daß blos von der Reinigung der Becher und Schüsseln u. dgl. die Rede war; was sich allerdings blos auf die Satzungen der Aeltesten gründete, wie wir solches in unserm dritten Theile (§. 311) ausführlich entwickelt haben. — Man könnte freilich aus den Worten des Heilandes [6]): „Was in den Mund eingehet, verunreiniget „den Menschen nicht, sondern nur das, was aus dem Munde „ausgehet", die Folgerung ziehen, daß der äußern, physischen Tum'ah, von der so vielfach im alten Bunde gehandelt wird, doch keine wahre Realität zu Grunde liege, sondern das Ganze nur bildlich zu nehmen sey. Allein bei'm Lichte betrachtet, findet sich, daß Christus keineswegs die Realität der äußern Tum'ah negiren, sondern blos die Juden, welche sogar streng und engherzig an der äußern Reinigung hingen und darüber die

---

1) Vergl. 3 Mos. 21, 1—11.
2) Vergl. das Werk: „die Sitten der Wilden. 4 Bde. Frankfurt a. M., 1778."
3) 3. Thl., 2. und 3. Abschn.
4) 4 Mos. 23, 19.
5) Matth. 15, 2. Marc. 7, 7.
6) Matth. 15, 11. 17. 18. 20. Marc. 7, 15—23.

innern, höhern, moralischen Pflichten vernachlässigten, über das wahre Wesen der Unreinigkeit dahin belehren wollte, daß dieselbe von innen aus dem Herzen entstehe und ohne innerliche Reinigung die äußere zu nichts helfen könne; dagegen aber die Reinigung des innern Menschen zugleich auch die des äußern zur Folge habe. Dieses geht deutlich aus der Rede des Heilandes hervor, wo er [1]) spricht: „Verblendeter „Pharisäer, reinige zuerst das Inwendige des Bechers und „der Schüssel, auf daß auch das Auswendige rein „werde!“ Hiermit statuirt offenbar der Heiland eine äußere leibliche Reinheit und Unreinheit, die er aber in absolute Abhängigkeit von der innern Reinheit und Unreinheit setzt; wie denn auch der heilige Paulus ausdrücklich eine äußere Vollkommenheit des Leibes verlangt. Wollte man die Aeußerungen Christi über die Tum'ah buchstäblich nehmen und daraus den Schluß ableiten, daß dieselbe ihm als eine blos symbolische, realitätslose, levitische Institution gegolten, so wäre man weiter zu der absurden Annahme hingedrängt, als hätte Christus, indem er dem geheilten Gichtbrüchigen am Sabbath befohlen, sein Bett wegzutragen [2]), und indem er die Ehebrecherin entließ [3]), die Absicht gehabt, den Sabbath wie einen Werktag behandeln und den Ehebruch ungestraft hingehen zu lassen. Daß übrigens jedenfalls die ersten Christen die Worte des Heilands über die Reinigung in einem andern Sinne genommen, erhellt schon aus dem z. B. von Tertullian gegebenen Berichte, daß man nach den Liebesmahlen den jüdischen Gebrauch des Händewaschens am Schluß der Mahlzeit (Majim acharonim) beobachtet habe.

§. 206. Christus der Herr hat durch seinen Erlösungstod die physische Tum'ah ebenso wenig als den Satan absolut zerstört. Dieser wird so lange bleiben, „bis der unreine Geist von der Erde gänzlich hinweggenommen“ [4]), „die Macht der Hölle und der Tod vernichtet“ [5]), „die seufzende Creatur erlöst“ und die Natur verklärt seyn wird. Christus hat blos die Kraft der Tum'ah in ihrer Wirkung geschwächt, wie er

1) Matth. 23, 25. 26.
2) Joh. 5, 8.
3) Das. 8, 11.
4) Zachar. 13, 2.
5) Jesch. 25, 8.

auch das Reich des Satans in seiner Macht gebrochen. Es gibt daher zwar noch auf den heutigen Tag eine wirkliche physische Tum'ah, welche aber für den gläubigen Christen (durch den Gebrauch der Sakramente und Sakramentalien) ebenso wenig eine verunreinigende Kraft besitzt, als ihm die Anfechtungen und Nachstellungen des Satans gefährlich zu seyn vermögen, und deren Vorhandenseyn sich übrigens ebenso wenig aus ihrer Unschädlichkeit für den durch höhere Gewalt dagegen bewahrten Christen streitig machen läßt, als man etwa die Existenz und Wirkung der Gifte deshalb zu leugnen vermöchte, weil dieselben durch die Gebete der Frommen für Diese wirkungslos gemacht werden können. Denn dem Reinen ist Alles rein [1]), deshalb sind auch die unreinen Thiere dem Christen rein; so wie die Leichen ihm keine Verunreinigung mehr verursachen. Im Gegentheil besitzen sogar nach der christlichen Ansicht die Leichen der großen Heiligen eine gewisse Art von lauterm, geistigen Wesen, was auch schon bei den Juden erkannt wurde [2]), und wovon die Kabbalah als Grund angibt, daß bei den großen Frommen die Heiligung bis in die körperliche Substanz durchgedrungen und bei ihnen selbst der Habal Garmin gereinigt und clarificirt wird. Wenn bei den Juden, welche noch draußen standen, die Idee einer solchen vollständigen Heiligung nach Geist, Seele und Leib nur Ahnung war, so ging dieselbe erst im Christenthum vollkommen in Erfüllung, wie wir schon aus der verschiedenen Art sehen, in welcher von beiden Theilen die Heiligen verehrt wurden; denn wenn auch die Juden den Gräbern ihrer Frommen große Ehrerbietung bezeugten und auf denselben beteten [3]), so begruben sie doch alle menschliche Leichen ohne Ausnahme fern von dem Orte des Heiligthums und war es durchaus verboten, irgend ein Glied von einer Leiche abzulösen oder aus dem Grabe zu entfernen. Umgekehrt setzte man im Christenthum die Gebeine der Heiligen an heiliger Stelle bei und hielt stets über den Gräbern der Märtyrer den Gottesdienst; daher man denn auch späterhin jeden neuerrichteten Altar

---

1) Tit. 1, 15.
2) 3. Thl. §. 250.
3) Im Trakt. Sotah (Fol. 34, b) z. B. heißt es: Caleb (welcher mit den Kundschaftern nach dem verheißenen Lande geschickt wurde) warf sich auf die Gräber der Patriarchen und rief dieselben an, daß sie für ihn beten möchten.

mit Reliquien der Heiligen versah und selbst Privatpersonen in den Besitz einzelner solcher Reliquien zu kommen suchten. Da nun alle Christen (wenigstens der Idee nach) Gesalbte des Herrn sind, alle mit Christus nur einen einigen Leib ausmachen, also sämmtlich in den heiligen Kreis gehören, so begrub man überhaupt alle christliche Leichen an heiliger Stätte. Als jedoch der Raum der Gotteshäuser nicht mehr groß genug war, so wurden dieselben in der nächsten Umgebung der Kirche beerdigt, welcher Ort als ein zur Kirche gehörender Platz besonders geweiht und Kirchhof oder Gottesacker genannt ward, weil hier die Leiber als eine gesäete Saat zum ewigen Leben gesäet werden [1]). Diese vom alten Judenthum völlig abweichende Sitte, die Leiber der Christen an geweiheter Stätte zu beerdigen, sowie die besondere Verehrung, die man den Reliquien der Heiligen beweist, beruht auf der Grundidee einer im Christenthum erfolgenden, sich bis in die leiblichen Stoffe ausdehnenden Reinigung und Heiligung des Menschen. Gibt es aber eine Heiligung des Leibes, so muß auch eine Unheiligkeit und Unreinheit desselben vorhanden seyn können.

§. 207. Daß übrigens die Unreinheit nach der Lehre des Christenthums nicht blos an der Seele, sondern auch am Leibe haftet, spricht der Apostel deutlich mit den Worten aus [2]): „Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, und „ganz vollkommen muß euer Geist, und die Seele und der Leib „unsträflich erhalten werden, auf die Zukunft unsers Herrn „Jesu Christi.“ — Außerdem geht auch noch aus der Apostelgeschichte [3]) und aus mehrern Stellen der Apostelbriefe deutlich hervor, daß die Tum'ah etwas essentiell Wesenhaftes seyn müsse [4]). Hier wird meistens die Unreinheit ganz in dem altbiblischen Sinne mit dem Begriff der Unzucht und den Werken des Fleisches verbunden; wie denn überhaupt bekanntlich nach dem moschaischen Gesetze auf jedem Beischlaf eine Tum'ah haftet (weil dieser Akt, wie die Kabbalah lehrt, von beiden Theilen auf erbsündliche Weise befleckt ist [5]]). Dieselbe alt-

1) Corinth. 15, 36. 37.
2) Theff. 1, 5. 23.
3) 12, 12.
4) Ebr. 9, 13. 14. Römer 6, 19. 1 Theff. 2, 3. Röm. 1, 24. 2 Corinth. 12, 21. Galat. 5, 19. Eph. 4, 19.
5) 3. Thl. §. 280.

jüdische Ansicht tritt auch in der Offenbarung Johannes[1]) deutlich hervor, da hier von den ein hundert vierundvierzig tausend Erkauften gesagt wird: „Diese sind es, die nicht mit „Weibern befleckt sind, denn sie sind Jungfrauen.“ Durch den Erlösungstod Christi ist zwar die Kraft der Tum'ah gebrochen, so daß sie für den Christen keine äußerlich verunreinigende Wirkung mehr hat. Indessen kann doch nicht in Abrede gestellt werden, daß durch Unzucht noch heutezutage in der Seele und dem Nervengeiste des Menschen eine gewisse reelle fäulnißähnliche Corruption entsteht, welche in der Schrift des alten und neuen Testaments die Unreinigkeit genannt wird. Ist nun diese Annahme richtig, so folgt weiter daraus: daß, obwohl die christliche Ehe sakramentalisch geheiligt ist, doch jeder Beischlaf, der damit verbundenen sinnlichen Lust wegen, mehr oder weniger von einer gewissen leichten Trübung des Nervengeistes [2]), d. h. einer feinen Tum'ah begleitet wird; denn sonst wäre es nicht zu begreifen, daß die Jungfrauschaft so hoch gestellt wird und man den menschlichen Beischlaf eine Befleckung nennen könne, worauf doch z. B. der Ausdruck der unbefleckten Empfängniß Mariä offenbar hindeutet [3]). Beiläufig ist hier noch zu bemerken, daß, da nach der Lehre des Judenthums die Erbsündlichkeit bei der Fortpflanzung keineswegs allein in dem befleckten männlichen Samen, sondern zugleich auch in dem durch die Sünde verunreinigten Geburtsblute des Weibes und der dadurch von dem Uterus ausgehenden sinnlichen Lust liegt [4]), die Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht nur ohne Hinzuthat eines Mannes durch die bloße Wirkung des heiligen Geistes geschehen, sondern daß auch die jungfräuliche Mutter Christi von der dem weiblichen Geburtsblute anhaftenden Unreinheit durch eine besondere göttliche Einwirkung gereinigt werden mußte, indem der

1) 14, 4.

2) Was auch von manchen extatischen Personen bemerkt wurde.

3) Bei allen physischen Tum'en, wie sie im Judenthume vorkommen, ist überall der amoniakalische Stoff im Spiele. Es scheint also, als wäre der Amoniak, welcher die Grundbasis des animalischen Lebens überhaupt ausmacht, sich im Menschen aber, namentlich bei'm Fortschritt zu seiner Mündigkeit, immer schärfer und bestimmter ausbildet, der Träger der physischen Unreinheit. Daher in den Thieren die Unreinheit geringer als bei'm Menschen ist, und dieselbe bei den Pflanzen sich fast gar nicht findet. Vergl. 3. Thl. §. 490.

4) Ps. 51, 7. Vergl. 3. Thl. §. 280.

Gottmensch ebenso wenig aus dem sündhaften Samen eines Mannes, als aus dem sündenbefleckten Blute eines Weibes seine Entstehung erhalten konnte.

§. 208. Uebrigens erhellt die noch fortbestehende Existenz einer gewissen realen Tum'ah insonderheit aus der Taufe [1]) und den meisten Sakramentalien. Läge das Erbsündliche blos in der Seele und würde nicht zugleich auch mittelst der im Taufwasser befindlichen tinkturalischen Ruach in der tinkturalischen Ruach des Täuflings effektiv eine Tum'ah entfernt, so wäre das angewandte Wasser blos ein begleitendes solennes Zeichen, für sich selber aber ohne wesentliche Nothwendigkeit. Es würde daher das Sakrament eigentlich blos in der ausgesprochenen Taufformel bestehen. Gleicherweise würde es nur eine bloße Ceremonie seyn, leblose Dinge weihen und aus dem Bereiche des Gemeinen, Unreinen und Bösen in die Sphäre des Reinen und Heiligen erheben zu wollen, oder z. B. eine Kirche, die durch eine Mordthat entheiligt worden, von neuem einzuweihen, ohne die Voraussetzung eines realen magischen Einflusses des finstern Reiches auf die irdische Welt, und daß durch verübte Verbrechen ein geweihter Ort wirklich profanirt werden könne [2]). Wir wollen allerdings zugeben, daß diese Dinge sehr nahe an das Gebiet des Aberglaubens streifen mögen und auch leicht dazu mißbraucht werden können. Allein der Mißbrauch einer Sache ist noch kein Beweis der Unzulässigkeit ihres wahren Gebrauchs. — Das Jahrhundert der Aufklärung hat zwar allerdings den Aberglauben zerstört, zugleich aber auch den Glauben in seinen Grundfesten erschüttert; daher jetzt eine tiefe wissenschaftliche Untersuchung dieser Gegenstände höchst dringendes Bedürfniß ist, um der Sache auf den Grund

---

1) Ursprünglich wurde die Taufe in der Regel gleich der des Johannes, nach der bei den Juden üblichen Art, mittelst Eintauchens des ganzen Körpers in fließendes Wasser vollzogen. Im vierten Jahrhunderte errichtete man zuerst außerhalb der Kirchen eigene Gebäude zum Behufe der Taufhandlung (Baptisterien), worin diese ebenfalls in fließendem Wasser geschah, bis dann im siebenten Jahrhunderte das gänzliche Untertauchen des Täuflings abgeschafft und durch das bloße Aufgießen des Taufwassers ersetzt wurde, worauf dann die Taufbecken aufkamen, denen anfangs ein Raum in der Vorhalle der Kirche angewiesen ward, bis man sie später in der Kirche selbst, links an deren Eingange anbrachte.

2) 3. Thl. §. 482.

zu kommen und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Diese Untersuchung scheint unserer Zeit vorbehalten gewesen zu seyn, in welcher die Wissenschaft tiefer als je in das innere Gebiet des magischen Lebens eingedrungen ist [1].

§. 209. So wesentlich nun auch bei den Sakramenten und Sakramentalien einerseits die äußern, realen Träger sind, so sind dieselben doch andererseits, nach der Lehre des Christenthums, nicht unbedingt erforderlich, indem die von innen wirkende ideale, geistige Kraft der Gnade wohl auch schon an sich so mächtig seyn kann, daß sie die von außen her wirkende reale Potenz zu ersetzen vermag. Eben dieses macht den eigenthümlichen, vom Judenthum sich unterscheidenden Charakter des Christenthums aus, daß hier das Innere über das Aeußere erhaben und letzteres freithätig bestimmt, während im Judenthume die Macht des äußern Realen noch weit mehr vorherrschte, der Mensch demnach viel strenger an die äußern Formen gebunden war; obwohl auch im Judenthume das Ideale keineswegs wie bei'm Heidenthume im Realen völlig untergegangen war, sondern als solches allenthalben auf das bestimmteste sich kund gibt [2]. — Im Christenthum, als dem Reiche der Gnade und höhern, innern, gottähnlichen Persönlichkeit, ist der Mensch nicht wie in der alten Naturwelt passiv an das Aeußere gebunden, sondern steht in höherer, innerlicher, gottähnlichen Freiheit über demselben. So erhielt der heilige Paulus die Würde des Apostolats nur durch innere Berufung und der Schächer am Kreuze ward selig ohne Taufe und Abendmahl durch die bloße Begierde des Herzens. Es gibt eine Verzeihung der Sünden ohne förmliche priesterliche Absolution und ebenso auch ein inneres Abendmahl ohne die äußern Gestalten von Brod und Wein; wie denn auch der Christ durch den einfachen, lebendigen Glauben an den Heiland alle übrige Sakramentalien ersetzen kann und der einzelnen Formen derselben nicht unbedingt bedarf. — Allein dieser innere Weg ist

---

1) In dieses Gebiet gehören vorzugsweise die Schriften Baader's, Ennemoser's, Eschenmayer's, Görres', Hamberger's, Kerner's, J. v. Meyer's, Passavant's, v. Schelling's, v. Schubert's, Windischmann's u. A.

2) 3. Thl. 1. Abschn.

etwas ganz Extraordinäres [1]). Auch wird von Seiten des Menschen eine außerordentliche Stärke des Glaubens und Innigkeit des Verlangens vorausgesetzt, um der äußern Mittel zu entbehren, indem jene Mittel, weil sie von außen nach innen, von dem Leiblichen auf dessen innere, tinkturalische Ruach und dadurch auf das höhere Geistige selber wirken, den Geist in seiner Thätigkeit unterstützen und kräftigen. Daher gehört zur wahren Vollständigkeit der Sakramente und Sakramentalien das äußere Leibliche wesentlich mit zum Geistigen. Denn der Mensch besteht aus innerer unsichtbaren Substanz und äußerer gestalteten Form, aus innerer ideellen, thätigen Geistigkeit und äußerlich stofflicher Leiblichkeit, und beide zusammen bilden erst einen vollständigen lebendigen Menschen. Dieser Gegensatz von innerer wesenhafter Substanz und äußerlich organisch gestalteter Form findet sich aber nicht nur im Leibe, sondern auch in der Seele und dem Geiste, indem, der Kabbalah zufolge, beide letztere gleichfalls nach ihrer Weise organisch gegliederte Wesenheiten sind und die Glieder des materiellen Leibes den organischen Funktionen der Seele und des Geistes entsprechen, wodurch nur allein die Verbindung zwischen Geist und Leib erklärlich ist. Da nun der Mensch dem Geiste, der Seele und dem Leibe nach aus innerer, wesentlicher Substantialität und äußerer organischen Form besteht, so muß solches auch bei den Sakramenten und Sakramentalien stattfinden, indem, wie das innere, ideelle, substantielle, unsichtbare Wesen im Menschen eine substantielle von innen kommende geistige Heiligung verlangt, ebenso das nach außen gewendete real gestaltete Leben einer von außen nach innen wirkenden, real geformten, das reale Daseyn belebenden und bekräftigenden Naturpotenz der Heiligung nöthig hat — dergestalt also, daß, wie das Leben des Menschen von innen nach außen und von außen nach innen, vom Unsichtbaren zum Sichtbaren und umgekehrt, von dem Ideellen zur Natur und von der Natur in die Idealität sich bewegt, ebenso auch der Mensch von innen nach außen und von außen nach innen geheiligt werden muß. Nach der Kabbalah besteht nämlich

---

1) Dieser innere Weg hat indessen doch auch seine Formen, nur erscheint er für uns formlos; denn auch in der innern und höhern Welt gibt es geistige Formen, indem alles Seyn und Leben nach seiner Weise ein geformtes ist.

jedes Wesen aus einem innern und einem es umgebenden Lichte (Or penimi und Or makkif), von denen das erste das relativ Gestaltete endlich sichtbare, mithin relativ äußerliche, das zweite das relativ Gestaltete unsichtbare, mithin relativ innerliche, unendliche bildet. Dieser kabbalistischen Theorie zufolge geschähe also bei einem Sakramente oder Sakramentale eine Heiligung zugleich auf äußerlich sichtbarem und innerlich unsichtbarem geistigen Wege, indem jedes innere Licht von einem äußern Lichte umgeben ist; daher bei einer Vereinigung zweier Wesen das Innere mit dem Innern und das Aeußere mit dem Aeußern des andern sich verbindet. — Auf diese Weise würden denn ebenfalls auch alle unmittelbare Wirkungen von oben, wohin auch das Empfangen der Sakramente ohne äußere Substanzen gehört, auf dem innern Wege durch das Or makkif geschehen. Dieses Or makkif, welches das eigentliche innerlich magische Seyn bezeichnet, bildet freilich bei dem Geschöpfe keine absolute Innerlichkeit und Unendlichkeit, sondern es ist nur innerlich, unendlich und formlos im Gegensatze zu dem Or penimi; in Beziehung zum Höhern aber ist es wieder äußerlich, gestaltet und endlich — daher, wie schon bemerkt, alle innerliche Einwirkungen von oben auch ihre Form haben.

§. 210. Obwohl nun im Christenthum, wie schon gesagt, die grobe physische Tum'ah blos noch ihrem innern Grundprinzipe nach existirt, während sie ihrer äußern, verunreinigenden Wirkung nach durch die Kraft der Sakramente, besonders der Taufe im Ganzen vernichtet ist; so erzeugt sich indessen beständig noch aus jener innern, verdorbenen Grundwurzel der noch nicht vollständig geheiligten menschlichen Natur eine gewisse feine Tum'ah, welche jedoch gleichsam blos für die Sphäre des höhern Heiligen von Belang [1]) und hauptsächlich durch die Sakramentalien zu beseitigen ist. Den Beweis der Existenz einer solchen feinern Tum'ah liefern eben die Weihungen, wodurch gemeine Dinge in die Sphäre des Heiligen versetzt und, wenn sie durch irgend eine Unthat profanirt worden, einer neuen Weihe bedürfen. — Ein weiterer Beweis der noch existirenden feinern Tum'ah liegt in dem Ge-

---

1) 3. Thl. § 161.

bot, daß, nach Paulus [1]), Eheleute vor dem Genusse des heiligen Abendmahls sich der Vereinigung enthalten sollen; desgleichen die wenigstens in ältern Zeiten bestandene Observanz, nach welcher die menstruirten Frauen sich aus Ehrfurcht dem Tische des Herrn nicht zu nahen pflegten. — Ferner ist noch hieher zu rechnen, daß es dem Priester, ähnlich wie im Judenthum, geboten ist, vor dem Lesen der Messe sich die Hände zu waschen, so wie es denn auch in der ältern Volkspraxis jedem Christen als eine Art religiöser Pflicht eingeschärft war, vor dem Eintritt in die Kirche und dann namentlich auch vor dem Empfang des heil. Abendmahls den Mund zu reinigen, Gesicht, Hände und Füße zu waschen und die Haare zu ordnen; desgleichen sich Morgens vor dem Gebete zu reinigen (§. 192), mit der Annahme, daß, wenn der Mensch seine Tagesgeschäfte anfing, ohne vorher gebetet und sich gereinigt zu haben, die finstern Mächte Gewalt über ihn hätten [2]). Letzteres ist ein offenbarer Beweis, daß man in der ältern christlichen Zeit der äußerlichen physischen Unreinheit eine höhere geistige Bedeutung beilegte und daß sonach der Begriff der Tum'ah nie ganz aus dem Christenthum verschwunden ist [3]).

§. 211. Wir schließen die Abhandlung über diesen Gegenstand mit den von Hamberger und Lutterbeck ausgesprochenen Worten über die Tum'ah. Die Aeußerungen dieser beiden tiefdenkenden geistvollen Theologen sind es, die uns besonders ermuthigt haben, von jener im Judenthum gegründeten und in der Kabbalah wissenschaftlich entwickelten Lehre für die christliche Philosophie Anwendung zu machen. — Es handelt sich hier keineswegs um Einführung einer praktischen Institution, sondern lediglich um Feststellung eines wissenschaftlichen Begriffes. Es war durchaus nothwendig, daß man in der christlichen Wissenschaft das Geistige vom Leiblichen, also auch das Ethisch-Böse von dem Physisch-Unreinen scharf unterscheiden mußte, um Ersteres in

1) 1 Kor. 7, 5. Vergl. 2 Mos. 19, 15.

2) In den Vorhöfen der alten Basiliken findet man noch, ähnlich wie bei den Juden im Vorhofe des Tempels und alter Synagogen, Brunnen, welche zum Zwecke der angeordneten Reinigung gedient haben.

3) Vor der Aufnahme als Ritter mußte der Aufzunehmende ehemals ein Reinigungsbad nehmen, wie das noch heutzutage bei der Aufnahme in den englischen Badorden geschieht.

seiner reinen, innern Absolutheit zu erfassen. Aber durch diese Unterscheidung kam es dahin, daß das Geistige und Leibliche, das Ethisch-Böse und das Physisch-Unreine als zwei völlig heterogene Elemente von einander getrennt wurden, die durchaus nichts gemein mit einander hätten. Wir haben hier also keine andere Absicht, als blos auf die innere Correspondenz zwischen Geist und Natur, zwischen Ethischem und Physischem aufmerksam zu machen und namentlich darauf hinzuweisen, wie physische Trübung, Fäulniß, Schmutz und Verunstaltung die Wirkung einer ursprünglich ethischen Corruption sind, und daß dagegen Reinheit, Klarheit und harmonische Bildung der naturgemäße Ausdruck innerer moralischen Vollkommenheit ist; wie denn auch alle zur Brutalität deprimirte Völker und Stände nicht minder in einen gleich tiefen Grad des Schmutzes und der Unreinlichkeit versunken sind, wogegen sich stets der Charakter der Bildung, Cultur und Intelligenz durch eine besondere äußere Reinlichkeit kundgibt. Ein wahrhaft organisch lebendiges System der Ethik muß daher nothwendig auch die Physik in sich aufnehmen [1]).

§. 212. Hamberger bemerkt S. 57 seiner kleinen Schrift die hohe Bedeutung der altjüdischen Tradition [2]): „Die Abhandlung über die physische Tum'ah erweckt den höchsten Begriff von der Tiefe der Naturanschauung bei den alten Kabbalisten, welcher man sich erst in der neuern und neuesten Zeit einigermaßen wieder angenähret hat, und hierdurch auch fähig geworden ist, die desfallsige kabbalistische Lehre zu fassen, eben somit aber auch den Schlüssel zu dem in der rationalistischen Periode ganz unverständlich gewordenen alten Testamente wieder zu gewinnen.“ Lutterbeck sagt in der bereits angeführten Recension:

„Was uns aber bei dieser ganzen Untersuchung über die physische Tum'ah insbesondere angeht, das ist die Frage, ob dem angedeuteten Begriffe der physischen Tum'ah denn wirklich

---

1) Höchst erfreulich ist es uns, in der geistvollen Schrift: „Metaphysische Anthropologie“, von Wichart, ebenfalls die ursprünglich von Schelling und Baader angeregte Richtung zur Vereinigung von Natur und Geist zu finden.

2) Sulzbach, Seidel'sche Buchhandlung. 1844. Diese kleine Schrift ist ein Abdruck der in den gelehrten Anzeigen (München 1841. Nr. 110) mitgetheilten Recension der Philosophie der Geschichte.

Realität entspricht, ob er in der göttlichen Offenbarung begründet ist, oder von uns als eine bloße Menschensatzung, als eine reine Erfindung der jüdischen Lehrer angesehen werden soll. Für das Letztere, für das Nichtvorhandenseyn der Naturtum'ah überhaupt und aller besondern Arten derselben scheinen mehrere Stellen des neuen Testamentes zu sprechen. „Nicht was zum Munde eingehet", sagt Christus, „verunreinigt den Menschen, sondern was vom Munde ausgehet, das verunreinigt den Menschen" [1]). „Essen mit ungewaschenen Händen, das verunreinigt den Menschen nicht" [2]), denn dies gehört nur zu den „Menschengeboten und Satzungen" [3]). „Wehe euch", spricht derselbe ferner, „ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, Heuchler, die ihr den Becher und die Schüssel von Außen reiniget, inwendig aber seyd ihr voll Raubes und Unsauberkeit. Verblendeter Pharisäer, reinige zuerst das Inwendige des Bechers und der Schüssel, daß auch das Auswendige rein werde" [4]). Ferner sehen wir den durch das Gesetz statuirten Unterschied zwischen den reinen und unreinen Thieren aufgehoben [5]), welches nicht hätte geschehen können, wenn in den letztern noch eine objektive Unreinheit fortgedauert hätte; Petrus soll vielmehr dieselben fortan für rein halten, denn „was Gott gereinigt hat, das nenne du nicht unrein." Auf der Versammlung zu Jerusalem wird den Heiden nur geboten, sich zu enthalten von Unreinigkeit der Götzen, von Hurerei und vom Erstickten und vom Blute; übrigens aber soll Keiner beunruhigt werden [6]). Ja, auch die beiden letzten (Disciplinar-) Verbote sind im Laufe der Zeit nicht weiter beachtet worden, weil es eben im Christenthum keineswegs auf jene äußere, sondern nur auf die innere Reinigkeit ankam. Wie denn der Apostel Paulus darüber urtheilte, wie er eine völlige Freiheit der Christen vom Ceremonialgesetze lehrte und den Satz vertheidigte, unter dem Gesetze habe der Mensch nur nach dem Fleische, nicht aber innerlich und wahrhaft rein werden können; ferner, wie alle Opfer des alten Testamentes, alle Reinigungen und Waschungen und mit die-

---

1) Matth. 15, 11. 17. 18.
2) Matth. 15, 20.
3) Matth. 15, 9.
4) Matth. 23, 25. 26.
5) Apostelgesch. 12, 12 ff.
6) Apostelgesch. 15, 40.

sen Mitteln, die verlorene Reinigkeit wieder zu erhalten, auch jener alte Begriff der Unreinheit selbst weggefallen, ist bekannt. Denn davon wenigstens zeigt sich im Christenthum nirgend eine Spur, daß der Mensch durch einen bloßen äußern Contakt mit einem Naturwesen oder Menschen, möchten diese auch nach allen Bestimmungen des levitischen Gesetzes mit der Tum'ah behaftet seyn, sittlich verunreinigt und vor Gott vergreuelt werde. Dieses kann, dem Christenthume zufolge, nur durch die Sünde geschehen, und zwar, nachdem die Erbsünde durch die Taufe abgewaschen worden, nur durch die eigene, freiwillige und bewußte Uebertretung eines göttlichen Gebotes; und wenn sich der Mensch auf solche Weise verunreinigt hat, dann kann ihn hievon nur innerliche Buße in Verbindung mit dem besonders dazu eingesetzten Sakramente wieder befreien. Betrachten wir nun näher das, was der Hebräer als Aboth (Väter) der physischen Tum'ah ansieht, so erkennen auch wir, daß alles dieses ekelhaft und widerlich ist, wir haben einen natürlichen Abscheu davor; wir gestehen zu, daß es in der Natur etwas Häßliches gibt, daß Schmutz und Unflath, Verwesung, Aas u. s. w. einen Eindruck auf uns machen, den wir nach unserm physischen Gefühle eben so sehr von uns fern halten möchten, als wir unserm sittlichen Gefühle gemäß das Böse und die Sünde fliehen, und schon die Sprache macht uns mit dem Ausdrucke der Herzensreinigkeit und ähnlichen auf die Analogie zwischen beiden aufmerksam: die physische Unreinheit ist uns Bild und Symbol der geistigen oder sittlichen Unreinheit; aber an einen wechselseitig-genetischen Zusammenhang beider zu denken, das liegt allen unsern Vorstellungen und Begriffen so fern, daß wir vielmehr Geist und Natur gerade in dieser Beziehung für völlig heterogen ansehen, und es uns gewiß nicht einfällt, einen Menschen deßhalb, weil er etwa eine Leiche angerührt, für mißfällig in den Augen Gottes zu halten, so daß er eine zeitlang von der Theilnahme am Cultus auszuschließen wäre. Hiernach also scheint die ganze obige Lehre von der physischen Tum'ah eine rein willkürliche, in der Wahrheit nicht begründete Satzung zu seyn, der wir in ethischer Beziehung blos einen symbolischen Werth beilegen könnten, da ihre Deutung als medicinisch-polizeiliche Maaßregel augenscheinlich ungenügend ist. Jedenfalls hatte dann diese ganze Lehre sehr wenig Gehalt, und man sieht nicht ab, wie ihr ein so großes Gewicht beigelegt werden konnte, daß darüber von Gott selbst im alten Testamente eine

Menge von Vorschriften und Geboten gegeben wurde, die nur drückten und wenig halfen. Da nun aber die ganze Lehre allen ihren Fundamentalsätzen nach im mosaischen Gesetze, dessen Göttlichkeit das Christenthum ohne Widerrede behauptet, vorgetragen wird, so muß man die Abrogation derselben im neuen Testamente auf eine Weise erklären, wobei sowohl die Wahrheit jener Lehre als die Werthschätzung des Christenthums beide unangetastet bleiben. Wenn nämlich Christus mancherlei pharisäische Reinigkeitsgesetze „Menschensatzungen" nennt, so meinte er damit gewiß nicht die göttlichen Gebote des alten Testamentes, sondern nur die Uebertreibungen und Mißverständnisse solcher Ausleger des Gesetzes, welche den Geist desselben nicht beachtend, und die innere, geistige Tumah wirklicher Sünde nicht gehörig würdigend, Consequenzen aus dem Buchstaben zogen, die alles wahrhafte Geistesleben lähmen und ertödten mußten. Christus hat das Gesetz nicht aufgelöset, sondern erfüllt, und eben weil Er es erfüllt hat, darum fällt es für uns in vielen seiner Bestimmungen, die nur für die Zeit des Anfanges und der Vorbereitung Werth und Geltung hatten, hinweg. Auch das Christenthum lehrt den Zusammenhang von Sünde und Tod; aber weil der Herr wegen der Sünde des Todes gestorben, deshalb hat der Tod für uns seine Schrecken verloren, und eine Leiche kann uns nicht mehr verunreinigen. Auch das Christenthum lehrt eine allgemeine Verderbniß und Verunreinigung der Natur durch die Sünde, aber weil der Herr die Sünde überwunden hat, so hat Er auch die Natur g e r e i n i g t, und was der Herr gereinigt hat, sollen wir fürder nicht unrein nennen. Auch das Christenthum wäscht sowohl die durch natürliche Fortpflanzung übertragene Erbsünde wie die aktuelle Sünde, durch welche beide der Geist verunreinigt wird, mit Wasser ab, ohne daß dieses etwas blos Symbolisches wäre; aber weil es damit die Sünde radical tilgt, darum bedürfen wir keiner andern Waschungen mehr [1]). Ja selbst der Unterschied zwischen der allgemeinen, zum Seelenheil durchaus nothwendigen, und einer höhern,

---

1) Wenn die Christen ursprünglich nur im fließenden Wasser getauft wurden, und später, wenigstens in ältern Zeiten, niemals zwei Kinder mit d e m s e l b e n Wasser getauft werden durften, sondern das zur Taufe verbrauchte Wasser jedesmal in eine Senkung in der Kirche ausgegossen wurde, so zeigt sich hierin noch recht auffallend der Glaube, daß das Taufwasser durch die Taufe eine Tum'ah bekomme.

nicht gerade als allgemein nothwendig verlangten, aber doch als dienlich und heilsam gerathenen und in manchen Fällen als integrirender Theil des Cultus vorgeschriebenen, äußern wie innern Reinheit findet sich im Christenthum festgehalten, wie z. B. an dem Gebrauche des Weihwassers und anderer Sakramentalien, an der Reinigung der Kindbetterinnen, an mehreren Ritualgesetzen über Einweihung der Kirchen und deren Wiederholung, falls die Weihe durch große öffentliche Sünden oder auf andere Weise aufgehoben ist, an dem Cölibatsgesetze, an manchen Vorschriften für den Priester vor und während des Opfers rc. zu sehen ist. Unverkennbar erinnert alles dieses an jenen alten Begriff selbst einer physischen Tum'ah, indem deutlich darin ausgesprochen liegt, daß sich der Einfluß der Sünde, und namentlich der der Ursünde, auch auf das Leibliche und Materielle erstreckt, dergestalt, daß Letzteres, wenn es zum Dienste Gottes in engerer Beziehung verwendet werden soll, über den Kreis des Gewöhnlichen muß erhoben werden, und dazu in der Regel einer besondern religiösen Reinigung und Heiligung, oder des Segens als Entbindung von dem alten darauf haftenden Fluche bedarf. — So finden wir also den Bereich der physischen Tum'ah im Christenthum einerseits bedeutend verengert, und ihre Wirksamkeit vermindert, weil die Kraft der Sünde durch das Erlösungswerk Christi gebrochen ist, andererseits aber ist sie auch jetzt noch vorhanden; und wenn sie durch die Opfer und die Reinigungen des alten Testamentes partiell getilgt wurde (denn dem Fleische nach, wie Paulus sagt, reinigte allerdings das Gesetz den Menschen), so geschah dasselbe radical erst damals, als Christus sagen konnte: Es ist vollbracht! und eine Folge dieser radicalen Tilgung war unter andern auch die, daß eine blos äußere Berührung jetzt Niemanden mehr verunreinigen kann; denn weil das Maaß der den Menschen mitgetheilten Gnade nun so viel größer, als in der vorchristlichen Zeit ist, und diese also jetzt in einem reichlichern Strome fließt, so vermag sie offenbar auch das Feuer, welches durch die Welt in der Sünde unterhalten wird, schneller und gründlicher wie vordem zu löschen. Aber erst dann, wenn nach Ausscheidung **alles** Bösen aus der Welt und nach Besiegung des **Todes** selbst der Herr zum zweitenmale sagen wird: Es ist vollbracht! erst dann wird auch die physische Tum'ah nicht mehr blos äußerlich und partiell, noch auch blos radical, sondern im vollen Sinne universell, d. h. gänzlich und bis auf

die letzte Spur getilgt und Alles voll des heiligen Geistes seyn. Nicht ohne Absicht haben wir uns über die Lehre von der physischen Tum'ah so ausführlich verbreitet, indem wir zeigen wollten, daß selbst das, was verhältnißmäßig am meisten bereits der Geschichte anheimgefallen, deshalb doch noch keineswegs aufgehört hat, ein der Forschung würdiger Gegenstand zu seyn.

§. 213. Wir nehmen den (§. 211) abgebrochenen Faden wieder auf. Obwohl, wie wir gesehen, im christlichen Cultus allerdings sehr bestimmte Naturelemente liegen, so wurden dieselben doch äußerst zart gehalten und das ganze Gewicht auf das Spirituelle gelegt, so daß die Natur fast ganz aus dem Bereiche der Kirche und der theologischen Wissenschaft ausgeschlossen war. Dagegen erhielt sich, wie schon bemerkt, unter dem Volke eine lebendige Naturanschauung, und die Kirche konnte es keineswegs verhindern, daß sich nicht dabei auch die aus dem frühern Heidenthum stammende, zum Theil auch von den Juden und Arabern überkommene Naturmagie mit fortpflanzte, welche häufig im christlichen Geiste umgebildet und dabei die magische Operationen mit christlich sakramentalischen Formen verbunden wurden [1]. Auch gab es unter den magischen Mitteln manche, welche wirklich in das Gebiet des finstern Reiches hinüberschlugen, doch wurde bei der damaligen Unklarheit der Begriffe über die Natur andererseits auch wieder vieles für Zauberei angesehen, was es doch eigentlich nicht war. Auf solche Weise bildete sich unter den christlichen Völkern des Mittelalters jener Ideenkreis aus, den man theils mit Recht, theils aber auch mit Unrecht als die Welt des Aberglaubens bezeichnet und der zum Theil der romantischen Dichtkunst so vielen Reiz und mystisch-poetischen Schwung verliehen hat. So bestand also neben der mehr spiritualistisch kirchlichen Anschauungsweise gewissermaßen eine ideal-realistische bei'm Volke. Auch fehlte es selbst in den ältern Zeiten des Christenthums nicht an Gelehrten, welche im Stillen sich dem Studium der geheimen Naturwissenschaft widmeten. Späterhin aber, nachdem durch die Araber die alte, heidnische

---

1) Hieher gehören namentlich die Kräuter und andere Amulette, welche bei den Juden (Trakt. Schabbath 61. a.), den Arabern und vielen andern alten Völkern längst heimisch waren.

Naturweisheit bekannter geworden, wurde die Beschäftigung mit der geheimen Naturwissenschaft unter den christlichen Gelehrten immer allgemeiner, und obwohl anfangs von den Häuptern der Kirche wegen zu befürchtenden Mißbrauchs verboten, nahm doch in der Folge die Neigung zu derselben dergestalt überhand, daß sich nicht nur hochstehende Prälaten mit ihr befreundeten, sondern auch das Studium der verborgenen Naturkräfte selbst in Klöstern emsig betrieben wurde, wo es sich zum Theil bis in die spätern Zeiten erhielt [1]).

§. 214. Um einigermaßen ein Bild jener neben der kirchlichen Lehre bestehenden tief im Volk eingewurzelten mystischen Naturanschauung zu geben, wollen wir zum Schlusse dieses Gegenstandes auf die Gralssage in dem Titurel aufmerksam machen. In dieser außerordentlich schönen Dichtung spricht sich das Ideal aus, welches dem Mittelalter in allen seinen Lebensverhältnissen zu Grunde lag, und dessen höchstes Ziel es war, das ganze äußere, irdische Seyn und Leben in den Kreis des innern Heiligen aufzunehmen, und alles von der höhern, himmlischen Kraft weihen und heiligen zu lassen. Den Mittelpunkt des ganzen Gedichtes bildete der heilige Gralstempel [2]), so dem heiligen Geiste, dem großen Tröster als Schirmherrn, geweihet, alle Geschlechter der Menschheit zu umfassen bestimmt war [3]), und dessen Grundtypus in der

---

1) Vergl. Kopp, Geschichte der Chemie, 2. Thl. S. 153.

2) Man vergleiche Görres Mystik 1. Thl. S. 263, welcher bei seiner Darstellung die Schrift von S. Boiserée über den Tempel des heiligen Grals zu Grunde gelegt.

3) Wie die Zahl der Zungen und Völkerstämme alter Urzeit nach der Verschiedenheit der Deutung der orientalischen und occidentalischen Kirchenväter zwischen 70 und 72 schwankt, so auch die Zahl der Chöre dieser Kirche, die das ganze Menschengeschlecht umfassen soll zwischen den gleichen Zahlen, je nach Sonderung oder Hinzufügung des Doppelchaos, dem heiligen Geist, dem großen Tröster und Schirmherr der Kirche geweihet (Görres a. a. O.). Die Art, wie hier der Verfasser der Graldichtung die Ansichten der orientalischen und occidentalischen Väter vereiniget, stimmt auf eine auffallende Weise mit den kabbalistischen Ideen überein; denn schon im Judenthum finden sich jene beiden entgegengesetzten Ansichten, indem die große Majorität der Gelehrten 70, die Kabbalisten hingegen 72 zählen. Die erstern haben den Text der Bibel, die überall nnr von 70 weiß, so wie die thalmudische Tradition auf ihrer Seite. Wenn aber die letztern 72 zählen, so geschieht es hauptsächlich von ihnen aus mystischen Gründen. Nach der Kabbalah bildet nämlich 70 = d. h. die Siebenheit in ihrer Decaiik, die Zahl der in ihrer äußer-

Apokalypse enthalten ist. Dieser großartige Tempel stellte in seiner innern und äußern Struktur, seinem Maßverhältniß, seinen Formen und Gestaltungen die dreieinige Gottheit, das geschaffene Weltall, den Himmel, die Erde, die Menschheit sammt der Geschichte ihrer Führung durch die Erlösung und Heiligung bis zum letzten Ausgang der Dinge, im jüngsten Gerichte im Allgemeinen dar; dann aber insbesondere die himmlische, triumphirende Kirche und ihre Beziehung zu der streitenden Kirche auf Erden, in welcher das Werk der Erlösung und Heiligung noch fortwährend vollbracht wird, und welche in ihrem Opferamte durch die Altäre, in ihrem Lehramte durch den Lettner und in ihrer priesterlichen Gewalt und Hierarchie, wie innerlich durch die Gliederung des Werkes so nach außen durch die sechsunddreißig Thürme versinnbildet wird. Der Thurm aber, der in der Mitte des ganzen stehet, bedeutet den Primat, und unter demselben in der Mitte des ganzen Baues wird auf dem Altare Frohnleichnam sein eigentliches Misterium aufbewahrt: der Becher, der das Blut des Erlösers aufgefangen, den Joseph von Arimathia nach dem Westen hinübergetragen; auf den jeden Charfreitag die Taube die Hostie niederbringt und in der sich jedesmal wieder die Kraft verjüngt, daß Niemand, der ihn sieht, des Todes stirbt, und daß er Speise gibt und Trank, die hinüber in das ewige Leben führen. Dazu hat er die Tempeleisen um sich her gesammelt und sich die Kirche, ihnen aber im Süden desselben Pallast Kreuzgang und Dormitorium erbaut, damit sie seine Schirmherrn seyen auf Erden und das Werk vor jeder vom Norden, dem Sitz des Bösen her drohenden Ungebühr bewahren ꝛc. — So wunderbar schön und tief christlich auch der ganze Titurel ist, so ist doch die Idee von dem in dem heiligen Gral aufbewahrten Blute des Erlösers ein ebenso unkirchlicher, als jeder historischen Wahrheit erman-

---

lich objektiven Offenbarung vollständig ausgegliederte Totalität der Vielheit, der aber überall wieder die innere Einheit zu Grunde liegt, so sagt z. B. der Sohar (Waiikea S. 33 o. Shopftun 133. 527): „das obere Sanhedrin ist in Binah und manifestirt sich in Tiphereth, denn die 70 Mitglieder des Sanhedrins significiren die Auszweigungen oder die sieben untern Sphienth, Moscheh aber (dessen Urbild) in Danth ist, ist der einundsiebenzigste, und das Ganze zusammengenommen macht die Zahl 72 aus." — So wird auch das Volk Jisrael als das 71te und von Vielen die Araber als das 72te Volk bezeichnet. Hierüber werden wir, will's Gott, an einem anderen Orte zu handeln Gelegenheit finden.

gelnder Gedanke, der seinen Ursprung aus der alten germanischen Naturanschauung durchaus nicht verläugnen kann. Der Leib, den der Heiland am Kreuze geopfert und das Blut, das er vergossen, ist von dem Leibe und dem Blute, das er im heiligen Abendmahle uns darreicht, der Form nach ganz verschieden, obwohl beide ihrem Wesen nach doch wieder eins und dasselbe sind. In dem menschlich animalischen Leibe und Blute nahm Christus, der Sohn Gottes, obwohl an sich selber rein und heilig, „die äußere Gestalt des sündhaften Fleisches an“ [1]), um für die gefallene Menschheit sich als Versöhnungsopfer dahin zu geben, an deren Stelle die schmerzhaften Folgen des Falls freiwillig über sich selbst zu ziehen, und durch die Zerstörung der irdisch animalischen Natur die himmlische übernatürliche Leiblichkeit und die Kraft des himmlisch verklärten Blutes zu gewinnen, diese hohe übernatürliche Errungenschaft seinen Erlößten unter den Gestalten des Brodes und Weines als Speisen des ewigen Lebens mitzutheilen, und dieselben so mit sich zu vereinigen und seiner eigenen göttlichen Natur theilhaftig zu machen. Daher mußte der Leib des Herrn als Sündopfer ganz getödtet, sein Blut bis auf den letzten Tropfen vergossen und alles irdisch animalische Leben in demselben völlig zerstört, und es durfte mithin von dem Blute nichts aufgefangen und aufbewahrt werden. Denn es war das Blut der Versöhnung, das die Sünden und Unreinigkeiten der ganzen Welt an sich ziehen und alles reinigen sollte, und welches Christus als hoher Priester und Opfer zugleich in das Heiligthum des Vaters trug, und damit die Versöhnung vollendete und die neue Geburt des übernatürlichen Lebens bewirkte. — Das animalische Blut, als die lebendig beseelte Flüssigkeit, aus dem sich in jedem Wesen der organische Leib erzeugt, besitzt in seinem gesunden Zustand eine natürlich regenerirende, belebende, reinigende und heilende Kraft für das Individuum. Diese innere, regenerirende, heilende, reinigende und belebende Kraft des Blutes kann aber auch einem andern Individuum zu gute kommen, dazu gehört aber, daß das Blut vergossen wird und das Wesen für sich zu leben aufhört; wie uns die Erfahrung lehrt, daß das noch frische Blut eines geschlachteten, reinen, gesunden Thiers auf den Menschen, der damit übergossen wird

1) So wie auch die alten Sündopfer aus Thieren bestanden, welche die Gestalt der Sünde ausdrückten. Der Sohar sagt: der Bock trägt die Gestalt der anderen, d. h. der unreinen Seite an sich, ohne jedoch zu derselben wirklich zu gehören. Daher er zum Sündopfer geeignet ist.

oder sich darin badet, eine belebende und stärkende Wirkung hat, und indem es alle Unreinigkeit von demselben anziehet, ihm seine eigene Lebenskraft mittheilt, sonach, während es selber in den Tod eingehet, dem Menschen Leben und Gesundheit verleihet. Dieses ist der natürliche Grund, auf dem die thierischen Opfer in der alten Naturzeit und die Reinigungen durch das Blut beruhen, welche jedoch durch das gläubige Vertrauen des Menschen und die gnadenvolle, vermittelnde Dazwischenkunft der Gottheit erst ihre höhere Kraft und Weihe erhielten. Denn indem das Familienhaupt oder späterhin der hohe Priester im Namen des ganzen Volkes unter Anrufung der Gottheit sich durch Handauflegung mit dem Opferthier identificirte im gläubigen Vertrauen der Vergebung, seine Sünden auf dasselbe bekennend legte und es statt seiner schlachtete, so wurde in dem Leibe und dem Blute eines solchen Gott dargebrachten sterbenden Thieres die innere, selische Lebenskraft dermaßen entwickelt und magisch gesteigert, daß sie unterstützt einerseits durch das Verlangen des Menschen, andererseits durch die hülfreiche Vermittelung Gottes die reale Wirkung der vom Menschen begangenen Sünde (die Tum'ah so wie die verursachte Pegima unten und oben [1]) anzog, und indem zugleich die Gottheit auf das stellvertretende Opferthier des in Reue zurückkehrenden Menschen die ganze reaktive Strenge fallen ließ, die derselbe durch seine Sünden verdient, so wurden dadurch seine Sünden vernichtet und er von Gott begnadigt, wobei zugleich das Thier, welches des Menschen wegen getödtet wurde und unschuldiger Weise dessen Schuld tragen mußte, wie die Kabbalah lehrt, in seinem Zustande erhöht und befördert wurde. Denn die Kabbalah nimmt auch eine gewisse Fortdauer der Thiere an; welches wohl nicht anders seyn kann, wenn es eine Erlösung der seufzenden Creatur und eine Wiedererneuerung der Erde geben soll. Das Blut dieser blos äußerer Natur getriebenen thierischen Wesen, die sich bei ihrer Opferung lediglich passiv leidend verhielten, vermochte freilich nicht die durch die Sünde erstandene Tum'ah und Pegima radikaliter hinweg zu nehmen, und die durch das Vergehen hervorgerufene reaktive Strenge in ihrer ethischen Innerlichkeit auf sich zu ziehen. Diese Thiere konnten also keine vollständige Reinigung und absolute Versöhnung der göttlichen Gerechtigkeit bewirken, und waren daher gleichsam bloße Paliative, die immer wiederholt werden mußten, ohne

1) 3. Thl. S. 251.

das Uebel in seiner Wurzel zu heilen (§. 137). Die Versöhnung der verletzten göttlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit, die innere Zerstörung des ethisch Bösen, die radikale Reinigung und Heiligung zum Guten konnte nur von einem höhern, intelligenten Wesen vollbracht werden, welches aus eigenem Entschluß blos aus reiner Liebe für die Errettung der gefallenen Menschheit sich freiwillig dem Opfertode dahin gab, und das zugleich selber ohne eigene Sünde war, durch die treue Erfüllung des Gesetzes, das die Menschheit übertreten, den absoluten Forderungen der göttlichen Reinheit und Heiligkeit völlige Genüge leistete. Blos ein reines, heiliges Wesen, welches einerseits ein wahrer natürlicher Mensch, andererseits aber auch mit der Gottheit vereiniget war, sonach das höhere, lebendige Haupt der ganzen Menschheit bildete, vermochte allein die Welt von dem auf ihr ruhenden Fluche der Sünde zu erlösen. Nur ein solches göttlich-menschliches Wesen, welches als Haupt der ganzen Menschheit aus reiner Liebe das Gesetz der göttlichen Heiligkeit vollbrachte, konnte, indem es sich als freiwilliges Opfer für die gefallene Menschheit hingab, die gegen das moralisch Böse nothwendig entstandene, innere Reaktion der göttlichen Heiligkeit ganz und vollständig auf sich herabziehen, und dadurch seine Glieder, die sich an es als das Haupt halten und sich mit ihm im Glauben vereinigen, von der Strafe der Vernichtigung befreien, mit der Gottheit aussöhnen und durch sein vergossenes Blut alles reinigen und heiligen. — In dem animalischen Blute des zunächst als natürlich irdischer Mensch gebornen Gottmenschen lag eine höhere, geistige, lebendig machende, göttlich menschliche Kraft als eigentlicher innerer Blutgeist gebunden, die der Heiland während seinem irdischen Leben zwar nach Willkühr entwickeln konnte, die aber erst in dem Moment seines höchsten Leidens, wo er aus Liebe für die Menschheit sein Blut vergossen und die Strenge der absoluten, göttlichen Reinheit und Heiligkeit in ihrer vollen Herbigkeit über ihn hereinbrach, sich in ihrer ganzen, überschwenglichen Fülle und Macht entband, und welche, indem sie einerseits als die wahre reinigende und Sünden tilgende Kraft in das Innere des unsichtbaren Reichs der Dinge eindrang, die Pegima zerstörte und den Geist der Tum'ah überwältigte, zugleich andererseits dazu diente, die natürliche Menschheit Christi in sich selber zu verklären und den Sieger über den Tod und die Hölle zu verherrlichen, daher mußte alles Blut bis auf den letzten Tropfen vergossen und der

elementarischen Zerstörung dahin gegeben, und durfte nichts von ihm aufgefangen und aufbewahrt werden, indem durch die Erhaltung dieses zum Opfer bestimmten natürlich animalischen Blutes ebensowohl das Werk der Welterlösung, als das der übernatürlichen Verherrlichung des Erlösers wäre gehemmt worden.

§. 215. Die außerordentlich schöne, herrliche Dichtung vom heiligen Gral, besonders auch, wie sie im Parcival [1]) (welche an psychologisch ethischer Tiefe den Titurel noch übertrifft, sowie ersterer von letzterem dagegen an tiefem mystischen Gehalt überboten wird) ausgeführt ist, beruhet demnach eigentlich auf einer Vermischung christlicher Idee mit alten heidnisch germanischen Naturbegriffen, und zeigt von dem noch nicht ganz überwundenen geheimen, bewußtlosen Zuge der damaligen Zeit zur Natur. — Mit dieser Idee einer fortdauernden Erhaltung des am Kreuze vergossenen heiligen Blutes stand noch eine andere in ganz naher Verbindung, die zwar im Titurel und Parcival keineswegs ausgesprochen ist, von der sich aber anderweits leise Spuren finden, daß nämlich die Ritter des heiligen Tempels von diesem heiligen Blute, welches sie mit dem ihrigen vermischten, von Zeit zu Zeit genossen, und sich so untereinander und mit dem Heilande zum innigsten, unauflößlichen, heiligsten Bunde vereinigten. Solches ist aber offenbar eine dem wahren übernatürlichen Geiste des Christenthums völlig zuwiderlaufende in das Gebiet der Natur hinüberschlagenden Sache. Die alte Welt kannte die tiefe Bedeutung des Blutes, daß in demselben die ganze Kraft des Lebens liege, daß namentlich das vergossene Blut eines Wesens mit ihm selber noch in inniger Verbindung bleibe, und man dadurch auf dasselbe einwirken könne; daß daher auch durch den gegenseitigen Genuß des Blutes von einander eine innige Gemeinschaft unter Personen gestiftet werde [2]). Da aber eine solche Gemeinschaft die Menschen in eine zu große Naturabhängigkeit von einander versetzen, und so auch der Genuß des thierischen Blutes, besonders wenn es noch frisch ist, den Menschen zu sehr zur Thierheit herabziehen würde,

1) Vergl. Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur von Vilmar.

2) Man denke z. B. an das unter den germanischen Völkern übliche Letzten- und Abschiedstrinken, womit eng zusammenhieng das Bruderschaftstrinken rc.

solches aber der Bestimmung des Menschen durchaus entgegen ist, der sich zur höhern Freiheit über die Natur erheben soll, so verbot die Gottheit in der alten Welt jeden Genuß des natürlichen Blutes, indem sie das Blut einzig und allein für den Altar der Versöhnung bestimmte, wo aus der Zerstörung des natürlichen Lebens das übernatürliche erzeugt wird. Aus diesem Grunde hat denn auch der Heiland nicht sein natürliches animalisches Blut uns zur Speise des Lebens gegeben; denn obwohl es rein und ohne Sünden war, so würden wir doch mit ihm in eine blos äußere, natürliche Vereinigung gekommen seyn. Sein natürliches, animalisches, lebendiges Blut mußte die zerstörenden Folgen des Falles bis zur letzten Stufe erdulden, und der völligen, elementarischen Zerstörung hingegeben werden, um so durch den Sieg über den Tod und die Hölle als ein übernatürliches, geistig leibliches Blut hervorzugehen, und aus ihm seinen natürlichen sterblichen Leib als einen übernatürlichen unsterblichen Leib zu erwecken. Und dieses aus dem Tode zur Kraft des übernatürlichen Lebens hervorgegangene Blut sammt dem auferstandenen Leib ist der zum ewigen übernatürlichen Leben erweckende sakramentalische Leib und das sakramentalische Blut, das der Herr uns in dem heiligen Abendmahle darreicht. — So wie nun die Idee einer wirklichen Aufbewahrung des natürlichen Blutes des Herrn als heilige Reliquie eine durchaus unkirchliche dem Erlösungsbegriffe völlig heterogene Vorstellung ist, die in dem alten germanischen Naturleben ihre tiefere Wurzel hat, so entbehrt sie zugleich auch jeder historischen Möglichkeit; denn wer nur einigermaßen einen Begriff von der in dem jüdischen Volke durch das Gesetz so tief eingeprägten Scheu vor allem, besonders dem menschlichen Blut hat, der wird überzeugt seyn, daß Joseph von Arimathia oder vielmehr, wie es in der Sage heißt, der heilige Johannes es gewiß nicht gewagt haben wird, das Blut des Heilandes aufzufangen, so etwas zu thun, würde keinem Juden einfallen, und wenn er solches auch unternommen hätte, so würde er ohne weiteres der Wuth des empörten Volkes anheim gefallen seyn.

* * *

Zweiter Abschnitt.

Die christliche Philosophie.

§ 216. Ein ausschließlich auf der Gefühlsreceptivität beruhender religiöser Glaube, wie er in dem jugendlichen Alter der Menschheit allein möglich ist, kann in der reifern Stufe zwar auf einige Zeit, keinesweges aber für die Dauer in einem ganzen Volke bestehen (§ 36), indem die Receptivität, wenn sie auch die creatürliche Basis des Menschen ausmacht, doch gleichwohl sein Wesen nicht ganz erschöpft, da auch die Spontaneität ein wesentliches Element des Menschen ausmacht, vermöge dessen sein Geist zugleich in freier, autonomischer Selbstthätigkeit nach der Erkenntniß Dessen strebt, was das Gemüth in der leidenden Receptivität des Gefühls empfindet; eine Seite, die hauptsächlich im Mannesalter des Menschen hervortritt.

§ 217. Das Verlangen nach Wissenschaft ist, an sich genommen, keinesweges die Frucht einer blos eitlen, sündhaften Neugierde, wie viele Fromme wähnen, sondern es beruht solches vielmehr auf einem radikalen Grundtriebe unserer geistigen Natur, dessen Anforderungen durchaus nicht abgewiesen werden können. Daher haben manche große Heilige sich der wissenschaftlichen Forschung gewidmet; wie denn auch der heilige Thomas von Aquin ausdrücklich sagt: „der Mensch müsse sich über seinen Glauben Rechenschaft geben," und Richard von St. Viktor spricht: „ich glaube, um zu wissen." Freilich kann der Trieb zum Wissen, wie überhaupt die ganze spontane Kraft, von dem Menschen mißbraucht werden und ihn in grenzenloses Verderben stürzen. Allein deshalb ist und bleibt doch die Spontaneität etwas Gutes und bildet das eigentlich freie Gottähnliche in der menschlichen Natur. Besäße nämlich der Mensch keine Spontaneität, also auch keinen Trieb nach Wissen, so wäre er ein blos receptives, thierähnliches Wesen und für eine höhere, göttliche Offen-

barung durchaus unempfänglich, mithin auch zum eigentlichen Glauben ganz unfähig; denn eben damit der Mensch die Gottheit in sich aufnehmen und diese in ihm leben könne, muß er eine Aehnlichkeit mit derselben haben, mithin ein innerlich autonomisches, frei sich selbst bestimmendes Wesen seyn.

§. 218. Glauben und Wissen stehen sich diametral gegenüber. Der Glaube beruht auf dem Gefühle der Endlichkeit, Abhängigkeit und Bedürftigkeit des geschaffenen intelligenten Seyns, woraus in der Creatur (unter dem Einflusse von oben) die Ahnung des persönlichen, unendlichen, absoluten, selbstständigen, göttlichen Seyns entsteht, verbunden mit dem sehnsüchtigen Verlangen, von dem absolut Vollkommenen sich erfüllen zu lassen, um in demselben zu seyn und zu leben. Daher sind Hingebung, Liebe und Anbetung die Folgen, zugleich aber auch wieder die Quelle des Glaubens; denn das ist der wahre, lebendige Glaube, der aus dem eigenen Drange zur Liebe und Anbetung hervorgeht. Hat der Glaube nicht die Liebe, sondern blos das Gefühl der Endlichkeit, Abhängigkeit und Bedürftigkeit zu seiner ursprünglichen Quelle, so muß er dieselbe in sich zu erwecken trachten, wenn er nicht ohne lebendige Früchte bleiben will. Wie der Glaube auf der geistigen Receptivität, so beruht die Wissenschaft ihrerseits auf der von Gott in den Menschen gelegten aktiven Vernunftkraft, vermöge deren er in seiner creatürlichen Abhängigkeit zugleich auch ein selbstständiges, gottähnliches Wesen, ein Kind Gottes seyn soll, das nicht mit den Knechten (den vernunftlosen Creaturen) draußen stehen muß, sondern in das innere Heiligthum des Vaters eingeht; ein Wesen also, das nicht, wie die andern Naturgeschöpfe blos passiv empfängt und lediglich im pathologischen Gefühle lebt, sondern auch das Empfundene auf aktive Weise in seiner innern Beschaffenheit und Nothwendigkeit begreift also dasselbe auf selbstständige, gottähnliche, autonomische Weise sich zum Eigenthume macht. Denn das menschliche Erkennen ist nichts anderes als ein copeiliches, denkendes, selbstthätiges Nacherzeugen der göttlichen, denkenden Urerzeugung.

§. 219. Glauben und Wissen verhalten sich wie die beiden integranten Seiten eines einigen, untheilbaren Ganzen, welche einander gegenseitig bedingen, heben und tragen. Das Wissen setzt den Glauben voraus; denn da der Mensch nicht

die wirkliche, schöpferische Gottheit selbst, sondern nur Bild und Gleichniß derselben ausmacht, welches das göttliche Urbild auf umgekehrte Weise darstellt [1]), so ist er nicht im Stande, die Wahrheit auf positive, selbstthätige Weise originaliter aus sich selber (a priori) zu produciren, sondern vermag nur die ihm von außen (a posteriori) gegebene Wahrheit in thätig nachbildender Art in sich zu reproduciren. Sein Wissen von göttlichen und himmlischen Dingen ist also durch die Offenbarung bedingt, so wie die Erkenntniß der geschaffenen Natur bei ihm blos auf receptiv leidender Anschauung beruht. Die receptiv leidende Anschauung in ihrer Unmittelbarkeit bildet sonach die Basis jeder creatürlichen Erkenntniß, so wie überhaupt der Empirismus, das faktisch historisch Gegebene, den Grundbestand des gesammten menschlichen Daseyns und Lebens ausmacht.

§. 220. Bei der geschöpflichen Anschauung formirt das (irdische oder himmlische) Objekt das positiv Wirkende, welches sich in das Innere des anschauenden Subjekts hineinbildet, es erfüllt und in ihm lebt; doch ist solches kein schlechthin passives, mechanisches Erfülltwerden, wobei sich das Subjekt durchaus leidend und indifferent gegen das einwirkende Objekt verhält, sondern die Anschauung bildet vielmehr einen lebendigen, organischen Doppeltakt, in welchem das empfangende Subjekt zugleich auf sein Objekt reagirt, sich dessen Einwirkung selbstthätig assimilirt und solches mehr oder weniger selbstständig in sich auswikt. Denn da die Receptivität nicht in einem blos passiven, mechanischen Erfülltwerden bestehet so ist sie eigentlich nur eine geringere oder größere Minusthätigkeit, welche, weil es kein absolutes Minus ohne Plus, kein schlechthin Negatives ohne Positives gibt, in dem recipirenden Subjekte eine sich selbst gleiche, einheitliche, aber limitirte Lebenspositivität voraussetzt, die mit dem angeschauten Objekte in einer innern Affinität steht, und welche als die eigentliche Substanzialeinheit jedem Wesen zu Grunde liegt und nach der kabbalistischen Sprache dessen Hinterseite bildet. Dieses innere, lebendige Affinitätsverhältniß des anschauenden, einheitlichen Subjekts zum Objekt wird in unserer Sprache der Sinn für dasselbe genannt. Nie vermag ein Wesen etwas wahrzuneh-

---

1) 2. Thl. §. 116.

men und zu verstehen, wofür ihm der Sinn abgehet, und was ihm daher gänzlich fremd ist. Um etwas lebendig wahrzunehmen und wirklich inne zu werden, wird schlechterdings erfordert, daß das anschauende Subjekt einen aktiv lebendigen Sinn für den Gegenstand besitze, d. h. mit demselben in einer gewissen Verwandtschaftlichkeit und Concordanz stehet. Der Sinn eines Wesens für die andern Wesen beruhet sonach auf dessen eigenthümlichem, positivem Seyn, oder seiner substanziellen Beschaffenheit und seinem Verhältniß zu dem recipirten Objekte. Die Reception, sey es die eigene Selbstreception oder die Reception eines fremden Objekts, besteht an sich in einem lebendigen Innewerden der Einheit in der Verschiedenheit des recipirten Objekts mit dem recipirenden Subjekte, daher nur das recipirt wird, was in Beziehung auf das recipirende Subjekt zugleich eine Anderheit und doch auch wieder in gewisser Weise mit ihm Eins ist. Denn das Innewerden erfolgt von Seiten des Recipirenden nur vermöge der Einheitlichkeit seines eigenen subjektiven Wesens; man kann mithin nur das inne werden, was diesem Wesen in irgend einer Weise entsprechend, ähnlich, homogen und verwandt ist. Das Einheitsverhältniß des Objekts zum recipirenden Subjekte ist zweifacher Art, indem der Gegenstand entweder die eigene Selbstobjektivirung des sich in sich selbst bethätigenden, nach seinem eigenen objektiven Gegenbilde verlangenden und sich darin ergänzenden Subjekts bildet, also hier das Objekt in dem Subjekte auf selbstthätige Weise implicite enthalten, mit demselben aktiv eins und identisch, und mit ihm stets implicite in Einheit empfunden wird, so daß also die Receptivität des Subjekts für sein eigenes sowohl implicite, als explicite enthaltenes Objekt aktiver Natur ist; oder das Objekt bestehet unabhängig von dem Subjekte, ohne von diesem producirt zu seyn, in welchem Falle dann das Objekt zwar wohl in einem Identitätsverhältnisse, aber nur in einem unselbstthätigen steht und in demselben auf blos minus-aktive Weise liegt, daher die Receptivität hier mehr passiver Art ist, und ein mehr leidendes Erfülltwerden von einer äußern Anderheit bildet. Uebrigens wird eigentlich nur das Positive, als das allein wirklich Seyende recipirt, während das rein Negative, als das Verkehrte und Verzerrte eine pure Verneinung ist, sonach an sich gar kein Gegenstand der Wahrnehmung ausmacht, und nur an und durch das allein wirklich Positive, als dessen Negation und Gegentheil, aufgefaßt werden kann.

— Der Sinn für die objektive Anderheitlichkeit hängt von der Beschaffenheit des recipirenden Subjekts ab und beruht lediglich auf der größern oder geringern, mehr oder weniger tiefen, innerlichen Correspondenz zwischen ihm und dem rezipirten Objekte. Da die Geschöpfe sich von Natur nicht gleich, sondern stufenweise von einander unterschieden sind, so wird auch der Sinn nicht bei allen Stufen an Tiefe, Umfang und Feinheit derselbe seyn. Da ferner das substanzielle, einheitliche Wesen in den Creaturen mehr oder minder corrumpirt und dadurch in seiner lebendigen Kraft gehemmt und deprimirt ist, so wird auch in demselben Maße der Sinn in ihnen flacher, beschränkter, stumpfer, getrübter und verworrener seyn; wogegen aber, sowie sich bei ihnen die innere, substanzielle, geistige Lebenskraft hebt und im Ganzen oder einzelnen nach dieser oder jener Richtung hin sich harmonisch entwickelt, auch der Sinn für die, jener Richtung entsprechenden äußeren objektiven Verhältnisse erwacht; daher dem Menschen das Verständniß von Dingen, die ihm lange verborgen gewesen, bald allmählig, bald plötzlich aufgeht.

§. 221. Eine Gottes- und Weltanschauung ist also für den Menschen nur dadurch möglich, daß er in seiner Unterschiedenheit von beiden, doch eine innere einheitliche Verwandtschaft mit denselben besitzt. Die Möglichkeit eines Sinnes und einer unmittelbaren receptiven Anschauung für das Göttliche beruhet nämlich darauf, daß überhaupt in dem ganzen Reiche des Seyns das Relative eine gewisse Aehnlichkeit und Affinität zu dem Unbedingten hat, daher, weil es den Grund seiner selbst und seines Fortbestandes nicht in sich findet, einen gewissen Mangel verspürt, der es unwillkührlich treibt sich seiner höhern Lebensbedingung zuzuwenden, und von ihr Kraft und Nahrung zu saugen, indem das Bedingte nur in und durch seine höhere Bedingung bestehet. In dem Mangel oder dem Nichtseyn und Nichthaben der Wesen, liegt die Receptivität und das lebendige Bedürfniß nach den, ihnen fehlenden äußern, positiven Bedingungen. Daher man bei allen, selbst auch den empfindungslosen Naturwesen von einem gewissen Sinne sprechen kann; indem, wie die Kabbalah lehrt, alles auf gewisse Weise ein Leben besitzt. Wie nun die äußern physischen Naturwesen Sinn und Bedürfniß für ihre höhern physische Naturbedingungen haben, sich denselben zuwenden und in ihnen leben, so besitzt um so mehr das freie geistige

Wesen des Menschen einen solchen Sinn und das Bedürfniß fur die absolute geistige Bedingung seiner selber, vermöge dessen es sich unwillkührlich angetrieben fühlt, sich nach dem Ewigen, Absoluten emporzuwenden, es in sich anzuziehen und von ihm geistige Lebenskraft zu schöpfen, indem das Geistige nur im innern, höhern Geistigen lebt. Da nämlich der Mensch, als creatürliches Ebenbild der Gottheit, eine relative, endlich gesetzte, leidend beschränkte, sich selber blos nachbildlich setzende persönliche Einheit und Totalität ausmacht, die, weil sie sich in ihren Qualitäten nicht aus sich selbstständig zu produciren vermag, sonach keineswegs in dem Gefühle der absoluten, unendlichen, sich selbst bedingenden positiven Allkraft, sondern in dem der negativen Unkraft stehet, mithin sich nicht als ein vollständiges, unendliches Totalganzes, sondern nur als eine endlich beschränkte, relative Unendlichkeit, und mangelhaft bedingte Totalität fühlt, so muß er nothwendig eine Ahnung von dem höhern ihn bedingenden und vervollständigenden Prinzip seiner selber, der absoluten, unendlichen, selbstständigen, freien, persönlichen, göttlichen Ein- und Allheit, und damit zugleich ein receptives Bedürfniß haben, sich von derselben erfüllen, und sein relatives, copeiliches Leben von dem absoluten Urbildlichen beleben zu lassen. Denn wie das Bedingte an sich selber zu seiner Existenz das Unbedingte realiter voraussetzt, so liegt auch in der Negativität und Mangelhaftigkeit des endlich Bedingten mit gleicher Nothwendigkeit eine subjektive, mit Selbstthätigkeit verbundene Receptivität für die positive Realität des unendlich Unbedingten, indem, da der Mensch ein Abbild der Gottheit ist, die creatürlich-beschränkten Qualitäten seines Wesens den absoluten, unendlichen, positiven, göttlichen Lebensqualitäten entsprechen. Daher wird der Mensch, je conformirter er in theoretischer und in praktischer Hinsicht seinem göttlichen Urbilde ist, desto reiner die Einstrahlungen von Oben in sich aufnehmen.

§. 222. Auf einem ähnlichen Verhältnisse beruht auch die Weltanschauung des Menschen. Wie nämlich der Menschengeist als das creatürlich gesetzte, persönliche Einallheitsgeschöpf, das Ebenbild der Gottheit ihrem innern, idealen, substanziellen Wesen nach in der Schöpfung darstellt, so formirt das Universum, als die große objektiv auseinander gefaltete creatürliche Einallheit, das äußere Abbild derselben, und verhält sich zu dem Menschen gleichsam, wenn man so

sagen darf, wie die objektivirten göttlichen Qualitäten zu der Gottheit selber. Das Universum bildet das große allgemeine Objekt und den äußern Reflex des Menschengeistes. Der Menschengeist (nämlich seiner ewigen Idee nach) formirt den innern idealen Mittel- und Einheitspunkt des großen Schöpfungsganzen, welche sich zu ihm wie die Peripherie zum Centrum verhält. Die lebendig organische Ein- und Allheit, die der Mensch nach den Stufen seines Wesens in innerer, idealer und universaler Weise bildet, findet sich im Weltall in objektiver Aeußerlichkeit, Realität, Mannichfaltigkeit und Specificität in den vielfachen Stufen und Graden, welche von der höchsten Innerlichkeit bis zu der tiefsten Aeußerlichkeit reichen, auseinander gegliedert, so zwar, daß nicht nur das äußere Universum in seinen Stufen und Graden, den innern idealen Stufen der menschlichen Existenz völlig entspricht, und der Mensch in den Weltwesen um sich her die einzelnen, specifisch ausgeprägten Reflexe seines universalen Selbst findet, sondern er auch seine eigene, leibliche, objektive Existenz der realen objektiven Welt verdankt, und dadurch mit derselben, wie der Mittelpunkt mit seinem Umkreis, unzertrennlich verbunden ist. Wenn daher der Mensch alle Weltwesen an idealer, intensiver Innerlichkeit und Universalität übertrifft, so wird er dagegen an Kraft, Realität und Specificität von ihnen übertroffen, so zwar, daß eine beständige Wechselwirkung von Geben und Nehmen zwischen dem Centrum und der Peripherie stattfindet.

§. 223. Da nun das Ideal-Centrale für sich selbst nichts als eine Potenz ist, und nur in dem Peripherischen-Realen erst Wesenhaftigkeit gewinnt, das Ideale also das Reale als seinen Gegensatz bedarf, um sich in ihm zu ergänzen, und zur lebendigen Aktuosität überzugehen, mithin das eine in dem andern schon mit innerer Nothwendigkeit als Postulat liegt; der Mensch aber als endlich creatürliche Gesetztheit die objektive, reale Außenwelt aus eigener Kraft nicht positiv aus sich zu produciren vermag, sondern solche, obwohl der Selbstreflex seines eigenen Wesens, unabhängig von ihm in ihrer eigenen Aktivität bestehet, so resultirt aus dieser durch die endlich creatürliche Gesetztheit bedingten Minus-Aktivität, gegenüber der realen positiven Plus-Aktivität der äußern objektiven Realität, im idealen Menschen die weiblich thätige Empfänglichkeit für dieselben, mit der Sehnsucht sich von ihr erfüllen und befruchten zu lassen. Denn was von der Außenwelt in den

Menschen kommt und in ihm wirkt, ist nur ein Befruchten, in dem alles äußerlich existirende der Form wie dem Inhalte nach als potenziale Thätigkeit in entsprechender, sympathetisch wirkender und weiblich empfangender Weise in der idealen Innerlichkeit des Menschen liegt, und durch die zeugende Kraft der äußern objektiven Wirklichkeit sich zu einer lebendigen Realität gestaltet.

§. 224. Das äußere Universum, als die Peripherie und das objektive Spiegelbild der innern organischen Ein- und Allheit des idealen, persönlichen Menschengeistes, bildet ein objektives, in vielen Stufen und Graden von der höchsten relativen Innerlichkeit bis zu deren letztem Extrem der relativen Aeußerlichkeit auseinander gegliedertes organisches System von lebendigen selbstthätigen Wesen, wo die relativ untern die äußere mehr realere und specificirte Reflexe der obern ausmachen, welche, ihrer relativen Selbstständigkeit unbeschadet, durch diese influirt und bewegt werden; wogegen letztere wieder durch ihre Reaktion den erstern beständigen Lebensreiz zuführen. Alle aber verhalten sich zu der Idee des Menschen wie das Aeußere zum Innern, wie das Besondere zum Allgemeinen. Da nun jeder lebendige Theil des Universums wieder für sich eine relative Totalität nach seiner Weise formirt, und das Bild des großen Ganzen im Kleinen abspiegelt, alle Theile aber nur einer durch den andern existirt, indem überall der obere des untern und wieder der untere des obern benöthigt ist, einer sich dem andern dienend hingibt und Alle ineinander leben, so liegt in jedem einzelnen Gliede je nach seiner Art und seinem Stande, die Gesammtheit aller Glieder, nebst dem allgemeinen Centrum, dem Menschen, auf negativ aktive Weise enthalten; dergestalt, daß jedes Wesen ein Bedürfniß nach dem ihm fehlenden entsprechenden Momente hat, indem es sich entweder durch Vereinigung mit der gleichartigen Anderheit in seiner Art zu kräftigen und zu bestärken, oder durch das ihm Entgegengesetzte, ihm abgehende sich zu ergänzen und zu vervollständigen, und sich so aus der Einseitigkeit in die Allseitigkeit zu erheben strebt [1]). Nur findet der Unterschied statt, daß je innerlicher, idealer, selbstthätiger und geistiger die substanzielle Lebenseinheit der Wesen ist, desto aktiver, uni-

1) 3. Thl. §. 430.

versaler und geistiger auch ihre äußere Anschauung seyn wird; dagegen die Wesen, je äußerlicher und passiver sie sind, auch nur für Aeußerliches und Concretes Sinn und Empfänglichkeit besitzen. Wie nun überhaupt das anschauende Gefühl auf der sich gegenseitig suchenden, bald als gleichartig oder geschwisterlich sich bestärkenden und bald als gegensätzlich oder ehelich sich ergänzenden Lebenspolarität beruht, so ist auch nur in der eigenen, innern, relativen Gegensätzlichkeit eines Wesens und dessen reziproker, identischer Beziehung auf sich selbst ein Gefühl seiner eigenen Selbstheit möglich und denkbar.

§. 225. Wie bei der Creatur die Anschauung, als etwas receptiv Thätiges, auf der thätig leidenden Gesetztheit des Subjekts beruhet, so ist auch in gleicher Weise der Gegenstand der Anschauung das Seyn in seiner faktischen Gesetztheit und lebendigen realen Wirklichkeit. Da aber das Seyn nicht blos in Aeußerm, sondern auch in Innerm, nicht blos in Ausgewirktem, sondern auch in Auswirkendem bestehet, so wird von den Geschöpfen, je höherer, innerlicher und automischer dieselben ihrem gesetzten substanziellen Grundwesen nach sind, also mit dem Innern, Unendlichen, Thätigen und Nothwendigen größere oder geringere Verwandtschaft haben, bei der äußern Anschauung zugleich auch mehr oder weniger das Innere, Thätige, Unendliche, Nothwendige der Objekte, doch nicht von Innen heraus auf innere, aktive, begriffliche, sondern von Außen her auf receptive, leidende Weise als eine Vorhandenheit geschauet; so daß jede Anschauung, sey sie auch noch so innerlich und lebendig und mit dem Gefühle von Nothwendigkeit begleitet, stets eine empirische ist, und überall das innere thätige Unendliche nur in seiner lebendigen, aktuosen Concretheit begreift, wo es in seiner auswirkenden That gleichsam wie aufgegangen erscheint. Diese Intuitionsweise, welche sich nach der Veränderung des Innern in jedem Wesen erhöhen oder vermindern kann, war, wie bereits bemerkt (§. 127), dem Menschen gleich allen höhern, intelligenten Creaturen ursprünglich eigen; wurde aber durch des Menschen Fall in die Aeußerlichkeit und insbesondere durch seine fortwährende, sich immer mehr von der Natur losreißende Entwickelung verdunkelt, so wie in dessen Gefolge auch die Anschauung und der Sinn der untern Naturwesen sich trübte. Indessen blieben auch in dem, durch die Reflexion der Natur entfremdeten Zustande bei'm Menschen noch immerfort die Reste jener hö-

hern Naturanschauung als dunkle, leitende Gefühle im Leben übrig, die sich zuweilen in außerordentlichen Momenten selbst zum klaren Schauen steigern.

§. 226. Die Creaturen sind aber keine blos nach außen hin schauende, selbstlose Receptivitäten, sondern zugleich auch positive in und für sich bestehende Existenzen, und wie dieselben die objektive Vorhandenheit außer sich wahrnehmen, so perzipiren sie sich auch nach dem Maße ihrer größern oder geringern, innerlichen Selbstthätigkeit in ihrer eigenen Vorhandenheit, welche Perzeption ihrer selbst die Bedingung aller objektiven Perzeption ist, indem jede äußere Wahnehmung auf das perzipirende Subjekt zurückgeführt wird. Bei dieser unmittelbaren Selbstanschauung wird nämlich die Creatur zunächst ihres eigenen Substanzialwesens, als der ursprünglichen Einheit ihrer eigenen Entgegengesetztheit inne, die das lebendige (unvermittelte) Grundprinzip bildet, in welcher die ganze Creatur mit allen ihren Anlagen und Richtungen implicite begriffen ist. Diese Perzeption des eigenen, innern Substanzialwesens, welche die Grundlage des vermittelten, explicirten Selbstbewußtseyns bildet, ist das Gefühl, das jede empfindende Creatur nach ihrer Weise von sich selber hat. Es macht das eigentliche Agens und den Motor aller ihrer physischen und geistigen Lebensäußerungen aus. Es ist dasjenige, was sie instigirt, von Außen zu empfangen, sowie auch nach Außen sich zu bethätigen; denn in der innern Unmittelbarkeit, als der eigentlichen Lebenssubstanz der Creatur, liegt alles, sowohl der Trieb als das Bedürfniß. Vermöge dieses innern, substanziellen Lebensgefühls, welches freilich nach der Erhöhung oder Deprimirung des innern substanziellen Wesens erhöhet, deprimiret, verschroben und verdrehet, aber doch nicht ganz ausgetilgt werden kann, wird die höhere geistige Creatur in unmittelbar anschauender Gewißheit sich des Guten und Wahren inne, ohne sich jedoch darüber Gründe angeben zu können; weil in der Anschauung, wie schon bemerkt, das Unendliche, Allgemeine, Innere mit dem Concreten in eins lebendig zusammenfällt. Diese unmittelbare Gefühlssicherheit ist der Sensus communis oder sogenannte gesunde Menschenverstand, welcher zwar, wie alle Anschauung, äußerlicher empirischer Art ist, aber doch als das rein unmittelbare Fundamentale, den eigentlichen Probierstein aller auf dem Wege der Vermittelung

gefundenen Wahrheiten ausmacht, indem überall die ächte Empirie die Basis bildet, worauf das Rationale recuriren muß.

§. 227. Die receptive Anschauung ist das Doppelprodukt der Thätigkeit des anschauenden Subjektes und des angeschauten Objektes, indem das Subjekt nicht nur mit innerer Selbstthätigkeit das angeschaute Objekt in sich aufnimmt, und dessen dinamische Einwirkung aktualiter und lebendig in sich mit und fortbildet, sonach in sich selber gleichsam wieder gebiert, sondern auch der Lehre der Kabbalah zufolge, wie das Objekt magisch in das Subjekt einwirkt, dieses auch hinwiederum mit der Kraft seiner Innerlichkeit auf jenes reagiret. Dieses sind die in der Kabbalah erwähnten Lichter, welche von den Augen und Ohren ꝛc. ausgehen; daher die Anschauung ein geistig elektrischer Prozeß ist, der nur dadurch vor sich geht, daß die beiden elektrischen Funken zusammenschlagen. Denn nirgends im Reiche des Lebens gibt es eine einseitige Aktion, sondern überall sind Wirkung, Gegen- und Mitwirkung zusammen verbunden. So schaut jedes Wesen die Dinge mit in seinem eigenen Lichte, das Hören der Töne ist zugleich ein eigenes Mittönen und so geht es bei allen Sinnesempfindungen. Doch wiegt immer bei der äußern Anschauung das Objekt über das Subjekt vor, indem ersteres das letztere mit seiner Kraft durchdringt, sich in dasselbe magisch hineinbildet und in ihm lebt. Diese Kraftwirkung des Objekts hört selbst mit der unmittelbaren Gegenwart desselben nicht auf, sondern bleibt in dem Innern des Subjekts verborgen, wo es durch eine innere Reproduktion der gehabten Anschauung (das Gedächtniß) wieder erweckt werden, so daß das Subjekt mit dem Objekt in einen erneuerten lebendigen Rapport treten und sich von ihm befruchten lassen kann. Derselbe Rapport mit einem Objekte findet aber auch selbst ohne unmittelbare Anschauung durch das bloß mittelbare Wahrnehmen oder die Schilderung, und zwar zuweilen in noch höherm Grade, je nach dem Maße statt, als die Schilderung mehr oder minder dem Gegenstande adequat ist.

§. 228. Außer dieser den Akt der receptiven Anschauung begleitenden Reaktion hat jedes Wesen, und zwar je nach seiner Weise aber noch eine eigene sowohl auf sich selbst als die Anderheit gerichtete Spontaneität, und dieses macht seine eigene Selbstständigkeit aus, vermöge dessen es nicht ein blos

negativ aufnehmendes, von Außen her empfangendes, sondern zugleich auch ein positiv nach Außen wirkendes, aktives, setzendes und gebendes Seyn ist. Seiner Receptivität nach gehört das Wesen der großen Gesammtheit an, und fühlt sich mit derselben als integranter abhängiger Theil verbunden, seiner freien Spontaneität zufolge gehört es hingegen sich selber an, jedochnicht um in abgesonderter Selbstständigkeit von dem Ganzen zu bestehen, sondern um zu desto innigerer, lebendig thätigerer Einheit mit demselben zu gelangen. Receptivität und Spontaneität, Totalität und Individualität bilden sonach die Grundpole alles Lebens. Denn nur dadurch, daß die Wesen auf einander einwirken, eines wechselseitig in dem andern aktualiter lebt, und zugleich dieses von jenem innerlich selbst wieder erzeugt wird, also jedes an dem andern thätigen Antheil nimmt, existiren alle zusammen als ein einiges, gemeinschaftliches Ganze; und diese Einheit und Gemeinschaftlichkeit in der Unterschiedenheit, bei welcher ein Wesen in dem andern und durch das andere wechselseitig existirt, macht die eigentliche Seligkeit des Daseyns aus. Denn wie es für jedes Wesen Wonne ist, vom andern sich erfüllen zu lassen, und den eigenen Mangel in sich zu ergänzen, so ist es auch Seligkeit für jedes Wesen, von dem andern mit Liebe aufgenommen, gleichsam von ihm auf's neue reproducirt zu werden und realiter in ihm zu seyn und zu leben. Dieses ist eine allgemeine Kategorie des Lebens, die sowohl in der Menschenwelt wie in allen Sphären der Schöpfung, ja sogar bei der Gottheit ihre Geltung hat, indem nicht nur auf dem innigen imanenten Ineinanderleben der drei göttlichen Personen, und ihrem ewigen wechselseitigen Liebegeben und Liebenehmen die absolute überschwengliche Allseligkeit Gottes beruht, sonderu auch die Wonne der Gottheit bei der Schöpfung der Welt darin besteht, den Geschöpfen (obwohl sie derselben zu ihrer eigenen Existenz nicht bedarf), sich dahin zu geben, in ihnen zu wohnen und dieselben mit ihrer überschwenglichen, heiligen Lebensfülle zu beglücken, dagegen von ihnen wieder in Liebe und heiliger Freudigkeit aufgenommen zu werden, auf daß die geschaffene Wesen in Liebe und reiner Seligkeit mit der Gottheit eins seyn möchten, wie die Gottheit in ihrem ungeschaffenen dreieinigen Leben in heiliger Seligkeit mit sich selber eins ist; denn dies ist das Geheimniß des Daseyns und seiner Seligkeit, daß ein Leben in dem andern lebt, und eins sich wechselseitig in dem andern wieder erneuert fühlt.

§. 229. Receptives Wahrnehmen der eigenen und der anderheitlichen Existenz, und hinwiederum spontanes, aktives Wirken auf sich selbst, und auf die andern Wesen außer sich, sind die beiden Grundformen der in der Gleichheit ihrer selbst sich bethätigenden, creatürlich gesetzten, mithin aktiv leidenden, substanziellen Lebenseinheit, deren identische Ur- und Grundbethätigung vor allem darin bestehet, daß sich dieselbe in ihrer (hinterseitlichen), gesetzten Innerlichkeit zur objektiven, leiblichen Substanzialität auswirkt, daher sowohl die Seite ihrer Receptivität in Organe des Aufnehmens, als auch die der Spontaneität in Organe der Wirksamkeit ausbildet. Dieses ist, der Kabbalah zufolge, die Eigenthümlichkeit aller Creaturen. Es gibt kein Geschöpf ohne Receptivität und Spontaneität, in welchen sich nicht zugleich eine gewisse Leiblichkeit ausgestaltet findet, so der Ausdruck und die eigene, unmittelbare, reelle That seiner innern Lebenssubstanzialität formirt. Die Spontaneität, kraft welcher sich das Wesen in seiner eigenen Selbstständigkeit nach Außen bethätigt, wird, wie schon bemerkt, von der Kabbalah als die Vorderseite, das innere durch Receptivität bedingte Substanzialprinzip hingegen als die Hinterseite und Basis der Creatur bezeichnet. Denn da das Geschöpf kein absolut sich aus sich selbst setzendes, sondern ein gesetztes selbstthätiges Wesen bildet, so ist seine Selbstthätigkeit oder sein eigenes Setzen stets durch seine ursprünglich leidend thätige Gesetztheit bedingt, daher der Grad und die Stufe seiner vorderseitlichen Spontaneität von dem Grade und der Stufe seine hinterseitlich, leidend thätigen Gesetztheit durchaus abhängt; indem in die Vorderseite nichts kommen kann, was nicht bereits in der Hinterseite liegt.

§. 230. Das Seyn besteht seiner innern, ewigen, absoluten Grundidee nach in der lebendigen, autonomisch sich selbst setzenden, sich selbst bezielenden, sich zu ihrem eigenen Inhalt und Gegenstand habenden, ursprünglichen, synthetischen Einheit und Selbstgleichheit, oder der harmonischen Uebereinstimmung mit sich selber. Diese freie, harmonische Sichselbstgleichheit ist das absolut Vollkommene, das schlechthin in sich selber Nothwendige, dessen Gegentheil gar nicht zu denken. Es ist das absolute, sich ursprünglich selber klare, göttliche Wollen. Die einfache, sich selbst gleiche, synthetische, göttliche Wolleneinheit bethätigt sich in ihrer harmonischen Selbstgleichheit, indem sie in den harmonischen Gegensatz ihrer selber, das heißt ihrer eigenen

Lebensaktionen, eingeht. Die Kabbalah, welche das Seyn, als solches und überhaupt genommen, in seinen gemeinschaftlichen, wesentlichen Grundbestimmuugen befaßt und daher in dem unendlichen, absoluten, göttlichen Seyn, bei noch so großer Verschiedenheit, den allgemeinen Grundtypus des endlichen, creatürlichen Seyns erblickt, so wie sie denn zugleich auch im Geistigen den Typus des Leiblichen findet, bezeichnet die allgemeinen Lebensthätigkeiten ihrem Inhalte nach als die qualitative Länge-, Breite- und Tiefeaktion, dergestalt, daß die Länge in jedem Seyn die innere Grundeinheit des Lebens, oder die Zahl eins, die Breite die umgekehrte, von Innen nach Außen gewendete, sich expandirende Länge, nämlich den positiven Lebensgegensatz, die männlich auswirkende Aktion, oder die Zahl zwei bildet, und endlich die Tiefe die umgekehrte, von Außen nach Innen zurückgewendete, der Expansivität der Breite entgegengesetzte, negativ weibliche, contraktiv wirkende Thätigkeit, oder die Zahl drei signisicirt; womit das Ausgehen ewig wieder in sich eingeht, der Gegensatz harmonisch sich in sich selber auflöst und so die Länge, oder die Grundeinheit sich in der harmonischen Uebereinstimmung mit sich selbst bethätigt. Es ist jedoch die Grundeinheit, ihrer eigentlichen Idee nach, weder eine an sich inhaltslose und blos formelle Einheitlichkeit, noch eine aus jenen harmonirenden Gegensätzen bestehende Zusammengesetztheit; vielmehr ist sie die sich selbst gleiche, harmonische Einheit, welche die Gegensätze synthetisch in sich constituirt und bei ihrer Selbstbethätigung sich dieselbe schiedlich entgegensetzt, indem diese Gegensätze nichts anders als die evolvirte, sich selbst gleiche Einheit sind.

§. 231. Die Harmonie des Dreiakords, oder die eigene Selbstbethätigung der in sich selber gleichen harmonischen Einheit, macht das Grundwesen alles Seyns aus. Da aber die Harmonie in der Einheit des Entgegengesetzten besteht, und das Seyn nur durch sein Zurückwirken auf sich selbst eine Wirklichkeit hat, so bildet der sich selber setzende Dreiklang in seiner ursprünglichen gegensatzlosen Einfachheit und Entgegensetzung noch keine wahre Harmonie, also noch kein reelles concretes Seyn, sondern ist blos das innere Prinzip oder der unendliche setzende Potenzialgrund der Harmonie des Seyns. Die Harmonie des einfachen Dreiklangs hat nur als solche ein reelles Seyn, indem sie sich in der harmonischen Uebereinstimmung ihrer selber affirmirt, und so

als Harmonie auf sich selber zurückwirkt, d. h. indem sie als die ursprüngliche harmonische gegensatzlose Einheit der Länge, Breite und Tiefe oder als die Zahlen eins, zwei und drei sich zunächst in der Identität mit ihrer eigenen Breite-aktion oder der Zahl zwei affirmirt, also aus sich hinausgeht, sich in ihrer einfachen harmonischen Dreieinheit selber entgegensetzt, sich mithin in der Zahl sechs entfaltet, welches die umgekehrte durch die expansive männliche Zweizahl nach außen gewendete, objektivirte Dreieinheit ist; sodann aber daß sie den schiedlichen expansiven Gegensatz der von Innen nach Außen gewendeten Sechszahl durch die von Außen nach Innen gekehrte weibliche Sieben-, respective Zehnzahl, zur harmonischen Einheit vereinigt, und auf diese Weise sich in der Identität mit ihrer Tiefe bethätigt.

§. 232. Es besteht daher den Prinzipien der Kabbalah zufolge das Seyn im Ganzen wie im Einzelnen aus drei wesentlich zusammen gehörenden, einander gegenseitig bedingenden Momenten, die sich überall finden, und ohne welche eine reelle Existenz nicht denkbar ist, erstens der innern harmonischen Grundeinheit der Länge-, Breite- und Tiefeaktion, oder dem allgemeinen, unendlichen, sinthetischen Setzenden, so auch als das schlechthin männliche bezeichnet wird; zweitens dem entfalteten Gegensatz der Harmonie, oder der schiedlichen Auswirkung der ursprünglichen Dreieinheit zur Sechszahl, wodurch das Innere, objektive Aeußerlichkeit gewinnt, und sich zur Form des idealen Kubus, als der in sich selbst entgegengesetzten, evolvirten, innern Länge-, Breite- und Tiefedimension gestaltet und, gegenüber der setzenden männlichen Einheit, die eigentliche weibliche Gesetztheit bildet. Diese kubische Auseinanderhaltung ist die Wirkung der relativ-männlichen Breiteaktion oder der Zahl zwei, welche in Bezug auf die innere, verborgene, setzende Grundeinheit sich als nach außen gesetztes Weibliches, in Beziehung zu sich selber aber als aktiv männlich Setzendes verhält, und den Uebergang vom Unendlichen zum Endlichen, vom Allgemeinen zum concreten Endlichen bildet, ohne jedoch für sich selber noch eine wirkliche, concrete Aeußerlichkeit zu seyn, sonach den Charakter des Besondersheitlichen ausdrückt; endlich drittens der Wiedervereinigung des in der Zahl Sechs nach Außen entfalteten Gegensatzes der Harmonie durch die Sieben-, oder respektive Zehnzahl, als der von Außen nach Innen zurückwirkenden, weiblich, contraktiven Tiefeaktion, wodurch der ideelle

Kubus erst zu einem reellen Kubus wird. Daher die Tiefe-aktion, als das weibliche Prinzip, das eigentlich-endliche, concret und real-leiblich machende Element bildet, in dem sich die objektive Aeußerlichkeit vollendet, und welches sich zur relativ-männlichen, aktiven Sechszahl als das passiv gesetzte, weiblich-aufnehmende Stoffliche verhält, das zugleich aber auch als die von Außen nach Innen wirkende Reaktion das äußerste Ende wieder in seinen innern Anfang thätig zurückführt. Weshalb denn die innere harmonisch-männliche Dreieinheit, als solche, nur in der weiblichen Siebenheit, oder respektive Zehnheit, eine reelle Existenz hat, d. h. nur durch die Siebenheit in der harmonischen Uebereinstimmung selber als Länge, Breite und Tiefe sich lebendig bethätigt. Denn das Seyn ist nichts anderes, als die Bethätigung der innern, sich selber gleichen, harmonischen Einheit in der concordirenden Gleichheit mit sich selbst, welche sich in der Zehn- oder Totalitätszahl als die aus sich selbst entfaltete und wieder in sich eingehende harmonische Einheit darstellt. Daher bezieht die harmonische, sich aus sich selber setzende, sinthetische Einheit ihre eigene, weibliche Selbstgesetztheit ewig als identisch auf sich zurück, welches Zurückbeziehen zugleich den Reiz und die Erregung zum immerwährenden Selbstsetzen bildet, dergestalt, daß das Seyn in der lebendigeu Identität des Innern und des Aeußern besteht, und auf der beständig von innen nach außen und von außen nach innen, von oben nach unten und von unten nach oben wirkenden Lebensaktion beruht; so daß hier die weiblich erregende, den Lebensprozeß unterhaltende Reaktion von gleicher Wichtigkeit wie die männliche, den Lebensprozeß setzende Aktion ist, indem hier die Aktion in ihren Wirkungen ebenso durch die Reaktion bedingt wird, wie diese durch jene.

§. 233. Diese zehn organische Hauptmomente der sich in der Identität ihrer selbst bethätigenden Harmonie heißen in der Kabbalah S'phiroth, Zahlen, oder auch Lichter, weil Alles Seyn mehr oder weniger Licht ist. Dieselben bilden die Grundkategorien aller Existenz und finden sich ohne Ausnahme in jedem Wesen nach seiner Weise, und zwar auch in den äußern, realen Wesen. Die drei obersten derselben heißen: Chêther, Chochmah und Binah (der Länge-, Breite- und Tiefeaktion entsprechend); die sechs mittlern sind: Chêsed, G'burah, Thiphêreth, Nêzach, Hôd und J'sôd, von denen Thiphêreth (die Pracht), das männlich aktive Prinzip, den

Mittelpunkt und Inbegriff des Ganzen bildet; die siebente, oder respective zehnte S'phirah, heißt: Malchuth, das Reich, oder die äußere, offenbarte Herrlichkeit eines jeden Wesens. Was die drei obern S'phirot betrifft, so haben dieselben ebensowohl einen realen als idealen Sinn, indem Chêther, die Krone, das Alles in Einheit des Seyns und Denkens umfassende Prinzip bezeichnet, Chochmah nicht blos Weisheit, d. h. die offenbarte, innere, ideale, sich selbst bewußte Wesenheit, sondern auch כח מה, die Kraft des (unentwickelten, allgemeinen) Etwas, oder Seyns bedeutet, und Binah mit dem Begriffe des unterscheidenden Verstandes zugleich den Nebenbegriff von בין, zwischen, d. h. des in Schiedlichkeit entfalteten Seyns verbindet.

§. 234. Alles Existirende ist seiner Idee nach eine lebendige, sich selbst bethätigende, harmonische Einheit und Selbstgleichheit, und besteht aus seiner innern, setzenden Dreieinheit, durch seine nach Außen wirkende dynamische Sechs-Kraft, und in seiner nach Außen gewirkten, objektivirten, weiblichen Leiblichkeit, als der Siebenheit, welches alles zusammen nur eine einzige Totalität bildet. Diesen drei Grundmomenten der Existenz entsprechen, der Kabbalah zufolge, drei Welten in der Schöpfung, in welchen die Harmonie des Seyns auf objektiv-reale Weise dargestellt ist, nämlich B'riah, oder die relativ innere, unendliche, thätige; Asiah, die äußere, endliche, leibliche; J'zirah die mittlere, dynamische Region, so beide miteinander vermittelt. Diese drei Welten machen zusammen eine einige, große Totalität aus, sowie jede derselben wieder eine relative Totalität für sich bildet und in jeder die drei Grundmomente des Seyns in objektiver Gestalt vorkommen.

§. 235. Diesen drei Grundmomenten und Grundstufen des objektiv sich darstellenden, geschöpflichen Seyns concordiren drei Grundformen der Subjektivität des Seyns, oder sie bilden nach ihrer Weise und Stellung deren Innerlichkeit selbst, denn es gibt an sich nichts absolut Objektives oder passiv Aeußerliches, indem alles Objektive blos durch das Subjektive besteht, und die bethätigende Auswirkung desselben formirt, daher das subjektive Innere das eigentliche Grundprinzip ausmacht, und alles objektive Reale auf qualitative, ideale Weise in jenem enthalten liegt. Diese drei innere, subjektive Grundformen des Seyns, welche zusammen nur eine einzige Totalität ausmachen und deren jede in sich selbst

wieder eine relative Totalität bildet, heißen in der Kabbalah N'schamah, Ruach und Nephesch[1]), so daß die N'schamah, entsprechend der Dreizahl, die innere, subjektive, lebendige Einheit und Allgemeinheit des (relativ endlichen) sich selbst setzenden Seyns; die Ruach, entsprechend der Sechszahl, die innere konstituirende Einheit des besonderheitlichen dynamischen, und endlich die Nephesch, entsprechend der Sieben-, respektive Zehnzahl, die innere Subjektivität des objektiven, leiblichen Seyns bildet. Denn wie alles innere Subjektive zugleich ein Objektives ist, und nur dadurch allein als ein vollständiges reelles Seyn besteht, so gibt es auch, der Kabbalah zufolge, hinwiederum keine rein subjektivlose Objektivität, sondern jeder Objektivität liegt nach ihrer Weise immer ihre eigene Innerlichkeit zu Grunde, indem das äußere Objektive nichts anderes, als die nach Außen gewirkte, innere Subjektivität bezeichnet. Da nun das Seyn überhaupt aus drei es bedingenden Grundmomenten besteht, ohne die es kein Seyn gibt, so finden sich auch in jeder dieser drei subjektiven Existenzstufen jene drei Grundmomente des allgemeinen, besonderheitlichen, und concret dynamisch leiblichen; dergestalt, daß N'schamah, Ruach und Nephesch jede für sich nur in ihrer respektiven, concreten Leiblichkeit, und alle vereint nur in der eigentlichen Nephesch als reelle Wesen existiren. Indessen würde die innere, subjektive Lebenseinheit bei ihrer blos subjektiven Selbstobjektivirung in den Graden N'schamah, Ruach und Nephesch doch nicht wahrhaft objektiv seyn, wenn sie sich nicht zugleich ihre eigene dreifaltige Subjektivität in einem objektiven Gegenbilde ihrer selbst gegenständlich machen würde, welches, als rein Ausgewirktes, lediglich in dem Grade von Nephesch steht, sowie es denn auch in der Gottheit eine solche ausgewirkte Selbstobjektivität gibt, welche die Herrlichkeit oder die Stätte heißt, in der die Gottheit wohnt.

§. 236. Obwohl nun der Idee nach das Aeußere das selbstthätige Produkt des Innern bildet, so ist doch solches bei der Creatur eigentlich nur im formellen, keineswegs aber im realen Sinne zu nehmen. Vermöchte die N'schamah ihre Ruach und Nephesch selbstthätig aus sich zu erzeugen, so trüge

---

[1]) 1. Thl. §. 146.

sie ihren eignen Seynsgrund in sich, sie wäre der göttlichen, sich aus sich selber setzenden, absoluten Einheit gleich, und würde auch wie diese ihre eigene objektive Welt aus sich zu produciren im Stande seyn. Da aber die Creatur den Realgrund ihrer selber nicht in sich trägt, sondern als eine, ohne eigene Zuthat vorhandene und bestimmte Gesetztheit, mithin eigentlich im dritten Momente des Seyns (der Zahl sieben, d. h. zehn) ursprünglich zu seyn anhebt, und in dieser Gesetztheit, die Kraft des eigenen Selbstsetzens, ursprünglich schlummert, und nur allmählich durch die Einwirkung von Außen zu sich selbst erwacht, so kann jene sich selbst setzende Thätigkeit nur eine formale seyn, nämlich eine solche, die nicht den Inhalt originaliter aus sich selbst producirt, sondern ihn nur aktiv, lebendig bestimmt, nachdem ihr derselbe zuvor von Außen gegeben ist. Wie daher die N'schamah für sich selbst als eine Gesetztheit besteht, so müssen um so mehr auch für sie die Ruach und Nephesch sammt der ganzen objektiven Welt als von ihr unabhängige Gesetztheiten existiren, welche sie dann durch ihre eigene Selbstthätigkeit hintennach bestimmt. Daher umfaßt die Schöpfung viele Stufen von Wesen höherer und niederer Art, die zwar alle in einer innigen, lebendigen, einheitlichen Verbindung unter einander stehen und so in ihrer Gesammtheit wieder eine einige, große Totalität bilden, ohne daß jedoch die untern aus der obern schöpferisch ausgeflossen wären, so wenig wie z. B. das Weib aus dem Manne, oder die Erde aus der Sonne als eigentliches creatürliches Produkt hervorgegangen sind; wenn auch beide allerdings innigst eins, aus einer höhern gemeinschaftlichen Wurzel ihren Ursprung haben, und in einem innigen, ehelichen Bande mit einander zu stehn bestimmt sind. Die Behauptung, daß das Innere sich in seiner objektiven Aeußerlichkeit selbstthätig auswirke, und daß die Seele ihren eigenen Leib erzeuge, hat demnach blos in formeller Hinsicht eine Wahrheit; denn es ist andererseits eben so gewiß, was die Schrift sagt [1]): daß der Leib dem Menschen bereitet werde. Diese der Creatur bereitete Leiblichkeit besteht theils a) in deren ursprünglicher, innerer, geschöpflicher Gesetztheit oder Hinterseitlichkeit, und zwar in deren äußerster, unterster Grundbasis, welche dann von der in ihre Vorderseitlichkeit eintretenden Crea-

---

1) Ebrä. 10, 5

tur zur unmittelbaren, inneren geistigen Leiblichkeit selbstthätig ausgewirkt wird, theils b) aus der äußern, mittelbaren Leiblichkeit, in die sich das Geschöpf einsenkt und die es sich von außen her aktualiter aneignet.

§. 237. Werfen wir noch einige weitere Blicke auf das Verhältniß von Nephesch, Ruach und N'schamah. Die Nephesch bildet die äußerste, unterste Stufe des subjektiven Lebens, in welcher die creatürliche, hinterseitliche Gesetztheit über die selbstthätige, vorderseitliche Kraft des Setzens, mithin die Receptivität über die Aktivität, die Aeußerlichkeit über die Innerlichkeit, die Mannchfaltigkeit und Einzelheit über die innere sich selbst gleiche, sich selbst setzende, synthetische Lebenseinheit mehr oder weniger prädominirt, wogegen aber bei ihr in demselben Verhältnisse die eigentlich reale, objektive Kraft und Fülle des Seyns überwiegt, also die innern, subjektiv gedachten und empfundenen, idealen Wollensqualitäten als objektive, wesenhafte Realitäten hervortreten. Denn die objektive, qualitative Realität ist nichts anderes, als die im Minimumgrade stehende, innerliche, ideelle Wollensselbstthätigkeit, so daß sich auf diese Weise alle subjektiv gedachten und empfundenen Qualitäten in objektiver Wesenhaftigkeit ausprägen. Die Nephesch, als die äußerlichste, subjektive Innerlichkeit, macht sonach die eigentliche Natur der subjektiven Wesen im engern Sinne aus; sie formirt überhaupt das Reale, Objektive, Leibliche in der gesammten subjektiven Welt, der dann wieder die objektive Nephesch oder unorganische Natur unterliegt. Der Charakter der subjektiven Nephesch ist das rein vegetative Leben, als der Grundanfang der noch ganz äußerlichen, in seiner eigenen individuellen Selbstständigkeit sich setzenden und erhaltenden, synthetischen Lebenseinheit, daher bei ihr die Empfänglichkeit für das eigentlich Reale stattfindet und sie durch dessen Aufnahme sich in ihrem eigenen, reellen, individuellen Lebensbestande erhält und bekräftigt, und zugleich (in der untern Welt) den Fortbestand der Gattungen durch die Erzeugung neuer Individuen bedingt. So bildet die Nephesch die reelle, objektive Grundbasis und Grundgesetztheit aller subjektiven Geschöpfe, in welcher diese sämmtlich als Realitäten begründet sind, und aus der sie alle hervorgehen; wie denn selbst die höchste, ideellste N'schamah nach ihrer Art die Nephesch zur realen Grundlage hat, und die innere, ideelle, geistige Thätigkeit nur in ihr eine reelle Wesenhaftigkeit ist;

denn da das Geschöpf sich nicht durch seine eigene Autonomie setzt, und das Reale selbstständig in seiner Idealität trägt, da es also nicht freithätig aus seiner innern Einheit herausgehend, sich in dem harmonischen Gegensatze seiner selber durch die Drei- und Sechszahl entfaltet, und so, indem es die aktiv entfaltete Gegensätzlichkeit zur harmonischen Einheit wieder vereinigt und auf sich zurückbezieht, in der von Außen nach Innen gewendeten weiblichen Siebenzahl seine innere Idealität nicht in die äußere, objektive Realität selbstthätig einführt, so findet bei der Creatur der umgekehrte Lebensprozeß statt, indem bei ihr, als Hervorgebrachtheit, das Ideale im Realen enthalten liegt, daher dieselben in dem äußersten End- und Schlußpunkte der Aktivität, oder in dem Minusgrade der subjektiven Selbstthätigkeit, d. h. in der weiblichen, von Außen nach Innen gehenden Sieben-, resp. Zehnzahl zu seyn anfängt und sich so von Unten nach Oben, von Außen nach Innen entwickelt und sich vom Realen zum Idealen erhebt, weshalb die Nephesch den Urstand des ganzen creatürlichen Seyns bezeichnet.

§. 238. Die Existenz der subjektiven Nephesch findet in dreierlei Weisen statt: 1) als der gemeinschaftliche, äußere, objektiv-reale Reflex sämmtlicher idealen, innerlichen Wesen (der Ruchoth und N'schamoth), und als allgemeine Grundlage deren realer Existenz. In dieser Hinsicht bildet sie eine eigene von den Ruchoth und N'schamoth unterschiedene Welt für sich, die allen höhern, subjektiven Wesen vorhergeht, indem sie einerseits den realen Bestand der realen Nephesch bedingt, die sich alle aus ihr nähren und Lebenskräfte schöpfen, und zugleich andrerseits diesen subjektiven, innerlichen Wesen ein objektives Spiegelbild ihrer selbst darstellt, in welchem sie sich erst inne werden. — Diese Nepheschwelt ist die der Pflanzen; der unterste Grad der creatürlich bestimmten, aber in seiner creatürlichen Bestimmtheit noch ohne alle freie Thätigkeit, also noch ohne eigene, selbstständige Individualität sich selber bestimmenden, subjektiven Lebenseinheit, in welcher alle Qualitäten, so in den höhern Geschöpfen idealiter liegen, auf objektiv, reale, wesenhafte Weise sich manifestiren. Daher die Pflanzenwelt in der innersten Correspondenz mit den höhern, subjektiven Wesen steht, und durch ihre auf dieselben einwirkenden realen Qualitäten in deren Nephesch die gleichnamigen, subjektiven, innerlich qualitativen Lebens-

stimmungen und Lebensbewegungen hervorzurufen vermögen. 2) Bildet die Nephesch die äußere, unmittelbar reale Leiblichkeit oder den eigenen, objektiven Selbstreflex jedes subjektiven Wesens, vermöge dessen dasselbe als concrete, reelle Individualität existirt, und als solche sich selber objektiv ist. 3) Macht sie die innere, unmittelbare, concrete Leiblichkeit oder das eigentliche, innere, reelle Seyn der Ruchoth wie der N'schamoth aus, welche innere, geistige Leiblichkeit ursprünglich in der Hinterseite jedes Geschöpfes, als dessen creatürliche Gesetztheit wurzelt und die Möglichkeit bildet, daß das Geschöpf in seine Vorderseite eintreten, sich zur objektiven Realität seines eigenen Daseyns auswirken und seine äußere, objektive, vermittelte Leiblichkeit sich anorganisiren kann. Wie nun die subjektive Nephesch die Grundlage aller höheren subjektiven Lebensstufen bildet, so formirt hinwiederum die objektive Nephesch oder die unorganische Natur, welche in dem Minimumgrade der Innerlichkeit steht, die lebendige Grundbasis der gesammten Subjectivität, kraft deren letztere erst in der vollständig realen Objektivität ihrer selber existirt.

* *
*

§. 239. Um das Verhältniß der subjektiven qualitativen Innerlichkeit zur objektiven Aeußerlichkeit des Seyns klarer auseinander zu setzen, und so zugleich das bisher Vorgetragene in ein helleres Licht zu stellen, müssen wir etwas tiefer in die Betrachtung des creatürlichen Lebens eingehen. Wir folgen bei dieser Entwickelung den kabbalistischen Grundprincipien und suchen dieselben in dem Sinne der neuern Wissenschaft fortzubilden, und den alten Realismus in den neuern höhern geistigen Idealismus zu übertragen. Wer in den Geist der Kabbalah eingedrungen, wird sich überzeugt fühlen, daß die nachfolgende Darstellung, wenn auch nicht wörtlich und ausführlich in den kabbalistischen Schriften ausgesprochen, doch seinem innern Prinzip und Keime nach in der jüdischen Mystik enthalten liegt. Bei dieser Darstellung versuchen wir es, die theosophisch kabbalistischen Grundbegriffe klarer zu entwickeln, als es in dem zweiten Abschnitte unseres zweiten Theiles, S. 52—172, geschehen ist. Eine spekulative Exposition der Prinzipien, so der Kabbalah eigenthümlich zu Grunde liegen, ist für das tiefere Verständniß und die wahre Würdigung derselben in unserer Zeit eine ganz unerläßliche Sache, welche daher der

objektiven Darstellung der Kabbalah durchaus vorhergehen muß. Aber eine solche tiefere spekulative Entwickelung der kabbalistischen Prinzipien aus ihnen selbst ist, wenigstens für *unsere schwachen* Kräfte, eine sehr schwierige, langes Nachdenken erfordernde Arbeit, und in dieser Schwierigkeit der Sache lag der Hauptgrund, warum sich das Erscheinen gegenwärtigen vierten Theiles so lange verzögert hat.

§. 240. Der blose Begriff der aktualen, sich selbst bethätigenden, in die *äußere, objektive, quantitative* Schiedlichkeit sich ausgestaltenden, dann auf sich selber wieder sich zurückbeziehenden, in ihrer eigenen Selbstständigkeit sich setzenden *Wesenseinheit* bildet, unseres Erachtens, nicht das Letzte und Höchste im Seyn der *Creatur*. Denn das Objektive, in sich gefaßte und gestaltete Quantitative ist bei *ihr* im Geistigen wie im Leiblichen nur ein *äußeres, vermitteltes*, mithin kein ursprünglich in sich bestehendes, sonach auch kein für sich *unmittelbar Verständliches*. Das leiblich und geistig äußere, objektive, quantitativ *Vermittelte* setzt vielmehr ein inneres *Unvermitteltes* voraus, das selber nicht objektiv und quantitativ, sondern subjektiv und qualitativ innerlich magisch ist, und sich in der quantitativen realen Objektivität seiner selber bethätigt und welches *rein Unmittelbare* an sich wenigstens eine *relativ* innere Nothwendigkeit besitzt, daher *unmittelbar für sich verständlich* ist, und der Creatur in ihrer objektiven quantitativen Erscheinung erst einen tiefern Sinn und Bedeutung verleiht. Denn das äußere, objektiv reale Quantitative existirt *für sich selbst* genommen gar nicht, es bestehet nur durch und für das innere Subjektive, von dem es *durchaus untrennbar*, indem das objektiv quantitative Aeußere nichts anderes ist, als die sich selbst entgegengesetzte und auf sich selbst wieder zurückbezogene innere, subjektive, qualitative Thätigkeit, mithin das *innere, subjektive, magische Qualitative* das eigentliche lebendige wesenhafte Prinzip ausmacht, das in der äußern *quantitativen, realen Objektivität seiner selber existirt* [1]). So liegt z. B. der äußern,

[1]) Es gibt aber auch ein *inneres* Quantitative, nehmlich die selbstthätig setzende Form, und insofern ist es eigentlich das Höhere; während das Qualitative den *gesetzten* Inhalt bezeichnet. Da aber die Creatur sich nicht aus ihrer eigenen Form selbstthätig erzeugt, sondern eine Gesetztheit ist, bei welcher der Inhalt nicht positiv in der Form enthalten, die Form also inhaltsleer ist, so macht das Qualitative die Grundlage ihrer Existenz aus. Hierüber in der Folge das Weitere.

objektiven, quantitativen, realen Länge, Breite und Tiefe die innere, subjektive, ideale Länge-, Breite- und Tiefeaktion unter. Gleicherweise verhält es sich mit allen äußern Erscheinungen an den Dingen, als Gestalt, Bewegung, Licht, Farbe, Töne, Geruch und Geschmack. Allenthalben sind es innere, subjektive, qualitative magische Lebensbewegungen, die sich in dem äußern Objektiverscheinenden ausdrücken. Wir nehmen das Aeußere, Reale wahr, empfinden oder ahnen dabei aber mehr oder weniger deutlich ein inneres lebendiges ideales Prinzip, so sich in dem Aeußern kund gibt, und demselben einzig und allein Bedeutung und Werth für unser eigenes Innere verleiht. Die Ahnung eines innern, verborgenen, qualitativen, magischen Lebens in dem Seyn der Wesen erweckt in uns jenes namenlose wunderbare Gefühl, das wir bei'm Anblick der Natur empfinden. Auf diesem Gefühle beruht eigentlich die ganze Poesie und symbolische Sprache; nie würde der Mensch darauf gekommen seyn, in den äußern Dingen Symbole innerer unsichtbarer Verhältnisse zu erblicken, so er nicht durch ein dunkles, doch aber ganz bestimmtes Gefühl geleitet worden wäre, daß dem äußern quantitativen Seyn ein inneres qualitatives magisches Leben zu Grunde liege, und das objektive Aeußere der theils bewußte, theils bewußtlose Ausdruck einer mehr oder weniger tiefen innerlichen Lebenssubjektivität sey. — Dies dunkle ahnende Gefühl einer allgemeinen Lebenssubjektivität in der Natur, welches der Urwelt in so hohem Grade eigen gewesen, zur größern Klarheit des Begriffes zu erheben, ist der Gegenstand der wissenschaftlichen Mystik, deren Begründung, und damit die höhere Wiedergeburt der gesammten Wissenschaft der kommenden Zeit vorbehalten zu seyn scheint.

§. 241. Jedes Geschöpf bildet nach seiner Weise eine (relative) mehr oder weniger innerliche subjektive, sich bethätigende Einheit seiner selbst. Diese innere wesentliche Grundeinheit ist, wie Sengler (in seiner Schrift: „Die Idee Gottes") sehr richtig bemerkt, keine Zusammensetzung der Eigenschaften des Wesens, so daß die Einheit durch die Mannichfaltigkeit ihres Inhalts, also das Innere durch das Aeußere, die Freiheit durch die Natur konstituirt werde, sondern die innere Wesenseinheit ist vielmehr eine der Mannichfaltigkeit ursprünglich zu Grunde liegende, mithin über dieselben erhabene und sie bestimmende subjektive Einfachheit. Sengler dringt mit Recht auf eine scharfe Unterscheidung zwischen dem eigent-

lichen inneren Wesen und den äußern objektiven Eigenschaften und Wirkungen desselben, um das einheitliche Wesen in seiner reinen subjektiven Innerlichkeit zu erfassen, und ihm seine höhere Dignität als das eigentliche Prinzip der Aeußerlichkeit zu vindiciren. Daher denn auch Sengler den absoluten Idealismus als die Philosophie der neuern Zeit bezeichnet, worin wir ihm in vielfacher Hinsicht allerdings beistimmen müssen, obwohl jener absolute Idealismus, wie wir glauben, zugleich den vollsten Realismus in sich begreift. Denn wenn auch die innere subjektive Einheit über der Mannichfaltigkeit ihres Inhaltes steht und denselben freithätig bestimmt, so kann dieser Inhalt aber doch nichts Fremdes für sie seyn, sondern muß mit ihrem Wesen in der innigsten Beziehung stehn, und zugleich ihr eigenstes innerstes Wesen selber wieder ausmachen. Die Wesenseinheit kann also keine Einfachheit im negativen Sinne, d. h. keine absolut leere, inhaltslose, formale Einfachheit seyn, die sich lediglich nur durch die Beziehung auf ihr einfaches inneres Selbst oder durch die aktive Selbstbethätigung ihrer inhaltslosen Einfachheit einen Inhalt und objektive Realität schafft. Denn in diesem Falle würde der Inhalt für die subjektive Einheit nichts innerlich Wesentliches, sondern seiner Entstehung nach ein rein äußerlicher seyn, und so würde die ganze Existenz der Creatur in lauter äußerlichen quantitativen Relationen bestehn, ohne ein wahres, innerliches, essentielles Lebensprinzip in sich zu haben. Eine solche formale lebenslose Einheit wäre ein bloßes Abstraktum, dem es an aller Realität gebricht, und was keine lebendige ideale Realität ursprünglich in sich hat kann sich auch keine reale Wirklichkeit nach Außen geben. Vielmehr ist die Wesenseinheit eine innere positive fruchtbare Lebendigkeit, die ihren magischen Inhalt wohl durch die Bewegung nach Außen sich äußerlich real und objektiv macht, aber denselben nicht ursprünglich erst erzeugt, sondern in ihrer Einfachheit unmittelbar ihren eigenen Selbstinhalt bildet, indem jene Wesenseinheit, insofern man sie als keine formale todte abstrakte, sondern als eine lebendig thätige Einheit denkt, nichts anderes, als die innere aktuale Gleichheit und Uebereinstimmung mit sich, oder mit andern Worten die Harmonie ihrer selber ist, daher also in der einfachen sich selber gleichen harmonischen Einheit, als dem setzenden Grundprinzip, die Mannichfaltigkeit der Gegensätze mit sämmtlichen Lebensthätigkeiten in innerer, synthetischer, ursprünglich gegensatzloser Weise begriffen liegen, ohne daß hier das Wesen von

seinen Eigenschaften bestimmt wird, sondern die synthetisch harmonische Wesenseinheit als solche vielmehr ihre Eigenschaften bestimmt, welche jedoch mit demselben identisch eins sind; indem der Inhalt der sich setzenden synthetisch harmonischen Einheit ihre eigene harmonische Selbstgesetztheit oder ihre harmonischen Eigenschaften und Thätigkeiten ausmacht, so daß also die inneren qualitativen Eigenschaften durch die quantitative Bewegung nach Außen und wieder zurück nach Innen nicht erst ursprünglich erzeugt werden, sondern blos zur Objektivität gelangen. Solches möchte allerdings auch die Ansicht Sengler's seyn; nur hat er dieselbe nicht klar ausgesprochen, weil er blos auf dem philosophischen Standpunkte der objektiven quantitativen Vermittelung stehend, das innere Qualitative Unvermittelte nicht zum besondern Gegenstande seiner Betrachtung macht, wie es die Mystik thut, obwohl er den Ansprüchen derselben alle Gerechtigkeit widerfahren läßt.

§. 242. Erscheint auch die Wesenseinheit bei ihrer objektiven, quantitativen Selbstvermittelung auf der letzten und höchsten Stufe, wo sie sich in der Autonomie ihres eigenen Selbstsetzens als freie Persönlichkeit erfaßt, daher sich von ihrem nach Außen gesetzen Selbstinhalt abstrahirt, und sich über denselben erhebt, wie eine reine, formale Einfachheit, so ist sie doch ihrem tiefern, der objektiven Selbstvermittelung zu Grunde liegenden, innern, unmittelbaren, qualitativen Seyn nach keine schlechthin inhaltslose, sondern eine lebendige, ihren Inhalt in sich selbst habende, sich selber gleiche Einheit. — Faßt man den Begriff der Einheit und Selbstgleichheit, wie es die jüdische Mystik, wenn auch nur in dunkler Ahnung, thut, in seiner reinen, qualitativen, innern Unmittelbarkeit als lebendige Harmonie [1]), wo also Form und Inhalt in eins zusammenfallen, so gewinnt erst das äußere, objektive, vermittelte Seyn, als objektiver sich selbst bethätigender Aus- und Abdruck der innern Harmonie einen tiefern, innerlichen, allseitig befriedigenden Sinn, indem der Begriff der harmonischen Selbstgleichheit, welcher sowohl die Form wie den Inhalt, die reine Einheit wie die Gegensätzlichkeit als identisch in sich begreift, also Alles in Allem enthält, für sich unmittel-

---

[1]) Wir erinnern vorläufig nur daran, daß die Kabbalah aus den Neginoth oder den musikalischen Accenten alle Formation und plastische Gestaltung entstehen läßt.

bar verständlich ist, und zugleich eine innere wenigstens relative Nothwendigkeit seiner selbst und seiner objektiven Realität involvirt, dagegen aber der Begriff einer schlechthin einfachen, gegensatzlosen Einheit als ein bloßes Abstraktum für sich allein eben so wenig einen innern Sinn und Nothwendigkeit ihrer Existenz besitzt, als der einer schlechthin einheitslosen, rein concreten Gegensätzlichkeit, indem die Einheit oder das Allgemeine nur in ihrer concreten Entgegengesetztheit, und die concrete Entgegengesetztheit nur in ihrer innern Einheit als Realität besteht; und eines durch das andere erst eine Nothwendigkeit besitzt: daher die Einheit mit derselben Unerläßlichkeit den Gegensatz, wie dieser die Einheit verlangt, weil es ohne Einheit keinen Gegensatz und ohne Gegensatz keine Einheit gibt. Dieses sich in sich selbst erheischende Wechselverhältniß der Einheit und des Gegensatzes in ihrer Ansichheit gefaßt, bildet die allgemeine Idee der ewigen sich selber gleichen Harmonie, welche ihr Ziel und Zweck nicht außer sich hat, sondern rein ihren eigenen, inneren, absoluter Selbstzweck ausmacht, die daher in ihrem Seyn innerlich eben so unbedingt nothwendig, als in ihrer Nothwendigkeit schlechthin concret wirklich ist. Diese in ihrer inneren absoluten Nothwendigkeit schlechthin ewig wirkliche Harmonie ist die Gottheit, als die aus sich selber urständende, innerliche Einheit und Selbstgleichheit, durch welche die relativ harmonische Einheit der geschaffenen Wesen bedingt wird. — Sie bildet das ewig Gute, Wahre und Schöne, denn indem die Gottheit aus innerer, autonomischer Freiheit sich selbst ihrer eigenen absoluten Harmonie wegen will, ist sie das Gute und Heilige, indem sie in ihrer Einheit und harmonisch identischen Selbstgleichheit sich selbstthätig erkennend setzt, ist sie die ewige Wahrheit, und indem sie in der unendlichen Vollkommenheit ihres harmonischen Seyns ewig lebendig ist, bildet sie die ewige Schönheit.

§. 243. Die Wesenseinheit der Creatur ist kein ursprünglich starres differenz- und inhaltloses, blos in seiner eigenen Einfachheit bestehendes, theoretisches Seyn, das sich zunächst nur darum auf sich selbst bezieht und zum Thun, Wirken und Entgegensetzen nach Außen bestimmt, um sich in seiner innern, gegensatzlosen Einfachheit zu setzen, und zu erkennen, so daß also hier die reine, einfache, gegensatzlose, theoretische Einheit (d. h.) die Form, das ursprüngliche, wesentliche, unmittelbare Ansich der Creatur wäre, die schiedliche Entgegensetzung

aber und deren harmonische Wiedervereinigung (d. h. der Inhalt des Seyns) nicht zum unmittelbaren innern Ansich der Creatur gehören, sondern lediglich nur das Werk ihrer eigenen freien That sein, demnach ganz aus dem innern wesentlichen Ansich der Creatur hinaus-, und dem Bereiche der objektiven, quantitativen Selbstvermittelung anheimfallen würde; so daß also die praktische Seite des Lebens, der eigentliche Lebensinhalt, in dem reinen, unmittelbaren Ansich der Creatur gar keine Wurzel haben, mithin aller wahren qualitativen Innerlichkeit ermangelnd, nur als äußeres Mittel für die Selbstbethätigung der einfachen Einheit dienen würde; wogegen einzig und allein das Formelle des Seyns oder die freie Selbstbestimmung und eigene Selbstbewußtheit als der eigentliche Ausdruck und die wesentliche Selbstbethätigung der einfachen inhaltslosen Einheit kein äußeres Mittel, sondern innerer Selbstzweck wäre. Aber bei einer solchen Ansicht geht, wie uns scheint, der lebendige Gehalt ganz unter, und die bloße Form wird zum Ein und All, zum reinen Ansich des Seyns erhoben; die Form ist jedoch ohne Inhalt ein abstraktes Nichts, das für sich keinen Sinn, Zweck, Bestand und Leben hat. Daher muß nothwendig in dem innern Ansich der Creatur mit der Form zugleich auch der Inhalt und die ganze Lebensfülle liegen.

§. 244. Die Wesenseinheit kann also keine reine Einfachheit, sondern muß nothwendig eine ursprünglich synthetische, ihren eigenen Gegensatz lebendig in sich konstituirende, Einheit seyn, sonst würde sie auch keine lebendige Allheit bilden. Diese synthetische, ihren Gegensatz ursprünglich setzende Einheit kann daher auch in keinem starren Seyn, sondern muß durchaus in einer innern Aktuosität, in einem innern, Thun oder lebendigen, magischen Streben bestehen, welches nicht nur sich in seiner eigenen, gegensatzlosen, synthetischen Einheit als solcher, sondern zugleich auch in der harmonischen Uebereinstimmung seiner Einheit mit sich selbst zum Ziel hat, in dessen Erreichung die Seligkeit des Wesens liegt. Dieses Tendiren und aktuose Sichselbstbezielen, welches in der Creatur durch das Gesetz oder die Kategorien der innern Lebensharmonie ganz unwillkührlich bestimmt wird, glauben wir mit Recht als ein dunkel getriebenes, magisches Wollen bezeichnen zu können, in das allerdings die Willkühr mehr oder weniger modificirend eingreifen kann. Auf dieses der Creatur zu Grunde liegende radikale Wollensstreben gründet sich die ganze Energie

und Lebendigkeit des geschaffenen Daseyns; daher ist alles seinem tiefsten innersten Wesen nach zugleich theoretisch und praktisch, wie überhaupt der ganze Begriff der Harmonie ein theoretisch-praktischer ist.

§. 245. Das Radikale der Creatur besteht in einem sich selbst bezielenden dunkel, getriebenen, harmonischen Wollensstreben, welches als lebendige Thätigkeit nach seiner Weise die Fähigkeit besitzt, sich auf sich selbst zurückzubeziehen, von sich selbst und von der Anderheit zu unterscheiden, und sich in sich selbst freithätig zu bestimmen, so daß also hier nicht sowohl das ideale Erkennen und freie Sichselbstbestimmen als solches, sondern vielmehr das ihm zu Grunde liegende sich selber gleiche harmonische Wollensstreben das Radikale bildet; denn das Erkennen und Selbstbestimmen macht bei der Creatur nicht das eigentliche Grundwesen, sondern blos den Modus, die freie thätige einheitliche Form ihres Seyns aus, dasselbe ist daher nicht ein für sich und um seiner selbst willen bestehendes; sondern das Erkennen und Selbstbestimmen setzt als seine tiefere Grundlage ein Erkennendes, Sichbestimmendes und ein Erkannt- und Bestimmtwerdendes voraus. Dieses Erkennende, Bestimmende, und Erkannte, Bestimmte kann aber nicht selber wieder die einfache erkennende sich bestimmende Thätigkeit allein seyn, sonst würde die bloße Form zum Inhalt, das Mittel zum Zweck gemacht, sonach das Ganze in einem leeren tautologischen Zirkel sich bewegen. Dem Selbstbewußtseyn der Creatur liegt unleugbar eine innere lebendige Wesenheit zu Grunde, ohne dieselbe wäre die Persönlichkeit eine hohle, aller Tiefe und alles eigenen selbstständigen Lebensfonds ermangelnde Form. Was der Persönlichkeit jenen tiefern, innern, lebendigen, seelenvollen Gehalt gibt, ist nichts anderes, als die beständige Rückbeziehung auf ihr inneres, unmittelbares, qualitatives Wesen, das sich in der freien Persönlichkeit seiner selbst bethätigt. In der innern geistigen Persönlichkeit liegt demnach schon das Grundprinzip der Seele.

§. 246. Es bildet also das ideale quantitativ vermittelnde Erkennen und freie Sichselbstbestimmen bei der Creatur keineswegs das einzige Momente, sondern gleiches Gewicht fällt auch auf das unmittelbare, innere, subjektive Seyn, indem die innere qualitative, sich selber gleiche, in der Harmonie ihrer selbst sich bezielende Wollenseinheit es ist, welche sich als Erkennendes und sich

selbst Bestimmendes setzt, sonach also die innere harmonische Regulirung, Ausbildung, Erhöhung, Belebung und Verklärung jener dunkel getriebenen Wollenseinheit das Endziel alles vermittelnden Erkennens und Selbstbestimmens ausmacht. Denn nicht das objective vermittelte Denken, Wollen, Thun und äußere Seyn der Creatur als solches ist letzter Zweck, sondern das, was die Creatur in und an sich ist, und wozu sie sich durch ihr vermitteltes Denken, Wollen, Wirken und äußeres Seyn innerlich selber macht, und dieses ist nichts anderes, als die Klarheit, Harmonie und Freiheit ihres innern, subjektiven magischen Seyns. Wie also das qualitative, reine, unmittelbare Seyn die Grundwurzel bildet, von der das Leben ausgeht, so ist es zugleich auch der Zielpunkt, in welchen alles wieder zurückstrebt, so daß, wie schon bemerkt, alles Seyn und Leben seinem tiefsten, innersten Wesen nach praktischer Art ist; indem das Theoretische als die Form mit dem Praktischen, als dem Inhalt des Seyns in seinem Ursprung identisch, und daher auch beide im Verlaufe ihrer Entwickelung zuletzt wieder als identisch zusammenfallen müssen. Isolirt man das Theoretische von dem Praktischen, und stellt die erkennende Einheit als solche an die Spitze, so geht aller tiefere Lebensgehalt unter, und lös't sich in einen trockenen Formalismus auf. Namentlich findet bei einer solchen formalen, theoretischen Ansicht die Mystik, so wie überhaupt die ganze Lebensmagie durchaus keine Stelle: und es ist doch offenbar, daß die Magie das Prinzip alles Lebens ausmacht, indem alle Thätigkeitsäußerungen im geistigen wie im physischen Leben ohne Ausnahme ihrem innern, unmittelbaren Ursprung nach magischer Art sind, was also deutlich darauf hinweis't, daß das Grundprinzip des creatürlichen Lebens ein, wenn auch nur dunkel getriebenes, bewußtloses Wollen ist; denn das Wesen aller Magie beruht auf der lebendigen Energie des theils bewußten, theils bewußtlosen Wollens, und je größere Intensivität und Extensivität das Wollen besitzt, desto mächtiger ist seine magische Kraft.

§. 247. Aus diesem Allem geht also deutlich hervor, daß die Gegensätzlichkeit und ihre harmonische Wiedervereinigung zu dem innern unmittelbaren Ansich der Creatur gehört, indem die Einheit nur ihre lebendige Erfüllung in der Gegensätzlichkeit findet, und ohne dieselbe ein energieloses, todtes Abstraktum wäre.

Es gibt demnach ein doppeltes oder wie wir noch sehen werden, ein dreifaches, ein inneres, ideales, qualitatives, magisches, und ein äußeres, objectives, quantitativ reales Seyn, welche aber ganz untrennbar von einander sind und sich gegenseitig bedingen, indem das quantitative Sein nichts anders als die eigene Selbstvermittelung und nach außen gehende Selbstbethätigung, oder die objective schiedliche Selbstentgegensetzung des innern qualitativen magischen unmittelbaren Seyns ist, und sich zu diesem, gleichsam wie der Leib zur Seele verhält, ohne welchen das innere, qualitativ seelische keinen Bestand hätte [1]). Der Grund der in der äußern objectiven Schiedlichkeit ihrer selbst als objectives reales, vermitteltes Seyn sich bejahenden Einheit liegt in der, in der harmonischen Gleichheit ihrer selbst sich bejahenden und als innerliches, unmittelbares Seyn sich setzenden idealen Einheit, daher dieselbe auch den Typus des Quantitativen enthält. Denn was sich nicht innerlich bejaht und in der harmonischen Gleichheit seiner selbst als eine innerliche magische Seynsrealität setzt, ist ohne alle lebendige Kraft und kann daher auch nicht als reelles quantitatives Seyn sich nach außen bethätigen. Das äußere quantitative vermittelte und das innere qualitative unvermittelte Seyn beruhen auf demselben Gesetze der Einheit und harmonischen Selbstgleichheit. Auch in dem innern qualitativen Seyn gibt es Gegensätze, wie in dem äußeren quantitativen; denn wenn es innerlich keine qualitativen Gegensätze gäbe, so könnten auch äußerlich keine im objektiven Seyn entstehen; nur sind die qualitativen Gegensätze innerlich und in ihrer Gegensätzlichkeit alle wieder unmittelbar schiedlos eins. Beide, das innere qualitative magische und das äußere quantitative reale Seyn setzen sich gegenseitig voraus, indem das innere qualitative magische Seyn das Princip und die lebendige Kraft des realen quantiativen Seyns bildet, hinwiederum aber in dem objectiven quantitativen realen Seyn die Bedingniß der Verwirklichung des qualitativen magischen Seyns liegt. Ob und inwiefern aber das quantitative äußere reale Seyn bei der Creatur aus ihrem innern qualitativen wirklich hervorgeht, oder blos von ihm bestimmt wird, diese Frage gehört vorerst nicht hierher.

---

[1]) Ueber das innere qualitativ magische hat J. Böhme, und nach ihm Baader, in ihren Schriften vielfach abgehandelt.

§. 248. Beim Anblick der mannichfaltigen Eigenschaften und Wirkungen der Wesen fühlen wir uns durchaus genöthigt, in jedem derselben eine innere Einheit vorauszusetzen, welche das lebendig bestimmende Prinzip sämmtlicher mannichfaltiger Thätigkeitsäußerungen des Geschöpfes bildet, daher selbst aus keiner Mannichfaltigkeit zusammengesetzt ist, sondern nach ihrer Weise eine einfache, mehr oder weniger innerlich thätige Einheit formirt, die der gesammten äußerlichen Vielheit der Creatur zu Grunde liegt und das eigentlich innerlich seyende Wesen oder das innere wesentliche Subjekt des existirenden Geschöpfes ausmacht; dergestalt daß also die Creatur in ihrer äußern Mannichfaltigkeit eine innerlich einfache Einheit bildet. Diese einfache Einheit ist, nachdem sie einmal ohne eigene Zuthat schöpferisch hervorgebracht und aus der Indifferenz ihrer ursprünglichen Kugelgestalt herausgegangen (wovon in der Folge), nichts ruhendes, unthätiges, sondern besteht in einer mehr oder weniger tiefen, sich aus sich selbst bestimmenden, positiv bejahenden und mit sich selbst übereinstimmenden subjektiven Innerlichkeit, oder mit andern Worten, sie besteht in einem subjektiven, einfachen, einheitlichen, zunächst und unmittelbar in seiner eigenen harmonischen Uebereinstimmung sich selbst bezielenden, sich in sich selbst befriedigenden und beseligenden, qualitativen, magischen Wollensthun, welches von der eigenen Willkühr ganz unabhängig ist. In diesem aktualen harmonischen Sichselbstbejahen der magischen einfachen sich selber gleichen Wollenseinheit liegt der Grund der innern selbstthätigen Lebendigkeit und positiven reellen Wirklichkeit ihres Seyns. Wir bezeichneten (§. 230) diese innere Grundeinheit des Seyns und Lebens nach der Kabbalah als die einfache gegensatzlose Dimension der qualitativen geistigen Länge und als die Zahl eins, in welcher als Androgyn die Breite und Tiefe und alle Zahlen implicite enthalten sind.

§. 249. Die einfache, innerliche, subjektive Wollenseinheit, die wir hier als Länge bezeichnet haben, besteht nemlich in keinem schlechthin einzelnen Eins, denn das einzelne ist ein Aeußerliches und Gesetztes, welches nur durch ein inneres Setzendes existirt. Es gibt an sich kein absolut einzeln Seyendes, jede Creatur ist vielmehr in ihrer Einheit nach ihrer Weise zugleich eine relative Totalität des Mannichfaltigen oder eine relative Universalität, so daß also die jedem Wesen ursprünglich zu Grunde liegende innere Wollenseinheit eine Allge-

meinheit bildet. In diesem Sinne wird in der Kabbalah die innere Wesenseinheit (Echad) als die Liebe (Ahabah) bezeichnet, welche das Urprinzip alles Seyns und Lebens ausmacht. — Das Einzelne als solches existirt nur als integrirender Theil eines Ganzen. Für sich allein ist es ein einseitiges mangelhaftes und daher nur halbes, unvollständiges Seyn, welches in sich keine Wahrheit keinen Sinn, Zweck und Bestand hat, und das, wenn es sich in seiner Einseitigkeit erheben und geltend machen will, mit sich selbst in Widerstreit geräth, sonach sich zerstört und in Unseligkeit verfällt, weil es ihm an der wahren Einheit und harmonischen Uebereinstimmung in sich gebricht. Alle positive, reelle, innere und äußere Wirklichkeit des Seyns, alle ungehemmte Lebensbewegung, alle innere Prosperität und Seligkeit beruht allein in der positiven sich selbst bejahenden Einheit und Uebereinstimmung seiner selbst, denn „Eintracht nährt, Zwietracht zerstört!" Wahres sich selbst bejahendes, mit sich übereinstimmendes, Seyn besitzt das Einzelne nur in der Vereinigung mit dem ihm Entgegengesetzten: daher der allgemeine Lebens- und Liebeszug, den jedes Einzelne zu dem Andern hat, um wechselseitig sich in ihm zu ergänzen, zu heben, zu beleben und zu beseelgen: so daß also alle Gegensätze in ihrer äußern, relativen Geschiedenheit ein einiges, lebendiges, harmonisches Ganze, d. h. eine vollständige, sich in sich selbst bejahende Einheit im Qualitativen wie im Quantitativen zu bilden bestimmt sind. Wie nun die einzelne Creatur eine relative, in sich geschlossene, in sich selbst vollendete, harmonische Einheit und Allheit ausmacht, so bildet sie wieder als Theil des großen harmonischen Schöpfungsganzen selber nur einen einzelnen Theil, der erst seine wahre Vollendung in der Harmonie mit dem großen Ganzen und in seiner Uebereinstimmung mit der ewigen, absoluten Urquelle der Harmonie findet.

§. 250. Die polare Gegensätzlichkeit verhält sich im Qualitativen, wie im Quantitativen zu der ihr zu Grunde liegenden Einheit wie Aeußeres zum Innern, wie Unteres zum Obern, wie Seelisches zum Geistigen, wie Begründetes zum Begründenden, wie das Seyn zum innerlich Seyenden. — Wie nun einerseits die äußere Gegensätzlichkeit nur dadurch einen Sinn und reellen Bestand besitzt, daß sie aus der innern Einheit hervorgehend in ihrer äußerlichen, polaren Schiedlichkeit zugleich wieder eine durch den Zug nach innerer Vereinigung

verbundene sich selber gleiche harmonische Einheit bildet, so hat andererseits die innere subjektive, der äußern Mannichfaltigkeit zu Grunde liegende Wollenseinheit auch nur insofern eine innere Subsistenz und Bedeutung, daß sie die synthetische, sich selber gleiche harmonische Einheit ihrer eigenen Entgegengesetztheit ist. Die abstrakte einfache Einheit macht daher, wie schon mehrmals gesagt, keineswegs das reine ursprüngliche Wesen aus, so daß die harmonische Uebereinstimmung blos ihre sekundäre, äußerliche Selbstvermittelung wäre. Denn die radikale Wesenseinheit ist keine blos einfache Einzelheit, sondern bildet als wahre Einheit und relative Totalität in jeder Creatur nach ihrer Weise zugleich eine relative, innerliche, subjektive Allheit, oder Inbegriff ihrer gesammten Vielheitlichkeit, ohne welche die Einheit in sich selbst eine bloße einseitige Einzelheit wäre. Die Allheit macht die innere qualitative Extensivität, den Umfang der Einheitoder die allgemeine Grundpotenz ihres zu objektivirenden Selbstinhaltes aus, und enthält mithin zugleich das Prinzip der qualitativen schiedlichen Selbstbesonderung und nach außen gehenden positiven Lebenswirksamkeit. Denn der Begriff der allheitlichen Extensivität involvirt den der Gegensätzlichkeit, indem ohne eine gewisse, wenn auch nur höchst sublime, potenziale, subjektive Entgegengesetztheit keine Extensivität denkbar ist. Diese innerliche, subjektive Allheitlichkeit der Einheit bildet den Grund aller äußern Objektivität und begründet die Kategorien der Quantität des Qualitativen. Denn gäbe es keine innerliche, subjektive Objectivität der Einheit, so wäre auch keine äußerliche, quantitative Objectivität derselben vorhanden. Obwohl die innere Wesenseinheit einerseits über ihrem äußern objektiven Selbstinhalte, als ihrem eigenen Selbstprodukte steht, so ist sie andererseits doch in innerer, schiedloser Weise dasselbe wieder, was sie außer sich in objektiver, qualitativer und quantitativer schiedlicher Weise erzeugt, sie vermöchte keine Objektivität zu produciren, wenn dieselbe nicht die Objektivität ihres eigenen subjektiven Selbstes wäre. In dieser innern, subjektiven, extensiven Allheitlichkeit ist aber die Einheit zugleich mit sich selber eins, und macht demzufolge auf innere, synthetische, schiedlose Weise eine sich selber gleiche, identisch sich auf sich selbst zurückbeziehende, in sich geschlossene, harmonische Einheit oder All-Einheitlichkeit aus. Dieses Verhältniß der inneren sich auf sich selbst beziehenden, identischen Selbstgleichheit der Einheit ist die Intensität der Extensivität,

auf ihr beruht die Kategorie der Qualität des Quantitativen, denn beide bedingen sich gegenseitig, so wie die Intensität zugleich das Prinzip der allgemeinen Concretheit des Seyns bildet. In dieser ihrer harmonischen Selbstgleichheit als Einheit, als extensive, allheitliche Gegensätzlichkeit, und als intensive All-Einheitlichkeit ist nun aber die Einheit zugleich wieder auf ursprünglich synthetische Weise mit sich selber identisch eins, und nur vermöge dieser Identität der Einheit mit sich selber formirt sie erst eine wahrhaft vollendete, concrete, sich selber gleiche subjektive Einheit [1]. Daher liegt denn auch die Kategorie der Relation, als das Gesetz ihrer lebendigen Selbstgleichheit, in derselbe, indem sie als die Einheit des Entgegengesetzten, eine sich selber gleiche, identische, in sich verharrende (substanzielle), sich selbst setzende (verursachende) und mit sich in Wechselwirkung stehende Einheit ist. So bildet also die Wesenseinheit als solche schon auf innere, ursprünglich synthetische Weise eine harmonische Selbstgleichheit und trägt darum das Seyn und Leben positiv in sich selber. Wäre die Grundeinheit ihrem innern Wesen nach nicht schon implicite eine Harmonie und nach ihrer Weise eine lebendige qualitative Realität, so wäre eben so wenig eine wirkliche objective Harmonie als ein wirkliches Seyn und objektives Leben möglich. Denn was nicht in dem Prinzip liegt, das kann sich auch nicht aus ihm entwickeln; dieses ist ein allgemeines, Seyn- und Lebensgesetz. Wenn man nun die harmonische Einheit nach der Kabbalah als lebendige, Wollenseinheit betrachtet, so kann man dieselbe mit ihr auch füglich als die ursprüngliche in der Einheit ihrer selber sich bezielende Liebe bezeichnen. Denn auch die blind getriebenen Wesen werden in ihren Wirkungen durch den Trieb zur Einheit und harmonischen Uebereinstimmung mit sich selbst und mit ihren Mitexistenzen instigirt; solches ist ein radikaler Grundtrieb in allem Seyn und Leben.

§. 251. Die Längedimension bildet zwar eine in sich selbst entgegengesetzte androgynische und in ihrem Gegensatz mit sich selbst einige harmonische Einheit, und hat sonach ein in ihrer Besonderlichkeit und Concretheit bestehendes, innerlich-äußerliches, qualitativ wesenhaftes Seyn. Da aber bei dieser ursprünglich synthetischen Harmonie der Gegensatz oder die Besonder-

1) Wir haben im zweiten Theile, §. 49, diese vollständige harmonische Sichselbstgleichheit als die Identität in ihrem Progreß und Regreß bezeichnet.

lichkeit, sonach auch die Wiedervereinigung oder die Concretheit ganz in die Einheit zurückfällt, also die Besonderlichkeit und Concretheit nur in dem Grade der Einheit selber existirt, so besitzt die Längedimension blos ein harmonisches Seyn, in der Allgemeinheit jedoch nicht als leere, abstrakte, sondern als concrete Allgemeinheit, da hier alles in dem Grade der Länge enthalten liegt. Denn eine leere abstrakte Einheit gibt es nicht, wo etwas ist, muß immerhin eine Art von Concretheit vorhanden seyn. Die Grundeinheit ist also wohl eine sich selbst gleiche Harmonie, aber noch ohne reelle lebendige Wirklichkeit, d. h. ohne in ihrer harmonischen Gleichheit auf sich selber qualitativ lebendig zurückzuwirken, sie formirt also eine bloße innerliche Essenz, ohne eigentliche wahre qualitative und quantitative Existenz.

§. 252. Die sich selber gleiche, synthetisch harmonische Wollenseinheit bildet das Grundwesen oder das innere, lebendige Seynsprinzip, welches sich nicht blos in der vollständigen Harmonie seiner selbst als vollendetes, selbstständiges qualitatives und quantitatives Daseyn bezielt, sondern das zugleich auch in der Harmonie seines Seyns sich bewährend nach Außen zu bethätigen strebt, denn die innere, harmonische Wollenseinheit in den Wesen ist eine lebendige, unerschöpfliche, produktive Quelle der Harmonie. Die innere Wesenseinheit bezeichnet das relativ allgemeine, unendliche, sich auf sich selbst beziehende, sich und die Anderheit percipirende und sich selbst bestimmende in jeder Creatur nach ihrer Weise, welches in seinen eigenen Lebenskategorien sich bewegt und von dem alle sich selbst besondernde, produktive Lebensthätigkeit ausgeht. In der höhern, innerlichen Creatur ist dieses allgemeine Prinzip der Geist N'schammah, der die Fähigkeit besitzt, seine eigene, recipirte Einheit, so wie die recipirte Außenwelt selbstthätig zu erfassen, und deren concrete Wirklichkeit aus dem ihr zu Grunde liegenden, allgemeinen, innern Prinzip in autonomischer Selbstthätigkeit erkennend zu bestimmen. Der Geist, als das allgemeine Grundwesen würde aber nicht vermögend seyn, sich zu seinem eigenen Selbstgegenstande zu machen, ohne zugleich auch in der objektiven Besonderheit seiner selber zu existiren, und sich als das Allgemeine von derselben zu unterscheiden, so wenig er im Stande wäre, sich und die Anderheit zu erkennen, d. h. aus dem Allgemeinen das Besondere autonomisch zu determi-

ren, so es für ihn keine wirkliche Besonderlichkeit des Seyns geben würde. Die synthetische, harmonische Wollenseinheit ist also in ihrer reinen Innerlichkeit und Allgemeinheit für sich ein Nichts. — Der synthetischen Wesenseinheit entspricht in den idealen Operationen des Fühlens und Denkens die Gefühls- und Begriffseinheit, in welcher das Mannichfaltige der Prädikate in unentfalteter Synthesis enthalten ist.

§. 253. Die innere synthetische Einheit, oder das Längewollen, in welchem die Breite und Tiefe begriffen liegt [1]) und welche das lebendige Grundprinzip bildet, wäre keine wahre harmonische, mit sich selbst übereinstimmende, sondern eine dissonirende, sich widersprechende und sich selbst aufhebende Einheit, so sie sich nicht in ihrer ursprünglichen, synthetischen Harmonie bejahen und als wirkliches harmonisches Wollen, aus ihrer Innerlichkeit und schiedlosen synthetischen Einheitlichkeit in den Gegensatz herausgehen und in der qualitativen und quantitativen extensiven Schiedlichkeit ihres Wollens besondern würde. Denn zuvor muß die harmonische Einheit als solche in der qualitativen und quantitativen Realität ihrer selber existiren, ehe sie in ihrer eigenen harmonischen Produktivität sich schöpferisch erweisen kann. Die eigene schöpferische Selbstbethätigung erfolgt übrigens nach demselben Gesetze der Lebensharmonie, wie die eigene Seynsbethätigung, und es herrscht dasselbe Gesetz der Lebensharmonie im innern Qualitativen, wie im äußern Quantitativen. Dieses Herausgehen der Längeaktion in den qualitativen Gegensatz ihrer selbst wird in der Kabbalah die innere expansive Breiteaktion genannt, deren Ausdruck die äußere quantitative Breite ist, und, wie schon früher bemerkt, als die positive männliche Lebensthätigkeit, imgleichen als die Zahl zwei bezeichnet wird; denn die Zweiheit bildet die Urgegensätzlichkeit; es gibt in der Harmonie eigentlich nicht mehr und nicht weniger als zwei Gegensätze, in welchen alle übrigen der Möglichkeit nach enthalten liegen, indem die Gegensätze nichts anderes, denn die auseinander gehaltene synthetisch harmonische Einheit sind, welche, indem sie sich wieder vereinigen, die Einheit in ihrer harmonischen Gleichheit aus sich selber lebendig erzeugen. Nach der Kabbalah bestehen diese Urgegensätze aus Chesed (Milde), dem Prinzip der rechten

---

[1]) Die Lehre von den drei geistigen Grunddimensionen und dem geistigen Kubus liegt begründet in dem Sepher J'zirah.

Seite oder aus der männlichen auswirkenden Expansivität, und Die (Strenge) der weiblichen sich in sich sammelnden Contraktivität, dem Prinzip der linken Seite, welche, als die beiden polare Integrattheile einer und derselben Grundeinheit sich wechselsweise voraussetzen und daher nie von einander getrennt werden können, sondern stets beisammen sind: obwohl in einem Wesen oder in einem Theil desselben allerdings die Expansion über die Contraktion, in einem andern die Contraktion über die Expansion überwiegen, oder, wie die Kabbalah sich ausdrückt, das Weibliche in dem Männlichen oder dieses in jenem enthalten seyn kann. Ersteres ist der Fall bei der Breitedimension, da hier die nach außen wirkende, positive, expandirende, männliche Thätigkeit über die alles in sich einigende und bindende weibliche Aktion prädominirt, wobei jedoch die letztere keinesweges ganz vernichtet ist, vielmehr die weibliche Thätigkeit, welche als diametraler Lebensgegensatz mit der positiven männlichen Thätigkeit zugleich aus der Einheit magisch hervorgeht, vermöge ihrer von Außen nach Innen gehenden Reaktivität die von Innen nach Außen wirkende Expansivität erst wahrhaft begründet und in sich vervollständigt, indem sie einerseits als äußerer schiedlicher Gegensatz mit der von Innen nach Außen wirkenden Expansion in Opposition tritt, also das Bestreben der Expansion nach Aeußerlichkeit und Schiedlichkeit erst vollständig realisirt und die Aeußerlichkeit und Schiedlichkeit erst wahrhaft konstituirt, andererseits aber auch als vollendete Aeußerlichkeit beständig wieder nach Innen zur Vereinigung mit der Expansion zurückstrebt, um mit ihr ein in sich vollendetes Ganze zu bilden. Der größere oder geringere Grad der Energie der aus sich heraus wirkenden männlichen Expansion, und der größere oder geringere Grad der Stärke der weiblich in sich zurück gehenden Contraktion bewirkt eine in's unendliche gehende Lebenspolarität und erzeugt jene vielfache Mannichfaltigkeit von Qualitäten und Lebensvariäten im Geistigen und Physischen, die sich alle wieder auf die zwei Grundgegensätze reduciren, das Expansive und das Contraktive.

§. 254. Die expansive Breiteaktion bildet ihrem innern, qualitativen Wesen wie ihrem objektiven, quantitativen Seyn nach den Lebensauf- und Ausgang oder die positive rechte Seite der innern Einheit, ähnlich wie in der Musik die Terz, so das Bild der Breiteaktion ist, den Ausgang und die rechte Seite der Prim formirt; die Breiteaktion ist das thätige Aussich-

hinauswirken, vermöge dessen die innere, synthetische, harmonische Einheit des Entgegengesetzten eine Lebendigkeit besitzt, d. h. sich aktualiter efektuirt; denn nur dadurch, daß die innere, synthetische Einheit des Entgegengesetzten in ihrer Gegensätzlichkeit qualitativ und quantitativ sich außer sich selber befindet, wie z. B. auch die Prim in der Terz sich außer sich befindet, existirt und lebt sie erst in ihrer Innerlichkeit oder affirmirt und setzt sich in sich als innere, lebendige, sich selber gleiche, synthetisch harmonische Einheit. Die Selbstaffirmation ist ihr inneres, qualitatives und äußeres quantitatives Aussichherausgehen, ihr Aussichherausgehen ist ihr aktuales, äußeres und zugleich innerliches Seyn, ihr aktuales Seyn aber ist die lebendige Selbstaffirmation ihrer harmonischen Selbstgleichheit. Die innere Selbstaffirmation oder das innerliche, wesentliche, lebendige Seyn der synthetisch harmonischen Wollenseinheit macht das Ziel ihres nach Außen gehenden Wollensstrebens oder ihres äußern, objektiven, harmonischen Seyns aus, indem das Innere nur in seiner eigenen qualitativen und quantitativen Aeußerlichkeit als Inneres besteht; daher im geistigen wie im leiblichen Leben die ungehemmte Bethätigung und die ungehinderte nach Außen fortschreitende Entwickelung des Gegensatzes als die Effektuirung dieses innern sich selber zum Ziele habenden, harmonischen Wollensbestrebens in jedem Wesen nach seiner Weise den Zustand von harmonischer Conformität, von zusagender und deshalb lebenserhöhenden, positiven Bejahung (Wohlbehagen und Wonne) hervorbringt (wie wir denn z. B. sehen, daß die Prim in der Musik die Terz als ihren harmonischen Gegensatz, in welchem sie sich nach Außen erweitert, unbedingt fordert, weshalb auch bei'm Anschlagen der Prim die Terz leise mittönet), dagegen aber alles, was die freie Lebensbewegung hemmt, den innern Zustand von Negativität, disharmonischer Unconformität und lebensdeprimirenden Widerstreites (das Gefühl von Schmerz und Widerwärtigkeit) zur rückwirkenden Folge hat; welche reaktive Wirkung im ersten Falle das Wesen bestimmt, in der angefangenen Weise sich nach Außen fort zu entwickeln, im zweiten Falle aber den widerstrebenden Hindernissen entgegen zu wirken.

§. 255. Jede Creatur bildet ihrer ursprünglichen Vollkommenheit nach in ihrer Weise eine innerliche, relative, synthetische, harmonische Ein- und Allheit. Je innerlicher, tiefer und selbstthätiger ihre synthetische Ein- und Allheit ist,

desto universaler und umfangreicher ist auch die Gegensätzlichkeit ihrer äußern Extensivität. Die Gottheit als die absolute aus sich selber urständende Einheit ist darum auch die absolute, unendliche Allheit. — Die innere, synthetische Einheit existirt nur als innerliche, synthetische Allheit in der qualitativen und quantitativen Aeußerlichkeit ihrer dualistischen Gegensätzlichkeit, welche nichts anderes als ihr eigenes, peripherisches Selbst ist; denn die Peripherie bildet den umgekehrten, auseinander entfalteten, innern, einheitlichen Punkt. Diese in dem Gegensatz der positiven männlichen und der negativen weiblichen Polarität bestehende extensive Breiteaktion macht das Urprinzip aller qualitativen und quantitativen Aeußerlichkeit, Leiblichkeit und objektiven Gestaltung aus; denn das Gestaltete ist ein begränztes in seinen Theilen Unterschiedenes, während die Einheit in ihrer Schiedlichkeit eine völlige Gestaltlosigkeit bildet. Die peripherische Extensivität verhält sich daher zu der innern Einheitlichkeit des Punktes wie das Endliche zum Unendlichen, wie das Besondere zu dem Allgemeinen, wie die Wirkung zur Ursache. Dieses ist ein allgemeines Gesetz, welches sowohl für das Qualitative als Quantitative Geltung hat; denn das äussere, objektive, quantitative Seyn ist, wie schon bemerkt, nichts für sich Existirendes, sondern bildet blos den Ab- und Ausdruck des innern, qualitativen Seyns, welches aus lauter innern, subjektiven, magischen Aktionen der in der Harmonie ihrer selbst sich bethätigenden innern Wesenheit besteht, so daß also nach Innen hin alles qualitativ und nach Außen zu alles quantitativ ist, und es daher auch im Innern eine qualitative Aeußerlichkeit und Gestaltung gibt.

§. 256. Durch die magisch nach Außen wirkende, positive, polar sich selbst entgegengesetzte, expansive Thätigkeit affirmirt sich zwar die Wollenseinheit als harmonische Einheit ihrer eigenen, innern, synthetischen Selbstentgegengesetztheit, und ist in so fern in sich und außer sich aktualiter seyend und lebend. Diese synthetische Harmonie bildet aber noch keine in und mit sich selbst lebendig übereinstimmende, also noch keine wahre in sich vollendete Harmonie; denn die Einheit ist zwar durch ihren expansiven Selbstausgang und ihre schiedliche Entgegensetzung mit ihrer Gegensätzlichkeit harmonisch eins, ohne zugleich in dieser ihrer Entgegengesetztheit wieder mit sich selber aktualiter identisch eins zu seyn. Daher besitzt die Einheit in sich noch kein vollständiges Seyn und Leben;

die Einheit ist zwar, aber ohne in ihrem Seyn mit sich selber eins zu seyn, sie hat daher auch keine qualitative und quantitative Gestalt. Für sich allein würde die positiv, Seyn und Leben setzende männliche Extensivität, obwohl in ihr die Contraktivität nicht ganz fehlt, auf ein dissonirendes Auseinandergehen führen, die nach Außen strebende Lebensthätigkeit durch innere fortgesetzte Steigerung überspannen, ermüden und erschöpfen, und so würde die Lebenseinheit statt identische, zusagende, lebenserhöhende und beseligende Bejahung sich zu bereiten, lauter Negation und Leben deprimirenden Widerspruch, mithin nur Schmerz und Unseligkeit in sich hervorbringen, wie wir solches z. B. auch empfinden, wenn außer der einheitlichen Prim nichts anderes als immerfort die expansive Terz angeschlagen wird. Daher die Mystik die Zweiheit als solche, d. h. für sich allein und abgerissen, als die Zahl der Dissonanz und des Bösen bezeichnet. Auf solche Weise würde also die synthetische, sich selber gleiche harmonische Einheit sich zerstören, so sie nicht in ihrer aktualen Gegensätzlichkeit zugleich auch wieder sowohl in sich als außer sich aktualiter mit sich selber harmonisch eins wäre, oder in ihrem extensiven innern und äußern Aussich zugleich eine intensive Insichheit, mithin in ihrer Allheit zugleich eine All-Einheit bilden würde. Denn alles ist eins und es gibt nichts anderes denn Einheit und Selbstgleichheit, und dieses ist die Harmonie.

§. 257. Diese all-einheitliche, intensive Insichheit ist die der positiven, extensiven Thätigkeit entgegengesetzte, negative Tiefeaktion, vermöge deren die Einheit, indem sie bei ihrem Ausgehen beständig äußerlich und innerlich sich auf sich zurückbezieht und wieder zu sich zurückgehet, in der identischen Gleichheit ihrer selber sich erst vollständig affirmirt und als harmonisches, reelles, qualitatives und quantitatives Seyn in sich selber besteht. Die Kabbalah bezeichnet diese negative Tiefeaktion als die Zahl drei und als die weibliche oder linke Seite der Lebensthätigkeit, wie denn alles Negative die Linke und Strenge in den Lebensgegensätzen ausmacht. Der Kabbalah zufolge ist die Tiefe nichts anderes, als die in sich umgekehrte Breite. Wenn daher in der Breiteaktion das Männliche über das Weibliche dominirt und dieses in jenem enthalten, so wiegt in der Tiefeaktion das Weibliche über das Männliche vor, und letzteres ist in ersterem begriffen. Wie aber in der männlichen Breiteaktion zugleich auch überall wieder das Weibliche

mehr oder weniger stattfindet, die männliche Breiteaktion also in zwei polare, respektive vier Hauptgegensätze zerfällt, so ist dieses derselbe Fall bei der weiblichen Tiefeaktion. Daher ergeben sich überhaupt vier polare Gegensätze, und dieses sind die vier allgemeinen qualitativen und quantitativen geistigen und leiblichen Grundelemente oder Temperamente, in die sich die drei Urprinzipien spezificiren, ohne welche keine harmonische Lebensmannichfaltigkeit möglich wäre. Die Kabbalah findet in den vier Buchstaben des heiligen Namens J'hovah, von denen das Jod und Waw das Männliche, die beiden Heh das Weibliche bilden, den Typus dieser Vierheit, die Spitze des Jods aber ist ihr der alles in sich begreifende Einheitspunkt; nemlich die J'chidah, oder die Quinta Esentia. 2. Thl. §. 158

§. 258. Wenn die Extensivität als das Prinzip der Breitedimension und Vielheitlichkeit die positive männliche, setzende Aktion bildet, vermöge dessen die Einheit als synthetisch harmonische Einheit des Entgegengesetzten sich affirmirt, also aus sich herausgehet, in die Schiedlichkeit ihrer selber sich besondert, und in ihrer fortschreitenden Lebensentfaltung und thätigen Wirkung nach Außen sich beseligt, so gibt die innere Einheit durch die negative, intensive, weibliche Tiefeaktion ihrem harmonischen Seyns- und Lebensbestreben erst seine Vollendung als wirkliches, sich selber gleiches, inneres und äußeres harmonisches Seyn und Leben. Solches erfolgt nämlich dadurch, daß die in ihrer harmonischen Gegensätzlichkeit sich affirmirende, synthetische Einheit ihren von Innen nach Außen gehenden, sich selbst besondernden magischen Lebensprozeß unaufhörlich wieder in umgekehrter Weise von Außen nach Innen zurückbeschreibt, d. h. ihre sich selbst besondernde von Innen nach Außen in centrifugaler Richtung sich expandirende Lebensthätigkeit durch die entgegengesetzte centripetale Richtung beschränkt, die auseinandergehenden, sich besondernden Gegensätze in sich zurückwendet, beiständig contrahirt, und sie so zur Concretheit ihrer selber fixirt; dann ferner, wie sie sich als relative Allheit auseinander gefaltet, eben so auch nach Innen in der Intensivität ihrer selber sich als All-Einheit wieder ineinanderfaltet, wodurch die Einheit, indem sie aus dem Gegensatz in die harmonische Vereinigung des Entgegengesetzten, aus der treibenden Spannung ihrer nach Außen sich expandirenden Lebensbewegung in die ruhige, contraktive, stille Sammlung ihrer intensiven Lebenseinheit eingeht, mithin wie sie von Innen nach Außen wirkt,

eben so auch von Außen wieder auf sich zurückwirkt, also mit sich selber in Wechselwirkung tritt, sich als eine einige sich selber gleiche, identische, sich selbst (relativ) bedingende, in sich abgeschlossene, lebendig in sich selber kreisende, sich selbst beziehende und beseligende harmonische Einheit affirmirt, und so durch ihr Eingehen sich beständig zu ihrem Ausgehen wiedererregt. Der Tiefedimension entspricht daher in der Musik die Quinte, durch welche die in der expandirenden Terz aus sich hinausgehende Prim wieder in sich zurückkehrt und so erst der Akkord als eine vollständige, in sich abgeschlossene, in sich selbst befriedigte, concrete, harmonische Einheit entsteht.

§. 259. Wenn die innere synthetisch harmonische Wollenseinheit einerseits das Verlangen nach sich selber hat, um sich in sich selber zu bejahen, nämlich auf innere, selbstthätige, d. h. lebendige Weise als reell wirkende Energie oder als positiv seyende, synthetisch harmonische Einheit des Gegensatzes sich in sich und aus sich zu affirmiren, daher in der Besonderung und expandirenden Entfaltung ihrer innerlichen Einheit, in der fortschreitenden qualitativen und quantitativen Lebensbewegung nach Außen, und in dem rastlosen Streben nach immer weiterer Entgegensetzung ihre Lebenswonne findet; die bloße Bejahung der synthetischen Wollenseinheit aber in ihrer Gegensätzlichkeit für sich allein zu dem geraden Gegentheil nämlich zu einem dissonirenden einheitslosen Widerstreiten, folglich zu einer gänzlichen expandirenden Verflüchtigung aller Lebenspositivität führt, also die nach Außen in den Gegensatz gehende harmonische Selbstaffirmation noch keine wahre, vollständige, sich selber gleiche, mithin reell affirmirende Harmonie, sondern blos die essentialische Potenz zu derselben bildet, so verlangt die Einheit zugleich andererseits mit innerer Nothwendigkeit nach der Wiedervereinigung ihrer äußern und innern Gegensätzlichkeit oder nach der intensiven Innerlichkeit ihrer selbst, wie wir sehen, daß die Prim und Terz nach der Quinte verlangen und bei dem Anschlagen der einen auch die andere mitklingt, um in der Gleichheit ihrer selber, als der Identität ihrer Einheit, mit ihrer Gegensätzlichkeit und der Gegensätzlichkeit mit ihrer Einheit sich zu bejahen, oder mit andern Worten, um als Harmonie ihrer selber in sich und außer sich lebendig realiter zu existiren; daher die sich selbst besondernde, nach Außen bewegende, sich in Gegensätze auseinander entfaltenden expandirenden Einheit nur in der umgekehrten, nach Innen gehenden contraktiven Samm-

lung und Ineinanderfaltung der Gegensätze, also in der Suspendirung, Aufgehobenheit oder Gestörtheit (Schabbath) ihres nach Außen gehenden expandirenden Strebens, oder in der stillen Ruhe ihrer Innerlichkeit sich erst als sich selber gleiche, sonach lebendig sich auf sich selbst beziehende und reell in sich selbst bestehende harmonische Einheit affirmirt, und in dieser Schabbathruhe selber erst eine vollkommen beseligende Befriedigung findet; welcher innere Ruhepunkt in dem Dreiakkord die Quinte darstellt. Daher ist nach dem innern Gesetze der harmonischen Einheit und Selbstgleichheit der Eingang das Ziel des Lebensausganges, die Ruhe der Vollendung das Ziel aller strebenden Bewegung; wie denn der Eingang die Lebenseinheit wieder zum Ausgang, die Ruhe von neuem zur Bewegung anregt, um sich immer tiefer und tiefer in der Harmonie ihrer selber zu affirmiren, welches wir deutlich sehen, wenn die Quinte in die Oktave als die erhöhete Grundeinheit übergehet, in welcher sich die Grundeinheit zur größern Innerlichkeit steigert, und zugleich zum lebendigen Ausgehen sich immerfort wieder erregt; daher in der Oktave der Akkord erst seine harmonische Vollständigkeit gewinnt [1]. Es bestehet also die Lebensharmonie in einem fortwährenden Kreislauf, so daß aus dem Grundakkorde immer neue Akkorde hervorgehen. Denn ein Eingang ohne Wiederausgang, eine ewige Ruhe ohne Bewegung würde alles in eine starre Einheit verwandeln, und eben so die lebendige Harmonie des Seyns zerstören als ein beständiges Ausgehen ohne Wiedereingang, eine fortlaufende Bewegung ohne Ziel und Ruhepunkt, wodurch die Einheit in lauter Gegensätze aufgelöst und in ihrer sich selber gleichen Identität aufgehoben würde: indem die Harmonie auf der Identität der Einheit und ihrer Gegensätzlichkeit beruhet, und wie eines von dem andern getrennt wird, der Begriff der Harmonie des Seyns und Lebens aufhört.

---

1) Daher tönt beim Anschlagen des Dreiakkords die Oktave mit. Dieses Mittönen, welches auch durch das Anschlagen gleichnamiger Saiten auf verschiedenen Instrumenten erfolgt, ist keineswegs eine mechanische Wirkung der von Außen kommenden Luftschwingungen, sondern vielmehr eine innere lebendige Aktion des durch die äußern Luftschwingungen angeregten, und in seinem innersten Wesen ergriffenen tönenden Körpers.

§. 260. Daseyn, Leben, Liebe, Harmonie und Seligkeit sind ihrem Wesen nach eins, und fallen zugleich mit der Idee des Guten, Wahren und Schönen zusammen. Die Harmonie ist die Einheit in der identischen Selbstgleichheit ihrer eigenen Entgegengesetztheit. Die sich selber gleiche harmonische Einheit ist aber kein todter abstrakter Begriff, sondern eine innere Energie und bestehet ursprünglich bei der Kreatur in einer innern dunklen Getriebenheit, oder in einem dunklen Wollensstreben. Das wirkliche qualitativ-quantitative Seyn ist die eigene positive That oder die nach Außen gehende magische Wirksamkeit der sich bejahenden Lebenseinheit und das Gefühl der positiven lebenserhöhenden Uebereinstimmung der Einheit mit sich selbst und macht das Wesen der Seligkeit aus. Die Gesetze der Harmonie, der Liebe und Seligkeit sind daher zugleich und unmittelbar die Gesetze des Seyns und Lebens. Es gibt kein an sich reines ursprünglich bestimmungsloses Seyn, welches die Harmonie und das Leben zu seinem Prädikate hat, und welches immer noch ein Seyn bliebe, wenn auch diese Prädikate bei ihm völlig aufhören würden; sondern die harmonische Einheit in ihrer lebendigen Selbstbethätigung konstituiret das Seyn, und außer der Harmonie gibt es kein Seyn, daher kann die Spekulation nicht mit dem Seyn, sondern muß mit der als Seyendes sich selbst bejahenden harmonischen Einheit und Selbstgleichheit anheben; denkt man sich die innere lebendige harmonische Einheit hinweg, so ist der Begriff des bloßen Seyns ein durchaus äußerlich empirischer, dem es an aller innerer Bedeutung und Nothwendigkeit, sonach an dem Wesen aller Wirklichkeit gebricht. Da nun die harmonische Einheit und Selbstgleichheit in sich selbst und um sich selbst für den erkennenden und sich frei bestimmenden Geist in ihrer Absolutheit schlechthin autonomisch nothwendig ist (ihr eigenes Ziel und Zweck ausmacht), so sind die Gesetze des Guten, Wahren und Schönen, welches letztere die Vereinigung der beiden erstern in ihrer objektiven Manifestation bildet [1]), zugleich die Gesetze des

---

1) Subjektiv genommen bestehet die Wahrheit in der Uebereinstimmung unserer Vorstellung mit dem vorgestellten Gegenstande. Aber objektiv genommen ist nur das wahr, was in sich selber harmonisch eins ist, und damit den Grund seines eigenen Bestandes und seiner absoluten so wie relativen Nothwendigkeit in sich trägt. Die Gottheit ist die absolute Wahrheit, die Creatur ist die durch die absolute Wahrheit bedingte relative Wahrheit.

Seyns und Lebens. Wie die Harmonie überhaupt af de drei Grundmomenten der identischen Sichselbstgleichheit, nämlich der Einheit, dem Gegensatz und der Wiedervereinigung, als dem ewigen Dreiakkord beruhet [1]), so beruhet auf demselben auch alles wirkliche Seyn und Leben, sowohl das substanzielle Seyn und Leben der selbstständig existirenden Wesen, als auch der von ihnen schöpferisch erzeugten Produktion, falls dieselben einen wahren Bestand als solche in sich haben sollen, indem die selbstständig bestehenden Wesen nach ihrer Weise lauter lebendige produktive Prinzipien bilden, aber von dem Seyenden immer nur Seyendes ausgehen kann. — Wie in der Harmonie überhaupt, seyen es nun bei einem selbstständig bestehenden Wesen oder bei einem producirten Werke, der Gegensatz die positive Selbstbejahung der innern synthetischen Grundeinheit des Wesens, oder des von ihm hervorgehenden Werkes ausmacht, derselbe daher in einem positiv produktiv thätigen Aussichhinauswirken und einer beständig fortschreitenden Entfaltung schiedlicher Anthithesen bestehet, der Gegensatz sonach deren eigentliche positive Seite und den wesentlichen Grundinhalt der ganzen Harmonie ausmacht, so bestehet auf gleiche Weise die positive Seite, der Hauptinhalt und Grundcharakter des gesammten Seyns und Lebens der Dinge in der ununterbrochenen schiedlichen Selbstbesonderung und fortschreitenden Evolution ihrer innern sich selbst bejahenden synthetischen Lebens- und Seyns-Einheit. Wie nun die bloße einfache Selbstbejahung der synthetischen Einheit noch keine wahre harmonische Befriedigung gewährt, die Harmonie durch die bloße schiedliche Entgegensetzung der Einheit also noch nicht wahrhaft existent ist, und nur ein Streben darnach bildet, die

---

1) Mit der freudigsten Ueberraschung finden wir in der Schrift P. Singer's Metaphysische Blicke in die Tonwelt ꝛc. (herausgegeben von Phllips, München 1847), die für uns so höchst ermundernde Bestätigung der hier vorgetragenen Ansicht über den Dreiklang; indem dieser wissenschaftlich gebildete, tief mystisch fühlende Tonkünstler in dem Dreiklang den Ausdruck des Geheimnisses der heiligen Dreieinigkeit als der ewigen absoluten in sich selber ruhenden Harmonie erkennt. Leider hat diese wichtige Schrift, welche die in dem Generalbaß bisher ganz unauflöslich scheinende Räthsel erklärt, und in dem Bereiche der Töne eine neue wunderbare Welt aufschließt, noch zu wenig die allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Aber gewiß wird die Zeit noch kommen, wo dieselbe in ihrem ganzen bedeutungsvollen Werth anerkannt werden wird.

Harmonie vielmehr allein in der Gleichheit der Einheit mit sich selbst, oder in der Wiedervereinigung der Gegensätze bestehet, also die synthetische Einheit nur in dem Wiedereingehen in sich selbst erst ein wirklich objektives und damit zugleich inneres subjektives Seyn als ein geschlossenes in sich selber harmonisches Ganze gewinnt, mithin in dem Schlußpunkt der Gegensätze zur harmonischen Totaleinheit vereiniget, und alles in die Tiefe der intensiven Innerlichkeit zurückführt, worin erst die vollendete Befriedigung liegt, so erlangt die in die Gegensätzlichkeit auseinandertretende, sich äußerlich und innerlich selbst objektivirende, aber durch die bloße gegensätzliche Expansivität sich selbst zerstörende Einheit nur in der Lebenscontraktion, oder in der von Außen nach Innen führenden äußerlichen und innerlichen Wiedervereinigung der Gegensätze einen tiefen, in sich selber gleichen bleibenden Bestand als wirkliches reelles harmonisches Daseyn, so wie ihre nach Außen gehenden Lebensbewegung nur in ihr allein ein Ziel und befriedigende Ruhe findet. Diese nach Innen tendirende Wiedervereinigung des Entgegengesetzten, ohne welche die lebendige Selbstbesonderung der Einheit sich unaufhörlich vernichtigen, mithin die Einheit selber in eine bloße abstrakte Allgemeinheit sich verlieren würde, ist die Concretheit, so in der Vereinigung des Aeußern und des Innern, der Gegensätzlichkeit und der Einheit bestehet, und wodurch die synthetische Einheit in ihrer lebendigen Selbstbesonderung sowohl in sich selbst als in ihrem äußern qualitativen und quantitativen Seyn erst als eine objektiv in sich bestehende, sich selber gleiche, in sich gestaltete, in sich abgeschlossene, in sich kreisende, sich selber tragende Einheit existirt; denn die Gestaltung drückt nichts anderes aus, als die in ihrer äußern Gegensätzlichkeit objektiv auseinander gefaltete und in ihrer schiedlichen Entgegensetzung zugleich wieder ineinander gehende, mit sich selber einige Einheit. Die Einheit oder das allgemein Unendliche hat in ihrer innerlichen ursprünglichen Gegensatzlosigkeit noch keine Gestalt, eben so wenig die Besonderung in ihrer expandirenden gleichsam flüssigen Entgegensetzung solche besitzt. Eine Gestaltung entstehet nie durch zwei Dimensionen allein, weil in der Zweiheit als solche das schiedliche Außereinanderseyn liegt. Zur Gestalt gehört wesentlich noch die dritte Dimension, welche die Gegensätze mit einander zu einem in sich abgerundeten harmonischen Ganzen verbindet, und so die innere synthetische Einheit sowohl in sich selbst als auch in ihrem äußern Seyn

als eine objektive, in sich selbst fixirte concrete harmonische Einheit herstellt. Dieses gilt sowohl von der äußern quantitativen wie von der innern qualitativen Gestalt, denn die äußern quantitativen Formen sind Abdrücke der innern qualitativen Bildungen. Wo sich wirkende harmonische Einheit des Entgegengesetzten findet, da ist Gestalt, daher bildet eben so wohl der Dreiakkord eine Gestalt, als es im Fühlen Gestalten gibt, und die sich erfaßte Persönlichkeit, wie überhaupt die innere synthetische Einheit in einem jeden Wesen, so bald sie sich in der harmonischen Gleichheit ihrer selber bethätiget und äußere Gestalt gewinnt, zugleich auch eine innere Gestalt erhält. Diesem Prozeß der concreten Selbstgestaltung der innern synthetischen Wesenseinheit entspricht im idealen Denken das Urtheil, kraft welches der allgemeine Begriff in seiner lebendigen Concretheit sich evolvirt.

§. 261. Obwohl also die Concretheit als der dritte weibliche Moment das Aeußerste und Unterste in der Harmonie des Seyns bildet, so ist doch derselbe keineswegs geringer als die beiden vorhergehenden; denn als Schluß und Vollender der Realität und Aeußerlichkeit führt er gerade nach Innen in das Endziel aller Aeußerlichkeit zurück; er würde nämlich nicht die expansive Besonderlichkeit sammeln, in sich fixiren und zur äußern objektiven Realität verwandeln können, ohne zugleich eine in sich contrahirende nach Innen zurückkehrende Aktion zu seyn. Alle identische Rückbeziehung, alle innere Sammlung, alle Innewerdung der Einheit in sich selbst beruhet auf diesem dritten Moment. Durch diese Rückbeziehung auf sich selbst ist die Einheit im Geistigen wie im Leiblichen eine in sich concrete wesenhaft seyende harmonische Einheit; denn die Rückbeziehung der Einheit auf sich selbst setzt im Geistigen wie im Leiblichen den Gegensatz voraus, der vereiniget werden soll, und der sich zu der vereinigenden Einheit wie Aeußeres zum Innern verhält. Auf der Wiedervereinigung der Gegensätzlichkeit beruhet die ganze concrete Wesenhaftigkeit der Einheit, der gemäß dieselbe eine Einheit des verbundenen Mannichfaltigen bildet, mithin in ihrer Innerlichkeit zugleich äußerlich, und bei ihrer Aeußerlichkeit zugleich innerlich ist. Diese nach Innen tendirende vereinigende Aktion des dritten Momentes fängt gleich mit dem zweiten Moment oder der nach Außen gehenden selbst besondernden Thätigkeit, also ganz vom Aeußern an,

und gehet immer tiefer und tiefer in die Innerlichkeit ein, daher jedes Wesen nach Außen hin in seiner Besonderheit zugleich eine Concretheit, in seiner Vielheitlichkeit zugleich eine Einheit oder vielmehr All-Einheit bildet; nirgends gibt es eine bloße Besonderheit, denn eine absolute Besonderlichkeit hat keine Existenz. Auf der äußern contraktiven Thätigkeit beruhet die innere höhere Selbstcontraktion oder die unmittelbare Beziehung der Einheit auf sich selbst, und es würde keine innere geistige Selbstcontraktion, mithin keine innere geistige Concretheit möglich seyn, so sich nicht die Einheit zugleich in ihrer äußern Vielheit contrahiren würde. Das Ziel und Ende der Leiblichkeit oder der äußern Concretheit ist die Innerlichkeit oder die geistige Concretheit der innern synthetisch harmonischen Einheit, so wie das Ziel und Ende der Innerlichkeit und Geistigkeit wieder die Leiblichkeit ausmacht, indem die synthetische Einheit als innere Concretheit nur durch ihre äußere Concretheit bestehet. Deßhalb legt die Kabbalah ein so großes Gewicht auf die Concretheit, und dieses ist eine ihrer Eigenthümlichkeiten, die von ihren Darstellern bisher zu wenig herausgehoben worden ist.

§. 262. Seyn und Leben sind also nichts äußerliches für sich Bestehendes, sondern bilden blos die objektive quantitative That der innern subjektiv qualitativen Wollensharmonie. — Es gibt durchaus kein bloßes rein objektiv quantitatives Seyn an sich: was als Seyn bestehet, was als Leben lebt, ist in jedem Wesen die innere qualitative sich selber gleiche harmonische Wollenseinheit, die sich in den äußern objektiven Formen und Bewegungen bethätiget, welche aber nicht das Endziel, sondern blos den objektiven Ausdruck der innern Lebensthätigkeit sind, indem das Endziel von allem äußern Seyn und Thun einzig und allein die aktuale Bethätigung der innern synthetischen Lebenseinheit in der harmonischen Uebereinstimmung mit sich selber ausmacht. Diese innere synthetische Einheit, in der alles in aktualer lebendiger Totalität begriffen liegt, bildet den eigentlichen Lebensstamm in jedem Wesen nach seiner Weise, von welchem alles ausgehet, und zu dem als seinem letzten Zweck alles wieder zurückkehrt. — Es gibt kein **Seyn, kein Leben, keine Vollkommenheit und Seligkeit, keine Wahrheit, Schönheit, Reinheit und**

Heiligkeit außer der Harmonie [1]), und nur in dem Maße, als ein Wesen in der harmonischen Uebereinstimmung mit sich selber stehet, ist es in der Wahrheit, Schönheit und Heiligkeit, besitzt wahres Seyn, Leben, Vollkommenheit und Seligkeit. Aber die Creatur, als hervorgebrachtes Einzelwesen, kann zu keiner wahren harmonischen Uebereinstimmung mit sich selber gelangen, ohne zugleich mit der Gottheit als der ewigen absoluten Urharmonie und der von ihr geschaffenen großen Weltharmonie in einer lebendigen harmonischen Gleichförmigkeit sich zu befinden.

§. 263. Eine absolute Dissonanz, d. h. eine bis in die innerste Grundwurzel des Daseyns hineingreifende gänzliche Verneinung aller Einheit und Selbstgleichheit, wenn solches der sich nicht aus sich selbst hervorgebrachten Creatur möglich wäre, würde bei ihr alles Seyn und Leben zerstören; daher hat auch der Satan trotz aller Verkehrtheit immerhin die Harmonie zu seiner innersten Wesensgrundlage, aus der er nie völlig treten kann. Denn daß der Satan existirt, daß er in seinem Seyn sich auf sich selber beziehet, nach Consequenzen denkt und nach Zwecken handelt, ist alles die Folge einer ihm zu Grunde liegenden innern sich selber gleichen Einheit, deren eigentliches Wesen in der harmonischen Uebereinstimmung ihrer selber, sonach in dem ewig Guten, Wahren und Schönen bestehet, welches im tiefsten Grunde anzuerkennen sich auch selbst der Böse gedrungen fühlt. Es gibt außer der einen wahren heiligen, sich selber gleichen positiven absoluten Einheit keine ihr gegenüberstehende ursprünglich unwahre, unheilige böse Einheit: solches anzunehmen wäre ein offenbarer Unsinn, indem der Begriff des abso-

---

1) In der Kabbalah kommt der Ausdruck Harmonie eigentlich nicht vor, statt dessen findet sich Schalom (Friede) oder auch Tham (Vollkommenheit, Vollständigkeit) worunter die jüdische Mystik die Einheit des Entgegengesetzten oder die Einheit von Chesed und Din der expansiven Milde und contraktiven Strenge verstehet. So wird auch von den Kabbalisten Aemeth (die Wahrheit) und Tipfereth (die Schönheit) als die Einheit des Entgegengesetzten oder als die Mitte bezeichnet, und solche dem S'ir Anpin (dem kleinen Gesichte oder dem Sohne Gottes) beigelegt (Sohar Tolthod Jizchak, Fol. 146 oben). Außerdem haben die Kabbalisten für den Begriff der Harmonie bekanntlich noch den Ausdruck Mischkel (Gleichgewicht) oder die Wage übersetzt.

luten Bösen als der absolute Widerspruch den Begriff der Einheit und harmonischen Uebereinstimmung, sonach den Begriff der Existenz schlechthin ausschließt. Da aber das Geschöpf nicht selbstthätig aus seiner eigenen absoluten Einheit gleich der Gottheit hervorgehet, in welcher die Gegensätze, ohne erst eine Ueberwindung zu bedürfen, auf ursprüngliche ewige autonomische Weise harmonisch eins sind, sondern da die Creatur eine ursprünglich unfrei gesetzte harmonische Natureinheit ist, welche sich zur freien willensvollen Harmonie ihrer selber erheben soll, so besitzt sie auch die Fähigkeit, von der ewigen göttlichen Harmonie sich abwenden, egoistisch sich selbst zusammen ziehen, und die Harmonie in und außer sich stören zu können; alsdann verwandelt sich bei ihr die Kraft des Lichts und des Lebens in die Macht der Finsterniß und des Todes; es entsteht in der Creatur der dunkle Abgrund (Th'hom rabba), die Wonne der Seligkeit wird zur Qual der Verdammniß und das ganze Wesen verzerrt und entstellet sich [1]. — Doch wenn das Reich der Finsterniß und des Todes, als des schlechthin Negativen, auch ein wirkliches Seyn und Leben hat, so besitzt es dasselbe nicht aus sich selbst, sondern kraft der ihm anerschaffenen, aber von ihm mißbrauchten und corrumpirten reinen harmonischen Einheit und Selbstgleichheit, die es jedoch vermöge seiner creatürlichen Hervorgebrachtheit nie ganz aufzuheben und in seine Gewalt zu bekommen vermag: daher, wie die Kabbalah sagt, auch dem Satan oder Smael noch in seinem Falle der charakteristische Name Ael übrig geblieben ist. Da die Creatur nie aus dem ihr anerschaffenen Gesetz der göttlichen Harmonie ganz heraustreten und sich absolut vernichten oder total umändern kann, sondern immerhin dem fundamentalen Naturgesetz ihres creatürlichen Seyns sich fügen muß, so ist dieses denn auch die Ursache, warum die Geschöpfe den Plan der göttlichen Vorsehung nicht absolut zerstören können, und auch die größten durch die freie Willkühr bewirkten Dissonanzen am Ende alle von der Gottheit wieder zur Harmonie vereiniget werden. — In diesem der Creatur anerschaffenen Naturtriebe zur Harmonie liegt ferner auch der Grund der physischen und geistigen Heilkraft der Natur als dem Streben, alles Widrige, schmerzlich Störende von sich zu entfernen, und das aufgehobene Gleichgewicht beständig wieder in sich herzustellen.

---

1) 3. Thl. §. 335.

§. 264. Die einfache innerliche gestaltlose sich selber gleiche potenziale harmonische Wollenseinheit ist in der schiedlosen synthetischen Einfachheit ihrer relativen allheitlichen Extensivität, und ihrer innerlichen Intensivität ihr eigenes Ziel und Gegenstand, in welchem sie sich selber beseliget; ihr höchstes Ziel bestehet daher darin, daß sie in Bezug auf sich selber lebendig real seyend ist, die einfache synthetisch harmonische Wollenseinheit als das Allgemeine ist aber nur dadurch für sich selber lebendig seyend, daß sie in der harmonischen Uebereinstimmung ihrer selber sich aktualiter will oder in der Harmonie ihrer selber sich bejahet, daß sie also selbstthätig aus sich hinausgehet, in dem allgemeinen schiedlichen Gegensatz der Zweizahl oder in der extensiven Breitedimension sich auseinanderfaltet, d. h. sich besondert, — durch welchen Akt der expansiven Sichselbstentgegensetzung oder Sichselbstnachaußensetzung sie zwar als Einheit ihrer eigenen synthetischen Extensivität oder ihrer Allheitlichkeit außer sich und dadurch auch in sich seyend ist, nicht aber auch ein Seyn als harmonische Selbstgleichheit ihrer Extensivität und Intensivität hat; daher dieses Seyn der expansiven Gegensätzlichkeit für sich allein ein unvollständiges, dissonirendes, auseinandergehendes, sich selbst aufhebendes, einheitsloses Seyn wäre, so nicht die synthetische Einheit bei ihrem expandirenden Ausgehen beständig wieder als contraktive Tiefeaktion in sich zurückkehren würde, wodurch erst die innere synthetische Einheit in sich und außer sich selbst eine wirkliche mit sich übereinstimmende harmonische Existenz erlangt, indem das nach Außen sich expandirende innere und äußere Seyn zu einem harmonischen, beständig in sich selbst zurückgewendeten, sonach lebendig in sich kreisenden Einsseyn wird; auf solche Weise also die innere synthetisch harmonische Einheit in diesem Dreiklang in sich und außer sich sowohl subjektiv als objektiv eine concrete harmonische Selbstgestaltung gewinnt. Denn die innere sowie die äußere concrete in sich beschlossene ununterbrochene, wieder in sich zurückkehrende Gestalt ist, wie schon bemerkt, nichts anderes als die innere sich selber gleiche synthetisch harmonische Einheit in ihrer äußern und innern Selbstentgegensetzung und Wiedervereinigung. Die objektive äußere harmonische Concretheit des Dreiakkords bildet daher das eigene Selbst der innern synthetisch harmonischen Einheit (den Prim), in welchem dieselbe erst seyend ist und sich beseliget. Denn das Innerliche ist nur ein Innerliches, indem es äußerlich wird,

und das Aeußere bestehet nur als ein solches, indem es innerlich ist.

§. 265. Durch den Ausgang in die expansive Zweizahl und den Wiedereingang in die contraktive Dreizahl affirmirt sich zwar die synthetische Einheit der Extensivität und Intensivität, oder das Allgemeine in der harmonischen Uebereinstimmung ihrer selber, und ist sonach ein in sich geschlossenes harmonisch gestaltetes concretes Seyendes. Da aber die Zahl Zwei als Gegensatz oder als die Selbstbesonderung der schiedlosen synthetischen allgemeinen Einheit die Gegensätzlichkeit nur selber blos in ihrer Allgemeinheit begreift, so bildet sie mit der Zahl Drei auch nur eine generelle Concretheit, so daß also die Concretheit der Zahl Drei zu der synthetischen Einheit blos in dem Verhältniß, wie das Besondere zum Allgemeinen, stehet. Die synthetische Einheit als das Allgemeine hat sonach in dem generellen Gegensatz der Zweizahl und in der generellen Wiedervereinigung der Dreizahl noch keine concret objektiv ausgebildete harmonische Gestalt, oder mit andern Worten sie besitzt noch kein vollständiges, reelles, harmonisches, in sich selbst befriedigtes Seyn. Die synthetische Einheit formirt zwar in ihrer Dreiheit oder in ihrem gegensätzlichen Ausgang und ihrem zurückbeziehenden Eingang eine relativ harmonische, objektiv in sich gestaltete Concretheit, und ist in dieser Hinsicht wohl ein Seyn: da aber diese Concretheit, wie bemerkt, nur in dem Verhältniß der Besonderlichkeit stehet, so bildet dieselbe nur eine einheitliche Gegensätzlichkeit, eine innerliche Aeußerlichkeit und Gestaltheit, und ist mithin eine gegensatzlose Gegensätzlichkeit und unentwickelte Gestaltheit, der es an der evolvirten Concretheit ihrer selber fehlt. Daher besitzt die synthetische Einheit in ihrer Selbstbesonderung noch kein wahres in sich selbst befriedigendes vollendetes harmonisches Seyn. So ist der musikalische Dreiklang zwar eine Harmonie, aber wenn man ihn auch durch alle Oktaven fortsetzt, eine noch unentwickelte, daher noch unbefriedigte Harmonie, die mit innerer Nothwendigkeit die Entwickelung ihrer selbst verlangt. Dasselbe wäre auch der Fall mit dem Geiste, wenn er sich blos in seiner eigenen reinen Subjektobjektivität, und von den Dingen nichts anderes als blos das Allgemeine denken würde.

§. 266. Die Harmonie ist die Uebereinstimmung der Einheit mit ihrer Gegensätzlichkeit; indem nun die Gegensätzlich-

keit nichts anderes als selber wieder die innere schiedlose harmonische Einheit in ihrer Auseinandergelöstheit bezeichnet, so bildet die Harmonie eigentlich die Uebereinstimmung der Einheit mit sich selbst. Da die Einheit und der Gegensatz eins sind, die Einheit nur in ihrem Gegensatz und der Gegensatz nur in der Einheit existirt, so bestehet die wahre Harmonie in der gegenseitigen lebendigen Gleichheit der Einheit und des Gegensatzes, also sowohl in der Identität der Einheit mit ihrer Entgegengesetztheit, als auch umgekehrt in der Identität des Gegensatzes mit der Einheit. Die ursprünglich synthetische schiedlose harmonische Einheit des Entgegengesetzten oder das Allgemeine ist daher in seiner Selbstbesonderung, d. h. in seiner schiedlichen Selbstentgegensetzung und Wiedervereinigung als Dreieinheitlichkeit zwar, wie bemerkt, eine sich selber gleiche Harmonie, aber keine in dieser ihrer harmonischen Selbstgleichheit lebendig mit sich selbst übereinstimmende, sich objektiv auf sich selbst beziehende Harmonie, sondern eine blos innerliche einheitliche noch im Allgemeinen verschlungene harmonische Besonderheitlichkeit, die also noch keine wirklich concret seyende Harmonie ausmacht. Zu dieser harmonischen Concretheit gehört nämlich, daß wie die synthetische Einheit als solche sich entgegensetzt, und in diesem Gegensatz mit sich selber harmonisch eins ist, so auch umgekehrt, daß sie als Entgegensetzung ihrer eigenen harmonischen Dreieinheit mit sich selber harmonisch identisch eins sey, oder mit andern Worten, daß sie als innerlich harmonische (besonderheitliche) Gegensätzlichkeit sich selber schiedlich entgegensetzt, also qualitativ und quantitativ sich objektiv und äußerlich und in dieser äußerlichen schiedlichen harmonischen evolvirten Entgegensetzung mit ihrer innern Einheitlichkeit identisch eins, sonach in ihrer harmonischen Gleichheit mit sich selbst übereinstimmend ist. In dieser Uebereinstimmung der harmonischen sich besondernden Einheit mit sich selbst bestehet das Wesen aller wahren Concretheit. Wie nämlich die Entgegensetzung und Wiedervereinigung der synthetisch harmonischen Einheit als das Allgemeine und die Zwei- und Dreizahl das Seyn der Harmonie ihrer Besonderlichkeit nach konstituirt, so resultirt aus der Selbstentgegensetzung und der Wiedervereinigung dieser harmonischen Besonderlichkeit das Seyn der Harmonie in ihrer vollständigen Concretheit, indem die Concretheit eigentlich nichts anderes, als die Vereinigung des Allgemeinen und Besondern ausdrückt; denn wie das Allgemeine und das Besondere zusammengenom-

men oder die synthetische Einheit in ihrer dreieinheitlichen Selbstbesonderung das innerliche positive Grundprinzip der ganzen Harmonie bildet, indem in der Dreiheit alles enthalten liegt, daher auch diese allgemeine Grundeinheit in der Kabbalah als das obere Männliche bezeichnet wird, so bildet dagegen die sich selbst entgegengesetzte, von Innen nach Außen in die objektive Mannichfaltigkeit auseinandergefaltete und beständig wieder in sich zurückgewendete Allgemeinheit und Besonderlichkeit (d. h. die Einheit und ihre Dreiheit) das Concrete. Die Concretheit ist mithin nichts anderes, als die Uebereinstimmung der Einheit und Besonderlichkeit mit sich selbst; sie kann daher füglich als das eigene evolvirte reale Selbst oder als die weibliche Seite der innern positiven männlichen idealen Einheit bezeichnet werden, wie denn überhaupt nach der Kabbalah alle Concretheit weiblich ist, und nur in der äußern objektiven weiblichen Concretheit die innerliche männliche positive Einheitlichkeit erst zur völligen harmonischen Uebereinstimmung, also auch zur Realität ihrer selber, gelangt.

§. 267. Die innere subjektive schiedlose synthetisch harmonische Wollenseinheit als das innerste Prinzip oder als das Allgemeine in jedem Wesen nach seiner Art ist ihr eigenes Wollensziel, in welchem sie sich selber beseliget. Dieses Wollensziel bestehet in der aktualen harmonischen Uebereinstimmung der synthetisch harmonischen Einheit mit sich selbst, oder in dem lebendigen objektiven auf sich selbst zurückwirkenden harmonischen Seyn der innern subjektiven synthetischen Einheit, daher die schiedlose innere synthetisch harmonische Extensivität und Intensivität aus sich heraus in den objektiven Gegensatz ihrer selber tritt, sich als extensive positive Breiteaktion entfaltet, dann aber in der Tiefeaktion die Gegensätzlichkeit vereinigend beständig wieder von Außen in sich zurückkehrt, und durch dieses Aus- und Eingehen in sich und aus sich selbst objektive concrete Gestalt gewinnt und in der Harmonie ihrer selber sich als Seyn affirmirt. Dieser einfache Urprozeß gehet in dem Innern aller Wesen, in der physischen auf physische, in der geistigen auf geistige Weise vor sich. Auch der Geist hat nur eine concrete Wirklichkeit und harmonische Uebereinstimmung mit sich selbst, indem er sich als Breiteaktion selber entgegensetzt, und seine eigene Entgegensetzung in der Tiefe wieder auf sich als identisch zurückbeziehet. Da aber, wie schon bemerkt,

die Zahl Zwei oder die Breite die Gegensätze blos in ihrer Allgemeinheit, also in ihrer Einheit und Innerlichkeit, nicht aber in der Fülle ihrer concreten Besonderlichkeit begreift, so ist die synthetische Einheit in ihrer harmonischen Selbstentfaltung als qualitative und quantitative geistige und physische Länge, Breite und Tiefe in sich und außer sich nur eine allgemeine, sonach unvollendete Harmonie, die sich in ihrer Gegensätzlichkeit selber blos als allgemeine schiedlose Einheit verhält, und der es an dem concreten besonderlichen Gegensatz ihrer selber oder an der lebendigen harmonischen Uebereinstimmung ihrer innern allgemeinen Harmonie mit sich selber gebricht. Sie hat also ein blos relativ innerliches harmonisches Seyn, eine blos innerlich noch unentwickelte harmonische Gestalt ohne wahre Objektivität, d. h. ohne in der Harmonie ihres Seyns für und mit sich selber harmonisch eins zu seyn, und in lebendiger Kraft harmonisch auf sich selber zurückzuwirken, also ohne eine wahre Wirklichkeit als Harmonie zu haben. Dieser innerlichen Besonderlichkeit entspricht im logischen Denken das Urtheil und in der Musik, wie schon mehrmals gesagt, der einfache Dreiklang.

§. 268. Die synthetische Einheit wäre daher in ihrer allgemeinen innerlichen Selbstbesonderung und innerlichen Concretheit als Länge, Breite und Tiefe noch keine reell seyende objektiv ausgestaltete Harmonie, so sie nicht in der lebendigen Gleichheit und Uebereinstimmung ihrer selber sich bejahen, d. h. so sie nicht in ihrer innerlichen Dreieinheitlichkeit sich selber entgegensetze, also magisch aus sich herauswirke, die Länge-, Breite- und Tiefe-Dimension jede sich in sich selbst polarisch gegenübertreten, und auf diese Weise ihre innere Dreieinheitlichkeit in der objektiven Sechszahl auseinanderfalten, und sich so in der concreten harmonischen Besonderlichkeit ihrer selber als objektiv seyende Harmonie affirmiren und effektuiren würde; denn nur dadurch, daß die innere harmonische Einheit qualitativ und quantitativ objektiv außer sich selber ist, existirt sie zugleich auch als harmonisch concretes Seyn in sich selbst.

§. 269. Sechs ist die Zahl der vollständigen concreten harmonischen Besonderlichkeit, denn wie in der synthetischen Einheit die ganze Harmonie in schiedloser Einfachheit und Allgemeinheit liegt, dieselbe in der Dreizahl aber, so die eigene

identische Selbstbethätigung der synthetisch harmonischen Einheit bildet ihrer allgemeinen Besonderlichkeit und ihrer allgemeinen Concretheit nach existirt, die Dreizahl also die ewigen Grundprinzipien aller Harmonie ausmacht, und es nicht mehr und weniger denn drei allgemeine Grundprinzipien der Harmonie gibt, so können auch nicht mehr und nicht weniger als sechs besonderheitliche Hauptprinzipien bestehen, indem das Besonderheitliche nichts anderes als die schiedliche evolvirte Entgegensetzung des Allgemeinen bezeichnet, und sämmtliche schiedliche besonderheitliche Gegensätze zusammen wieder nur das sind, was das Allgemeine als harmonische Einheit ist. Sechs bildet also die Zahl der objektiv entfalteten Allheit oder der lebendigen organischen Vielheit in allen selbstständig bestehenden Wesen, sowie den von ihnen producirten harmonischen Werken überhaupt. — Wie die expansive Breiteaktion der Zahl zwei den Lebensausgang, die allgemein positiv auswirkende Lebensthätigkeit oder das eigene nach Außen gewendete Selbst der innern synthetischen Einheit formirt, durch welche sie sich in der Harmonie ihrer selber bethätiget, so ist die Sechszahl selber wieder die allgemeine Lebensexpansion oder die nach Außen gewendete Zweizahl nach ihrer concreten Besonderlichkeit, kraft welcher sich die innere synthetische Einheit in ihrer vollständigen Harmonie als Seyn auswirkt; daher die sechs Tage der Schöpfung.

§. 270. Da nun Sechs die typische Zahl aller concreten Besonderlichkeit und Vielheit formirt, durch welche die innere harmonische Dreieinheit in der harmonischen Schiedlichkeit ihrer selber sich affirmirt, so bildet sie zugleich auch die Zahl der objektiv concret gestalteten Aeußerlichkeit, denn das Wesen der objektiv gestalteten Aeußerlichkeit bestehet im Qualitativen wie im Quantitativen eben in der concret schiedlichen Besonderlichkeit, da die objektive concrete Aeußerlichkeit nichts anderes ist, denn die auseinandergefaltete schiedlich entgegengesetzte, in sich selber gesteigerte innere allgemeine Aeußerlichkeit des Tenars oder des Triangels als der allgemein einfachen in sich selbst beschlossenen harmonischen Urgestalt, wodurch, indem die qualitative Länge, Breite und Tiefe sich in sich selber entgegensetzen und jeder Theil für den andern zur Anderheit, mithin Aeußerlichkeit wird, im Qualitativen wie im Quantitativen, im Intensiven wie im Extensi-

ven die objektiv auseinandergefaltete, zugleich aber wieder in sich geschlossene Gestalt des qualitativen und quantitativen, des idealen und realen Kubus mit seinen sechs Seiten entstehet [1]), der nichts anderes, als der umgekehrte nach Außen evolvirte schiedlich sich selbst entgegengesetzte, zugleich aber in seinem schiedlichen Gegensatz in sich einige Triangel ausmacht, in welchem der Gegensatz des Obern und des Untern, des Rechten und des Linken, des Vordern und des Hintern zu seiner vollständigen Ausbildung gelangt.

§. 271. Sechs ist daher der Typus aller concreten Besonderlichkeit und objektiven äußerlichen Existenz, in welchem der innere allgemeine Tenar erst seinen wahren Bestand hat, und es gibt im Qualitativen wie im Quantitativen, im Geistigen wie im Physischen keine wahre vollständige concrete Besonderlichkeit und Aeußerlichkeit unter Sechs und über Sechs. Sechs bildet die Form der in der Identität ihres sich selber gleichen perenirenden substanziellen Bestandes, sich als schiedliche Allheit nach Außen bethätigende innere Einheit, und insofern die drei Grundprinzipien mit dazu gerechnet werden, entstehet Neun als die Zahl der objektiv entfalteten Vielheit. Diese Form der in der Totalität ihrer selbst substanziell in sich bestehenden Einheit ist das Allheitliche zugleich, nämlich das dynamische sowie das reale Außer- und Nebeneinanderseyn, und macht sowohl den äußern dynamischen als den realen extensiven Umfang jedes Wesens aus, und dieses ist der Raum mit seinen sechs Seiten, als der objektivirten innerlichen, einheitlichen Extensivität der Wesen [2]). Der Raum bildet mit seinen sechs Seiten die objektive Form aller in der Vielheit und Allheit ihrer selbst sich offenbarenden und zugleich fortwährend in der identischen Einheit ihrer selbst sich bethätigenden Wesen. — Es gibt kein Wesen ohne Raum, weil die synthetische Einheit nur in der schiedlichen Besonderlichkeit ihres innern Tenars, und der innere Tenar nur in der objektiven schiedlichen Extensivität seiner selbst, also in der kubischen Sechszahl als wirkliche Concretheit existirt, und durch

---

1) Der Kubus zerfällt wieder in sechs Pyramiden.

2) Sechs und die drei Grundprinzipien dazu gerechnet bildet Neun, welches die Zahl der absoluten peripherischen Vielheit ausmacht, daher auch der Kreis in 360, d. h. in 4 × 9 oder in 6 × 60 Grade eingetheilt wird.

die Vollendung ihres äußern objektiven concreten Seyns die synthetische Einheit erst zu einer wahren innerlichen lebendigen Concretheit sich entwickelt, indem dasselbe beständig von Außen her auf sich selber nach Innen zurückwirkt. Uebrigens ist der sechsseitige kubische Raum nach der innern Subjektivität der Wesen und ihrer größern oder geringern geistigen Aktivität für dieselbe mehr oder weniger äußerlich und schrankenvoll. Auf gleiche Weise ist auch Sechs die Zahl des Inhalts, der in der Totalität ihrer selbst als objektives substanzielles Seyn sich affirmirenden Einheit. Dieses sind die sechs Grundkräfte, welche den sechs Constitutiv-Linien der raumichen Expansion unterliegen [1]), und da jede dieser sechs Grundkräfte wieder aus männlichen und weiblichen besteht, so ergeben sich hieraus zwölf Hauptprinzipien in der Harmonie des Seyns [2]), welche auch in den zwölf Winkeln oder den Vereinigungspunkten der sechs Seiten des Kubus angedeutet sind. Diese zwölf zerfallen wieder in weitere Zahlenverhältnisse, wodurch die unendliche Mannichfaltigkeit bedingt ist. Wie nun Sechs einerseits die Zahl der Form und des Inhalts der in ihren identischen, beharrlichen Selbstbestand als Allheit sich setzenden Einheit ist, so bildet sie zugleich auch andererseits die typische Zahl der fortwährenden Bewegung und successive Aufeinanderfolge der in ihrer innern lebendigen Selbstthätigkeit sich afirmirenden, identisch in sich selbst bestehenden Einheit; da nämlich, indem die Einheit sich in ihrer Dreiheit entgegensetzt und sich in der Sechszahl als allheitliches, objektiv bestehendes Seyn besondert, sie damit zugleich auch den Tenar der allgemein einfachen aus sich und in sich gehenden Lebensbewegung in sich selbst entgegensetzt, wodurch die drei allgemeinen Grundmomente der Lebensbethätigung sich in sechs Momente auseinanderfalten, dergestalt, daß alle Lebensentwickelung in ihrer concreten Besonderlichkeit, in der Form wie dem Inhalte nach, im Großen wie im Kleinen aus sechs Gradationen, Stadien und Perioden bestehet;

---

1) Jakob Böhme nennt sie sehr treffend Quellgeister oder lebendig quellende Qualitäten, die Kabbalah die Sephiroth in allen Diugen. Gewiß wird es der tiefern wissenschaftlichen Forschung noch gelingen, dieselbe durchgängig in der Natur nachzuweisen.

2) Den Typus dieser zwölf Grundprinzipien des Seyns findet die Kabbalah in den zwölf Ziruphim des heiligen Namens J'hovah, 1. Thl. §. 82, zweite Auflage.

daher denn auch die Musik auf der Tonleiter der sechs Töne als dem doppelten, schiedlich sich entgegengesetzten Dreiklang beruhet. Wie nun die sechs kubischen Seiten in eine männliche und weibliche Gegensätzlichkeit zerfallen, so ist dieses auch hier der Fall, indem die fünf halben Töne (z. B. auf dem Clavier betrachtet) und die höhere Sext den weiblichen Gegensatz in den sechs Tönen ausmachen, woraus die zwölf Tonarten entstehen, die wieder in zwölf Dur- und zwölf Moll-Töne sich unterscheiden; diese weiblichen Töne bilden die vollendete schiedliche Aeußerlichkeit, durch welche hauptsächlich in der Musik die dissonirenden Gegensätze aber auch wieder ihre Vereinigung hervorgebracht werden; denn das Weibliche ist in seiner Gegensätzlichkeit zugleich mild, in seinem Trennen einigend, in seiner Thätigkeit zugleich leidend, sowie es umgekehrt in seiner Milde strenge ist. Dieses nennt die Kabbalah die versüßte weibliche Strenge. Warum aber zwischen der Terz und Quint kein besonderer halber Ton sich findet, sondern die Quint zur Terz sich selber als halber Ton verhält, dürfte vielleicht darin liegen, weil in der Terz die nach Außen wirkende Expansion noch nicht ganz vollendet ist, sondern ihre Vollendung vielmehr in der Quinte erst erreicht? Nicht minder findet sich die typische Sechszahl in den Operationen des subjektiv fühlenden und denkenden Geistes, welche den Thätigkeiten in dem Seyn der Wesen völlig parallel laufen. Denn wenn die subjektive Gefühls- oder Begriffseinheit der ursprünglichen schiedlosen synthetischen Wesenseinheit der Dinge entspricht, das einfache Urtheil mit seinen drei Theilen, worin die synthetische Gefühls- oder Begriffseinheit in die Mannichfaltigkeit ihrer Gegensätze oder Eigenschaften selbstthätig auseinander gelegt, und wieder auf die Einheit zurückbezogen (d. h. den Begriff definirt) werden, das Bild der aktiven Selbstaffirmation oder Definition der synthetischen Einheit in ihrer allgemeinen dreieinheitlichen Besonderung darstellt, so entspricht der Schluß, in welchem das besondere Urtheil (der besonderheitliche Gefühls- oder Verstandes-Begriff) unter das allgemeine Urtheil (den allgemeinen Begriff) subsummirt, und als bestimmt und enthalten in jenem predizirt, also ein allgemeiner Begriff in seinen concreten Bestimmungen, und als deren Grund im unmittelbaren Gefühls- oder im vermittelten Verstandes-Begriff erkannt wird, der in der concreten Besonderlichkeit der Sechszahl sich selber bethätigenden Dreieinheitlich-

keit, daher der Schluß in seinem Ober- und Untersatz gleichfalls aus sechs Bestandtheilen bestehet.

§. 272. Sechs (und respektive Neun = 3 × 3) ist die Zahl der fortschreitenden Entfaltung aus der innern Einheit in den evolvirten Gegensatz; sie ist demnach sowohl die Zahl der objektiv bestehenden Aeußerlichkeit, als auch der nach Außen gehenden innern Lebensbewegung [1]. In jedem Wesen liegt der Trieb, sich sowohl seinem eigenen substanziellen Seyn nach, als auch in seiner eigenen Lebensthätigkeit und seinen lebendigen Produktionen fortschreitend nach Außen zu entfalten und bis zur Vollendung sich zu steigern, indem es nur durch die vollendete objektive Ausbreitung seiner selbst, und die bis zu ihrer höchsten Spitze gediehene Lebensentfaltung in seiner innern harmonischen Einheit sich erst wahrhaft seyend fühlt, und eher keine Ruhe in sich findet, bevor es sich in sich selber vollständig realisirt hat. Daher jede Hemmung, Störung und Abbrechung der progressiven harmonischen Lebensentfaltung den Zustand von Widrigkeit und Schmerz in den Wesen hervorbringt.

§. 273. Durch die polare schiedliche Entwickelung der sowohl in extensiven Gegensätzen fortschreitend sich auseinander entfaltenden, als der in intensiven Antithesen successiv sich steigernden Thätigkeit, ist die allgemeine innerlich harmonische Dreiheit in ihrer concreten harmonischen Besonderlichkeit seyend, daher mit der vollendeten extensiven und intensiven Entwickelung der Gegensätze der lebendige Drang nach objektiver schiedlicher Entfaltung, oder nach der concreten Besonderlichkeit der harmonischen Einheit seine Befriedigung findet. Aber diese concrete harmonische Besonderlichkeit bildet noch keine wahre in sich selbst übereinstimmende Harmonie; denn die innere Dreieinheitlichkeit ist zwar hier mit der Sechszahl ihrer schiedlichen harmonischen Selbstentgegensetzung harmonisch eins, ohne

---

1) Daher vielleicht auch der Quintsextakkord, welcher nach der tiefen geistvollen Tonlehre des P. Singer als das Hauptprinzip der fortwährenden Entfaltung zu neuen Gegensätzen betrachtet werden muß? Der geniale Singer statuirt nämlich außer dem Dreiklang nur zwei Hauptakkorde in der Musik, den Quintsext- und den Septimen-Akkord.

jedoch auch umgekehrt und in dieser ihrer harmonischen Gegensätzlichkeit aktualiter mit sich selber harmonisch eins zu seyn. Daher besitzt die innere harmonische Dreieinheitlichkeit in ihrer concreten Besonderlichkeit der Sechszahl noch kein vollständig harmonisches Seyn und Leben, sie ist aber, ohne in diesem ihrem Seyn harmonisch mit sich selber eins zu seyn, oder mit andern Worten, es fehlt ihr die Concretheit ihrer selber, weßhalb sie auch keine vollständige Befriedigung in sich findet, noch für andere zu gewähren im Stande ist. Obwohl also die in lauter schiedliche Gegensätze objektiv sich entfaltende Sechszahl das eigentliche positive, männliche Seyn und Leben setzende Prinzip in der gesammten Harmonie ausmacht, so würde sie doch für sich allein einerseits in ein sich selbst verflüchtigendes Expandiren, andererseits in ein ziel- und endlos fortgesetzte intensive Steigerung von lauter schiedlichen Antithesen führen, mithin statt ein lebendiges sich selber gleiches, harmonisch sich ausgestaltetes, in sich selbst befriedigtes Einsseyn zu begründen, für sich allein nur disharmonischen Widerstreit und auseinandergehende Trennung hervorbringen [1]), die sich selber gleiche harmonische Einheit zerstören, und alles in Schmerz und Unseligkeit verwandeln, daher in der Theosophie die Zahl Sechs (und respektive Neun = 3 × 3) gleich der Zahl Zwei für sich allein in ihrer Getrenntheit als die Zahl der Vielheit ohne Einheit, der Peripherie ohne Centrum, oder als die Zahl der chaotischen Verwirrung und des Bösen bezeichnet wird. Man denke z. B. an den bekannten mystischen Stern ohne Punkt, an die Zahl 666 der Apokalypse (als der dreifachen Steigerung der Sechs).

§. 274. Es würde also die sich selber gleiche synthetisch harmonische Einheit sowohl sich innerlich, als auch in ihrer objektiven harmonischen Selbstbethätigung negiren, und ihre Selbstgleichheit vernichten, so sie nicht bei ihrem Streben sowohl innerlich sich entgegenzusetzen, als auch in aktiver Selbstthätigkeit nach Außen expandirend sich zu bewegen und in der Schiedlichkeit ihrer Lebensgegensätze sich progressive zu entfalten, zugleich auch wieder ihre eigene innere Selbstentgegensetzung auf ihre innere Einheit zurückführen, sowie ihre

1) Daher heißt wohl auch der Quintsextakkord ein abweichender Akkord, weil er für sich selbst in lauter Gegensätze führt?

nach Außen evolvirte schiedlich auseinander gefaltete Gegensätze unter einander vermitteln und zur harmonischen Einheit vereinigen, sonach ihre von Innen nach Außen mit positiver treibender Kraft in steigenden Antithesen sich expandirende Lebensbewegung unaufhörlich wieder von Außen aus der treibenden expansiven Spannung in die contrahirende ruhige Sammlung der einheitlichen Innerlichkeit zurückführen würde, durch welchen Akt der Rückkehr sie erst in der harmonischen Uebereinstimmung ihrer Harmonie, d. h. in der Uebereinstimmung ihrer innern Einheitlichkeit mit ihrer objektiven Allheitlichkeit (schiedlichen Besonderheit) und ihrer objektiven Allheit mit ihrer innern Einheitlichkeit als eine einige, sich selber gleiche, in sich abgerundete beständig in sich selber kreisende, mithin zugleich objektiv äußere und subjektiv in sich seyende concrete harmonische Ein- und Allheit und All- und Einheit sich affirmirt, und in diesem Eingehen in sich und die Wiedervereinigung ihrer eigenen objektiven Selbstentgegensetzung erst wahre Ruhe und Befriedigung findet, womit zugleich der Reiz zu einem fortwährenden Wiederausgehen in ihr entstehet. Indem nun die Idee der Harmonie, als solche, das absolut Positive und damit ihre eigene ewige Selbsterregung und Fortdauer in sich faßt, schließt sie aber auch nothwendig den Begriff des Aufhörens und der Sterblichkeit als etwas negatives auf der Sünde (der Disharmonie) beruhendes gänzlich aus.

§. 275. Wenn also die einfache harmonische Wesenseinheit sich beständig getrieben fühlt, sich innerlich entgegenzusetzen, um in ihrer innerlichen Einheit zu seyn, und eben so sich instigirt fühlt, zugleich nach Außen hin sich schiedlich zu expandiren, um in der äußern Objektivität ihrer selber sich als seyend zu affirmiren, und wie es für sie Wonne ist, in diesem objektiven Seyn ihrer selber als lebendige produktive harmonische Einheit sich schöpferisch zu bethätigen, ihre innere in der unentwickelten Einheit schlummernde Triebe, Gefühle und Ideen nach Außen zu entfalten, und es für sie keine Befriedigung gibt, bis sie sich ganz nach Außen ergossen, und in ihrer schiedlich expandirenden Thätigkeit sich bis zur höchsten (relativen) Stufe gesteigert hat, so fühlt sich andererseits die innere Wesenseinheit, so bald sie das Maximum ihrer nach Außen gehenden Lebensthätigkeit erreicht hat, beständig gezogen wieder in sich zurückzugehen und alles Schiedliche sowohl ihrer eigenen innern sich selbst entgegengesetzten subjektiven Wesenseinheit,

wie ihre nach Außen gewirkte unmittelbar objektive Seynsbethätigung, als auch ihre in schiedliche Gegensätzlichkeit manifestirte schöpferische Lebensproduktionen wieder zur Einheit zu vereinigen, und von Außen nach Innen in die innerliche und äußerliche Concretheit ihrer selber zu sammeln. Denn die nach Außen in schiedliche Gegensätzlichkeit sich bethätigende, zuletzt aber sich selbst verflüchtigende und erschöpfende Lebensexpansion befriediget für die Dauer nicht. Alles sehnt sich als letztes Ziel nach Einheit, nach Schabbathruhe und Versöhnung der Gegensätze. Diese Sehnsucht nach Vereinigung und Versöhnung des sich Entgegengesetzten, in welcher das Leben als in seiner letzten Errungenschaft ausruhet, ist der Zug der Einheit zu sich selbst, es ist die Liebe der Einheit zum harmonischen Einsseyn mit sich selbst. Das harmonische Einsseyn der Einheit mit sich selbst, wodurch die Einheit ideal und real erst zu sich selber kommt und sich in Identität ihrer selber gewinnt, macht die concrete Wirklichkeit derselben aus, kraft welcher die Einheit sich erst in der Harmonie ihrer selber vollendet und in sich beseliget. — Jeder Eingang, sey er strenger oder milder Art (Dur oder Moll), gibt Ruhe und beseligende Befriedigung: denn er gewährt das lebenserhöhende Gefühl der Einheit mit sich selbst, oder mit andern Worten, das Gefühl der harmonischen Wirklichkeit des Seyns; während ein fortdauerndes Streben nach Außen, das kein Ziel finden, nicht wieder in sich zurückkehren und zu sich selbst kommen kann, ohne Einheit, ohne Friede und Uebereinstimmung mit sich selber ist; daher es kein wahres Seyn ist, sondern nur ein Werden oder ein Streben zum Seyn, welches sich in seiner eigenen Unfruchtbarkeit am Ende verzehren muß.

§. 276. Wie nun Sechs als die objektive Projection der innerlichen schiedlichen Zweiheit die Zahl der positiven männlichen, nach Außen fortschreitenden expansiven Lebensbewegung oder die Zahl des Wirkens ist, kraft welcher sich die innere harmonische Einheit sowohl in ihrer eigenen substanziellen schiedlichen Besonderheit, als auch in ihren Produktionen auswirkt, und als äußere objektive That erst vollendet, so bildet, der Kabbalah zufolge, Sieben, als die äußere objektive Manifestation der innerlichen Dreiheit, die Zahl der Schabbathruhe oder der negativen weiblichen, von Außen nach Innen wirkenden alles wieder vereinigenden und zu seinem ersten Uranfange zurückführenden Thätigkeit der Einheit; da nämlich die

innere synthetisch harmonische Einheit vermöge dieser Thätigkeit sowohl ihre innere unmittelbare Selbstgegensätzlichkeit, als auch die nach Außen gewirkte Gegensätze ihres eigenen objektiven substanziellen Seyns, und die Gegensätzlichkeit in ihren producirten Werken, wie sie dieselbe alle stufenweise von Innen nach Außen, vom Allgemeinen zum Besondern gehend aus sich entfaltet, eben so auch stufenweise von Außen nach Innen, vom Besondern zum Allgemeinen schreitend auf sich, oder bei ihren Produktionen auf die denselben unterliegende Grundeinheit zurückbezieht, den expandirenden Gegensätzen die Richtung von dem schiedlichen Aussich in das einheitliche Insich gibt, dieselbe fortwährend zum harmonischen Einklang vereiniget, und indem sie durch diese Vereinigung die auseinander weichende expansive Gegensätze in sich und in ihren Werken fixirt, und auf solche Weise von Außen wieder in sich, als der strebenden Bewegung, und den einander widerstreitenden Gegensätzen in die versöhnende Wiedervereinigung der Schabbathruhe eingehet, solchergestalt also sich und ihre Werke in der identischen Gleichheit ihrer selber als ein geschlossenes, objektives, gestaltetes, lebendig auf sich zurückwirkendes, concretes, wesenhaftes, harmonisches Eins- und (Aezel [1]) Beisichselbstseyn affirmirt. Denn Sieben ist das in der Sechszahl objektiv aus sich und wieder zu sich zurückgewendete, und zu sich gekommene Selbst der innern Dreieinheitlichkeit, wodurch allein die synthetische Einheit in ihrer innern Gegensätzlichkeit sich auf sich selber zurückzubeziehen und zu sich selber zu kommen vermag; indem das Innere nur in dem Aeußern objektiv als reelles bestehet. Daher im Lebensprozesse aller Wesen die Rückbeziehung von der höchsten Aeußerlichkeit, d. i. der Zahl Sieben (respektive Zehn) anhebt, und stufenweise bis zur höchsten Innerlichkeit fortschreitet, und was nicht bis in die tiefste Innerlichkeit eingehet, kein wahres harmonisches Seyn und Leben hat. In dieser Hinsicht wird auch in der Kabbalah die Siebenzahl als der Schabbath, die Dreizahl hingegen als das Jobel oder den innersten Ruhepunkt bezeichnet, in den als das wahre Ziel alles zurückgehen müsse.

---

1) Unter Aezel Bei von אצל (Emaniren) verstehet nämlich die Kabbalah ein hervorgegangenes, so mit dem, aus welchem es ausgegangen, identisch eins und von ihm ganz untrennbar ist.

§. 277. Solchem nach bestehet die Harmonie des Seyns und Lebens überhaupt in drei Stufen: a) der gegensatzlosen, synthetischen, harmonischen Einheit, als dem innern sich bethätigenden Urprinzip oder dem Anfange und letzten Endziel von allem allgemeinen (relativ) unendlichen Gestaltlosen; allgemein bei den unselbstständigen Produktionen ist dieses die Idee oder Grundidee, die denselben unterliegt. Die zweite Stufe ist b) die Dreiheit oder die allgemeine harmonische Selbstaffirmation der gegensatzlosen synthetischen Einheit in der Form der Besonderlichkeit ihres harmonischen Seyns. Da nämlich hier die Einheit in den allgemeinen Gegensatz der schiedlichen expansiven Zweizahl heraustretend sich als Allheitsseyn setzt, und in der Dreizahl wieder in sich eingehet und in seiner schiedlichen Allheitlichkeit sich als concrete allgemeine Alleinheitlichkeit bethätiget. Diese Stufe, in welcher der allgemeine Grundtypus der ganzen Harmonie des Seyns liegt, bildet also bei allen in sich bestehenden Wesen sowohl als ihren producirten Werken den Uebergang von dem allgemeinen innern unendlichen gestaltlosen, in das äußere objektive endlich concret gestaltete Seyn, daher ihr der Charakter der Besonderlichkeit zukommt. Die dritte Stufe begreift endlich c) die Sechs- und die von ihr untrennbare Siebenheit, von denen die erste die entfaltete Zweiheit oder expansive Breite, die letzte die explicirte Dreizahl oder intensive Tiefeaktion bezeichnet, in welcher erst die synthetisch harmonische Einheit aus der allgemeinen innerlichen Besonderlichkeit und Concretheit ihrer harmonischen Dreieinheitlichkeit als reelle objektive Besonderlichkeit und Concretheit ihrer selbst sich verwirklichet, und so das äußerste Ende wieder in seinen innersten Anfang, in die Einheit, zurückkehrt, welche das Ziel von allem bildet; denn die innere Selbstconcretheit der Einheit ist das Ziel ihrer eigenen Lebensbewegung. Diese Inanderverschlungenheit des Anfangs und des Endes nennt die Kabbalah Cether Malchuth. Die weibliche Zahl Sieben und respektive Drei bildet also einerseits die real und äußerlich und andererseits zugleich auch wieder die ideal und innerlich machende Aktion. Jedes Wesen und so jedes von ihm ausgehende schöpferische Produkt existirt nur als ein reelles in der Concretheit seiner Sieben (oder respektiven Zehnzahl). Dieses gilt von allen Wesen nach ihrer Weise, vom Sandkorn an bis zum höchsten geschöpflichen Geiste; denn die synthetische Einheit bildet in ihrer harmonischen Dreiheitlichkeit, wie gesagt, bei jedem Wesen sowie bei jedem von ihm hervorge-

brachten Werke blos das allgemeine innere lebendige Prinzip der Harmonie des Seyns, das aber nur in dem hinausgeführten objektiven Gegensatze seiner selbst oder dem doppelten Tenar, und seiner Wiedervereinigung in der Siebenzahl ein wahres concretes vollendetes Seyn als Harmonie besitzt; daher denn auch der Geist in seiner innern substanziellen Organisation aus einer Siebenfachheit bestehet, ohne welche er in sich keine Realität habe, und mit der äußern realen Welt durchaus nicht in Verbindung stehen könnte. Wäre der Geist nichts weiter als eine Allgemeinheit, so würde er nur die Fähigkeit besitzen, Allgemeines und kein Concretes zu denken; ja er wäre in diesem Fall ein bloßes Abstraktum, das gar nichts zu denken fähig. Der Geist muß also in seiner Allgemeinheit nach seiner Weise durchaus eine Concretheit seyn. Die concrete Siebenheit bildet, der Kabbalah zufolge, bei allen Wesen und ihren Werken den Schluß und das Endziel aller Bewegungen und Bestrebungen der sich selbst bezweckenden innern allgemeinen dreieinigen harmonischen Wollenseinheit, kraft deren die aus sich hinausstrebende, in der objektiven schiedlichen Gegensätzlichkeit sich entfaltende Einheit in der Harmonie ihrer selber sich wieder gewinnt, sich als eine einige sich selber gleiche, auf sich selbst zurückwirkende identisch harmonisch seyende Einheit bethätiget, welche in ihrem Aussich zugleich Insich ist, und in ihrer Allgemeinheit und Unendlichkeit zugleich eine endlich bestimmte concrete abgeschlossene Einzelheit ausmacht, daher in dieser alle Gegensätze harmonisch in sich vereinigenden Selbstconcretheit die allgemeine nach Außen sich bethätigende Einheit erst ihre vollendete harmonische Befriedigung und Ruhe findet.

§. 278. Nur in der Siebenzahl liegt die Vollendung; dieses ist ein allgemeines Gesetz der Harmonie, welches sowohl für das substanziell in sich bestehende physische und geistige Seyn, sowie für die physische und geistige Lebensbewegungen, als auch nicht minder bei der Wiederherstellung der gestörten Harmonie in einem Wesen seine Geltung hat. Denn die Gesetze, nach denen die Creaturen ihre Werke vollbringen, sind dieselben, auf denen ihr eigenes substanzielles geistiges und leibliches Seyn beruhet, und wie die harmonische substanzielle Seynsentwickelung der Wesen in der Zahl Sieben geschie-

het[1]), so erfolgt auch die Wiederherstellung der gestörten Harmonie im Physisch-Organischen wie im Geistigen nach demselben Typus. — Man denke an den kritischen Ausscheidungsprozeß der Natur, an die im alten Gesetz vorgeschriebenen sieben Reinigungstage[2]), sowie nicht minder in dem fortschreitenden Werke der Heiligung durch den heiligen Geist dieselbe Zahl waltet[3]); an die sieben Perioden des Welttikkuns in der moschaischen Schöpfungsurkunde; man erinnere sich der Ausgießung des heil. Geistes siebenmal sieben Tage nach dem Erlösungswerk; an die sieben Perioden der christlichen Kirche in der Offenbarung Johannes u. s. w. Wenn die Zahl Drei als die einfache Urgestalt in ihren drei qualitativen und quantitativen Grunddimensionen das allgemeine Prinzip der objektiven substanziellen allheitlichen Existenz, sowohl seiner Form als seinem Inhalte nach, die kubische Sechszahl als der entfaltete Triangel in ihren sechs diametral entgegengesetzten Raum konstituirenden Seiten und nach Außen wirkenden qualitativen Grundkräfte das besonderheitliche Prinzip der gesammten objektiven Existenz bildet, so ist Sieben (respektive Zehn), wie schon öfters bemerkt, die Zahl der von Außen nach Innen zurückwirkenden centripetalen einheitlichen Kraft, welche die sechs polar sich entgegengesetzten und zum divergirenden Auseinandergehen geneigte kubische Grundkräfte beständig vereiniget, und erst dem geistigen und leiblichen Kubus oder das objektive Seyn seinem Inhalt wie seiner Form nach verwirklicht. Sieben oder respektive Zehn = 1 ist daher auch die Zahl des Mittelpunktes, die den 360 Graden des Kreises zum Grunde liegt und in dem dieselbe als ihrem Einheitspunkt sich alle vereinigen. Alle wahre concrete

---

1) Hieher gehören auch die Stufenjahre beim Menschen. Obgleich Sieben die allgemeine Zahl der Vollendung ist, so tritt sie doch hauptsächlich nur beim Menschen, als dem Universalgeschöpf, in ihrer ganzen Vollständigkeit hervor; während dieses bei den untern Geschöpfen nicht so der Fall ist. — In jedem untern Geschöpfe wiegt irgend ein Zahlenverhältniß vor, und darin bestehet sein eigentlicher Charakter.

2) Vergl. 3. Thl. den Artikel der Reinigung, §. 317.

3) Hieraus folgt, daß die Zahlen einen weit tiefern Grund haben, als man gewöhnlich annimmt, und die Zahl Sieben z. B. nicht auf den Mondsverhältnissen, oder die Zahl Zehn auf den zehn Fingern des Menschen beruhen, welche vielmehr nur als Folgen aus dem allgemeinen Zahlenverhältniß resultiren.

Wirklichkeit ist durch die weibliche Siebenzahl bedingt, durch sie bestehet jedes Wesen als eine sich auf sich beziehende harmonische Einheit seiner selbst. — Das gleiche Verhältniß findet sich auch bei der Lebensbewegung, drei ist der allgemeine Typus aller Lebensbethätigung, indem nämlich der Anfang, von dem die Bewegung ausgehet, die innere Grundeinheit oder das Allgemeine und die Zahl eins bezeichnet, welches bei der Musik in der Prim liegt, das sichtbare Hervortreten der Bewegung, die schiedliche gegensätzliche Selbstbesonderung oder die Zahl zwei bildet, und in der Musik durch die Terz dargestellt ist, sodann das Ende der Bewegung die eigentliche Concretheit derselben bildet, in welcher, als dem Zielpunkt des Ganzen, die nach Außen entfalteten Gegensätze sich wieder vereinigen, in ihre Ureinheit zurückkehren und alles in die innere Ruhe harmonischer Befriedigung übergehet. Nur in dem erreichten Ziele also, in der Ruhe der harmonischen Vollendung, wobei die successiv entfalteten Gegensätze keineswegs verloren gehen, sondern zur bleibenden lebendigen Einheit sich vereinigen, wie in der Quinte, wenn sie nach der Prim und Terz angeschlagen wird, diese in jener fortdauernd enthalten bleiben, gewinnt die Bewegung eine wirkliche Concretheit, während eine Bewegung ohne Schluß und Wiedereingang, oder ohne vollständige Entfaltung des Gegensatzes ein bloßes Bestreben zum Seyn ist, dem es aber an der Wirklichkeit seiner selber gebricht [1]. Der Tenar bildet aber nur, wie bereits bemerkt, den Typus der harmonischen Bewegung in seiner Allgemeinheit, indem mit der Besonderung und expansiven schiedlichen Sichselbstentgegensetzung des Seyns, die harmonische in sich rotirende Einheit des Tenars sich als Sechstenar der Lebensbewegung auseinanderfaltet, so zwar, daß die Lebensbewegung in zwei Hauptstadien zerfällt, von denen die erste als noch verschlossene Einheit, die zweite als vollständige Entfaltung des Gegensatzes sich verhält, jede dieser beiden Lebensstadien aber wieder aus drei Stufen bestehet, die unter einander in dem relativen Verhältniß von Einheit, Gegensatz und Wiedervereinigung stehen, die ganze bis zur vollendeten Entfaltung des Gegensatzes fort-

---

1) Jeder einzelne abgerissene Theil eines harmonischen Ganzen, z. B. ein Ton, ein Wort rc. bildet zwar in sich wieder ein relatives harmonisches Ganze, und hat also insofern allerdings ein Seyn, aber kein Seyn in Bezug auf die Harmonie, von der es losgetrennt ist.

schreitende sechstenarische Bewegung aber in dem Septenar (respektive Zehnzahl) den Zielpunkt ihres Strebens erreicht, in welchem sich alle successiv entfalteten Gegensätze wieder nach Innen zurückwenden und zu einem harmonisch vollendeten selbst befriedigten Ganzen sich vereinigen, welches in der Concretheit seiner eigenen harmonischen Einheit ruhet, und in welchem die Vergangenheit zur bleibenden Gegenwart fixirt wird, denn nach der Kabbalah vergehet eigentlich nichts, sondern alle in der Zeit entstehende und wieder verschwindende Werke behalten eine concrete magische Existenz, die ihren Urheber begleiten, ihn beglücken oder seine Ruhe stören, und welche im letztern Falle nur durch die vollständige Versöhnung des Sünders vertilgt werden können [1]. — In der Musik ist dieser alles vollendende, zur Einheit oder zum Grundton zurückführende, und aus der Einheit unaufhörlich wieder durch neue Uebergangsakkorde zur weitern harmonischen Lebensentfaltung sollicitirende Septenar der Septimen- oder der sogenannte sensible Akkord [2]), der dann wieder zur Grundeinheit zurückkehrt, indem jedes Tonstück nothwendig in dem Grundton schließen muß, mit dem es angefangen. — Wenn nun alles Seyn und Leben seiner Allgemeinheit nach in der Einheit und Dreiheit, seiner Besonderheit und Concretheit nach aber in der Sechs- und Siebenheit bestehet, so muß nothwendig dasselbe typische Zahlenverhältniß auch in dem Wesen und den Thätigkeiten des erkennenden, das Seyn nachbildlich erzeugenden Geistes stattfinden. Da, wie schon bemerkt, der Begriff der innern einfachen synthetischen unentwickelten Einheit entspricht das Urtheil der Dreiheit, d. h. zur Besonderlichkeit und Concretheit des Seyns in seiner Allgemeinheit entwickelte der Schluß endlich der in ihrer reellen Besonderlichkeit und vollendeten Concretheit evolvirten Einheit entspricht, indem in dem Schlusse das Concrete als enthalten und bestimmt durch das Besondere und Allgemeine erkannt wird, mithin der Schluß in seinen drei Theilen eine fortschreitende ideale Bewegung des Geistes von dem Allgemeinen zum Besondern, und vom Besondern zum Concreten bildet, und das Conerete oder der Schlußsatz das

---

1) 3. Thl. §. 431.

2) Die Sept verhält sich nämlich einerseits als ein halber Ton, andererseits aber bildet sie einen für sich selbstständigen Ton, durch welchen der Septimenakkord bedingt wird.

Ziel und Ende, also den Septenarius des Ganzen ausmacht, der beständig wieder als Aether Malchuth von Außen nach Innen in die Begriffseinheit zurückkehrt, denn das Endziel der Schlüsse ist die Evolvirung, Ausgestaltung und Clarificirung der innern einfachen Begriffe, so wie überhaupt alle äußere objektive concrete harmonische Entfaltung die harmonische Concretmachung der innern synthetischen Einheit zum Ziele hat, indem das Innere blos im Aeußern, und das Aeußere nur durch und in Beziehung auf das Innere eine reelle Existenz besitzt.

§. 279. Außer diesem gibt es aber noch eine höhere harmonische Innerlichkeit und Allgemeinheit, die nach ihrer Weise zugleich auch eine geistige Concretheit bildet, und die jeder Creatur zu Grunde liegt; dieses ist nämlich ihre urbildliche Idee in dem Verstande Gottes, bei den Kabbalisten die Zurah oder Diuknah des Geschöpfes genannt, welches letztere sich zu derselben als die concrete Verwirklichung des Allgemeinen verhält. Nur in dem Maße, als das concrete verwirklichte Abbild seinem geistigen Urbilde in Gott entspricht, stehet es in der Vollständigkeit der Harmonie und besitzt erst ein wahres Seyn und Leben. — Hievon an einem andern Orte.

§. 280. Ehe wir diesen Gegenstand verlassen, müssen wir noch einmal einen Blick auf die Musik zurückwerfen, namentlich in Beziehung zu der (§. 260 in der Anmerkung) erwähnten Schrift von Singer, die uns bei der Vollendung dieser Arbeit zu Gesicht gekommen, und uns so außerordentlich angezogen hat. Wir können uns zwar über die so tief verwickelten Gesetze der Musik kein Urtheil anmaßen, indem es uns hiezu an den nöthigen Kenntnissen gebricht, aber dieses glauben wir aus spekulativen Gründen doch im Allgemeinen behaupten zu dürfen, daß die sieben und respektive zwölf Töne und Tonarten in einem innern organischen nothwendigen Verhältnisse zu dem Urdreiklang stehen, und dessen lebendig harmonische Entwickelung bilden müssen. Das Nähere der Sache auszumitteln, überlassen wir den weitern Forschungen eines P. Singer's und andern wissenschaftlich gebildeten Musikern, indem wir uns blos erlauben, im Interesse der Spekulation noch folgende Bemerkung beizufügen. Der tiefsinnige P. Singer hat die Beziehung jener genannten Töne zu dem Urdreiklang

zu erklären gesucht, daß er diesen als das Symbol der heiligen Dreieinigkeit, jene aber als das Bild der geschaffenen Wesen bezeichnet, so die absolut selbstständig in sich bestehende Gottheit zu ihrer Ehre und Verherrlichung hervorgebracht hat. Allerdings verhalten sich die sieben und respektive zwölf Elementartöne wie das Begründete zu seinem Grunde, welches nichts für sich, und um seiner selbst willen bestehendes ist, sondern fortwährend nach seiner Urquelle zurückverlangt, von der es ausgegangen ist, und in der es erst seine vollendete Befriedigung findet, dieses hat Singer sehr schön an dem Septimen- und Quintsext-Akkord, als den beiden Hülfsakkorden des Urdreiklangs, nachgewiesen. In dieser Hinsicht lassen sich allerdings jene zwei dienende Hülfsakkorde mit den von Gott abhängigen zu seiner Verherrlichung geschaffenen, und nur in ihr ihre Seligkeit findenden Engel- und Menschenwelt vergleichen. Allein dieser Vergleich kann, den Prinzipien der höhern Spekulation zufolge, nur im relativen, durchaus aber nicht im absoluten Sinn eine Geltung haben. Denn wenn der Septimen- und Quintsext-Akkord zu dem Urdreiklang wirklich kein anderes Verhältniß als das der geschaffenen Creatur zu seinem Schöpfer hat, so würde daraus consequenter Weise folgen, daß die Schöpfung für die Gottheit ein Bedingniß ihrer Vollkommenheit, mithin für dieselbe eine absolute Nothwendigkeit seye, indem der Dreiklang, welcher in seiner einfachen Insichverschlossenheit alles in allem, aber blos in der Einheit begreift nach den ewigen Gesetzen der Harmonie, die lebendige Entwickelung und Manifestation seiner selbst verlangt, und darin sich erst vollständig verherrlichet und beseliget. Man muß daher, wie wir glauben, um dem Pantheismus nicht anheim zu fallen, unabgesehen von der Schöpfung, eine innere ewige Selbstverherrlichung der Gottheit annehmen, von der die Schöpfung blos ein äußeres Gegenbild ist. — Soll demnach der harmonische Dreiklang auf die heilige Dreieinigkeit bezogen werden, so muß mit derselben Nothwendigkeit auch der Typus des Septimen- und Quintsext-Akkords mit dem heiligen göttlichen Urdreiklang verbunden gedacht werden, daß übrigens wirklich in der dreieinigen Gottheit solche typische Zahlenverhältnisse bestehen, zeigt uns die Offenbarung, die dem heiligen Geiste die Zahl sieben zueignet. Hievon das Weitere, will's Gott, in der Fortsetzung dieser Schrift. — Auf eine überraschend schöne Weise beziehet Singer den Mollton, welcher durch die Verminderung der Terz seine Ent-

stehung erhält auf die Selbsterniedrignng der zweiten Person in der Gottheit, die zur Erlösung der Welt auf die Erde herabgestiegen und für uns den Kreuztod erlitten hat. Unleugbar stellt die Terz in dem Dreiklang das Bild des Sohnes Gottes dar; wie denn auch die tiefen schmerzhaften Molltöne allerdings an das bittere Leiden erinnern, so der Gottmensch für die Sünden der Welt freiwillig ertragen hat. Wir glauben jedoch, daß man das Wesen und den Ursprung der Molltöne von einem noch allgemeinern und innerlichern Gesichtspunkte auffassen müsse; denn nach dieser Erklärung, so schön sie auch ist, werden die Molltöne, welche doch ein so wesentliches Moment in der Harmonie bilden, von einem ganz einzelnen zufälligen historischen Ereigniß, nämlich dem menschlichen Falle abhängig gemacht, so daß sie eigentlich in keiner innern organisch nothwendigen Beziehung zu der ewigen absoluten Harmonie stehen, und in derselben durchaus nicht typisch begründet liegen, daß die Menschheit gefallen, war blos möglich, aber keineswegs etwas nothwendiges. Die Sünde hätte also der Idee nach wohl unterbleiben können, oder vielmehr unterbleiben sollen; in welchem Falle denn auch der Sohn Gottes nicht in das schwere Leiden hätte einzugehen brauchen, und es weder für die Menschheit noch für die Gottheit ein so herzzerreißender Mollton gegeben haben würde, indem ohne den Fall das ganze Leben in freudigem Jubel dahin geflossen wäre. Das Bereich der Molltöne überhaupt gehört, unserm Bedünken nach, wesentlich zur Vollständigkeit der Harmonie und darf durchaus nicht fehlen; seine Entstehung kann also unmöglich durch etwas blos Zufälliges bedingt seyn. Nothwendig müssen die Molltöne ihr Grundprinzip in der reinen ewigen Harmonie haben, und selbst auch das schmerzliche wie alles dissonirende zerreißende Moll, wenigstens seiner Möglichkeit nach, in derselben begründet liegen. — Die schmerzlich leidende Töne begreifen nämlich nicht das ganze Reich der Molltöne, sondern bilden blos eine einzelne Art derselben; es gibt auch ein Moll ohne Schmerzen, ein Hingeben ohne Leiden und Trauer: dieses ist die unendliche Liebe, mit der der Sohn die göttliche nach Außen gewendete Terz in Vereinigung mit dem heiligen Geiste sich ewig dem Vater dahin gibt, um ihn zu verherrlichen; denn die Liebe will sich nicht selber behalten, sondern ihre Wonne ist es, dem Geliebten sich ewig zu geben und in ihm aufzugehen, daher auf dieser liebenden Selbstverminderung der Terz das

ewig in sich kreisende Leben der Gottheit beruhet. Dieses ist aber auch die Liebe, mit der der Sohn Gottes sein eigenes geschaffenes Werk umfaßt, und ihm dienend sich dahin gibt. Wir glauben nämlich, daß man annehmen müsse, daß wenn auch die Menschheit nicht gefallen, doch der Sohn Gottes in seiner unendlichen Liebe herabgestiegen sey, um das Menschengeschlecht zwar nicht aus der Sünde, wohl aber aus dem Naturzustande, in dem es erschaffen, zur Uebernatur oder höhern Naturfreiheit emporzuheben, und es so völlig in sich zu vergestalten. Denn wie der gefallene Zustand des Menschen ein verzerrtes Abbild seines reinen Standes ist, so sind auch die Führungen Gottes mit dem gefallenen Menschen blos durch die Sünde bewirkte Modifikationen der reinen typisch göttlichen Weltführung, dergestalt, daß durch den Sündenfall in der Gottheit und in der Schöpfung eigentlich keine schlechthin reine Verhältnisse, sondern nur Modifikationen der reinen Verhältnisse entstanden sind, woraus also folgen würde, daß das barmherzige Werk, das von Seiten der Gottheit zur Erlösung der gefallenen Menschheit vollbracht wurde, seinen tiefern Grund in der innern ewigen Harmonie selber hat, daß also der Mollton überhaupt nicht erst mit dem Sündenfall und der Menschwerdung Christi angefangen, und daß namentlich das schmerzhafte Moll gar nicht hätte entstehen und der Heiland nicht in das Leiden hätte eingehen können, so es nicht in der absoluten göttlichen Urharmonie ein sanftes, in Liebe schmelzendes Moll von Ewigkeit gäbe, und so nicht die heilige Dreifaltigkeit, wie sie in seliger Liebeswonne ewig sich selbst dahin gibt, so auch ihrem Geschöpfe in unendlich zuvorkommender Liebe sich gleichsam ewig dienstbar macht. Der jedem denkenden Musiker so auffallende Umstand, daß um die verschiedenen Tonarten unter einander in einen innern harmonischen Einklang zu bringen, die Terz ganz gegen die Regeln der Harmonie in etwas verstimmt werden müsse, setzt Singer mit dem Leiden des Sohnes Gottes in Verbindung, indem er die in ungehemmter Succession aus unendlich fortschreitenden Elementartöne und ihren einfachen Dreiklängen und beiden Hülfsakkorden mit der durch den Sündenfall zerrütteten reinen Urschöpfung vergleicht, welche durch das Leiden des Sohnes Gottes oder die Verstimmung der Terz wieder restaurirt, und so die neue Musik in ihrer in sich selbst laufenden Cirkularbewegung hervorgebracht würde. Wir erlauben uns aber hier die Bemerkung, daß bei der Verstimmung der Terz keineswegs

eine Verminderung oder Erniedrigung, sondern vielmehr eine Erhöhung und Spannung vorgenommen wird, dieser Prozeß also wohl nicht unter die Kategorie des Leidens fallen könne. Unzweifelhaft drücken die zwölf einfach gerade fortlaufenden Elementardreiklänge, wie solches Singer auch für den Nichtmusiker so faßlich darstellt, den primitiven Zustand der Schöpfung, die durch die Temperatnr der Terz hingegen bedingte Musik, wo die Tonarten als ein Zirkel organisch in einander laufen, die durch den Sohn Gottes bewirkte erneuerte Schöpfung aus. Insofern sind wir mit der tiefsinnigen trefflichen Erklärung Singer's vollkommen einverstanden, doch können wir darum nicht einstimmen, wenn er diesen Urstand, wie es uns scheint, als einen positiv vollkommenen Zustand bezeichnet, in dem die Menschheit hätte bleiben können und sollen, und aus welchem sie nur durch die Sünde herausgefallen. Uns scheint vielmehr dieser Urstand ein bloßer Zustand der negativen unvermittelten Einheit gewesen zu seyn, ein Stadium, in welchem alles Leben zu seyn anfängt, und in der Kabbalah das Thohu genannt wird [1]). In dieser Stufe hätte die Menschheit nicht bleiben, sondern sich in den schiedlichen Gegensätzen entfalten sollen, um so zur wahren positiven harmonischen Einheit zu gelangen, ohne jedoch bei diesem Uebergang in die scharfe sündliche Schiedlichkeit zu verfallen. — Denn eine in's unendliche fortschreitende Progression von einzelnen Tonarten, wo keine in die andere übergehet, keine zu ihrem Ursprung wieder zurückführt, wie Singer sie sehr treffend als das Bild der primitiven Schöpfung bezeichnet, kann doch kein vollkommener der wahren Idee der Harmonie entsprechender Zustand genannt werden, indem die Harmonie des Seyns und Lebens darin bestehet, daß in ihr fortwährend der Ausgang in den Eingang zurückführt. Freilich ist mit dem Eintritt der Menschheit in die Schiedlichkeit zugleich auch der Fall erfolgt; daher man so häufig die Entfaltung in die Differenz und Gegensätzlichkeit mit dem Sündenfall selber verwechselt und identificirt, woraus aber consequenter Weise der gefährliche Satz folgen würde, daß die Sünde nothwendig gewesen, um die Harmonie in ihrer ganzen Vollständigkeit zu gewinnen.

---

1) 1. Thl. §. 149.

Wohl mußte die Menschheit selbst durch Veranlassung der Gottheit in die Differenz der Schiedlichkeit eingehen, um in der objektiven Entfaltung aller Lebensgegensätze zur harmonisch kubischen Vollendung zu gelangen. Diese höhere Vollendung nennt die Kabbalah den Tikun (die Zurichtung oder Vermittelung) im Gegensatz des ursprünglichen Thohu. Zu dieser höhern harmonischen Vollendung war aber die Sünde durchaus nicht nothwendig, indem wenn auch die Menschheit nicht gefallen wäre, sich doch die Gottheit in der Unendlichkeit ihrer Liebe und Barmherzigkeit geoffenbaret haben würde, freilich auf eine für sie nicht so leidenvolle und für die Creatur nicht so tief demüthigende und herzzermalmende Weise. (Vergleiche den 1. Abschnitt des 1. Theiles.) Der vermittelnde Tikun ist also jetzt zugleich mit der Reintegration der gefallenen Menschheit verbunden. Denn alle Schiedlichkeit und Mannichfaltigkeit gehet von der Terz oder der Zweizahl aus, die aber nichts anderes als die nach Außen gewendete Einheit ist. Wie daher in der Musik die Terz das nach Außen wirkende, Mannichfaltigkeit setzende Prinzip bildet, so ist es auch wieder die Terz, welche durch ihre erhöhete Steigerung die Mannichfaltigkeit der verschiedenen Tonarten zu einem gemeinschaftlichen kubischen Ganzen vermittelt, als wären alle Terzen nur eine Terz, und alle Töne nur aus der einen und selben Terz hervorgegangen; daher wird auch in der Kabbalah der Sohn als das allgemein vermittelnde Prinzip bezeichnet, und Mischkel, die Waage, das Gleichgewicht genannt, wodurch der Tikun der Schöpfung geschicht. Wir glauben also, daß man in der Terz, dem Symbole des Sohnes Gottes, zwei verschiedene Aktionen unterscheiden müsse, von denen die eine durch die Steigerung, die andere durch die Erniedrigung derselben angedeutet ist; die erste bezeichnet die aus sich hinauswirkende, lebensproducirende und lebensvermittelnde Thätigkeit, der gemäß der Sohn durch die Fülle und den Reichthum seiner unendlichen harmonischen Produktionen in sich und in der Schöpfung den Vater ewig verherrlichet, diesem entspricht gleichsam das Reich der Dreiakkorde, dagegen der Moll die unendliche absolute Liebe ausdrückt, mit der der Sohn seinen eigenen Geschöpfen sich ewig selber dahin gibt, und sammt ihnen sich in den Vater einführt und dem Vater ewig sich mit allem wieder zurückgibt. Beide entgegengesetzte Richtungen sind auch wohl in dem heiligen Geiste. Wir haben geglaubt, uns bei diesem Gegenstande etwas ausführlicher verbreiten zu müssen, um zu zeigen, daß der blos äußerliche Reflexionsstandpunkt

in den Fragen, welche die letzten und höchsten Prinzipien betreffen, in der That ganz unhaltbar ist, und daß die von Schelling und Baader angeregte, in die Tiefe der absoluten Innerlichkeit eingehende Weise der Spekulation viel eher vor den zum Pantheismus führenden Consequenzen zu bewahren vermag, als jede auf dem bloßen äußern Reflexionsstandpunkte unternommene Forschung.

* * *

§. 281. Wir haben in dem Bisherigen die harmonischen Seyns- und Lebensgesetze blos im Allgemeinen betrachtet, nun bleibt uns noch die Untersuchung der Bedingnisse übrig, unter denen bei der Creatur eine harmonische Seyns- und Lebensbethätigung überhaupt möglich ist. Da das Geschöpf den absoluten Grund seiner selber nicht in sich trägt, sondern ein hervorgebrachtes ist, so muß nothwendig seine von Innen aus der eigenen Centralität sich setzende synthetisch harmonische Einheit oder das relativ positive Allgemeine, Unendliche Selbstthätige in ihm, so das Prinzip seiner objektiven, vorderseitlichen Selbstgestaltung bildet, auf einer ursprünglich unfreien dynamischen Gesetztheit und Bestimmtheit beruhen, welche als das Seyn der setzenden Thätigkeit dem Akte ihrer innern Selbstponirung vorhergehet. Wir nennen diese ursprüngliche Gesetztheit, nach der Kabbalah, die Hinterseite, obwohl der Begriff derselben bei den Kabbalisten nur leise angedeutet ist, auch bei dem äußerlich realistischen Standpunkte der Kabbalah in seiner vollen Tiefe gar nicht ausgebildet werden konnte. Diese Hinterseite, welche von den Alten mit der Vorderseite zusammengefaßt und zu wenig bestimmt von derselben unterschieden war, heißt in der neuern Philosophie die reine Unmittelbarkeit bei jeder Creatur, zu ihr gehört aber überhaupt die ganze Region, welche von Schubert, Körner u. A. die Nachtseite des Lebens genannt wird. — Die eigentliche Urgesetztheit der Creatur liegt in der göttlichen Idee; wir handeln aber vorerst nicht von dieser, sondern blos von der durch die Schöpfung verwirklichten göttlichen Idee.

§. 282. Da das Geschöpf sich nicht absolut aus sich selber ponirt, so ist seine sich selbst setzende subjektive innerliche einheitliche Thätigkeit sowohl bezüglich seines geistigen, seelischen, als physischen Seyns ursprünglich als aktuale Wirksamkeit gar nicht vorhanden, sondern latent in seiner innern unsichtbaren creatürlichen dynamischen Gesetztheit verloren, wo dieselbe erst durch Erregung von Außen zu sich selber kommt, also im Momente des Erwachens ohne ihr eigenes Zuthun sich als existent bereits vorhanden, mithin gewissermaßen sich selber erst gegeben findet. Wäre die synthetische Einheit vor ihrem eigenen positiv thätigen Sichselbersetzen nicht schon, aber als eine Gesetzt- und Bestimmtheit, im Zustande der Latenz vorhanden, sondern würde dieselbe sich erst im Akte ihrer eigenen Selbstbethätigung das Seyn geben, so hätte die Einheit vor ihrer Selbstthat gar keine Existenz; in diesem Falle wäre es aber unbegreiflich, wie die Einheit, da sie doch nicht schlechthin aus sich selber sich hervorbringt, auf einmal zur Wirklichkeit des Daseyns sollte gelangen können? Noch weniger aber wäre es begreiflich, wenn die setzende Einheit nicht schon vor ihrer Aktualität ein gewisses latentes Daseyn hätte, wie sie für äußere Reize eine Receptivität haben, und durch dieselbe zur Selbstthätigkeit könnte erweckt werden.

§. 283. Indem nun die synthetische Einheit sowohl nach ihrer geistigen seelischen, als physischen Stufe in ihrer positiven, von Innen heraus sich setzenden centralen Aktualität ursprünglich gar nicht wirklich vorhanden, sondern als eine des Sichselbstsetzens fähige Ponirtheit hervorgebracht ist, mithin dieser creatürlichen Ponirtheit zufolge eine ursprünglich dynamische von Außen impulsirte, also blos formelle Einheit, (relative) Allgemeinheit und Unendlichkeit ausmacht, so ist sie daher ganz unfähig, die Mannichfaltigkeit ihres eigenen innern harmonischen Selbstinhalts, d. h. ihr eigenes inneres unvermitteltes qualitativ organisches geistiges, seelisches und physisches Seyn originaliter aus sich zu produciren; eben so wenig sie die Fähigkeit besitzt, rein aus sich selber ihren innern qualitativen Inhalt objektiv zu vermitteln, und sich in der substanziellen Concretheit ihrer selbst als reelles quantitatives leibliches Seyn nach Außen zu bethätigen. Denn da die innere formale harmonische Wesenseinheit als solche vor dem Akte ihres positiven Selbstsetzens eine ursprüngliche Ge-

setztheit ist, so verhält sie sich nothwendiger Weise auch in Beziehung ihres innern qualitativen Selbstinhalts oder ihres innern substanziellen Seyns, so wie ihres daraus zu explicirenden äußern vermittelten Seyns gleichfalls als eine unfreie Ponirtheit Gottes. Die Creatur bestehet demnach aus zwei wesentlichen Integrattheilen, a) ihrer schöpferisch hervorgebrachten einheitlichen Wesenskraft, sich selbst setzen zu können; b) ihrer ohne eigene Zuthat vom Schöpfer ponirten innern und äußern harmonischen Lebensgesetztheit, welche als das eigentliche (innere und äußere) reale Seyn oder als die Leiblichkeit der Creatur ihrer selbstsetzenden idealen Thätigkeit zu Grunde liegt. Beide können daher durchaus nicht ohne einander bestehen, sondern bilden zusammen nur ein einziges, identisch sich in sich selbst ergänzendes Ganze, oder eine einfache Monade, sie verhalten sich zu einander relativ wie subjektiv inneres Centrales, und objektiv äußeres Peripherisches — wie Oberes und Unteres, wie positiv Männliches und negativ Weibliches, wie Allgemeines und Concretes — wie Geist und Natur, deren nach der Kabbalah eines das Umgekehrte des andern ausmacht. Denn obwohl die Creatur in und mit ihrer inhaltlichen Gesetztheit geschaffen, so ist letztere doch für sie nichts Fremdes, sondern verhält sich durchaus wie ihr eigenes aber nur unfrei ponirtes Wesen. Wenn wir hier von der realen inhaltlichen creatürlichen Gesetztheit reden, als wesentlich und untrennbar zu der ideellen setzenden Thätigkeit gehörend, so verstehen wir jedoch darunter zunächst die innere Natur und organische Leiblichkeit, keineswegs aber den äußern Leib.

§. 284. Da die Creatur nicht aus ihrer eigenen absoluten Autonomie hervorgehet, sondern ein geschaffenes selbstthätiges Wesen ausmacht, so ist in ihrem Seyn die weibliche stoffliche organische Gesetztheit, und die sich selbst setzende männliche Thätigkeit stets ganz untrennbar beisammen; daher die Monade des creatürlichen Daseyns, wie gesagt, auf zwei polaren Faktoren beruhet, von denen der eine weiblich negativ von Außen nach Innen, und von Unten nach Oben, der andere männlich positiv von Innen nach Außen, von Oben nach Unten gerichtet ist, welche ähnlich wie im elektrischen Prozesse von entgegengesetzten Endpunkten sich beständig suchen und finden, und in deren fortwährender Wechseldurchdringung (so von der Kabbalah als Siwug be-

zeichnet wird) das Leben der Creatur bestehet: nur findet der Unterschied statt, daß in dem primitiven urständlichen Seyn der Creatur, d. h. in der Hinterseite, wo der Organismus noch involvirt liegt, die Naturgesetztheit über das Selbstsetzen in der Vorderseite hingegen die Kraft der eigenen Selbstsetzung über die unfreie Naturgesetztheit prädominirt. Wir wollen zuvörderst von der weiblichen Gesetztheit und dann von der männlichen Selbstsetzung handeln. Dem eigentlichen Begriffe des Seyns nach (wie es denn auch so in der Vorderseite wirklich erscheint) ist die peripherische Weiblichkeit das eigene nach Außen produzirte Abbild der sich setzenden innern synthetischen Wesenseinheit, kraft dessen dieselbe nach der ganzen Mannichfaltigkeit ihrer Lebensrichtungen in dem objektiven Gegensatz ihrer selber sich reflektirt, und indem sie durch diesen objektiven Selbstreflex wieder auf sich zurückwirkt, sich in sich selber lebendig erregt, hebt und trägt, und auf solche Weise sich erst als eine wahre Realität fixirt. Was also in der männlichen Einheit auf innerlich ideale synthetisch setzende organisirende Weise existirt, bestehet in der peripherischen Weiblichkeit auf eine äußerliche objektive stofflich-organisch gesetzte Weise. Dieses ist ein allgemeines ontologisches Lebensgesetz, welches sowohl für das höhere geistige und seelische als das leibliche Seyn gilt. Nirgends gibt es eine reine Idealität, oder irgend eine einzelne rein ideale Thätigkeitsäußerung ohne ein Reales, indem das Reale eben sowohl die eigene sich selbst nach Außen verwirklichende Manifestation des Idealen, als auch umgekehrt wieder die eigene lebendige Sichselbsterregung und Selbstbekräftigung des Idealen bildet, und ohne die objektive Realität das Ideale eine bloße abstrakte Potenz wäre.

§. 285. Indem aber die synthetisch setzende männliche Einheit oder das allgemeine (relativ) Unendliche in der Creatur keine absolute aus sich selber urständende positive Einheit, sondern ein Hervorgebrachtes ist, mithin einen ursprünglichen negativen Charakter hat, so vermag sie nicht, wie bereits bemerkt, die concrete Realität ihres Seyns, oder ihr weibliches stoffliches Selbst realiter aus sich zu produciren, sondern wie bei der synthetischen Einheit das Fürsichsein durch ihr Seyn die eigene spontane Sichselbstsetzung durch ihre vorhergehende Gesetztheit bedingt ist, so muß nothwendig mit

der Fähigkeit, sich selbst zu poniren, zugleich und ursprünglich auch die concrete Inhaltlichkeit des Seyns geschöpflich mitponirt seyn [1]), dergestalt, daß die Monade des Geschöpfes auf dem aus der ursprünglichen creatürlichen Negativität hervorgehenden Dualismus von männlicher Form und weiblichem Stoff beruhet, welche Gegensätze aber nicht als einander fremd von Außen her mechanisch zusammengefügt sind, sondern die vielmehr in einem lebendigen Identitätsverhältnisse stehen, indem beide als eins und identisch zusammen erschaffen sind, aber weil sie ohne ihre eigene Zuthat hervorgebracht, ursprünglich keine positive selbstthätige, sondern eine blos negative Identität bilden, welche aber ihrer Bestimmung nach zur gottähnlichen Positivität sich praktisch erheben soll. In diesem negativen Identitätsverhältnisse entspricht daher der eine Theil vollkommen dem andern und setzt ihn wechselseitig voraus, indem keines ohne das andere für sich einen Bestand hat. Da nämlich die Form oder die synthetisch männliche Einheit der Creatur sich nicht selber hervorgebracht hat, so stehet ihre stoffsetzende Aktivität im Minimumgrade der eigenen Selbstthätigkeit, daher dem Mangel an Kraft, den stofflichen Inhalt positiv aus sich zu produciren, dieser der innern Wesenseinheit als eine ohne ihre Zuthat bestehende positive Vorhandenheit sich einerseits gegenüberstellt, für welche sie als zu ihrem eigenen Selbst eine lebendige receptive Bedürftigkeit hat, sowie sie andererseits das Vermögen besitzt, dieses ihr stoffliches Seyn freithätig zu bestimmen. Daher bei dem Geschöpfe an die Stelle der positiven schöpferischen Erzeugung ihres stofflichen Inhalts die receptive Bedürftigkeit für denselben tritt, wie das Vermögen ihn formal zu determiniren, welches auch ein selbstthätiges Erzeugen, aber nur von negativer creatürlich beschränkter Art ist; dergestalt, daß die setzende Wesenseinheit mit ihrer ursprünglichen unfreien Naturgesetztheit allerdings identisch ist, und wenn sie dieselbe auch nicht schöpferisch aus

1) Denn wenn die Gottheit die Creatur in der Idee denkt, so muß sie allerdings den Stoff derselben als hervorgehend aus der thätigen Form sich denken, wie solches in der Vorderseite geschieht, allein sie kann ihn nicht absolut originaliter aus der Form hervorgehend, sondern muß ihn unabhängig von derselben gesetzt sich vorstellen, sonst würde Gott in der Creatur sich eine Gottheit denken.

sich producirt, doch aber wenigstens formal, oder idealiter als ihr eigenes wesentliches Selbst in sich reproduciret, und darin bestehet das Wesen und die Bestimmung der Geschöpflichkeit.

§. 286. Die weibliche Gesetztheit, welche die creatürliche Grundlage und der Träger der synthetisch setzenden Einheit bildet, bestehet in der unfreien Getriebenheit des Lebensinstinktes; alle Getriebenheit ist weiblicher Natur. Es gibt im Reiche des Seyns keine todte mechanische Getriebenheit, sondern auch in dem untersten passivsten Seyn findet sich noch immer eine innere Lichtthätigkeit, die aber nur mehr oder weniger beschränkt ist. — Die innere sich selbst setzende positive männliche Wesenseinheit existirt nur dadurch als ein Reelles, daß sie sich selbst peripherisch nach Außen ponirt; sie würde aber bei ihrem Setzen nach Außen sich gänzlich entäußern und die Identität ihrer selber einbüßen, wenn sie sich nicht zugleich auch wieder auf sich zurückbeziehen, und sich so als ein wesenhaftes peripherisches Seyn setzen würde. Die zurückbeziehende von Außen nach Innen gehende weibliche Aktion, die den innern ewigen Lebensgegensatz der positiven einheitlichen männlichen Thätigkeit, und das umgekehrte peripherische Bild derselben bezeichnet, bestehet nach der Kabbalah in einer verminderten Lichtthätigkeit und diese negative weibliche Lichtthätigkeit bildet den Grund aller reellen concreten Wesenhaftigkeit, sowie aller receptiven Empfänglichkeit. Da nun aber die synthetische Einheit der Creatur ihr eigenes stoffliches Seyn nicht realiter aus sich erzeugt, also die von Außen nach Innen zurückwirkende peripherische Aktion derselben nicht ihre eigene freie selbstmächtige That, sondern eine unfreie Gesetztheit ist, so wirkt dieselbe als eine von Außen impulsirte Aktion auf die innere synthetische Einheit ein, und darin bestehet das Wesen der hinterseitlichen Naturgetriebenheit.

§. 287. Die Hinterseite des Geschöpfes formirt das umgekehrte Bild desselben; bei ihr wiegt das negative weibliche endlich begränzende, peripherisch getriebene über das positiv männliche selbstthätige vor, zwar ist auch hier das Innerliche, einheitliche sich selber setzende Allgemeine und Unendliche vorhanden, ohne welche es überhaupt nichts gibt, aber es liegt alles in der concreten weiblichen Gesetztheit des Seyns gebunden, und verhält sich als ein blos Negatives. Daher bildet denn auch die Schöpfung ihrer hinterseitlichen Gesetztheit

nach eine Einheit, Allgemeinheit und (relative) Unendlichkeit, welche aus einer Mannichfaltigkeit von unfrei gesetzten selbstständigen, receptiv leidend von einander unterschiedenen Wesen bestehet, die sich wieder unter einander wie Allgemeines, Besonderes und Concretes verhalten, und denen allen als letzte gemeinschaftliche Hinterseite die gesetzte (negative) Ureinheit der Schöpfung unterliegt.

§. 288. Jedes einzelne Geschöpf existirt in seiner respektiv weiblich dynamisch stofflichen Gesetztheit, und zwar in den Stufen des Allgemeinen, Besonderen und Concreten mit seiner vollständigen Dekatik als eine harmonische sich selber gleiche organische Einheit, ganz so wie es in der männlichen selbstthätigen Vorderseitlichkeit bestehet, nur aber auf eine umgekehrte, d. h. sich nicht von Innen heraus positiv bestimmende, sondern auf eine negative von Außen her creatürlich bestimmte Weise. Denn da das Geschöpf keine von Innen aus seiner eigenen Centralität urständende Einheit, also keine positive selbstthätige innerliche Unendlichkeit bildet, welche die Mannichfaltigkeit ihres äußern peripherischen Inhaltes autonomisch aus sich erzeugt, und sich in die Concretheit seiner selbst freithätig einführt, sondern da es eine Hervorgebrachtheit ist, so wird es seiner creatürlichen Gesetztheit nach ursprünglich als eine negative sonach äußerliche unfreie Einheit, Unendlichkeit und Allgemeinheit zu seyn anheben, die also keine innere positive, sondern eine negative von Außen peripherisch getriebene dynamische Einheit, Unendlichkeit und Allgemeinheit ausmacht, in welcher die Concretheit des Geschöpfes den Mittelpunkt der Peripherie bildet. Doch ist dieser Mittelpunkt sammt der ganzen Concretheit des Geschöpfes der dynamisch stofflichen Gesetztheit nach gleichfalls nur ein negativ äußerlicher, indem derselbe nicht selbstthätig von Innen heraus, sondern von Außen her geschöpflich ponirt ist. Die weiblich stoffliche Urgesetztheit des Geschöpfes ist daher durchaus peripherischer Art, und bestehet aus zehn concentrischen Kreisen von der Stufe des Allgemeinen abwärts bis zum Besondern und Concreten hin[1]). In dieser Hinsicht be-

1) Die eigentliche Urgesetztheit des Geschöpfes ist unsichtbar; das Sichtbare ist alles Vorderseitlichkeit, doch verhält sich diese Vorderseitlichkeit der äußern Natur wieder als Hinterseite zu den höhern Geschöpfen.

zeichnet die Kabbalah die Urexistenz der Wesen als die Welt der Igulim (Kreise), bei welcher das äußere peripherische, also das negativ Allgemeine, Unendliche das vorzüglichere, das innere centrale concret Gesetzte aber das geringere ist. Diese Behauptung findet durch ein Blick auf die Außenwelt ihre Bestätigung, indem überall die obere, also die äußere umschließenden Sphären als dynamisch mächtigere Potenzen in der Dignität höher stehen, denn die untern umschlossenen Stufen; wie wir an der Erde sehen, wo das Aeußere peripherische edler als das centrale (negative) Innere ist, und was analogisch von jedem Weltkörper und dem ganzen Universum gilt.

§. 289. Die Lehre der Kabbalah, die sich im Sohar findet und in dem System von Loriah besonders ausgebildet ist, daß die primitive Existenz der Wesen peripherischer Natur sey, scheint uns eine sehr wichtige auf der tiefsten Natur- und Lebensanschauung gegründete Doktrin zu seyn. Doch können wir keineswegs mit der Art übereinstimmen, wie die Kabbalah die primitive Kreisexistenz erklärt. In dieser Erklärungsweise liegt namentlich der Hauptpunkt, wodurch sich die Kabbalah von der christlichen Philosophie unterscheidet, und was ihr das Gepräge einer pantheistischen Denkart gibt. Die Kabbalah, statt einen innern positiven magischen Schöpfungs- oder göttlichen Setzungsakt anzunehmen, wodurch die Urstofflichkeit entstanden, erklärt die Schöpfung auf eine durchaus negative äußerliche realistische Weise; Ainsopf, der mit seinem Lichte den unendlichen Raum erfüllte, habe nämlich in der Mitte desselben eine leere Stelle gemacht, in der er vom Mittelpunkte gegen die Peripherie sein Licht zurückgezogen, oder vielmehr sein Licht verminderte, durch welche Verminderung des Lichtes die Stofflichkeit entstanden sey. Da nun diese Zurückziehung des Lichts von dem Mittelpunkt angefangen, so sey dort die Lichtverminderung am stärksten, und nehme gegen die Peripherie hin immer mehr ab, dergestalt, daß die Kreise, je mehr dieselben vom Mittelpunkt abstehen und dem Lichte Ainsopfs sich nähern, von desto höherer überschwenglicher Art seyen. — Uns scheint aber der Grund der allgemeinen peripherischen Form in der Schöpfung darin zu liegen, daß jedes Geschöpf ursprünglich als unfreie Naturgesetztheit, also als Aeußerlichkeit geschaffen ist, und die Naturäußerlichkeit auch immerfort die Basis des einzelnen Geschöpfes, sowie die gemeinschaftliche Grundlage der gesammten Schöpfung bildet,

wie wir z. B. an der Erde und dem Weltall deutlich sehen. In dieser unfreien äußerlichen creatürlichen Naturgesetztheit verhält sich also das negativ Allgemeine und Unendliche als das Aeußerlichste, und so gehet in der Welt der geschöpflichen Naturgesetztheit alles von Außen nach dem negativ Innern oder von Oben nach Unten, von dem negativ Allgemeinen und Unendlichen zu dem negativ Concreten, d. h. von der Peripherie zum Centrum. Ein umgekehrtes Verhältniß tritt dagegen ein in der Vorderseite, als der eigenen aktualen Selbstsetzung des Geschöpfes, wo in allen Welten das Streben von Unten nach Oben, vom Concreten zum Allgemeinen, vom negativen Aeußern zum positiven Innern, Unendlichen gewendet ist, dessen Symbol der einfache innerliche Punkt bildet, und wo sich für das Geschöpf eine unendlich überschwengliche Innenwelt eröffnet; daher denn auch der Mensch das Centralgeschöpf des Universums sich von Unten nach Oben erhebt. Sehen wir nun, daß in der Welt der äußern Naturgesetztheit überall die Kreisform herrscht, so dürfen wir wohl mit Recht annehmen, daß auch in der Welt der unsichtbaren hinterseitlichen geistigen Naturgesetztheit nach ihrer Weise dieselbe Form waltet, und das ganze Universum seiner Naturgesetztheit nach eine Kugelgestalt bildet.

§. 290. In dieser hinterseitlichen stofflich dynamischen Urgesetztheit liegt das ganze Geschöpf mit allen seinen geistigen und physischen Anlagen und Lebenstrieben, und zwar in dem peripherischen Theile seiner relativ negativen Allgemeinheit und Unendlichkeit, und in dem Centrum seiner negativen bestimmten Concretheit nach. Der peripherische Theil bildet die eigentliche naturgesetzte Hinterseite im engern Sinne und begreift das Geschöpf in seiner gestaltlosen, qualitativen, negativen Unendlichkeit, als weiblich stoffliche Getriebenheit und als Basis der in ihr schlummernden positiv allgemeinen setzenden männlichen Thätigkeit. Der Mittelpunkt hingegen enthält das Geschöpf in seiner eigenen concreten ursprünglich aber unfrei ponirten individuellen Naturexistenz, und begreift das stofflich gesetzte Grundwesen der zu entfaltenden Organisation, in welcher die setzende männliche Thätigkeit sich selbst entgegensetzt, sich in die quantitative Objektivität ihrer selber einführt, und so von der ursprünglichen Negativität sich zur Positivität erhebt. Dieser concrete Mittelpunkt gehört daher seiner Bestimmung nach der Vorderseite an, ist jedoch seinem Ursprung nach

ganz mit der Hinterseite verschmolzen. — Was das Centrum im concreten Individuellen, dies ist die Peripherie im Allgemeinen, negativ Unendlichen. Die Peripherie macht daher das eigentliche radikale Grundwesen des Geschöpfes aus, so als Umkreis seinen eigenen Mittelpunkt, also sein eigenes concretes Selbst umgibt, trägt und belebt. — In der hinterseitlichen weiblich stofflichen Urgesetztheit, nämlich sowohl in dem dynamisch peripherischen wie in dem centralen Theile, existirt also das ganze Geschöpf auf eine ursprünglich unfrei bestimmte Weise. Denn wäre das Geschöpf in seiner qualitativen peripherischen stofflichen Mannichfaltigkeit nicht schon seinem ganzen Charakter nach ursprünglich bestimmt, und wäre nicht schon in seiner centralen hinterseitlichen Concretheit das Prinzip zu seiner äußern objektiven quantitativen Entgegensetzung oder der Organisation stofflich für es gegeben, so würde die formale synthetische Einheit eben so unfähig seyn, ihren innern qualitativen Inhalt originaliter aus sich zu erzeugen, als sie im Stande wäre, rein aus eigener Kraft ihren qualitativen Selbstgehalt in die quantitative äußere Objektivität hinauszuführen. Was wir die weiblich stoffliche Organisation nennen, heißt in der Kabbalah die Chelim (Gefäße), so in innere und äußere Gefäße sich unterscheiden (von denen in der Vorderseite die inneren von höherer Dignität sind als die äußeren, während in der Hinterseite der umgekehrte Fall stattfindet), die Gefäße entstehen nach der Kabbalah durch die Zurückziehung des Lichtes, in die alsdann das Licht wieder als positiv lebendes Agens sich einsenkt.

§. 291. Die unsichtbare lebendige dynamische Peripherie, d. h. die noch nicht vorderseitlich evolvirte Organisation, findet sich bei jedem einzelnen Geschöpfe nach seiner Weise sowohl der Nephesch, wie der Ruach als der N'schamah. Sie bildet, wie schon gesagt, die weiblich stoffliche Urgesetztheit der innern setzenden physischen und geistigen Lebenseinheit; sie bestehet keineswegs in einer schlechthin innerlichkeitslosen Aeußerlichkeit und einheitslosen Mannichfaltigkeit, die es nirgends gibt, sondern sie ist blos überhaupt die ursprünglich negativ creatürlich ponirte Wesenseinheit, in welcher das äußerliche mannichfaltige Stoffliche über die Form oder das innerliche einheitliche Selbstthätige prädominirt, die aber selber keine wirkliche Existenz und ein bloßes Abstraktum seyn würde, ohne eine positive Einheit, bei der das Innere über das

Aeußere vorherrscht, indem das Weibliche als der eigene stoffliche Inhalt des Männlichen nur ein lebendiges ist durch die beständige Einwirkung desselben auf jenes, so wie umgekehrt das positiv Männliche nur durch seinen stofflichen weiblichen Inhalt zur Thätigkeit sollicitirt werden kann, welcher Inhalt das Männliche zwar bestimmt, doch aber nicht mit Nothwendigkeit von Außen determiniret. Ein Bild dieses dem creatürlichen Daseyn zu Grunde liegenden identischen Gegensatzes des Männlichen und Weiblichen stellt sich dar in dem organischen Dualismus von Nerven und Blut, welche sich gegenseitig bedingen, und in ihrem Gegensatz völlig eins sind, ohne daß eins realiter aus dem andern hervorgegangen ist. Diese negativ gesetzte weibliche Geschöpfeseinheit wird von der Peripherie aus getrieben, in welcher die Selbstthätigkeit am geringsten ist. Denn alles unfreie leidend Gesetzte ist seinem Wesen nach von Außen impulsirt, dergestalt, daß seine bestimmende Ursache stets hinter und außer seiner Innerlichkeit liegt; daher der Ausdruck a posteriori, so wie die kabbalistische Benennung Achur (Hinterseite). Diese auf dem äußersten Minimumgrade der negativen weiblichen Thätigkeit beruhende peripherische Getriebenheit ist der eigentliche Naturgrund, den das Geschöpf wohl bewegen und sollicitiren, aber auch selbst bei seiner höchsten Vollendung nie in die Gewalt bekommen kann. Ohne Annahme eines solchen auf der creatürlichen Urgesetztheit beruhenden Naturgrundes wäre das Zusammenbestehen der Thätigkeit und der Leidenheit, das a priori und das a posteriori in der Creatur durchaus nicht zu erklären, denn obwohl das Leben aus der Centraleinheit ausgehet, so kommt doch demselben aller Lebensstoff aus der Peripherie. Jedem einzelnen Geschöpfe liegt nach seiner Weise ein besonderer seine Individualität bestimmender peripherischer Naturgrund unter, welcher wieder in dem gemeinschaftlichen Naturgrunde der Gattung enthalten, und durch diesen bestimmt ist, und so gehet es immer weiter zurück, bis zu der ersten allgemeinen peripherischen Naturwurzel der ganzen Schöpfung.

§. 292. Diese peripherische weibliche Urgesetztheit, in welcher als solcher die Kraft des männlichen Selbstsetzens ursprünglich schlummert, bildet mit derselben das radikale unsichtbare Grundwesen der Creatur, so hinter ihrer aktualen Vorderseitlichkeit liegt und sich in dieser selbstthätig affirmirt; von

dieser qualitativen Hinterseite gehen alle Lebensbewegungen ursprünglich aus, und beziehen sich alle wieder auf sie zurück, indem in ihr die objektiv-quantitative sich bethätigende Vorderseite selber ihre Wurzel hat. Diese peripherisch weiblich dynamische Grundwurzel des Geschöpfes als solche bestehet, wie bereits bemerkt, in keiner positiv selbstthätigen subjektiven Innerlichkeit, sie bildet aber auch eben so wenig eine wirkliche reelle dingliche Aeußerlichkeit. Denn es gibt eigentlich keine fertig geschaffene äußere ruhende Realität, sondern alle objektiv bestehende Realität als solche ist nur das Produkt einer von Innen heraus wirkenden subjektiven sich selbstbethätigenden positiven Einheit, — eine Ansicht, die mit Recht zu der großen Errungenschaft der neuern Philosophie gerechnet werden muß! Die Grundwurzel des Geschöpfs macht also eben so wenig eine positive Selbstthätigkeit aus, als sie in einer absoluten Passivität bestehet; sie ist vielmehr ein negativ innerliches qualitatives objektiv subjektives dunkelgetriebenes magisches Wollensstreben, welches jedoch eine durchaus substanzielle Wesenhaftigkeit bildet, und bei jedem Wesen nach seiner Art in einer feinen dynamischen (deprimirten) tinkturalischen Lichtkraft bestehet, die als solche zwar dynamisch äußerlicher realer Natur ist, bei der aber das äußerliche Reale mit dem subjektiven Innerlichen unmittelbar eins ist, daher dieselbe eigentlich dem Bereiche der subjektiven (aber negativen) Innerlichkeit angehört, und man dieselbe als einen naturimpulsirten wesenhaften qualitativen Wollenstrieb bezeichnen kann; wie denn alles naturgetriebene Thun und Streben nach seiner Weise eine Art Wollen ausmacht, so spricht man ja auch von einem organischen Bildungstrieb. In dieser allerinnersten creatürlichen Grundwurzel ist, wie gesagt, das subjektive ideelle und das objektive Reale in ursprünglicher unvermittelter Weise eins, das innere Subjektive und das äußere Reale sind überhaupt gar nicht zu trennen. Es gibt eben so wenig ein innerlichkeitsloses reales Seyn, als eine äußerlichkeitslose subjektive Innerlichkeit, sondern überall bildet das Aeußerliche den realen Inhalt oder das wirkliche Seyn, während das subjektive Innerliche dasjenige ist, was in dem Seyn als das thätig Seyende sich erweist. Nur wird in der weiblichen Urgesetztheit das innere subjektive Ideelle oder das männlich selbstthätig Seyende durch seinen realen Inhalt oder durch sein vom Schöpfer gesetztes Seyn bestimmt, und dieses begründet das Wesen des Qualitativen;

denn bei dem Qualitativen wiegt der gesetzte Inhalt über die subjektiv setzende Form vor [1]), und Inhalt und Form sind in ursprünglich creatürlich gesetzter Weise schiedlos eins, so daß also hier der reale Inhalt in der ideellen Subjektivität, und diese in jenem enthalten liegt, dergestalt, daß das Ganze eine höchst subtile lebendige real ideale qualitative Wesenhaftigkeit bildet, welche, wie alles Wesenhafte, aus den vier Naturelementen bestehet. Umgekehrt verhält es sich bei der quantitativen sich selbst vermittelnden objektiven Vorderseite, wo der reale Inhalt durch die ideelle Selbstthätigkeit bestimmt wird, daher von letzterer unterschieden ist. Diese hinterseitliche naturgetriebene, ihrem ursprünglichen Grundwesen nach durchaus harmonische Urgesetztheit, in welcher das ganze Geschöpf mit allen seinen Kräften und Anlagen als eine negative innerliche sich selber gleiche Einheit und relative Unendlichkeit enthalten liegt, bildet die weibliche Tiefe des Unteren; es ist dieses jener dunkele geheimnißvolle Abgrund, der nach seiner Weise in jedem Geschöpfe sich findet, welcher an sich selber, als von Gott gesetzt, nicht böse ist, aber, und zwar durch die Schuld, der freien ideellen männlichen Thätigkeit sich zum Bösen verkehren, in einen finstern Abgrund sich verwandeln und das Männliche mit sich hineinziehen kann. Die Kabbalah unterscheidet nämlich zwischen dem Naturdunkel und der Finsterniß des Bösen, wenn auch nicht auf eine ganz durchgreifende Weise.

§. 293. Die peripherische substanzielle weibliche Gesetztheit wäre, als solche allein, wie schon gesagt, eine reine Negativität ohne alle Positivität, eine Aeußerlichkeit ohne Innerlichkeit, ein blind getriebenes Streben ohne irgend einen Anhaltspunkt, Endzweck und Ziel in sich zu finden; mithin ein durchaus sinnloses, der Gottheit unwürdiges Werk, indem Alles, was ist, blos um seines Zweckes willen vorhanden, in welchem es nur allein Sinn und Bedeutung hat. Dieser Zweck kann jedoch nur ein innerer seyn, weil eine fortlaufende Kette bloßer Bedingungen, deren jede nur ein äußeres Mittel für eine andere Aeußerlichkeit bildet, keineswegs einen wahren Zweck und letztes Endziel in sich schließt; der wahre Zweck kann vielmehr nur in Dem liegen, was nicht mehr

---

1) §. 240 Anmerkung.

blos Mittel für ein Anderes, sondern sein eigenes, inneres sich selbst bedingendes Ziel ist, von welchem es ausgeht und zu dem es wieder in sich zurückkehrt. Dieser wahre innere Selbstzweck ist einzig und allein die innere Einheit und identische Gleichheit seiner selbst, von der man nicht fragen kann, warum sie ist, indem sie um ihrer eigenen, harmonischen Selbstgleichheit willen vorhanden, wenn sie auch gleich, wie dies bei der Creatur der Fall, nur einen relativen Theil in der Harmonie des großen geschöpflichen Ganzen ausmacht. Diese Einheit ihrer selbst bildet das innere Wesen, oder das selbstständige synthetische, von Innen heraus sich bestimmende positive männliche Lebensprinzip — in der Kabbalah das geistige Licht genannt — dergestalt, daß das ganze Wesen lediglich in der harmonischen Einheit und Gleichheit seiner selbst besteht. Durch diese innere sich selbst bedingende Einheit und harmonische Sichselbstgleichheit allein gewinnt das Aeußere, Mannichfaltige, Schiedliche Bestand, indem es, als ein blos negativ Limitirtes, leidend Gesetztes, sein eigenes Ziel und seine eigene Bedeutung nicht in sich selbst trägt, also für sich gar kein Seyn hat, sondern solches einzig und allein durch und an der positiven, innern Einheit seiner selbst bekommt, um derentwillen es existirt, und durch deren Einwirkung es als ein lebendiges bestehet. Diese synthetische von Innen heraus sich selbstthätig setzende Einheit ist das positive Innerliche, Allgemeine, (relativ) Unendliche oder die der dunkeln verborgenen weiblichen Tiefe der hinterseitlichen Natur entgegengesetzte vorderseitliche und als Licht zur selbstthätigen Offenbarung strebende Tiefe des männlichen Obern, und wird daher auch in der Kabbalah als das Wesen der aufrechtstehenden sich selbstthätig erhebenden Gestalt (Jaschor) bezeichnet, welche den diamentralen Gegensatz der ursprünglich peripherischen naturgesetzten Existenzform bildet, indem bei ihr gerade umgekehrt das peripherische Aeußere als das negative Gesetzte, das Geringere, das centrale Innere als das positive sich selbst setzende aber das Höhere ausmacht, und das Centrale in dem Maße höher stehet, je innerlicher dasselbe ist und in einer größern Homogenität mit der aus sich selber urständenden göttlichen Absolutheit sich befindet. Diese positive männliche in ihrer Selbstständigkeit sich objektiv erweisende einheitliche Thätigkeit der Vorderseite bildet daher das eigentliche Gottähnliche in der Creatur, obwohl in anderer Hinsicht auch die Harmonie des äußern weiblich stofflichen Inhalts als das

creatürliche Abbild der eigenen concreten göttlichen Selbstgesetztheit Gottähnliches darstellt.

§. 294. Wenn nun gleich die substanzielle Gesetztheit nur um des eigenen Selbstsetzens willen vorhanden, also die äußere Mannichfaltigkeit durch die innere Einheit bedingt ist, so daß es ohne innere thätige Einheit auch keine äußere Ponirtheit des Seyns geben würde, so ist doch auch umgekehrt in der Creatur die sich setzende Einheit an ihre ursprüngliche Gesetztheit gebunden, und sie würde sich nicht in ihrer Vorderseite aus sich selbst als objektives Seyn poniren, ohne zuvor in allen ihren Verhältnissen als subjektives inneres Seyn geschöpflich gesetzt zu seyn. Da nämlich die thätige Einheit der Creatur keine absolute aus ihrer eigenen Centralität urständende Positivität, sondern eine geschöpfliche Hervorgebrachtheit ist, die ursprünglich in der peripherischen Aeußerlichkeit ihrer Gesetztheit passiv verloren, so kann sie nur auf dem negativen Wege, d. h. durch den Akt eines allmähligen Losreißens aus ihrer Hingegossenheit, und durch eine stufenweise sich steigernde Selbstentgegensetzung zur positiven Innerlichkeit und aktualen Centralität ihrer selber gelangen; sie wird daher als eine negative Allgemeinheit und Unendlichkeit, oder als ein allgemeines Setzen in ursprünglicher Unmittelbarkeit anheben, und durch den Akt eigener Selbstentgegensetzung, sonach durch selbstthätige Vermittelung sich zur positiven Innerlichkeit und individuellen Concretheit ihrer selber erheben; sie wird also von der Peripherie aus beginnen, und dann in die Centralität ihrer selber eingehen. Die setzende Einheit würde sich aber nicht selbstthätig entgegensetzen, sich vermitteln und in der Centralität ihrer selber sich erfassen können, ohne daß, wie sie in ihrer peripherischen Existenz als reines unmittelbares Setzen stofflich ponirt, eben so auch in ihrer centralen vermittelten Selbstsetzung stofflich gesetzt wäre. Diese creatürlich stoffliche Ponirtheit, welche der centralen Selbstvermittelung der Creatur zu Grunde liegt, ist, wie schon bemerkt, der Organismus in jedem Wesen nach seiner Art, d. h. nämlich in seiner ursprünglichen unentwickelten Gesetztheit, so die Grundlage der ganzen vorderseitlichen objektiv-quantitativen sich selbst bethätigenden Existenz ausmacht. Wie es nämlich vom Mineral bis zur höchsten Intelligenz hinauf kein Geschöpf ohne eine hinterseitliche peripherische Naturgetriebenheit gibt, in welcher nach seiner Weise die einheitliche Selbstthätigkeit in ihrem

Minimumgrade sich befindet, so existirt auch von dem sublimsten geschaffenen Geiste bis zur untersten Stufe der Materie keine Creatur, in der nicht nach ihrer Art die ursprünglich leidend gesetzte Einheit als eine, ihre creatürliche hinterseitliche Ponirtheit von Innen heraus bestimmende Selbstthätigkeit hervortritt, und sich so als eine selbstständige objektive Existenz beurkundet. Daher keines der Geschöpfe Gottes eine bloße Maschine ist, keines derselben nur äußeres Mittel und Werkzeug bildet, sondern jedes, auch das unterste Wesen, während es den andern dient, zugleich auch seinen eigenen Selbstzweck ausmacht, indem die Gottheit als das unendliche absolute harmonische Leben nach ihrem Bilde nur lebendige Geschöpfe hervorbringt, deren jedes eine gewisse Selbstständigkeit für sich besitzt und zugleich als einzelnes Wesen die Bestimmung hat, in die große Harmonie der Gesammtheit mit einzuwirken und dieselbe nach seiner Weise lebendig mit hervorbringen zu helfen. Denn die Produktion bloßer Maschinen oder die Hervorbringung gewisser Geschöpfe, die nur äußere Mittel und todte Werkzeuge für andere Geschöpfe wären, würde eine Lebensarmuth beurkunden, die blos allein der beschränkten Creatur eigen ist, so das Leben nicht in sich selber hat.

§. 295. Wenn die Philosophie von dem Geschöpfe spricht so hat sie fast ausschließlich blos dessen aktive Vorderseitlichkeit oder die aufrechtstehende Gestalt vor Augen, ohne der Hinterseite oder der Stufe der Unmittelbarkeit die gehörige Aufmerksamkeit zu schenken, in der doch offenbar die Vorderseite ihre Basis hat. Allerdings bildet die in ihrer Autonomie sich selbst bethätigende und vermittelnde Vorderseite, als das Gottähnliche, den positiven Lebensfaktor in dem Geschöpfe, und macht also in dieser Hinsicht wohl die Hauptsache aus. Auch war es unter den bisherigen Verhältnissen für die Philosophie durchaus nothwendig, der Erforschung der aktiven Seite des creatürlichen Daseyns zunächst ihre ungetheilte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Doch wenn man diesen positiven Faktor ausschließlich hervorhebt, und nicht zugleich auch den negativen berücksichtiget, so bekommt der Begriff der Creatur eine durchaus schiefe Stellung. Denn die sich selbst vermittelnde vorderseitliche Thätigkeit hat keinen Stoff in sich, sondern nimmt denselben aus der Unmittelbarkeit der hinterseitlichen Gesetztheit. Betrachtet man aber diese hinterseit-

liche Unmittelbarkeit nicht in ihrem innern lebendigen Wesen als ein naturgetriebenes qualitatives Wollen, so gehet bei der sich selbst setzenden und vermittelten Thätigkeit, trotz aller gottähnlichen Autonomie, alle wahre Lebensfülle unter, und sie erscheint als ein hohler einseitiger Formalismus. Deutlich erhellt solches z. B. wenn die Philosophie das Wesen der (höhern) Creatur als die Einheit des Denkens und Seyns bezeichnet. Denn der Begriff von Seyn an sich selbst genommen drückt nichts anderes aus, als die faktische That einer sich nach Außen ponirenden und auf sich selbst zurückbeziehenden einheitlichen Thätigkeit, ohne daß dabei zugleich der qualitative Selbstinhalt der Einheit eigentlich angegeben ist, der als das Was in dem Objektiv-Quantitativen lebendig existirt. Daher kann man wohl aus dem Begriffe des reinen unentfalteten einheitlichen Seyns das ganze System der formellen quantitativen Kategorien entwickeln, aber sie sind inhaltsleer und von ihnen vermag man auf keinen reellen qualitativen Inhalt zu kommen, welcher sich nur in der zugleich theoretisch und praktischen Idee der lebendigen harmonischen Uebereinstimmung der Einheit mit sich selber findet, und in dem organischen System der Zahlen als den qualitativen Kategorien dargestellt ist. Hierin liegt der Grund, warum unserer Philosophie, die sonst so vieles aus der Weisheit des Alterthums aufgenommen hat, die Zahlenlehre bis auf einige wenige Hauptpunkte gänzlich fehlt. — Wenn nun die Philosophie im Realen blos das Quantitative des Seyns hervorhob, so geschah solches auch im Idealen, indem sie das Hauptgewicht auf die quantitativ vermittelnde Denkthätigkeit legte, und die andere ideelle Thätigkeit dadurch in den Hintergrund stellte. Derselbe logische Formalismus zeigt sich auch in der gewöhnlichen Definition von der Vollkommenheit des Geschöpfes, daß sie in der Uebereinstimmung derselben mit der göttlichen Idee bestehe, wobei aber nicht der lebendige Inhalt der göttlichen Idee ausgedrückt ist, welche doch nur die harmonische Einheit und Selbstgleichheit seyn kann.

§. 296. Allerdings muß das theoretische Denken von dem praktischen des Wollens unterschieden und keines darf mit dem andern confundiret werden. Das theoretische Denken, welches den Prozeß des Entstehens selbstthätig nachbildet, hat es mit der Begründung des Seyns aus seinem innern ewigen selbst nothwendigen Prinzipe zu thun, indem es über die bedingte einzelne

schiedliche Mannichfaltigkeit sich zum Begriff der absoluten sich selbst bedingenden unendlichen Einheit erhebt, welche, ohne selber ein einzelnes schiedliches Mannichfaltige zu seyn, die Möglichkeit der gesammten Mannichfaltigkeit in einfacher ursprünglicher schiedloser Synthesis in sich begreift, und so der Grund aller wirklichen Verschiedenheit bildet. — Aber der blos theoretische Begriff der Einheit und Selbstgleichheit ist als solcher ein rein abstrakter, und bezeichnet für sich nur die allgemeine ewig nothwendige Form und Regel des Seyns, ohne dadurch in sich eine Wirklichkeit zu besitzen; reale Wirklichkeit, nach Form und Inhalt, gewinnt dieser Begriff und wird erst zur wahren Idee, indem derselbe in seiner theoretischen Nothwendigkeit zugleich auch praktisch lebendig ist [1]. — Obwohl nämlich der Begriff der Einheit und Selbstgleichheit (das Prinzip des Quantitativen) ganz unabhängig von aller Willensbestimmung, eine absolute Nothwendigkeit für die theoretisch erkennende Vernunft besitzt, so würde er doch ohne alle Realität seyn, wenn es ihm an der eigenen Lebensenergie gebrechen würde, sich als Einheit in seiner eigenen Selbstgleichheit zu setzen. Dieses aktuale Setzen und Sichselbstbezielen muß aber als ein Wollen bezeichnet werden, und zwar als das innere radikale Seyn konstituirende Wollen der Einheit, welches bei der Gottheit in einer absoluten Autonomie, bei der Creatur aber in einer ursprünglichen blinden Getriebenheit bestehet, die sich in den höhern Geschöpfen zur freien bewußten Selbstthätigkeit erhebt. Dieses radikale Sichselbstwollen bildet den Grund der praktisch lebendigen Seite der theoretisch nothwendigen Einheit.

§. 297. So schlechthin nothwendig für die theoretische Vernunft der Begriff der absoluten Einheit und Selbstgleichheit ist, so schlechthin nothwendig ist es aber auch für dieselbe theoretische Vernunft, daß der Begriff der absoluten Einheit nach Form und Inhalt eine concrete, also praktisch lebendige Wirklichkeit sey. Denn das reelle Seyn der Einheit ist nichts anderes, als die aktuale lebendige wollensvolle Bethätigung der Einheit in der Uebereinstimmung mit sich selber; um sich aber in der Uebereinstimmung mit sich selber zu wol-

---

1) Vergl. §. 243.

len, muß sich dieselbe zunächst in ihrer reinen absoluten schiedlosen Einfachheit wollen, die das Prinzip ihrer aktualen Selbstbethätigung ist. Besäße also die absolute Einheit in sich keine Existenz und sonach keine Virtualität aktualiter mit sich eins zu seyn, so würde sie als Einheit sich selber negiren. Die theoretische Einheit setzt also in jeder Hinsicht das praktische Wollen ihrer selber schlechthin voraus, ohne dadurch aufzuhören, in sich theoretisch nothwendige Einheit zu seyn, so wie umgekehrt das praktische Wollen wieder die theoretische Einheit schlechthin verlangt, indem ohne Einheit, die sich will, kein Wollen möglich wäre, weil ein absolut einheitsloses Wollen sich widersprechen, sonach als Existenz sich selbst zerstören würde. Die absolute Einheit ist ihr eigenes absolutes in sich selbst nothwendiges freies autonomisches Wollen, und außer ihm gibt es kein anderes ursprüngliches Wollen. Beide, die theoretische Einheit und ihr praktisches Wollen, können gar nicht von einander getrennt werden, sie bilden zusammen nur ein einiges identisches Ganze und sind die absolute Einheit in ihrer aktualen lebendigen wesenhaften Selbstbejahung; das Theoretische ist daher zugleich praktilch und das Praktische zugleich ein Theoretisches. Die absolute Einheit ist das eigene absolute autonomische Wollen oder Setzen ihrer selber, und das absolute Wollen ist seine eigene absolute theoretisch in sich selbst nothwendige einheitliche Regel; man kann also die Gottheit als die sich selbst wollende absolute Einheit und eben so wohl als das absolute sich selber gleiche einheitliche Wollen bezeichnen, daher auch die Gottheit in der Kabbalah Razon, das Wollen schlechthin genannt wird.

§. 298. Je mehr man bei Betrachtung des Seyns blos die formelle theoretische Seite, nämlich die Einheit und Selbstgleichheit, in's Auge faßt und nicht zugleich auch das radikale Wollen als das innere Lebensagens mit berücksichtiget, desto todter, abstrakter und selbstloser erscheint das Seyn. Jene radikale Wollensenergie, deren magische Ausbreitung das Wirken ist, bildet nicht nur den Grund der concreten realen Wirklichkeit, sondern ist auch die eigentliche Ursache der idealen Innerlichkeit und Persönlichkeit der Wesenseinheit, so wie sie derselben zugleich einen innerlichen subjektiven Lebensgehalt, und damit dem ganzen Daseyn erst eine tiefere lebendige Bedeutung gibt. Denn der theoretische Begriff der Einheit, des Entgegenge-

setzten in der tiefern subjektiven Wollensinnerlichkeit gefaßt, bildet den Begriff der Harmonie, welcher das innere Leben alles Seyns ausmacht. Setzt man also nicht gleich von vorneherein jenes praktische Lebenselement mit an die Spitze, als zum innern einheitlichen Wesen des Seyns selber gehörig, so wird man im Verlaufe der Entwickelung nie auf eine wahre Lebensinnerlichkeit gelangen, die sich aus blos äußerlichen Beziehungen und Verhältnissen durchaus nicht hervorbringen läßt. Damit ist jedoch nicht gemeint, als sollte das Theoretische aufgehoben und an seine Stelle das Praktische allein gesetzt werden. Denn das Praktische, als die äußere lebendige Wollensthat, setzt ein inneres wollendes thuendes zu seinem Wollen und Wirken, sich frei bestimmendes mithin sich selbst erkennendes Subjekt voraus, welches erhaben über seiner eigenen Selbstgewolltheit stehet, und statt durch sie bestimmt zu werden, vielmehr dieselbe constituirt, und dieses ist die innere theoretische Grundeinheit. Aber die theoretische Wesenseinheit würde sich nicht zu setzen vermögen, wäre sie nicht eine lebendige Kraft des Wollens und Wirkens, und sie würde sich nicht in der harmonischen Uebereinstimmung mit sich selber nach Außen bethätigen können, wäre sie nicht auf innere einfache Weise die ursprüngliche Harmonie ihrer selber, denn Leben und Harmonie können nur aus einem Prinzip hervorgehen, welches Leben und Harmonie in sich hat, oder vielmehr beides schlechthin selber ist. Das absolute Urwollen als solches ist also kein praktisches, d. h. kein Wollen der schiedlich harmonischen Mannichfaltigkeit, sondern bildet das Einheitsprinzip, so aller Schiedlichkeit des Wollens zu Grunde liegt, ohne jedoch in seiner Einheit eine abstrakte inhaltlose Einfachheit zu seyn; das absolute Urwollen ist daher die ursprünglich einfache aus sich selber urständende unendliche Einheit aller Entgegengesetztheit, die aber nur dadurch als reine absolute synthetische Wollenseinheit des Entgegengesetzten bestehet, daß sie sich in ihrem eigenen absoluten Wollen will, und sich in der Uebereinstimmung mit sich selber als lebendige Harmonie aktualiter bethätiget, so daß also die reine einfache Einheit die theoretische, die lebendige Selbstbethätigung aber die praktische Seite bildet, welche durch erstere in ihrer innern absoluten Nothwendigkeit bedingt ist. — Ein ähnliches Verhälniß nur in creatürlicher Weise findet auch bei dem Geschöpfe statt.

§. 299. Stellen wir uns den in der Wirklichkeit von Unten nach Oben, von der Hinter- zur Vorderseite gehenden Lebensprozeß der Creatur in Gedanken als von Oben nach Unten laufend vor, so ist es das erste, daß die schiedlose synthetisch harmonische Wesenseinheit, welche in jedem Geschöpfe eine spezifisch bestimmte ist [1]), sich als eine sich selbst und ihren künftig zu entwickelnden Inhalt freithätig determinirende und erkennende einfache theoretische Einheit setzt, und indem sie als einfache synthetische Einheit sich seyend will, sich selber entgegensetzt und ihre eigene Selbstentgegensetzung wieder als identisch auf sich zurückbeziehet, also auf diese Weise sich zu einem innern seiner selbst bewußten Subjekte, zu einer intellektuellen sich selbst bezielenden und sich in sich selbst behauptende Individualität macht. Aber diese subjektive Einheit findet außer ihrer eigenen subjektiven Selbstbewußtheit eben so wenig etwas in sich zu erkennen, als sie ein Gegenstand der Erkenntniß für andere darbietet, obwohl in ihr der ganze Organismus des Erkennens liegt. Sie bildet daher eine durchaus formale abstrakte inhaltsleere Subjektivität, der es an der objektiv lebendigen Beziehung zu sich selber fehlt, die also gar kein reelles Seyn und Bestand in sich hat. Der lebendige subjektive Inhalt kann der Subjektivität nur aus ihr selber kommen, und kann nur ihr eigenes explicirtes Wesen seyn. Die subjektive synthetische schiedlose Einheit des Entgegengesetzten ist nur in so fern eine wahre reelle sich auf sich selbst beziehende Subjektivität, indem sie sich in der aktualen lebendigen Uebereinstimmung mit sich selber bethätiget, d. h. indem sie als die ursprüngliche schiedlose synthetische erkennende Einheit, in der alles implicite enthalten, sich selber als wollende und wirkende Einheit des Gegensatzes entgegensetzt, in der schiedlich geistig organischen Mannichfaltigkeit ihrer qualitativen Wollensrichtungen sich entfaltet, die Gegensätze beständig wieder zur Harmonie einiget, und als eins und identisch mit sich sich auf sich selber zurückbeziehet, so daß sie in ihrer blos theoretischen ideellen Subjektivität zugleich eine wesenhafte praktisch lebendige Subjektivität ist, sonach einen reellen organisch harmonischen subjektiven Inhalt gewinnt, der das expli-

---

1) Ohne eine solche für die innere Wesenseinheit völlig aposteriorische Naturbestimmtheit wäre die Verschiedenheit der intellektuellen Anlagen und Neigungen der Geister gar nicht zu erklären.

cirte weibliche Abbild ihrer eigenen schiedlosen harmonischen Einheit ist, und auf diese Weise das Wesen der Persönlichkeit entstehet; denn zur wahren Persönlichkeit gehöret nicht nur eine ideelle thätig sich setzende blos theoretisch bewußte Subjektivität, sondern daß die theoretisch sich setzende Subjektivität als das Allgemeine zugleich auch eine concret bestimmte Gesetztheit ist, wodurch sie erst eine auf sich selbst lebendig zurückwirkende, mithin innerlich real seyende Subjektivität bildet, die sich dann zur äußern objektiven Realität des Seyns weiter auswirkt. In der Persönlichkeit der Creatur ist also das Praktische von der theoretischen Einheit nicht zu trennen, indem das Praktische das eigene Seyn, die lebendige objektive Selbstverwirklichung, mithin das eigentliche Endziel der theoretischen Einheit ausmacht, worin dieselbe erst zur tiefern Innerlichkeit und Erkenntniß ihrer selber gelangt, wogegen jenes wieder durch dieses bedingt wird, indem der ganze Charakter, welcher in der praktischen Seite der Persönlichkeit sich darstellt, implicite in der theoretischen Einheit enthalten liegt. Würde die synthetisch setzende männliche Einheit das alleinige Grundwesen der Creatur bilden, die praktische Seite aber in einer blos äußerlich sekundären Beziehung zu derselben stehen, und nicht das eigene evolvirte weibliche mithin völlig identische Selbst der synthetischen Einheit bilden, so müßte sich nothwendig dieses Verhältniß in dem Organismus ausdrücken; denn in diesem Falle könnten in dem Haupte, als dem Centralpunkte des Geschöpfes, nur die Organe der theoretisch erkennenden Intelligenz und der freien Willensbestimmung liegen, während die Organe des naturgetriebenen Wollens alle außer dem Gehirne sich befinden müßten; da aber dieses nicht der Fall ist, sondern das ganze naturgetriebene Leben der Creatur seinem allgemeinen Prinzipe nach im Gehirn, und blos seiner ausgewirkten Besonderlichkeit nach in den untern Theilen des Leibes liegt, so folgt offenbar daraus, daß die praktisch weibliche Seite zur theoretisch männlichen Grundeinheit wesentlich gehört, und beide zusammen die untheilbare Einheit der individuellen Persönlichkeit begründen, die sich in dem Haupte der Creatur ausdrückt. Die theoretisch praktische Persönlichkeit, die ihren Ausdruck in dem Kopfe hat, macht also das innere subjektive Grundwesen der Creatur aus, so daß die Creatur ihrem übrigen realen leiblichen Seyn nach nichts anderes als die objektive Selbstbethätigung und Ausgestaltung ihrer eigenen Persönlichkeit oder ihres Hauptes ist.

Da nun in der innern Persönlichkeit die synthetische Einheit das positiv setzende Männliche ausmacht, welches nur durch seine eigene weibliche Wollensgesetztheit existirt, so kann man füglich sagen, daß das objektiv reale Seyn der Creatur die plastische Ausgestaltung der in ihren qualitativen Wollenscharakteren sich selbst setzenden synthetischen Wesenseinheit bildet, von denen ersteres die Form, letzteres den Inhalt gibt.

§. 300. Wir kehren nach dieser Episode zum Begriff der Vorder- und Hinterseite zurück, und wollen versuchen, das Verhältniß beider hier etwas näher zu erörtern. Ideales und Reales, oder positiv sich setzende synthetische Einheit, als das Prinzip des Quantitativen, und äußere schiedlich leidende Gesetztheit machen nur ein einig unzertrennlich lebendiges Ganze aus, und verhalten sich zu einander als die beiden Seiten eines einigen in sich identischen Wesens. Das reale Peripherische ist im Geistigen wie im Physischen seiner Idee nach nichts anderes, denn das leidend von Innen nach Außen Ponirte, und von Außen nach Innen Zurückgewendete oder Centrale, wobei die innere ponirende Plus- oder quantitative männliche Formthätigkeit als das Allgemeine in die qualitativ weiblich stoffliche Minusthätigkeit übergehet, also sich in sich selbst effektuirt, und so sich zur Concretheit in sich selber fixirt. Daher wird in der Kabbalah die innere ideale synthetische Einheit als das gerade fortlaufende Licht (Or Jaschar) und das äußere reale Schiedliche das nach Innen zurückwirkende Licht (Or Chasar) genannt. Hiernach gibt es nirgends im ganzen Bereiche des Seyns ein inneres Ideales ohne äußeres Reales, denn sonst wäre das innere Ideale ein allgemeines abstraktes Nichts, eine leere Form, ein Setzen und Bestimmen, dem es an seiner eigenen Gesetztheit und Bestimmtheit fehlen würde. Allenthalben macht das Qualitative durch die Receptivität in leidender Weise wahrnehmbar den concreten stofflichen Selbstinhalt, oder die eigentliche peripherische Gesetztheit und wesenhafte reale Wirklichkeit des idealen Centralen aus, während das Quantitative die innere selbstthätig setzende, so wie die selbstthätig nach Außen gesetzte einheitliche Form oder das positiv Allgemeine und Unendliche in dem Seyn bezeichnet, welches als solches in aktiv selbstthätiger Weise denkend percipirt wird. Nun kann aber möglicher Weise das ideale Centrale in einem zweifachen Verhältniß zu seinem realen

peripherischen stehen. Es kann nämlich das qualitativ inhaltliche Reale die eigene absolute Selbstthat des innern Idealen seyn, dergestalt nämlich, daß hier die innere synthetische centrale Einheit durch ihre eigene autonomische Selbstbestimmung sich in der Schiedlichkeit ihrer qualitativen inhaltlichen peripherischen Gegensätze entfaltet, in denselben sich reflektiret und als äußeres objektiv reales qualitativ quantitatives substanzielles Daseyn fixirt. In diesem Falle gehet dann die peripherische Gesetztheit aus der setzenden synthetischen centralen Einheit, also das empfindliche qualitative Seyn aus dem quantitativen Begriffe des Seyns unmittelbar denkend hervor, so daß also die thätige quantitative Form (das Allgemeine) ihren eigenen qualitativen Selbstinhalt (das Concrete) originaliter aus sich producirt, mithin der qualitativ reale concrete Inhalt auf aprioriſche Weise in der Form enthalten liegt, und nichts anderes als die umgekehrte freithätig nach Außen explicirte Form bildet. Daher die innere synthetisch setzende centrale Einheit über ihrer eigenen äußern qualitativen und quantitativen peripherischen [1]) Selbstgesetztheit stehet, und dieselbe keine für sie fremde pathologisch afficirende aposteriorische Naturäußerlichkeit ausmacht, sondern das objektive Aeußere selber nur eine reine autonomische Innerlichkeit bildet, mithin das Concrete auf thätige Weise im Allgemeinen, das Endliche im Unendlichen, die Peripherie im Centrum enthalten liegt, und das Centrum sich durch seine eigene Peripherie freithätig afficirt. Solches findet aber einzig und allein nur bei der Gottheit, als der absoluten positiven selbstthätig aus sich urständenden unendlichen Einheit und Selbstgleichheit, statt, welche ihrem innern wahren Wesen nach kein ruhendes concretes dingliches Seyn ausmacht, sondern das lautere lebendige subjektive absolute substratlose Thun, oder das einige sich selber gleiche, in seiner innern harmonischen Selbstgleichheit, und lediglich nur um seiner innern harmonischen Uebereinstimmung wegen, also aus absoluter Freiheit sich bestimmende, klare heilige thatkräftige Wollen ist, so die unendliche Fülle seines harmonischen Selbstinhalts in sich hat, oder dieselbe vielmehr aktualiter selber bildet, sonach durch die thatkräftige innerliche Magie seines absoluten idealen Wol-

---

1) Nämlich der objektiven quantitativen Form, in der sich das Qualitative darstellt.

lens sich aus sich selbst in seinem eigenen reellen Daseyn ewig substanziirt, auf diese Weise also sein eigenes objektives reales wesenhaftes Seyn selbstthätig in sich besitzt, mithin in ursprünglicher Unmittelbarkeit seiner selber absolut mächtig ist. Dieserhalb kann man denn auch bei der Gottheit durchaus nicht sagen, daß sie sich ursprünglich als Seyn vorhanden findet, mithin von sich selber leidend afficirt wird, sondern da die Gottheit sich lebendig autonomisch aus sich selbst setzt, so bestehet ihre objektive Selbstanschauung in einer ewigen lebendigen aktiven Selbstaffektion. — Hierauf beruhet das absolute geistige Wesen der Gottheit, wodurch aber keinesweges die Natur und Leiblichkeit als freies Produkt ihrer selber ausgeschlossen ist. Nimmt man aber bei der Gottheit ein ihr ursprünglich zu Grunde liegendes concretes unendliches Seyn an, welches sich durch den Prozeß einer ewigen zeitlosen Selbstvermittelung zur höhern Allgemeinheit und selbstthätigen freien Innerlichkeit entwickelt, so wird unseres Bedünkens nach der Begriff der Gottheit als des sich aus sich selbst setzenden autonomischen Absoluten völlig zerstört. Denn das Wesen der Concretheit bestehet in dem Minimum der innern positiven Selbstthätigkeit, daher also das Concrete als solches sich nicht selber setzen und der in ihm schlummernde Minusgrad von Thätigkeit zu seiner Selbstsetzung durchaus nichts beitragen kann; alles Concrete muß also seinem Wesen nach ein ponirtes seyn. Nimmt man aber die Concretheit als die reine Ursprünglichkeit des Seyns schlechthin an, so fällt der Begriff jeder innern höhern Nothwendigkeit des Seyns hinweg, und das Seyn wird zu einem blos empirischen und sinnlosen Faktum. Nothwendig muß also in der Gottheit dem concreten Peripherischen das allgemeine unendliche innerliche Centrale zu Grunde liegen, jedoch nicht in dem Sinne eines abstrakten allgemeinen Unendlichen; denn das Allgemeine existirt blos in seiner Concretheit, das Centrum in seiner Peripherie, wie das Concrete nur durch seine Allgemeinheit, die Peripherie nur durch ihr Centrum bestehet — eins setzt das andere wechselsweise voraus. — Darüber kann also kein Streit bestehen, ob in der Gottheit das Allgemeine dem Concreten oder das Concrete dem Allgemeinen faktisch vorhergehet, sondern es handelt sich nur darum, welches von beiden dem andern der Idee nach zu Grunde liegt, indem beide

in einem Akte ewig zusammen sind. — Hievon an einem andern Orte.

§. 301. Anders als in der Gottheit verhält es sich mit der Creatur, bei welcher die innere thätige Einheit, weil sie nicht absolut aus sich selber urständet, sondern blos vermöge ihrer Hervorgebrachtheit existirt, auf leidende Weise beschränkt ist, — daher bestehet das Grundprinzip der Creatur nicht in einem rein idealen aktiven einheitlichen unendlichen Thun, das sich durch die Kraftfülle seiner autonomischen Spontaneität selber setzt und in die reale substanzielle Wesenhaftigkeit seines Daseyns einführt, sondern überall hat die innere ideale einheitliche sich selbst setzende Thätigkeit eine reelle substanzielle Wesenhaftigkeit zu ihrer sie leidend bedingenden Grundlage, so daß bei dem Geschöpfe das Centrum ursprünglich durch die Peripherie bestimmt ist, obwohl dann wieder im Laufe der Entwickelung die Peripherie durch das Centrum determinirt wird. Dieses ist selbst der Fall bei der höchsten geistigsten N'schamah: demgemäß es in der ganzen creatürlichen Welt, wie schon bemerkt, kein rein innerliches substratloses Thun wie in der Gottheit gibt; solches bei der Creatur anzunehmen, wäre ein Widerspruch mit dem Begriff der Geschöpflichkeit. Dieses der innern idealen einheitlichen Selbstthätigkeit zu Grunde liegende Substrat ist aber eben nichts anderes, denn die eigentliche hinterseitliche creatürliche Naturgesetztheit, welche eine reelle tinkturalische Wesenhaftigkeit bildet, und die wir als die ursprüngliche unsichtbare dynamische Stofflichkeit bezeichnet haben, in welcher die ganze Creatur auf weiblich leidend aktiv naturgetriebene Weise enthalten, und die mit ihrer Seele oder der aktiv männlich setzenden, ursprünglich aber potenzial schlummernden Einheit unzertrennlich eins ist. Die leidende Gesetztheit der Creatur kann nämlich erstens durchaus in keiner bloßen Privation oder in einem endlich bestimmten Maße der Intensivität und Extensivität ihrer innern geschöpflichen Lebenseinheit liegen, sondern sie muß außerdem auch noch aus einer reellen stofflichen Wesenhaftigkeit bestehen, denn die innere subjektive ideelle Beschränktheit der Creatur, die sich nicht aus sich zu erzeugen, sich nicht ursprünglich aus sich zu erregen und durch sich selbst sich zu tragen vermag, begründet in deren innerer selbstthätigen Lebenseinheit eine leidende Afficirbarkeit, und setzt sonach in ihr selber eine gewisse innere reelle dynamische Aeußerlichkeit als

Basis und Stätte voraus, von welcher die innere ideelle Wesenseinheit ursprünglich influirt, erregt und getragen wird. Ohne diese reelle dynamische Basis und Stätte wäre die innere ideelle Lebenseinheit ein reines Abstraktum, ihr würde fehlen alles concret bestimmte Wann und Wo, es würde ihr an aller Möglichkeit gebrechen in die äußere objektive Realität einzutreten; indem nur die Gottheit das Reale selbstthätig aus dem Idealen zu erzeugen vermag, die Creatur aber, welche keine absolute produktiv magische Kraft besitzt, nicht im Stande ist, irgend ein Reales, das nicht schon in ihr liegt, hervorzubringen, und ihre magische Fähigkeit sich lediglich darauf beschränkt, das ihr Gegebene zu bestimmen, zu modificiren und zu reproduciren. Jede subjektive Creatur muß also, um eine concret lebendige Wirklichkeit zu bilden, nothwendig mit einer ursprünglich dynamischen Naturbasis erschaffen seyn. Daß den innern ideellen Wesen eine reelle substanzielle dynamische Basis zu Grunde liegt, erhellet, wie wir glauben, ferner auch daraus, weil, wenn die substanzielle qualitative Gesetztheit ein bloßes Produkt der setzenden, sich auf sich selbst beziehenden einheitlichen Selbstthätigkeit wäre, letztere nothwendig in ursprünglicher Selbstständigkeit über der erstern stehen müßte, welches doch durchaus nicht der Fall ist, wie wir z. B. am Geiste ganz deutlich sehen, wo dem Bewußtseyn der eigenen innern subjektiven Selbstheit das objektive Weltbewußtseyn vorhergehet. Ueberhaupt daß der Geist seine Vermittelung durch das Untere und Aeußere bekommt, und aus der Bewußtlosigkeit zur Bewußtheit, aus der Natur zur Freiheit sich entwickelt, und daß ihm die erste Anregung zur eigenen Selbstthätigkeit zunächst aus seiner eigenen Organisation kommen muß, so wie daß der Geist durch die Macht äußerer Eindrücke, durch physische Krankheit oder durch die Heftigkeit moralischer Leidenschaft alle Selbstmacht verlieret, ja in eine völlige Abomination versinken kann, dessen höchster Grad der sogenannte zweite Tod ist, scheint uns ein offenbarer Beweis zu seyn, daß er seine substanzielle organische Stofflichkeit sich nicht originaliter selber gibt, sondern dieselbe ihm ursprünglich gegeben ist. Auch müßte für den Geist, wenn er seinen qualitativen substanziellen Inhalt mittelst der eigenen innern lebendigen Beziehung auf sich selbst erzeugen würde, dieser eigene qualitative Selbstinhalt für ihn eben so rein innerlich und apriorisch seyn, als die Kategorien

seiner eigenen subjektiven thätigen Form, was doch nicht der Fall ist.

§. 302. Daher ist die Creatur nicht, vermöge ihrer eigenen ursprünglichen Selbstsetzung, dieses bestimmte Wesen mit diesen oder jenen bestimmten geistigen und physischen Anlagen, sondern es existirt als dieses bestimmte Individuum, weil es so und nicht anders geschaffen wurde. Die in der Vorderseite hervortretende subjektiv ideell setzende Selbstthätigkeit des Geschöpfes ist sonach durch ihre creatürliche innere ideale und reale Naturgesetztheit bedingt. — Es gibt keine ursprüngliche Thätigkeitsregung in dem Geschöpfe, die nicht als stofflich bestimmendes Element die Natur zur Grundlage hat; so beruhen nicht blos die mannichfaltigen Lebensinstinkte des leiblichen und selischen Daseyns alle auf der Naturgetriebenheit, sondern auch bei den geistigen Aktionen ist die Natur überall mit im Spiel. Denn wenn man von Anlagen und Talenten, von einer größern oder geringern natürlichen angebornen Stärke des Willens, einer größern oder geringern Schärfe und Tiefe des Erkenntnißvermögens, einer mehr oder weniger reichen lebendigen Phantasie, eines mehr oder weniger feinen Sinnes für das Schöne ꝛc. spricht, und zu diesem allen sogar die Organe im Gehöre nachweis't, so ist solches doch ein offenbarer Beweis, daß der Geist keineswegs auf sich selber ruhet, sondern eine ursprüngliche innere Naturgesetztheit zur Basis habe, die sich in dem äußern Organismus abbildlich darstellt. Diese Naturgesetztheit bildet die Seite der creatürlichen Abhängigkeit und leidenden Bestimmbarkeit des Geschöpfes. Wenn man dieselbe bei der philosophischen Forschung einseitig in's Auge faßt, so wird man freilich auf einen völlig innerlichkeitslosen materialistischen Realismus geführt, aber mit dem Begriff der weiblichen Urgesetztheit des Geschöpfes wird keineswegs der Begriff der eigenen Selbstthätigkeit aufgehoben, welcher eben so sehr zum Wesen der Creatur gehört wie jener, indem es nirgends im Reiche des Daseyns ein Wesen gibt, das aus einer bloßen leidenden Getriebenheit bestehet, sondern jedem Geschöpfe bei seiner Gesetztheit zugleich auch die Fähigkeit beiwohnt, sich nach seiner Weise selbstthätig zu setzen; welche Fähigkeit in den höhern Creaturen als gottähnliche Autonomie hervortritt, und in denselben die Fakultät begründet, sich innerhalb der ihnen gesetzten creatürlichen Schranken über die pathologische Na-

turgetriebenheit zu erheben, und dieselbe mit eigener freier Willenskraft zu bestimmen.

§. 303. Die leidende Gesetztheit der Creatur kann aber auch zweitens nicht die Folge einer Einleibung in die Natur seyn, so zwar, daß die höhere Creatur ihrem selbstthätigen Wesen nach als reiner einfacher Geist geschaffen und dann in die reale Natur gekleidet wird; ein solcher dualistische Gegensatz von thätiger Form und leidendem Stoff widerspricht jeder tiefern Philosophie. Es gibt kein geschaffener einfacher naturloser Geist; denn das Wesen der Creatürlichkeit bestehet in der unfreien Hervorgebrachtheit, und dieses ist eben die hinterseitliche Naturgesetztheit. Der Begriff eines naturlosen einfachen selbstthätigen Geistes ist also ein Widerspruch. Auch würde ein naturloser einfacher Geist gar nicht in die Natur eingeleibt werden können, weil er mit derselben durchaus keine Homogenität besitzt. Eben so wenig gibt es aber auch eine bloße passive Stofflichkeit, der es an der innern lebendigen Thätigkeit fehlt. Nothwendig muß daher das selbstthätige und das stoffliche Element in der Creatur als eine einige untheilbare Einheit zusammen hervorgebracht seyn, und es kann hier von einer Vereinigung beider nicht gesprochen werden, indem ein Element das andere wechselseitig voraussetzt, und getrennt von dem andern keines reell ist. Wenn nun aber die Creaturen ihren primitiven Grundelementen nach keine zusammengesetzte Wesen, sondern (jede relativ für sich als Geist, Seele und Leib) völlig einfache Monaden sind, so findet dagegen unter diesen einfachen Monaden allerdings eine Vereinigung statt, und darauf beruhetdas Leben der Schöpfung; in dieser letztern Hinsicht gibt es allerdings ein Einsenken und Einleiben des höhern Geistigen in das untere Leibliche, wobei jedoch das Höhere eben so wenig ein naturloser Geist, als das Untere eine geistlose Materialität bildet. Obwohl nun die Kabbalah den dualistischen Gegensatz von Geist und Leib eigentlich nicht statuiret, so kanu sie doch bei ihrer äußerlichen realistischen Ansicht, der gemäß sie die Entstehung der Stofflichkeit auf eine schlechthin negative Weise durch die Zurückziehung des Lichts von Ainsopf erklärt, dem Dualismus nicht entgehen, indem sie genöthigt ist, diesem negativen Akte der Lichtzurückziehung gegenüber einen andern positiven Akt der Lichteinströmung anzunehmen, durch welchen erst die Positivität des Seyns und Lebens bedingt wird.

Daher die Kabbalah denn auch in dessen Gefolge die aufrechtstehende Gestalt, welche nach den innern Gesetzen des Lebens doch ursprünglich in der Cirkelexistenz selber liegen, und aus derselben sich entwickeln muß, von jener ganz separirt, und durch einen besondern göttlichen Akt entstehen läßt.

§. 304. Blos die Gottheit allein ist die absolute positiv sich aus sich selbst setzende Innerlichkeit, aber die von Gott erschaffenen höchsten Creaturen besitzen nur eine relative Innerlichkeit: dagegen aber fehlet keinem Geschöpfe Gottes alle Lebensinnerlichkeit, indem sämmtliche Creaturen das Siegel ihres Urhebers an sich tragen, und alle mehr oder weniger mit ihm eine gewisse Aehnlichkeit besitzen, auf welcher Aehnlichkeit allein der Rapport zwischen der Gottheit und ihren Geschöpfen, so wie deren höhere geistige Verbindung unter einander beruhet. Obwohl also die spontane Selbstthätigkeit in der Vorderseite des Geschöpfes sich von Innen heraus autonomisch entwickelt, und hier nach positiver gottähnlicher Weise das concrete endliche Peripherische in dem allgemeinen unendlichen Centralen, das receptive Weibliche in dem aktiv Männlichen enthalten und durch dasselbe bedingt wird, so ist doch, wie gesagt, dieses vorderseitliche Selbstsetzen der Creatur durch die leidende hinterseitliche geschöpfliche Ponirtheit bedingt, so daß ursprünglich in der Creatur das allgemeine Unendliche in dem concreten Endlichen, das aktiv Männliche in dem receptiv Weiblichen enthalten, und durch dasselbe determinirt wird; daher selbst die höchste Innerlichkeit und Selbstthätigkeit der Creatur durch ihre geschöpfliche Gesetztheit beschränkt erscheint, mithin die von Innen nach Außen und von Oben nach Unten wirkende einheitliche Selbstthätigkeit gewissermaßen nur eine **reaktive**, in ihrer hinterseitlichen geschöpflichen peripherischen Gesetztheit ursprünglich schlummernden und der äußern Anregung bedürftigen Thätigkeit ist, welche im Ganzen nur so lange sich wirksam erweiset, als überhaupt bei ihr eine Erregung von Außen statt findet. Denn es gibt kein Geschöpf im Himmel und auf Erden, welches der äußern Lebensanregung völlig unbedürftig wäre. Statt also ihren qualitativen Selbstinhalt gleich der Gottheit **positiv** aus sich zu produciren, denselben mithin realiter in sich zu haben, und freithätig zu beherrschen, ist, wie bereits gesagt, das eigene Selbstsetzen der Creatur durch die ihr innerlich zu Grunde liegende hinterseitliche Naturgesetztheit bedingt, und liegt sonach auf leidend

getriebener Weise in derselben enthalten; dergestalt, daß die subjektive setzende Thätigkeit von Außen sich selbst gegeben, sonach sich von sich selbst afficirt und getragen findet; obwohl andererseits auch wieder die dunkele Naturseite bestimmt ist, unaufhörlich von der Vorderseite getragen, begeistiget und in das Licht verklärt zu werden. — Wenn also auch das Geschöpf seiner Vorderseitlichkeit nach ein gottähnliches selbstständiges Produciren ist, so hat diese positive männliche Aktivität, weil sie aus der hinterseitlichen creatürlichen Urgesetztheit hervorgehet, wo das Männliche im Weiblichen, das Centrum in der Peripherie enthalten doch immerhin einen durchaus negativen weiblichen empfänglichen und reaktiven Charakter, der also nicht sowohl darin bestehet, gleich der Gottheit ihren Inhalt sich selbstthätig zu geben, sondern vielmehr denselben zu empfangen und ihn blos lebendig autonomisch in sich zu reconstruiren. — Dieser ihrer weiblich geschöpflichen Abhängigkeit sollte die Creatur stets in Demuth eingedenk bleiben, um nicht bei Betrachtung ihrer gottähnlichen selbstthätigen Vorderseitlichkeit sich zur Vermessenheit verleiten zu lassen, der Gottheit sich gleich achten, oder wenigstens sich in ein gradweises Verhältniß zu ihr (wie das Besondere zum Allgemeinen) stellen zu wollen.

§. 305. Die Lebensgegensätze gehen allerdings bei dem Geschöpfe, wenn es einmal zu sich selber erwacht und in die Vorderseite getreten ist, im geistigen wie im leiblichen Seyn auf aktive lebendige Weise aus der sich selbst setzenden centralen synthetischen Einheit hervor; da jedoch die Creatur sich nicht auf absolute positive Weise realiter aus sich zu poniren und ihren qualitativen Selbstinhalt aus ihrer synthetischen Einheit und quantitativen thätigen Form zu erzeugen vermag, sondern da sie selbst (d. h. ihre centrale Einheit) sammt ihrem peripherischen Inhalt als eine ihrem vorderseitlichen selbstthätigen Setzen vorangehende und demselben zu Grunde liegenden Gesetztheit existirt, oder da die Creatur in ihrem Selbstsetzen als Form wie als Inhalt ursprünglich gesetzt ist, so stehet die setzende synthetische Einheit mit ihrer selbstthätigen quantitativen apriorischen Form zu ihrer ursprünglichen Gesetztheit in einem blos negativen Verhältniß, indem zwar sowohl der ganze leibliche als geistige Lebensgehalt in der setzenden geistig und leiblichen Wesenseinheit liegt, aber nicht wie in der Gottheit

auf positiv männlich productive, bestimmende, sonach habende und selbstständig in sich tragende, sondern auf negativ weibliche, nicht habende, sonach receptive und bestimmbare Art, woraus in der Creatur das Bedürfniß nach dem ihr Fehlenden resultirt, um sich von demselben erfüllen und befruchten zu lassen. Solchergestalt erscheint die sinthetische Einheit des Geschöpfs, weil ihr die Fülle eigner absoluter Schöpferkraft abgeht und sie ein blos nachbildender Schöpfer ihrer selbst ist, als eine in phisischer und geistiger Hinsicht durchaus inhaltslose, formale, thätige Einheit. Jedoch ist sie darum keineswegs eine todte Form, ein passives, an sich indifferentes Receptaculum für die äußern Eindrücke, sondern besitzt eine lebendige Receptivität, in welcher der Inhalt wohl vorhanden, aber, wie gesagt, nicht auf positive, productive, sondern auf negative, mangelnde, bedürftige Art, was die Kabbalah mit dem uns sehr treffend scheinenden Ausdruck weiblich bezeichnet; nämlich als einer lebendig thätigen Receptivität, in welcher die aktiv männliche Positivität in negativ aktiver, also minusthätiger, mithin der Erfüllung bedürftiger Weise liegt. Dieses ist die weibliche Seite des positiv Männlichen. In dieser weiblichen creatürlichen Receptivität des positiv Männlichen liegt denn auch die Möglichkeit, daß sich das Geschöpf zu sehr durch die hinterseitliche weiblich stoffliche Natur afficiren und sich zuletzt von ihr ganz überwältigen lassen kann. Die Sünde als solche ist die That des Männlichen; aber der eigentliche Reiz zur Sünde geht überall von dem Weiblichen der Geschöpfe aus. Dieses ist das Geheimniß der Verführung des Mannes durch das Weib.

§. 306. Da nun die vorderseitliche sinthetische Einheit in der Creatur nicht eine positive, inhaltsvolle Form, oder eine rein aus sich selbst urständende, absolute Selbstthätigkeit ist, welche sich in der innern absoluten, harmonischen Gleichheit ihrer selbst gerirt, sonach sich selbst ihren eignen objectiven Inhalt gibt, und sich selbstthätig durch ihn erregt, hebt und trägt, da sie vielmehr eine hervorgebrachte, leidend beschränkte, inhaltslose Selbstthätigkeit bildet, die mehr oder weniger passiv von ihrem äußern Inhalt erfüllt und befruchtet wird, welcher Inhalt ihrer receptiv aktiven Leidendheit in gleicher

Weise homogen ist, wie diese umgekehrt dem hinterseitlichen Inhalte entspricht — so hat sie also als bloß formelle, an sich inhaltslose Thätigkeit, auch kein positives, ursprüngliches Bestehen in sich selbst, sondern besitzt nur eine negative, reaktive Existenz, indem sie sich nicht absolut durch und aus sich selbst setzt und sich zu ihrem Setzen ursprünglich autonomisch bestimmt, vielmehr ihr selbstthätiges Poniren durch ihre ursprüngliche hinterseitliche Ponirtheit bedingt ist, durch welche sie auf mehr oder weniger unfrei leidende Weise aufgefordert, angeregt und getrieben wird. Dieses ist ein allgemeines Gesetz, welches ebensowohl für das substanzielle reale Sein der N'schamach, der Ruach und Nephesch, als auch für den fortwährenden Lebensprozeß derselben gilt. Denn der Geist und die Seele haben nach ihrer Art so gut wie der Leib ein reelles, wesenhaftes, aus den vier Grundelementen bestehendes einfaches Sein. In allen diesen drei allgemeinen Existenzstufen bildet die innere sinthetische Einheit das Sein setzende und organisirende Prinzip, weil sie selbst eine organische Einheit ist. Alles geht daher aus ihr hervor. Da aber die sinthetische Einheit den Grund ihrer selber nicht in sich trägt, also eine bloß formale organische Thätigkeit ist, so würde sie, wie bereits mehreremale bemerkt, sich nicht realiter aus sich selber zu erzeugen vermögen, wäre sie nicht ihrem stofflich organischen Inhalt nach ursprünglich schon gesetzt. Dieser stoffliche organische Inhalt, welcher nach der Existenzstufe der Wesen höher, dinamischer und geistiger ist, entspricht ganz und gar auf das specifischste der setzenden organischen Einheit.

Alle von Innen nach Außen gehende Thätigkeitsäußerung, die in der setzenden Einheit des Geistes, der Seele und des phisischen Daseins auf ideelle formale Weise vor sich gehen, bestehen in dieser creatürlichen weiblichen Gesetztheit auf reale Weise, so daß der stofflich organische Inhalt in Geist, Seele und leiblichem Dasein die eigene objectivirte Realität der innern organischen Idealität derselben bildet. Der organische weibliche Stoff ist daher dasjenige, wodurch die innere ideelle formale organische Thätigkeit des Geistes, der Seele und des phisischen Seins erst erfüllt, erregt und getragen wird. In dieser Hinsicht sagt ein neuerer Phisiolog: daß in der Formation des Gehirns gleichsam der ganze Denkprozeß ausgedrückt liege. — Ohne organische Stofflichkeit wäre die Wesenseinheit durchaus keiner Thätigkeit fähig! Alles liegt eben sowohl in dem aposteriorischen Inhalt,

als in der apriorischen Formthätigkeit. Denn die weibliche organische Stofflichkeit bildet das eigene objectivirte weibliche Selbst der männlich setzenden organischen Wesenseinheit; beide zusammen oder die reale naturgesetzte dunkle Tiefe des Untern, als das Prinzip der geistigen und phisischen Schwere, und die Tiefe des Obern, als das Prinzip der Lichtthätigkeit, machen die eine untheilbare einfache Monas der Creatur aus. Es gibt kein Ideales ohne Reales, sowie es kein Reales giebt, welches nicht der Reflex und Träger eines innern Idealen wäre. Man erinnere sich des tiefsinnigen Gedankens der Identität des Idealen und Realen, den Schelling vor langen Jahren ausgesprochen hat! Durch die Idee der Identität des Idealen und Realen, oder daß das Reale der nach Außen gesetzte weibliche Reflex des innern selbstthätigen männlichen Idealen ist, und beide einander sonach völlig homogen und entsprechend sind, schließt sich zugleich der lebendige Begriff des Qualitativen auf. Wie nun in dem substanziellen, wesenhaften Sein des Geistes, der Seele und der phisischen Existenz, die innere sinthetische sich selbst setzende Einheit durch ihren ursprünglich gesetzten weiblichen Stoff bedingt ist, so findet ein gleiches Verhältniß auch bei der eigenen Lebensbethätigung statt, indem überall im Geiste, in Seele und dem phisischen Dasein die innere sinthetische apriorische Wesenseinheit nur durch die Assimilation der äußern aposteriorischen Stofflichkeit lebt und in ihrer Selbstthätigkeit sich erweiset.

§. 307. Wenn bei der Gottheit als der absoluten, aus sich selber urständenden subjectiven Einheit und harmonischen Selbstgleichheit, das Active, unendlich autonomische, oder die quantitative setzende (vorderseitliche) Form das ursprüngliche Prinzipielle bildet, in welchem Alles auf unendliche, selbstthätige, sinthetische Weise begriffen und das lebendige Offenbaren, Ausgehen und Selbstvermitteln der Gottheit nichts anderes, als ein ewiges, geistiges sich selbst concret und empfindlich machen ist, die Gottheit aber in absoluter Apriorität ewig über ihrer qualitativen aposteriorischen Concretheit erhaben bleibt, und nie in der Passivität ihrer Gesetzheit untergehen, und zu einem leidenden aposteriori werden kann, so fängt die Creatur als das umgekehrte, weiblich gesetzte Bild der Gottheit von der Concretheit und leidenden Aposteriorität an. Was nämlich die Gottheit ursprünglich und absolut aus

sich selber ist, das soll das Geschöpf nach seiner Weise werden, um an der Seligkeit der Harmonie des sich selber gleichen göttlichen Seins, so das Sein schlechthin ist, welches alles relative Sein bedingt, Theil zu nehmen. Denn da die Creatur keine ursprüngliche, ihrer selbst sich inne seiende autonomische Thätigkeit besitzt, sondern eine ursprüngliche unfreie Gesetztheit bildet, so besteht ihr Sein und Leben in dieser Hinsicht in einem beständigen Streben von Außen nach Innen (vom negativen Innen zum positiven Innen), von der concreten positiv qualitativen Gesetztheit zur freien Thätigkeit des eigenen quantitativ-qualitativen Selbstsetzens; es ist also bei ihr ein fortwährendes zu sich selbst kommen, ein Werden und Erwachen des Endlichen zum Unendlichen, der Leiblichkeit zur Geistigkeit. Dieses bildet die apriorische Seite der Creatur, und ist der immerwährende vorderseitliche Lebensprozeß, der bei allen Creaturen nach ihrer Weise, von dem untersten materiellsten Wesen an bis zu dem höchst geschaffenen Geiste fortläuft; da nämlich in den höheren Graden die Vorderseitlichkeit in immer größerer, freierer Selbstthätigkeit hervortritt, sich ihrer weiblichen Gesetztheit bemeistert, bis sie zuletzt auf der obersten geistigen Stufe sich über den blinden Naturtrieb erhebt, wo sie denn in ihrer spontanen Selbstständigkeit als persönliche Freiheit sich erfaßt, mit freier Selbstbewußtheit als causa sui sich setzt, sich aus ihrer eigenen Einheit autonomisch denkend nacherzeugt, und das unfreie anerschaffne in sie gelegte Gesetz der Harmonie in freithätiger Weise wollend in sich realisirt. Da aber die vorderseitliche Selbstbethätigung ein Fortschreiten aus der negativen gesetzten Einheit zur positiven freien, sich selbst bestimmenden Einheit ist, da es in einem Erheben über den Naturtrieb in einem selbstthätigen quantitativen Auseinanderhalten und Wiedervereinigen der Gegensätze besteht, so wird die Creatur bei einem solchen Streben von Unten nach Oben, ohne die besondere Beihülfe des Schöpfers nie aus ihrer ursprünglichen Negativität und leidend gebundenen Thätigkeit herauskommen, sondern beständig von ihrer Endlichkeit sich umfangen und zu ihrer eigenen passiven Concretheit herabgezogen fühlen; noch weniger aber wird sie im Stande sein, durch eigene Kraft über ihre endliche passive Naturgesetztheit hinaus zu kommen, zur wahren höhern Innerlichkeit, Unendlichkeit und autonomischen Freiheit zu gelangen, in eigner Selbstthätigkeit das Dasein denkend zu erkennen, und aus

innerer, freier, heiliger, gottähnlicher Selbstbestimmung die Gesetze der ewigen absoluten Harmonie zu vollbringen. Die höhere Creatur, obwohl zur Gottähnlichkeit bestimmt, vermag doch nicht aus eigener Kraft das Göttliche zu erreichen; solches ist derselben einerseits eben so unmöglich, als es anderseits von der Gottheit denkbar ist, daß sie durch eine stufenweise Beschränkung ihrer unendlichen autonomischen Selbstthätigkeit sich zuletzt zu einer concreten-, passiven Endlichkeit depotenzieren und in derselben untergehen könne, wie solches der Pantheismus annimmt, welcher das Geschöpf in ein blos graduelles Verhältniß zu der Gottheit setzt. Die Gottheit, als der schlechthin positive, unendliche, absolute, von Innen nach Außen wirkende, und die Creatur als das negative, endliche, von Außen nach Innen strebende, bilden zwei völlig diamentrale Gegensätze, die nur auf eine einzige Weise miteinander zu vermitteln sind: dadurch nämlich, daß die Gottheit, welche mit ihrer unendlichen Kraft Alles von ihr Geschaffene durchdringt, ohne von irgend etwas pathologisch afficirt zu werden, aus unendlicher Liebe sich herabläßt, in die creatürlichen Medien sich kleidet, und wie sie als schaffende Allmacht die Schöpfung in ihrem natürlichen Dasein erhält, ebenso auch den Geschöpfen sich in ihrem eigenen, innern, verborgenen, absoluten Wesen offenbart, dieselben zu sich emporzieht und mit übernatürlichen Kräften kräftigt, insonderheit aber, daß sie sich als Logos in der ewigen Idee mit der J'chidah, (II. Theil § 214) (dem Haupt- und Inbegriff der gesammten Schöpfung) verband, in derselben die geschöpfliche Natur annimmt, wodurch die J'chidah ohne ihre Creatürlichkeit zu verlieren, mit der Gottheit zur Einheit einer einigen Persönlichkeit sich unirt und in das Göttliche sich vergestaltet, die J'chidah sonach der absoluten unendlichen autonomischen Innerlichkeit, Allmacht, Allwissenheit und Heiligkeit Gottes theilhaftig wird[1]. Daher denn, nachdem dieses göttlich creatürliche Haupt der Schöpfung, so alles zu sich hinzieht, was sich ziehen lassen will, in der Zeit als irdischer Mensch eingeboren worden, so wurde den übrigen intelligenten Creaturen als seinen Gliedern, namentlich dem Menschen

1) Ueber die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo vergl. Leopold Schmid in seiner tief durchdachten Schrift, der Geist des Katholicismus, Erstes Buch, Erste Abth. Erstes Hauptstück.

die Möglichkeit gegeben, durch Conformirung ihres Willens sich mit dieser göttlichen, menschlichen Persönlichkeit zu vereinigen, in dieselbe als ihr Haupt magisch sakramentalisch aufgenommen zu werden und durch ihre Vermittelung sich zuletzt in die Tiefen der Gottheit zu versenken und an dem innern, übernatürlichen, absoluten, heiligen Leben Gottes selber auf diesem praktischen Wege zu participiren, sodaß das Geschöpf mit der Gottheit und die Gottheit mit dem Geschöpf eins wird, ohne daß hierdurch das Wesen der Creatürlichkeit aufhört, oder die Gottheit in der Geschöpflichkeit untergeht.

§. 308. Bei der Bemeisterung der Hinterseite durch die vorderseitliche Selbstbethätigung wird daher jene durchaus nicht vernichtet, sonst würde das Geschöpf aufhören, Geschöpf zu sein und sein eigener Meister und Urheber werden. Seiner innersten Lebenswurzel, welche ursprünglich etwas Gutes und Harmonisches, aber durchaus unfreies, Inpulsirtes ist, kann das Geschöpf sich nie bemächtigen und die Schwere so die Folge seiner unfreien, leidenden Gesetztheit bildet, in sich vollständig aufheben; ewig bleibt die hinterseitliche creatürliche Gesetztheit in ihrer von Außen nach Innen und von Unten nach Oben tendirenden dunklen, unfreien Naturgetriebenheit im Phisischen wie im Geistigen die weibliche Grundlage, welche der von Innen nach Außen und von Oben nach Unten wirkenden idealen sinthetischen Licht- oder Formthätigkeit im Phisischen wie im Geistigen den realen organischen Lebensstoff darbietet. Auf der ununterbrochenen Wechseldurchdringung der männlichen und weiblichen Action beruht das ganze creatürliche Dasein dergestalt, daß das Leben jedes Geschöpfes nach seiner Weise ebensowohl in einem freien Selbstbestimmen und sichselbertragen, als auch in einem unfreien leidenden bestimmt und getragen werden besteht, und beide — harmonisch in sich zu vereinigen der Creatur Aufgabe und Endziel ist, indem das Geschöpf in seiner unfreien, von Gott bestimmten harmonischen Naturgesetztheit sich selbst bestimmen, sich selber tragen, zugleich weiblich creatürlich bestimmt und von seiner unfreien Gesetztheit getragen werden, also das Geschöpf, insonderheit das höhere, seine hinterseitliche Naturgetriebenheit durch göttlichen Beistand regieren und zum Uebernatürlichen verklären, aber nicht zerstören soll und kann.

§. 309. Die Erhebung der vorderseitlichen Selbstthätigkeit über ihren creatürlichen weiblichen Inhalt besteht demnach in keinem absoluten Losreißen von demselben, so daß hierdurch die vorderseitliche Thätigkeit zu einer rein substratlosen Activität würde, wie der einseitige Spiritualismus behauptet, sondern stets hat selbst die höchste geistige Thätigkeit eine reale organische Wesenhaftigkeit zur Grundlage, von der sie getragen, unterstützt und fortwährend angeregt, wie hinwiederum die reale organische Grundlage beständig wieder von der ideellen Thätigkeit gehoben und vergeistigt wird; so ist z. B. der Magen mit dem Magensafte das Gefäß oder der reale weiblich stoffliche Reflex der innern Verdauungskraft; daher mit jeder Erhebung der innern Selbstthätigkeit stets auch eine entsprechende Bewegung und Elevation der realen organischen Grundlage verbunden ist. Denn da die Creatur eine Gesetztheit bildet, so ist ihre setzende einheitliche Thätigkeit, wie schon mehreremale bemerkt, eine formale, inhaltsbedürftige, die ohne ihren organisch gesetzten weiblichen Inhalt für sich allein gar nicht besteht, sondern nur an und mit demselben eine Existenz hat. Beide setzen sich also einander ursprünglich voraus, dergestalt, daß in dem Geschöpfe überall die äußere reale Seite der innern idealen parallel läuft, und es keinen Punkt gibt, wo das eine ohne das andere sich fände. Daraus folgt denn auch, daß man keinesweges blos die sieben unteren Existenz-Stufen in den Geschöpfen als Natur, die drei oberen aber als das geistige Wesen bezeichnen kann — wie ja ganz deutlich erhellt, daß der Geist sein Organ im Gehirn hat. Nirgends giebt es im creatürlichen Dasein ein substrat- oder naturloser Geist. Sieben ist zwar als die allgemeine Form des Offenbarten allerdings die Zahl der entwickelten Natur, sie bildet aber keinesweges die Zahl der Natur schlechthin, sonst würde sie sich nicht zugleich im Reiche der Gnade finden; auch könnte, wenn drei die Zahl des Geistes und sieben die der Natur wäre, in letzterer die Zehnzahl gar nicht vorkommen, so doch der Erfahrung ganz widerspricht, mit welcher Ansicht die Kabbalah völlig einstimmt, die eben sowohl die Zehnzahl in das Reale als das Ideale setzt.

§. 310. Das einheitliche, selbstthätige männliche Wesen und die weibliche Stofflichkeit sind überall beisammen, sowohl in der aufrechtstehenden Vorder-, als in der kreisförmigen

Hinterseite, nur mit dem Unterschiede, daß bei letzterer die stoffliche Gesetztheit in ihrer Unentwickeltheit, bei ersterer aber die formale Kraft des sich vermittelnden Selbstsetzens überwiegt; dort das Männliche im Weiblichen, hier das Weibliche im Männlichen enthalten ist; daher in dem vorderseitlichen Dasein das Weibliche als das Enthaltene seiner Idee und Ordnung nach kleiner und jünger als das enthaltende Männliche ist. Wegen diesem Uebergewicht des Weiblichen über das Männliche fließt in der Hinterseite die naturgetriebene unentfaltete weibliche Stofflichkeit mit der gleichfalls ursprünglich impulsirten männlichen Formthätigkeit in reiner Unmittelbarkeit in eins zusammen, dergestalt, daß die Hinterseite der Creatur, vom Augenblicke, wo sie aus ihrem ersten Schlummer erwacht, eine einige, ungetheilte, fortgetriebene Strömung bildet, so jedoch, wie schon bemerkt, keine äußerliche mechanische Bewegtheit, sondern ein inneres, lebendiges, aber durch seine Gesetztheit bedingtes und darum unfrei getriebenes tinkturalisch-wesenhaftes Thun ist, in welchem das ganze Geschöpf als ein objectiv-subjectives nach seiner Weise sich auf sich selbst beziehendes totaleiniges harmonisches sensitives Wollensstreben begriffen liegt. Denn wo Lebensinnerlichkeit ist, da besteht überall ein wenn auch noch so dunkles unmittelbares subjectives Sichinnesein der eignen sich auf sich beziehenden harmonischen selber gleichen Lebenseinheit, samt allen aus dieser innern identischen Selbstbeziehung nach außen wirkenden Lebens-Aktionen, als auch den von außen erregten Lebensaffectionen; dergestalt, daß hier alle Thätigkeitsäußerungen des Geschöpfes kraft der in ihrer Unmittelbarkeit mehr oder weniger sich inneseienden Lebenseinheit, also durch eine Art eigener Selbstbestimmung von Innen hinaus erfolgen. — Der größere oder geringere Grad des sensitiven Sichinneseins richtet sich nach dem größern oder geringern Maße seiner innerlichen einheitlichen Selbstthätigkeit, und es findet sich keine Creatur, die nicht, wenn auch auf eine noch so dunkle Weise, sich inne wäre, denn wo es kein Sichinnesein giebt, da giebt es auch keine Innerlichkeit, und wo die Innerlichkeit gänzlich fehlt, da kann es auch durchaus kein Sein geben; indem das Sein nichts starres, todtes, sondern ein Lebendiges ist. Dieses Sichinnesein der Hinterseite macht daher die Lebendigkeit derselben aus, und treibt das Geschöpf an, sich in der Vorderseite zu bethätigen, d. h. in der harmonischen Uebereinstimmung seiner selber sich als Sein zu verwirklichen, —

welches für dasselbe nach seiner Weise die Seligkeit des Lebens ist. Aber ohne lebendige Hinterseite würde auch kein Leben in der Vorderseite bestehen können.

§. 311. Die hinterseitliche Existenz bezeichnet also das Sein der Creatur in ihrer reinen Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit als geschöpflich gesetzte, sich selber gleiche, harmonisch getriebene, organische Wollenseinheit; sie bezeichnet das, was die Creatur an sich, ohne ihre eigene Zuthat, durch Gottes allmächtige Schöpferkraft ist. — Da wir das Wollen als das innerste Lebensprinzip bezeichneten, so versuchen wir es, bevor wir weiter in der Entwickelung schreiten, zur Vermeidung etwaiger Mißverständnisse, diesen schon früher behandelten Gegenstand hier noch einmal von einer andern Seite zu beleuchten. Erkennen und Wollen setzen sich gegenseitig voraus, wie es ohne ein erkennendes Fürsichsein kein Wollen geben würde, so ist auch ohne Wollen kein Erkennen möglich; — aber es giebt verschiedene Arten des Wollens. Das Wollen (in welchem das Wirken implicirt liegt), ist die aktuale sich setzende Kraft des Seins und Lebens, dessen wesentliche Form in der Einheit und Selbstgleichheit besteht, welche ihren Grund und letztes Endziel in der absoluten, aus sich selber urständenden, sich selber gleichen göttlichen Alleinheit hat, so die absolute Negation aller endlichen, schiedlichen Einzelnheit und Einseitigkeit bildet.

§. 312. Die Idee der Einheit und Selbstgleichheit ist zwar eigentlich ganz unabhängig von aller Subjectivität des Wollens, und hat eine absolute autonomische, innerlich objektive Nothwendigkeit in sich. Aber für sich allein betrachtet, ist die Idee der absoluten Einheit und Selbstgleichheit ein bloses Abstraktum, und würde durchaus kein Sein haben, ohne sich aktualiter zu setzen, also sich als Einheit zu wollen. Ist nun die Idee der Einheit und Selbstgleichheit schlechthin an sich objektiv, in sich nothwendig, so ist es auch das eigne Wollen derselben, denn die absolute Einheit wäre keine wahre sich selber gleiche, sondern eine in sich selbst widersprechende Einheit, so sie sich nicht als Einheit schlechthin wollen würde. Das absolute Wollen ist die unendliche produktiv-magische, göttliche Allkraft; sie macht das Leben der Gottheit aus, in diesem Wollen liegt der eigentliche Grund der absoluten Subjektivität

und qualitativen Lebensinnerlichkeit, sonach der concreten, realen Wirklichkeit Gottes; dagegen die Einheit und Selbstgleichheit, die allgemeine Form des Seins, das absolute Grundprinzip der quantitativen Lebensobjectivität bildet; und wie die absolute objective Einheit die absolute Negation aller endlichen schiedlichen Einzelnheit und Einseitigkeit begreift, so ist das subjective, absolute Wollen die absolute Negation aller endlichen Einzelnheit und Einseitigkeit des Wollens. Die absolute objective Einheit und die absolute Subjectivität des Wollens sind daher untrennbar eins, die Einheit ist die Subjectivität des Wollens, und die Subjectivität des Wollens ist die Einheit; eines bedingt und erheischt das andere, als Form und Inhalt. — Der absolute göttliche Selbstanfang, der eigentlich niemals angefangen, sondern ewig im Anfange begriffen ist, besteht, um nach unsern menschlichen Reflexionsbegriffen zu reden, darin, daß die absolute autonomische sich selber gleiche Einheit, in ihrer autonomischen Gleichheit als solcher für sich selber seiend will, daher sich ewig aus sich setzt, sich selber innerlich objectiv gegenüber setzt, und ihre unendlich innerlich objective Selbstentgegensetzung wieder als identisch auf sich zurückbeziehet. (Für jetzt fassen wir nämlich die Idee der göttlichen Selbstbewußtheit blos im Allgemeinen, und übergehen die Idee der dreifachen Persönlichkeit als nicht wesentlich hieher gehörend); sodaß sie also, indem sie sich, d. h. ihre eigene concrete unendliche Selbstgesetztheit aus ihrer eigenen innerlichen unendlichen selbstsetzenden Allgemeinheit ewig für sich selbst ponirt, sich in objectiver selbstmächtiger Klarheit als die absolute autonomische Gleichheit ihrer selbst, oder als die Identität ihrer absoluten Einheit mit ihrer absoluten Entgegengesetztheit erkennt, welches innere autonomisch in sich selbst nothwendige Identitätsverhältniß der setzenden Einheit als des Allgemeinen, und der gesetzten Selbstentgegensetzung, als des Concreten, und der identischen Wechselbeziehung beider aufeinander die ewige Wahrheit bezeichnet, so das absolute autonomisch in selber nothwendige harmonische Regulativ oder die Form des Seins bildet. Wenn wir hier, um das Verhältniß von Wollen und Erkennen klarer auseinander zu setzen, von einem göttlichen Selbstentwicklungsprozesse reden, so geschieht solches blos nach menschlicher Weise. Denn bei der Gottheit schreitet das Leben nicht wie in der leidend gesetzten Creatur von dem negativen Unentwickeltsein zur positiven

Selbstvermittelung fort, sondern bei ihr ist alles reine *ursprüngliche* autonomisch aus sich selbst hervorgehende Thätigkeit, wo die Einheit dem Gegensatze zu Grunde liegt, und der Gegensatz und die Zurückbeziehung in der Einheit in positiver sinthetischer Unmittelbarkeit enthalten ist. Außer diesem innern idealen sinthetischen Lebensakt muß aber noch ein demselben entgegengesetzter *realer* Lebensakt angenommen werden, durch den die Gottheit für sich selber ewig objectiv und *äußerlich* ist, und der als der Reflex von jenem allerdings auf der *Selbstvermittelung* beruhet.

§. 313. Das Sein setzende ist überall die *männliche*, das in sich seiende die *weibliche* Lebensaktion. Die als die ewige absolute *Wahrheit* objectiv *für sich* sein wollende göttliche Einheit bildet nun zwar eine sich auf sich selbst beziehende, darum allerdings *concrete* Subjectivität, aber nur von rein idealer Art, welche noch keine Wirklichkeit in sich hat; denn als *bloßes Erkennen* der absoluten Wahrheit ist die subjective göttliche Wollenseinheit noch keineswegs die vollständige Identität ihrer selber, sondern setzt sich blos als die Identität der ewigen sich selber gleichen quantitativen Einheit mit der absoluten Subjectivität des Wollens, nicht aber auch umgekehrt als die Identität des subjectiven absoluten Wollens mit der quantitativen Objectivität ihrer absoluten Einheit. Als *bloßes* Erkennen der absoluten Wahrheit wäre die göttliche Einheit daher nur eine *allgemeine objective quantitative Subjectivität*, der es an der *wahren Innerlichkeit*, mithin an der *eigentlichen concreten lebendigen Selbstheit ihrer Subjectivität* fehlt, welche keineswegs durch den blos quantitativen objectiven Akt des Erkennens allein hervorgebracht werden kann, sondern die als etwas *innerlich qualitatives* von der objectiv erkennenden Subjectivität unterschieden ist. Dieses innerlich *qualitative Selbst* der *objectiv erkennenden Subjectivität* macht das Wesen der *Persönlichkeit* aus. Die sich als die ewige selber gleiche Wahrheit objectiv erkennende Subjectivität bildet also nur eine *allgemeine* Concretheit, die *für sich allein* sich durchaus nicht zu einer reellen lebendigen Concretheit entwicklen kann, indem dieselbe an sich noch ganz *inhaltslos* ist, und keinen andern Gegenstand des Erkennens hat, denn ihre eigene absolute Subjectivität als die in ihrer autonomischen identischen Selbst-

gleichheit sich setzende absolute Einheit, so da ist die ewige Wahrheit, die tipische Grundform des Seins. Obwohl also in der sich selbst setzenden absoluten Einheit die Grundform des Seins liegt, so hat sie dennoch für sich allein keinen Inhalt und kein rechtes Sein, mithin auch noch keinen wahren Sinn, Bedeutung und Werth, indem nur das wirklich Seiende als das in der Identität seiner selbst sich lebendig bethätigende Sein Bedeutung und Werth besitzt. Die absolute, sich selbst als die ewige, objective Wahrheit erkennende Subjectivität, in welcher die Einheit identisch mit der Subjectivität des Wollens ist, bildet nur eine reelle lebendige Subjectivität, indem zugleich in ihr die Subjectivität des Wollens mit der Einheit identisch ist, d. h. indem das in seiner autonomischen Einheit und Selbstgleichheit als die ewige Wahrheit sich objectiv erkennen wollende Subject zugleich auch und zwar um seiner absoluten Einheit und harmonischen Gleichheit wegen sich in der lebenden Uebereinstimmung mit sich selber seiend will. Daher die als die absolute Einheit und harmonische Selbstgleichheit sich objectiv erkennende Subjectivität sich selber als die absolute Einheit und harmonische Selbstgleichheit subjectiv wollende Subjectivität entgegensetzt, und ihre eigene Wollensentgegensetzung als identisch ewig wieder auf sich zurückbezieht. Das als die absolute Einheit und harmonische Selbstgleichheit sich subjectiv wollende Subject ist das eigne aus und wieder zu sich gewendete innere qualitative Selbst, das sich als die absolute Einheit und Selbstgleichheit in der quantitativen Objectivität erkennen wollende Subject, wodurch dieses sich allein erst als ein lebendig persönliches, in und für sich selbst bestehendes Subject ponirt. Ohne daß das als die absolute Einheit und Selbstgleichheit oder als das Allgemeine, Unendliche sich objectiv erkennen wollende Subject seine objectiv erkannte Einheit und Selbstgleichheit zugleich auch subjectiv wollen und sich so in der harmonischen Uebereinstimmung mit sich selber bethätigen würde, wäre die setzende erkennende Einheit, wie bemerkt, eine bloße abstracte Allgemeinheit, ein bloßes ideales — einseitiges Sein, dem das Einssein oder die lebendige Uebereinstimmung mit sich selber, sonach jede innere Bedeutung, fehlen würde; denn alle concrete Realität beruht einzig und allein auf der lebendigen Uebereinstimmung oder dem Einssein der setzenden Wesenseinheit mit sich selber d. h. mit

ihrer eigenen Selbstgesetztheit, und nur kraft dieser innern harmonischen Uebereinstimmung der setzenden Lebenseinheit mit sich als Sein hat dieselbe Sein und Bedeutung, sowie dagegen umgekehrt die Realität des Seins nur durch die sich in ihm bethätigende absolute Wesenseinheit Sein, Bedeutung und Werth besitzt.

§. 314. Das Wollen der absoluten autonomischen Einheit in der harmonischen Gleichheit mit sich selber subjectiv eins zu sein, ist völlig identisch mit dem Wollen der absoluten Einheit in ihrer ewigen Selbstgleichheit d. h. in der Einheit ihrer eignen Gegensätzlichkeit als die ewige Wahrheit sich selber objectiv zu sein. Wäre die absolute autonomisch sich aus sich selbst setzende erkennende Einheit nicht schon ein ursprüngliches Wollen, so würde überhaupt gar kein Wollen und also auch kein Leben und Bewegen möglich sein; denn alle Lebensbewegung beruht auf einer innern aktuosen Selbstbestimmung der sich setzenden Lebenseinheit, welche Bestimmung nichts anders als ein Wollen ihrer selber ist; das Wollen bildet daher das lebendige, magische Seinsprinzip. Es könnte aber kein Wollen der absoluten autonomischen Einheit geben, sich in der subjectiven harmonischen Uebereinstimmung mit sich selber zu bethätigen, gäbe es nicht ein demselben schon ursprünglich zu Grunde liegendes Wollen der absoluten Ureinheit, vermöge dessen dieselbe sich in der idealen Gleichheit ihrer selber als die absolute Wahrheit d. h. als die absolute sich selbst erkennende sinthetische Alleinheit des Entgegengesetzten wollen würde. Dieses absolute Wollen kann man auch das theoretische nennen, obwohl alles Wollen seinem Wesen nach eigentlich schon praktisch ist, (das Erkennen als solches ist zwar theoretisch, aber die Selbstbestimmung dazu ist praktisch). Dieses theoretische Wollen, so das subjective Grundagens des göttlichen Seins bildet, wäre aber mit sich im Widerspruch, und würde als absolutes autonomisches Wahrheitswollen sich selber aufheben, wenn es nicht in der subjectiven Innerlichkeit seines Wollens sich bejahen, in der lebendigen Uebereinstimmung mit sich selber sich poniren und als das die harmonische Einheit und Uebereinstimmung wollende Subject wollen würde, welches mit dem theoretisch erkennen wollenden Subject identisch eins ist, und demselben erst als Wollen des Wollens, d. h. als die leben-

dige Innerlichkeit oder Gemüth des Wollens seine wahre Vollendung giebt; dergestalt nämlich, daß wie die absolute aus sich urständende Einheit und Selbstgleichheit die ursprüngliche Subjectivität des Wollens ist und dadurch als absolutes, die ewige Wahrheit objectiv erkennendes theoretisches Subject besteht, auch umgekehrt die Subjectivität des Wollens in der lebendigen Innerlichkeit ihrer subjectiven Selbstbestimmung die ganze absolute Einheit und Selbstgleichheit ist. Bloß dadurch, daß die in ihrer absoluten autonomischen Gleichheit sich objectiv erkennende Einheit sich zugleich in der Subjectivität ihrer selber will, ist sie eins mit sich, hat ein subjectes Sein, und erhält einen innern absoluten Werth und Weihe zu.

§. 315. Dieses absolute Wollen der absoluten Einheit, sich in der lebendigen Uebereinstimmung mit sich selber zu poniren, ist die Idee der göttlichen absoluten Heiligkeit, so die praktische Seite der ewigen in sich selbst nothwendigen Wahrheit bezeichnet, vermöge dessen die theoretisch erkennende objective Subjectivität als das unendliche, setzende Allgemeine von Ewigkeit her zugleich eine concrete, lebendige subjective Selbstheit oder Persönlichkeit bildet, welche in ihrem objectiven Erkennen ein subjectives Wollen, und in ihrem subjectiven Wollen zugleich ein objectives Erkennen ist. Denn dieselbe Einheit und harmonische Selbstgleichheit des Entgegengesetzten, welche von der theoretischen logischen Subjectivität als ewige objective Wahrheit erkannt wird, wird von der praktischen Subjectivität als absolute Heiligkeit gewollt. Wie die theoretisch erkennende Einheit sich durch Setzen, Entgegensetzen und Wiedervereinigung ihrer Thätigkeit als identische sich selber gleiche, concret ideelle Subjectivität ponirt, so konstituirt sich auch die praktische Subjectivität durch dieselbe Setzung, Entgegensetzung und Wiedervereinigung ihrer qualitativen Wollensrichtungen in der harmonischen Uebereinstimmung mit sich selber als reelle, concrete, heilige Persönlichkeit. Die objectiv denkend sich setzende quantitative Thätigkeit verhält sich daher als das Allgemeine Ideale, die qualitativ sich ponirende Wollensthätigkeit aber als das concrete reale Selbst der ideellen Subjectivität, aus welcher letztern überhaupt die ganze Realität hervorgeht, denn alle Realität des Seins beruht bloß auf der Kraft des Wollens. Bei der Idee der Wahrheit,

wie bei der Heiligkeit muß übrigens unterschieden werden die Form oder das Allgemeine und der Inhalt oder das Concrete. Die Form bezeichnet die innere, sich selber gleiche sich setzende Einheit, und der Inhalt die sich selber gleiche mit der setzenden Einheit identische concrete schiedliche Gesetztheit. Die Form der Wahrheit besteht in dem innern autonomischen Aussichsein der in ihrer Selbstgleichheit sich setzenden absoluten theoretischen Einheit. Die Form der Heiligkeit besteht in dem absoluten Umsichselberwillensein der in der harmonischen Gleichheit ihrer selber sich praktisch wollenden Einheit. Denkt man sich das absolute autonomische aus und um hinweg, so hört die Idee der innern sich selber gleichen absoluten Wahrheit und Heiligkeit auf, und es bleibt bloß die Vorstellung einer äußerlichen, empirischen Ordnung und Einheit des Gegensatzes übrig, die aber, weil es ihr an der höhern, lebendigen Innerlichkeit fehlt, keinen Bestand und sonach keinen Sinn und Werth in sich hat, so nur allein auf dem absoluten aus und um sich beruht. Das aus sich urständende, in seiner identischen Selbstgleichheit als die ewige Wahrheit sich erkennende Subject ist also, wie bereits bemerkt, zugleich auch das in seiner harmonischen Selbstgleichheit, als die absolute Heiligkeit sich wollende Subject. Eines bedingt wechselsweise das andere: nur indem die absolute Einheit sich in ihrer absoluten Selbstgleichheit als die ewige autonomisch in sich nothwendige Wahrheit objectiv erkennt, vermag sie sich auch um ihrer absoluten selbst wegen in der harmonischen Uebereinstimmung als absolute Heiligkeit subjectiv zu wollen, ohne eigene objective Fürsichheit der absolut sich aus sich selber setzenden Einheit wäre kein praktisches autonomisches Wollen möglich; so wie aber auch umgekehrt nur dadurch, daß sich die theoretisch erkennende Einheit in der harmonischen Uebereinstimmung mit sich selber praktisch will, diese erst ein sich auf sich selbst beziehendes concretes Sein, und damit zugleich einen reellen Inhalt für ihre autonomische Fürsichheit hat; denn alsdann ist sie in subjectiver, realer, lebendiger Wirklichkeit dieselbe Einheit und Gleichheit als die sie sich idealiter erkennt und bildet, so die sich selber gleiche Einheit der göttlichen Persönlichkeit, welche als die lebendige Identität der absoluten Wahrheit und Heiligkeit eben sowohl theoretisch als praktisch ist, indem das Theoretische nur im Praktischen und das Praktische nur im Theoretischen sein Ziel und seine Bedeutung

findet. Dieses Wollen der absoluten Einheit in der harmonischen Uebereinstimmung mit sich selbst eins zu sein, auf dem die göttliche Persönlichkeit beruht, ist die ewige, unendliche Liebe, die das Absolute zu sich selber hat; diese unendliche absolute Liebe ist auch das, was in der Mistik das göttliche Gemüth heißt.

§. 316. Indem die absolute göttliche Einheit sich in der Identität ihrer selber als das die ewige Wahrheit erkennende und als das die absolute Heiligkeit wollende Subject oder als absolute Persönlichkeit setzt, so ist sie für sich objectiv äußerlich und hat ein sich auf sich selbst beziehendes wesenhaftes concretes Sein. Ob zwar schon das sich selbst setzende erkennende Subject ein sich auf sich selbst beziehendes subject-objectives Sein bildet, so ist dieses doch, wie bereits bemerkt, von rein innerlicher Art, und fehlt ihm die lebendige reelle Objectivität seiner selber, welche nur dadurch entsteht, daß die theoretisch erkennende Einheit in der identischen Gleichheit ihrer selber sich als harmonisches Wollen bethätigt, sich also außer sich selber setzt und so für sich zu einer innerlichen subjectiven Aeußerlichkeit wird; denn wenn auch dieses harmonische praktische Wollen einerseits das innerliche qualitativ lebendige Selbst der objectiv erkennenden quantitativen Einheit bildet, so verhält es sich andererseits auch wieder zu ihm als das objectiv Aeußere. Es hat also nur die Einheit in der Identität des Erkennens und Wollens als Persönlichkeit ein concretes sich auf sich selbst beziehendes Sein. Aber diese concrete Persönlichkeit ist selber nur eine innerliche und besitzt daher noch keine vollständige Realität. Sie ist zwar als die sich selbstbethätigende Einheit von Erkennen und Wollen, oder als die lebendige Identität der objectiven Wahrheit und der subjectiven Heiligkeit, mit sich selber subjectiv innerlich harmonisch eins, ohne zugleich aber in dieser innern subjectiven Uebereinstimmung für sich mit sich selber harmonisch eins zu sein. Es fehlt ihr also die eigentliche reale Objectivität, oder das aktuale lebendige Einssein ihrer innern harmonischen Einheit mit sich selbst; d. h. es fehlt an der äußern realen objectiven Identität des Erkennens und Wollens oder der innern quantitativ absoluten Wahrheit und der innern qualitativ absoluten Heiligkeit mit sich selbst, auf welcher objectiven Identität

alle wesenhafte Wirklichkeit des Seins beruht. Das Wollen der Heiligkeit bildet daher noch keine vollständige Concretheit, sondern verhält sich blos als das Besonderliche. Die Gottheit ist also nur dadurch eine reelle concrete lebendige Persönlichkeit, indem sie nicht nur denkt und will, sondern zugleich auch von Ewigkeit sich selber wirkt; d. h. indem sie vermöge der unendlichen Allkraft ihres magisch produktiven Wollens die unendliche Harmonie der innern subjectiven, ideellen Actionen ihrer denkenden und wollenden Lebenssetzung zur äußern lebendigen That auswirkt, dieselbe sich objectiv entgegensetzt, und als ihre objectiv gesetzte mit ihr identische Aeußerlichkeit ewig auf sich zurückbezieht. Die Gottheit ist also nur wirklich persönlich, indem sie sich selbst offenbart [1]), sonach auf überschwengliche selbstthätige Weise ewig auf sich selbst zurückwirkt, und dadurch sich in sich selbst bethätigt. Dieser dritte Seinsmoment, kraft dessen die Gottheit als die innere subjective Harmonie der absoluten Wahrheit und Heiligkeit sich in der Objectivität ihrer selber ewig manifestirt, ist die Idee der absoluten Schönheit, in welcher die ideelle Innerlichkeit der objectiven quantitativen Wahrheit und der subjectiven qualitativen Heiligkeit in der objectiv-quantitativ qualitativen Aeußerlichkeit vermittelt sind. Die Schönheit bildet daher als die eigene, reale, objective, göttliche Selbstgesetzheit das substanzielle wesenhafte Sein der Gottheit oder die ewige Natur und geistige Leiblichkeit der Gottheit, welche in der heiligen Schrift auch das unendliche göttliche Licht, ingleichen die Herrlichkeit Gottes genannt wird.

§. 317. Wahrheit, Heiligkeit und Schönheit, denken, wollen und wirken, welche sich relativ, wie Allgemeines, Besonderliches und Concretes, oder wie die Zahlen 1. 2. 3. verhalten, sind der Idee nach untrennbar eins; denn die sich setzend erkennende Einheit ist zugleich auch die sich subjectiv wollende und objectiv wirkend bethätigende Einheit; sie sind demnach nichts anderes als die eigene identische Beziehung der setzenden Ureinheit auf sich selbst, kraft dessen dieselbe eine reelle, lebendige Einheit bildet. Diese drei

---

1) Diese Selbstoffenbarung der Gottheit besteht daher keineswegs in der Schöpfung, sondern ist die objective Manifestation des eignen absoluten Wesens der Gottheit selbst.

Momente müssen also schon in dem ersten Grundprinzip nach ihrer Weise enthalten sein, denn wäre das Urprinzip nicht selber eine Realität, wäre es in seiner Allgemeinheit nicht schon eine Besonderlichkeit und Concretheit, so könnte aus ihm auch nichts reelles hervorgehen. Die sich selbst setzende, objectiv erkennende Einheit bildet zwar ihrem Wesen nach das Allgemeine, Prinzipielle, aber nicht in dem Sinne, als sei sie das Allgemeine schlechthin, einzig und allein, und als verhielte sich die Heiligkeit und Schönheit zu ihr bloß wie das secundäre Besonderliche und Concrete, denn alsdann würde die erkennende Einheit sich hauptsächlich nur darum in ihrer Besonderlichkeit und Concretheit setzen, um als erkennende Einheit wirklich zu sein. Damit würde aber das Erkennen alles in allem sein und das Wollen und Wirken ein bloß äußerliches, dienendes Mittel für das Erkennen bilden. Die Heiligkeit und Schönheit würde sonach der Wahrheit untergeordnet werden, das subjective quantitative innerliche Leben der Persönlichkeit würde in der quantitativen Objectivität der erkennenden Einheit aufgehen, und auf solche Weise der erkennenden Einheit ein durchaus lebensarmer Inhalt übrig bleiben, in dessen abstraktem Formalismus sie sich selbst verzehren müßte. Vielmehr steht die Heiligkeit und die Schönheit als das Besonderliche und Concrete mit der ewigen Wahrheit oder dem Allgemeinen in einem innerlichen, absoluten, lebendigen Identitätsverhältniß, indem die setzende, sich selber gleiche Einheit, wie oben gesagt keinen andern Inhalt als sich und ihre eignen Denkaktionen hat, also durchaus keine Realität besitzen, mithin aller lebendigen Bedeutung und Werth ermangeln würde, ohne auf ursprüngliche absolute Weise sich in der harmonischen Uebereinstimmung mit sich selber als absolute Heiligkeit und Schönheit oder als Harmonie wollendes und Harmonie wirkendes Subject sich zu bethätigen. Die Heiligkeit und Schönheit gehören daher als das Besonderliche und Concrete im Allgemeinen wesentlich zur ewigen Wahrheit, und bilden mit ihr zusammen die wesenhafte Urdreieinheit des göttlichen Seins, bei dem keines von dem andern zu trennen ist, weil jedes das andere voraussetzt und nur durch dasselbe existirt. Denn die formale erkennende Einheit würde nicht nur keinen Inhalt haben, sondern auch unvermögend sein, sich objectiv auszuwirken und so in ihrer formalen Innerlichkeit real äußerlich zu sein, indem sie als bloß theoretisches ideales Wollen sich nicht außer sich selber

real poniren kann, sondern hierzu ein zweiter praktischer Wollensakt gehört, vermöge dessen die in ihrer selbstgleichen Einheit sich als die ewige Wahrheit theoretisch erkennende Subjectivität in den Gegensatz von sich eingeht, um sich in der Identität ihrer selber als sich selber gleiches harmonisches Wollen zu affirmiren, denn das Aeußere bildet den Gegensatz des Innern, und hat kein anderes Ziel, als die eigne, identische, praktische Selbstaffirmation. Der Uebergang zur objectiven Realität liegt also in der Heiligkeit, die theoretisch erkennende Einheit ist demnach nicht als solche für sich allein objectiv real, sondern sie ist es nur in und kraft der Gesammtharmonie ihrer selber; dergestalt nämlich, daß die in ihrer Selbstgleichheit sich objektiv erkennende theoretische Einheit sich zunächst in der Identität ihrer selber als absolutes harmonisches sich selber gleiches Heiligkeitswollen will, mithin als praktische Subjectivität für sich selber zur Aeußerlichkeit wird und damit eine innere subjective Realität gewinnt, welches den zweiten Akt ihrer Selbstbethätigung ausmacht; dann aber, daß die in ihrer absoluten Selbstgleichheit sich als die ewige Wahrheit objectiv erkennende Einheit ihr absolutes, sich selber gleiches, subjectives Heiligkeitswollen ewig wieder als identisch auf sich selbst zurückbezieht, und so erst in dieser harmonischen Gleichheit ihrer selber sich objektiv real nach außen ponirt, welches durch den dritten Akt der Selbstbethätigung geschieht, durch welchen die Schönheit vermittelt und so alles vollendet wird. Die theoretisch erkennende absolute Einheit setzt sich also keineswegs zuerst als ein fertiges objectives reales Sein, und ponirt sich dann erst als die absolute Heiligkeit und Schönheit ihrer selbst, sondern das absolute göttliche Leben besteht in der ursprünglichen absoluten Harmonie, und da giebt es kein Stückwerk, hier ist alles zugleich, hier ist alles mit, durch und um der Verherrlichung des Andern willen[1]. Die Wahrheit will sich in der Objectivität des Seins der Heiligkeit und Schönheit, und die Heiligkeit und Schönheit will sich der Wahrheit wegen. — Nur dadurch, daß das dreieinheitliche Urprinzip, welches in der Kabbalah als

1) Dieselbe harmonische Totaleinheit zeigt sich nach ihrer Weise auch bei den Geschöpfen, daher bilden sich in denselben die intellectualen Organe nicht ohne die moralischen und phisischen, sondern alles geschieht auch hier in simultaner Weise.

N'schamah oder als geistiges Haupt bezeichnet wird, in seiner Allgemeinheit und Innerlichkeit schon eine lebendige Concretheit ausmacht, und in ihm die ganze Harmonie ursprünglich implicirt liegt, kann es sich in der objectiv entfalteten Besonderlichkeit und Concretheit seiner selber oder nach der Anschauungsweise der Kabbalah als Ruach und Nephesch in der Sechs- und Siebenzahl manifestiren, denn das objective Besonderliche und Concrete ist nichts anderes, als die sich nach außen bethätigende harmonische Uebereinstimmung der innern ursprünglichen harmonischen Einheit mit sich selbst; daher denn auch bei der Creatur das Haupt nicht bloß den Sitz des Erkennens bildet, sondern in ihm das ganze ungetheilte Geschöpf seiner Allgemeinheit nach liegt.

§. 318. Da die Gottheit in ihrer Einheit zugleich eine ungetheilte Dreipersönlichkeit ausmacht, so wird jede der drei göttlichen Personen, sowohl der Allgemeinheit, als der Besonderlichkeit und Concretheit nach, die ganze absolute Wahrheit, Heiligkeit und Schönheit in sich begreifen. Indem nun die dreieinige Gottheit ein absolutes, ewiges, in sich kreisendes Leben bildet, das nie angefangen hat und nie endet, so wird der Vater, als das Allgemeine ewig Setzende, aus welchem der Sohn und Geist, ohne sich von ihm zu trennen, ewig hervorgeht, und in welchem der Sohn und Geist daher in der Einheit und Unmittelbarkeit enthalten ist, insonderheit die absolute Wahrheit; und die Zahl drei = 1. Der Sohn aber, als das ewig herausgehende Leben, die Heiligkeit und die auswirkende Zahl 2 resp. Sechszahl oder die Stufe der Besonderlichkeit und der Mittelbarkeit, und endlich der h. Geist als das herausgangene und ewig wieder in sich eingehende concret und realmachende oder vermittelte Prinzip die ewige Schönheit und die Zahl zwei Sieben resp. Zehn bezeichnet.

§. 319. In diesen drei ewigen Grundideen der Wahrheit als der in ihrer innern autonomischen Selbstgleichheit sich setzenden und objectiv für sich seienden Einheit, der Güte, oder der in ihrer harmonischen Selbstgleichheit sich aktual Wollenden und der Schönheit als der in ihrer harmonischen Uebereinstimmung sich objectiv gewollten und real verwirklichten Einheit liegt das Wesen alles Seins involvirt, sowohl des

absoluten göttlichen als auch des bedingten creatürlichen Seins, nur aber bei der Creatur auf eine umgekehrte Weise als in der Gottheit. Denn da die Creatur sich nicht aus sich selber setzt, also den concreten Inhalt ihres Setzens nicht positiv in der Allgemeinheit ihres Erkennens und Wollens selbstständig in sich trägt, sondern die Creatur als eine concrete Gesetztheit ursprünglich hervorgebracht ist, so ist, wie früher gesagt, ihre selbstsetzende, autonomische Thätigkeit eine bloß formale, inhaltsbedürftige, welche, um zu wirken, erst durch den gesetzten concreten Stof angeregt und erfüllt werden muß, in dem sie ursprünglich schlummert, dergestalt, daß die Selbstthätigkeit der Creatur eine mehr oder weniger bedingte ist. Was daher in der Gottheit innere sich autonomisch aus sich selbst bestimmte Lebensaktionen sind, findet sich bei der Creatur als unfreie Lebensgetriebenheiten, und was bei der Gottheit die eigne objective reale Selbstgesetztheit oder der freie Naturausdruck ihres innern absoluten autonomischen Wesens ist, dies bildet bei dem Geschöpf dessen unfreie reale Naturgesetztheit oder Organisation, durch welche seine innere, sich selbst setzende Thätigkeit erregt und mehr oder weniger von außen bestimmt wird. So wie demnach bei der Gottheit der Ordnung nach das autonomische, sich aus sich selber setzende objective und qualitative Erkennen und absolute heilige Wollen als das Allgemeine und Centrale den ersten, die aktuale, inhaltliche harmonische Lebenssetzung als das Besonderliche den zweiten, und die subjectiv objectiv harmonische Gewolltheit oder Lebensgesetztheit, als das Concrete, den dritten Moment ausmacht, die Gottheit ihre eigene, unendliche Peripherie, d. h. ihre Besonderlichkeit und Concretheit absolute trägt, so bildet dagegen bei der Creatur die objective reale unfrei gesetzte concrete Gewolltheit den ersten, die von ihr instigirten Lebenstriebe als das Besonderliche den zweiten, und die in ihrer autonomischen freien Innerlichkeit und geistigen Allgemeinheit sich erkennende und wollende centrale Einheit den dritten Moment, so daß also bei der Creatur, ihrer ursprünglichen hinterseitlichen Gesetztheit nach, das Centrum von seine Peripherie getragen und bloß der Vorderseitlichkeit nach die Peripherie von ihrem Centrum beherrscht wird, wie solches schon der ganze äußere Habitus der Creatur zeigt, vorzüglich aber das Auge, aus welchem jener innere centrale magische Mittelpunkt sowohl in seiner Selbstthätigkeit, wie in seiner leidenden Bestimmtheit, so deutlich herausspricht. — Was wir hier entwickelt haben, ist

nichts Neues. Schon längst wurde von Oetinger das Wissen und Wollen als in einem viel innigern Verhältniß stehend erkannt als gewöhnlich. Man vergleiche die so eben erschienene Schrift desselben: „Die Theologie aus der Idee des Lebens abgeleitet" übersetzt und mit den nothwendigen Erläuterungen versehen von J. Hemberger. Letzterer sagt unter vielem, das in unserer Zeit beherzigt zu werden verdient Seite 16 in seiner Einleitung über Oetingers Idee des Lebens. „Oetinger tadelt es an den neuern Philosophen, daß sie das Wesen der Seele in die Repräsentation setzen und alle andern Kräfte, die etwas bewegliches, succeßives in sich begreifen von derselben ausgeschlossen und den ursprünglichen Willen, dem Verstande unterworfen haben, während die Schrift nur von diesem wisse und die Verständnisse erst von diesem ableite. Nicht das Denken, bemerkt er gerade zu, sei das erste in der Seele, sondern der Wille als ein Compler von vielen Trieben und Kräften sich zu offenbaren.

§. 320. Wir kehren nach dieser Episode zum Anfang des §. 311 zurück. Die hinterseitliche Existenz als solche begreift also das Sein der Creatur in ihrer Unmittelbarkeit, als geschöpflich gesetzte mithin getriebene harmonische Wollenseinheit, sie bezeichnet das, was die Creatur ohne ihre eigne Zuthat durch Gottes allmächtige Schöpferkraft ist; sie bildet sonach die zur Realität verwirklichte, aber ursprünglich noch blos potential göttliche Idee von dem Geschöpfe, indem in derselben nicht nur das Geschöpf seinem organisch gesetzten Inhalt, sondern auch seiner selbstthätig setzenden Form, mithin seiner gottähnlichen Bestimmung nach existirt, insofern nemlich die sich selbst setzende Fakultät selber eine Hervorgebrachtheit und darum eine ursprüngliche Getriebenheit ist. In der Hinterseite liegt daher das ganze Geschöpf nach Form und Inhalt als ein einheitliches organisches dekatisches Wollensthum mit allen aus dieser relativen harmonischen sich selber gleichen Einheit hervorgehenden activen und receptiven Beziehungen zu sich, zu seinen Mitgeschöpfen und zu seinem Schöpfer. Denn wie das relative Einzelwesen nicht für sich besteht, sondern mit der großen harmonischen Gesammtheit von Gott, der ewigen absoluten Harmonie, hervorgebracht ist, so hat dasselbe auch nur in dieser dreifachen Beziehung eine wahre Existenz und ist nur in dem Maße vollständig seiend, als es mit sich, mit seinen Mitgeschöpfen und der Gottheit in harmonischer

Einheit steht. In der Hinterseite des Geschöpfes liegen daher alle Anlagen und Fähigkeiten zur vollkommenen Existenz desselben, aber alles nur in innerlich qualitativer Weise, ohne alle selbstthätig vermittelte objectiv qualitative Ausgestaltung. Die peripherische Hinterseite, deren inneres Lebensprinzip in der göttlichen Uridee gegründet ist, begreift also das eigentliche regulirende Normale oder den phisischen und geistigen Bildungstrieb als mehr oder weniger deutlich empfundenes Wissen und Gewissen in seiner reinen Ursprünglichkeit; sie enthält das Geschöpf ganz so wie es in der Vorderseite existiren soll, nur aber in relativer Einheit, Allgemeinheit und gestaltlosen negativen Unendlichkeit; sie bildet die magische Grundwurzel oder das innere verborgene Subject, welches sich in der Vorderseitlichkeit auf selbstthätige Weise zu effektuiren bestimmt ist. Die Vorderseite bezeichnet dagegen die objective quantitative Selbstvermittlung der qualitativen Hinterseite und ist dasjenige, was die unfrei ponirte Creatur gemäß ihrer Idee kraft der ihr anerschaffenen größern oder geringern gottähnlichen Autonomie unter dem Beistande ihres Schöpfers aktualiter aus sich selber machen soll; sie bildet in dieser Hinsicht das Endziel der ganzen Creatur. Die Vorderseite verhält sich daher zur Hinterseite wie Freiheit zur Natur, wie das in seiner (relativen) positiven Einheit, Allgemeinheit und Unendlichkeit sich setzende und seine eigne, organische Selbstconcretheit erzeugende zu dem in seiner organischen Concretheit leidend gesetzten negativ, mithin äußerlich innerlichen Allgemeinen und Unendlichen, deren Bild in der allgemeinen Schwere als die negative Einheit ausgedrückt liegt. Da nämlich hier die ursprünglich ponirte, durch ihren unentwickelten qualitativen, organischen Selbstinhalt bestimmte, sonach mit demselben in schiedloser negativer Weise einige und in denselben hingegossenen Subjectivität zu sich selber erwacht, sich über ihren leidend gesetzten Inhalt erhebt, mithin aus der ursprünglichen negativen äußerlichen Einheit, Allgemeinheit und Unendlichkeit heraustritt, zur positiven innerlichen, selbstthätigen Einheit, Allgemeinheit und Unendlichkeit ihrer selber gelangt, und so das äußere concrete von innen heraus durch ihre Allgemeinheit und Unendlichkeit positiv selbstthätig bestimmt, dasselbe als sein eignes, organisches Selbstprodukt nach außen sich entgegensetzt, und sich in seiner eigenen Selbstständigkeit als concretes, wirkliches, auf sich selbst zurückwirkendes Individuum bethätigt. In diesem vorderseitlichen Prozeß lassen sich übrigens drei Momente unterscheiden:

nämlich 1) die noch innere hinterseitliche Lebensunmittelbarkeit, entsprechend dem Vater (jedoch in negativer Gesetztheit); 2) das vorderseitliche Selbstvermitteln entsprechend dem Sohn; und 3) die vorderseitliche Vermitteltheit, welche wieder in die Unmittelbarkeit zurückkehrt und das lebendige Sein oder die eigne Selbstgesetzheit und Selbsterrungenschaft der Creatur bildet und dem h. Geist entspricht. Die schiedliche objective Ausgestaltung des innern qualitativen Wesens geht im sichtbaren Irdischen wie im unsichtbaren Geistigen vor sich, da nicht bloß die Nephesch sondern auch Ruach und N'schamah nach ihrer Weise eine organische Leiblichkeit besitzen, weil nur durch seine objective Selbstmanifestation und äußere quantitative Vermittlung das Geschöpf in seiner innern qualitativen magischen Gesetztheit als selbstständig sich setzendes Individuum existirt. Diese jedem Wesen nach seiner Art eigne Existenzstufe wird in der Kabbalah, wie bereits bemerkt, der Jaschor, die aufrecht stehende Gestalt, genannt, welche die Kreisgestalt zu ihrer Grundlage hat und von derselben umschlossen ist. Das ganze Geschöpf, wie es in der Igulform in seinen zehn Stufen mit seinen inneren und äußeren Lichtern und Gefäßen existirt, besteht ebenso auch in dem Jaschor, nur auf eine umgekehrte Weise, indem bei demselben das Innere das Höhere und das Aeußere dagegen das Geringere ist, daher der Jaschor in Beziehung zu der Igulexistenz als die Stufe der Ruach und N'schamah bezeichnet wird.

§. 321. Wenn nun gleich bei der vorderseitlichen objectiven Ausgestaltung des Organismus die männliche Formthätigkeit das Uebergewicht hat, so kommt doch der weiblichen Stoffthätigkeit ein sehr wesentlicher Antheil mit zu, so daß das Geschöpf bei aller vorderseitlichen Selbstthätigkeit doch seinen Ursprung und seine creatürlich leidende hinterseitliche Gesetztheit nicht verleugnet, indem aller freien, von innen herauswirkenden Selbstthätigkeit ungeachtet, die unfreie, von außen getriebene weibliche substanzielle Gesetztheit immerfort die stoffliche Grundlage des Organismus mit seinen Lebenstrieben bleibt, welche das selbstthätige Wesen wohl beherrschen, nie aber vollständig in seine Gewalt bekommen kann. Daher ist der äußere objectivirte Organismus das Doppelprodukt der weiblichen hinterseitlichen (oder vielmehr der in der Hinterseite prädominirenden) substanziellen, peripherisch von außen getriebenen Gesetztheit und der in der Hinterseite wurzelnden, aber in

der Vorderseite erst vollständig hervortretenden männlichen centralen Selbstthätigkeit, so daß das Organ einerseits der weiblich stoffliche Träger ist, durch den die männliche vorderseitliche Aktivität getragen wird und in dieser Hinsicht den eigentlilichen Repräsentanten der Hinterseite bildet und ganz zur Hinterseitlichkeit gehört (denn alle Gesetztheit ist ihrem Wesen nach hinterseitlich), und andererseits zum Werkzeug dient, durch welches sich die einheitliche Selbstthätigkeit in ihrer Aktuosität erweis't, ihre weibliche Gesetztheit beherrscht, dieselbe selbstständig in sich trägt und solchergestalt sich als wahre Vorderseitlichkeit beurkundet. Daher die höhern Stufen des Organismus eben sowohl als potenzirte Steigerungen der unteren, wie die unteren als Ausbreitungen und Entfaltungen der oberen erscheinen. Dieses ist ein allgemeines Seins- und Lebensgesetz, was bei allen Geschöpfen nach ihrer Weise statt findet, aber in der höhern selbstthätigen Creatur erst auf bestimmte Weise hervortritt.

§. 322. Obwohl nun der Gegensatz der innerlichen männlichen Selbstthätigkeit und der äußern weiblichen Stofflichkeit durch den ganzen vorderseitlichen objectiven Organismus parallel fortläuft, und, wo das eine vorhanden, sich auch das andere findet, und obgleich die der hinterseitlichen (unsichtbaren) Urgesetztheit entsprechende und mit derselben innigst zusammenhängende weibliche Stofflichkeit, wie sie einerseits der Träger und Erreger der in der Vorderseite hervortretenden männlichen Aktion ist, zugleich auch wieder das receptive Organ (Gefäß) ihrer Thätigkeit formirt, sonach wechselweise eines dem andern dient und dasselbe ergänzt, so stehen doch beide polare Elemente in der Organisation des Geschöpfes keineswegs in einem gleichen Verhältniß; denn da das Sein des Geschöpfes nicht die freie That seines sich selbst setzenden absoluten Wollens ist, es sich also in der Totalität seiner organischen Dekatik nicht ursprünglich von Innen nach Außen und von Oben nach Unten freithätig auswirkt also die untersten, äußersten objectiven realen Stufen keine freie That seines innern absoluten Wesens bilden, so wird in den sieben unteren Stufen der organischen Dekatik eines jeden Wesens nach seiner Weise sowohl in der Nephesch wie in der Ruach und N'schamah die Gesetztheit oder die reale Wesenhaftigkeit vorwiegen und die Spontanität des eignen Selbstsetzens in demselben Maße geringer sein; daher

werden überall die sieben unteren, namentlich die allerunterſten Stufen die eigentliche ſubſtanzielle Kraft des realen Seins lebendig in ſich enthalten, aus denen die oberen ihren realen Seins- und Lebensbeſtand ſchöpfen, während die drei höheren Stufen, in denen die paſſive reale Stofflichkeit geringer iſt, vorzugsweiſe die Organe und Träger der ſpontanen Selbſtthätigkeit ausmachen; ſo zwar, daß wie dem Geſchöpfe allenthalben im phiſiſchen, wie im geiſtigen der reale Seins- und Lebensbeſtand von unten und außen kommt, bei ihm die ſelbſtthätige Kraft des Lebens von Innen und Oben hervorgeht; mithin die höheren Stufen ſich zu den unteren relativ wie die Vorder- zur Hinterſeite verhalten. Dieſerhalb ſteht denn auch in den oberen Graden der organiſchen Dekatik, wo die innere Lebenseinheit in ihrer vollen ideellen Selbſtthätigkeit hervortritt, die reale ſtoffliche Naturgeſetztheit zu dieſer in einem dienenden Verhältniſſe, dagegen umgekehrt in den sieben unteren Stufen, welche die eigentliche Region der creatürlichen weiblichen ſtofflichen Poniertheit oder die Natur im engen Sinne bilden, aus denen die oberen Grade ihren realen, leiblichen und ſeeliſchen Beſtand entnehmen, die ſpontane Selbſtthätigkeit gewiſſermaßen das dienende iſt, indem ihr bloß die Function zukommt, den realen Lebensprozeß zu unterhalten. Dieſes alles wird bei den Geſchöpfen in dem Maße beſtimmter ſich ausdrücken, je innerlicher und ſelbſtthätiger ſie ſind; deshalb wird auch bloß bei den höheren Creaturen die Dreizahl in ihrer vollſtändigen Aktualität hervortreten, während dieſelbe bei den unteren äußerlichen Geſchöpfen zwar keineswegs fehlt, aber doch in der Siebenzahl mehr verborgen und gebunden liegt [1]). Daher findet die Zahl zehn als Tipus der Harmonie, in ihrer vollendeten Ausbildung nur bei den höheren Weſen, den Menſchen und Engeln, als dem eigentlichen Ebenbilde der Gottheit, ſtatt, und je ähnlicher die unteren Geſchöpfe dem Menſchen, deſto vollkommener ſind ſie. Wenn nun die untere Region in Bezug auf die relativ obere als Hinterſeite erſcheint, ſo ſteht wenigſtens in den höheren ausgebilde-

---

1) Sieben iſt, wie ſchon erwähnt, überall die Zahl des Untern, Aeußern und Offenbarten in der Schöpfung. v. Schubert hat in ſeinen reichhaltigen, tief miſtiſchen Schriften überall auch die innige Beziehung zwiſchen Geiſt und Natur, und ſo auch auf die Zahlenverhältniſſe, beſonders auf die Zahl Sieben aufmerkſam gemacht; wie es unſres Wiſſen von keinem neuen Schriftſteller geſchehen iſt.

ten Wesen die räumlich hintere Seite des Organismus zu dem vorderen im Verhältniß als dinamische Hinter- und Vorderseite, indem nach vorne hin sämmtliche Organe der Selbstthätigkeit sich finden, während in den Organen des hintern Theils mehr die unwillkürlich leidend getriebene Naturkraft waltet. Daher in der Vorderseite das Innere über das Aeußere, die Aktivität über die Receptivität prädominirt.

§. 323. Da das Geschöpf als eine ursprüngliche Ponirtheit hervorgebracht ist, so ist es gar nicht anders möglich, als daß die in der Hinterseite wurzelnde subjective einheitliche Thätigkeit der Creatur uranfänglich in den entsprechenden inneren und äußeren Stufen ihrer eignen unfrei hervorgebrachten hinterseitlichen Gesetztheit passiv verloren ist. Weil nun aber nur in dem Grade, wie die subjective Selbstthätigkeit auf ihre schiedlose qualitative, stoffliche Gesetztheit bestimmend einwirkt, letztere sich erst zum wirklichen Organe derselben ausgestaltet, so wird es in der primitiven Gesetztheit des Geschöpfes keinen förmlich ausgebildeten Organismus geben, sondern so wie die von der innersten obersten Stufe (Chether) ausgehende, spontane Thätigkeit in ihrem Organe verloren ist, so wird auf gleiche Weise auch dieses Organ selber in seiner stofflichen Gesetztheit gestaltlos verloren und mit dem unter ihm befindlichen Organe zusammen verschmolzen sein; so verhält es sich mit allen Graden der organischen Dekatik, welche sammt und sonders in der untersten Stufe als dem Anfangspunkt der creatürlichen Gesetztheit enthalten liegen; dergestalt, daß ursprünglich in der Hinterseite kein bestimmt ausgewirktes Organ besteht, sondern das ganze Geschöpf als eine gestaltlose, organische Alleinheit oder als eine objective aposteriori getriebene Subjectivität existirt, worin alle Organe nur potenzial vorhanden sind. Dieser weibliche Urpunkt, in welchem das ganze Geschöpf seiner ursprünglichen Schöpfung nach anfangs enthalten liegt, heißt, wie früher bemerkt, Malchuth und ist dem obersten Punkt Chether entgegengesetzt, der in den höheren Geschöpfen das Gehirn bildet, dessen ideale Selbstthätigkeit seinerseits alles in sinthetischer Weise, als eine Einallheit zu umfassen und von innen heraus zu determiniren bestimmt ist. Solchergestalt formirt der Kabbalah zufolge das Geschöpf sowohl Nephesch, wie Ruach als N'schamah nach seiner Weise im Momente seiner creatürlichen Verwirklichung eine qualitativ quantitative Kugel, ein Ei oder Saamenkorn, wo die von Innen heraus

sich setzende sinthetisch männliche Einheit, oder die thätige constituirende Form als das Positive, Allgemeine, Unendliche in der Fülle der weiblich organischen Stofflichkeit hingegossen, diese aber in völliger Diferenzlosigkeit verschlungen liegt, also alles nur eine negative unentfaltete Einheit und äußerliche Allgemeinheit und Unendlichkeit oder eine Alleinheit ausmacht, welche negative Alleinheit und Allgemeinheit durch die innere dinamisch und äußere reale Kugelgestalt ausgedrückt wird, in welcher als der indifferenten Urform der Anfang in seinem Ende und das Ende in seinem Anfang verschlungen liegt. Dieser primitive Creationsstand, wo das Geschöpf als bloß gewirktes sich verhält, ist ein negativ-äußerlich-innerlicher, da hier das anerschaffene objective, quantitativ äußerliche Stoffliche ganz im qualitativen innerlichen subjectiven gebunden, das innerliche Subjective aber unthätig in äußern verloren ist, folglich für das subjective noch kein objectives besteht. Das Ganze bildet mithin eine bloß allgemeine Möglichkeit des wirklichen äußern Seins, indem die potenziale Möglichkeit des Seins nur dadurch zu einer lebendigen wirklichen Existenz wird, daß sie auf sich selber zurückwirkt, und in ihrer qualitativen, subjectiven Innerlichkeit für sich und für andere zugleich objectiv quantitativ äußerlich wird. Nun vermag aber weder die stoffliche Gesetztheit des Geschöpfs noch weniger aber die in ihrer stofflichen Gesetztheit schlummernde Einheit sich durch sich selber zur Lebensthätigkeit anzuregen, so wie überhaupt die erste Lebenserweckung im Phisischen sowohl, als im Geistigen, durchaus nicht von der Creatur, sondern einzig von ihrem Schöpfer selber ausgehen konnte, durch dessen ununterbrochene Einwirkung und Unterstützung der vorderseitliche Prozeß der Creatur im Leiblichen wie im Geistigen, im Phisischen wie im Ethischen allein möglich ist. Die Gottheit, welche nicht Tod, sondern Leben will, wie sie die Creaturen als lebensfähige Potenzen erschuf, gab denselben im Momente ihrer Schöpfung den ersten Impuls zu ihrer Lebenswirklichkeit, indem sie die stoffliche Gesetztheit anregte, wodurch die in derselben verlorene Einheitlichkeit zur Selbstthätigkeit erweckt wurde, und anfing sich gegen jene reagirend zu wenden, mithin sich selber qualitativ und quantitativ entgegen zu setzen; womit das Heraustreten der Schöpfung aus ihrer unfreien getriebenen hinterseitlichen Urgesetztheit oder negativen Unendlichkeit und Concretheit in die Positivität der eignen vorderseitlichen Selbstbethätigung anfing, ohne daß

jedoch das **negativ** Allgemeine, Unendliche, Naturgetriebene aufhörte, welches als creatürlich unfrei getriebene Gesetztheit fortwährend die Grundlage der vorderseitlichen Selbstsetzung bleibt; und dieselbe als **Or Makif** (umkreisendes Licht) in sich schließt und trägt. — Die Kabbalah bezeichnet nach ihrer realistischen Anschauung den Uebergang des Lebens aus dem **negativ** innern unendlichen Gestaltlosen in das **positive** innerliche sich selbst gestaltende als ein Fassen des Lichts in seine inneren und äußeren Gefäße und nennt das gefaßte Licht das **Or Penimiut** (das innere Licht).

§. 324. Mit dieser reaktiven Umwendung der (vorderseitlichen) einheitlichen Thätigkeit gegen ihre (hinterseitliche) stoffliche Getriebenheit fängt sogleich das Leben in dem Geschöpfe an, welches im Allgemeinen nichts anderes ist, als die ununterbrochene Wechselbeziehung zwischen dem naturgetriebenen Thun der Hinterseite und der freithätigen Selbstsetzung der Vorderseite. Da die Creatur sich nicht durch ihre eigene Spontanität hervorbringt, und ihre Selbstthätigkeit ursprünglich gar nicht aktualiter vorhanden, sondern passiv in ihrer stofflichen Gesetztheit schlummert, also das Sein der eignen vorderseitlichen Selbstsetzung, wie früher bemerkt, ein beständiges Losreißen und Zusichselberkommen aus der ursprünglichen Hingegossenheit in die creatürliche Gesetztheit ist, so kann dieses Losreißen und Erwachen nur in allmäligen Gradationen geschehen, und muß nothwendig der untersten äußersten Stufe, und zwar im Minimumgrade der Aktivität anheben und so zur immer größern Innerlichkeit und Selbstthätigkeit fortschreiten, wobei die untere Stufe stets als Grundlage der oberen dient. Der Anfang des creatürlichen Lebens wird also darin bestehen, daß die in die organische stoffliche Gesetztheit hingegossene einheitliche Thätigkeit in der resp. untersten Stufe, und in dem **Minimumgrade** zu erwachen und auf ihre Stofflichkeit einzuwirken, dagegen diese wieder auf jene zurück zu wirken beginnt, wodurch die im **ersten** Moment ihrer Creation leidend hervorgebrachte Creatur im **zweiten** Moment, der mit dem ersten zusammenfällt, zu einem stillen, in sich kreisenden aktualen und zugleich relativ in sich nach außen im Minimumgrade objectiv quantitativ bethätigenden Leben wird; da nämlich die erwachte innere Selbstthätigkeit, indem sie ihre qualitative Stofflichkeit sich im Minimumgrade der Aktivität entgegensetzt, zugleich die in ihrer qualitativen negativen Innerlichkeit gebundene Quantitativität,

welche die ganze vorderseitliche organische Stofflichkeit realiter in sich trägt, in demselben Minimumgrade sich gegenüberstellt. Nur vermöge ihrer selbstthätigen Vorderseitlichkeit haben die Geschöpfe eine wirkliche Existenz; daher ist die vorderseitliche Selbstthätigkeit gleich ursprünglich, wie die hinterseitliche Gesetztheit; obwohl die Selbstthätigkeit sehr lange im Minimumgrade stehen kann, ohne für die äußere Erscheinung hervorzutreten. Nach der Kabbalah ist Alles ursprünglich zugleich in keimhafter Existenz geschaffen, Art in Art enthalten, und nur je nach der Ordnung, wie die Wesen von Gott bestimmt waren in die Selbstthätigkeit zu treten, wurden sie zu den höhern Lebensstufen erweckt, und dieses ist die Fortsetzung ihrer ursprünglichen Schöpfung. Von einer Praexistenz im platonischen Sinne weiß die Kabbalah nichts.

§. 325. Es beginnt also jedes Geschöpf im Einzelnen, so wie die gesammte Schöpfung im Großen, der objectiven, reellen Existenz nach ursprünglich in embryonenhafter Kindheit als eine lebendige, qualitativ quantitative Kugel, oder, wie es die Kabbalah ausdrückt, als Igul (Kreis), worin die blos im Minimumgrade stehende Selbstthätigkeit für die äußere Erscheinung noch ganz in die Stofflichkeit versunken und letztere demnach selber noch nicht in die äußere quantitative organische Gegensätzlichkeit ausgestaltet, sondern noch schiedlos mit der positiven Selbstthätigkeit eins ist; daher denn überhaupt auch alles Flüssige die Kugelgestalt hat, so wie in den einzelnen organischen Gebilden die Kugel den Grundumfang ausmacht, aus der sich die übrigen Formationen entwickeln. Dieser negativ geistige und leibliche Urstand, in welchem das ganze Geschöpf noch in gänzlicher Differenzlosigkeit enthalten liegt, wird auch von der Kabbalah das Thohu (Chaos [im guten Sinne]) [1]) genannt und als Nephesch oder die erste Grundstufe des Lebens bezeichnet. Obwohl nun schon in der Kugelgestalt der erste Akt der vorderseitlichen Selbstbethätigung leise beginnt, so ist dieselbe doch, weil in ihr die Selbstthätigkeit nur im Minimumgrade steht,

---

1) 1. Mos. 1, 2. Wie nämlich die Schöpfungsgeschichte einerseits eine Beschreibung des Welttikuns oder der Wiedererneurung der durch den Fall zerrütteten primitiven Schöpfung, enthält, so begreift sie zugleich der Kabbalah zufolge auch die Beschreibung der Urschöpfung selber. Denn der Welttikun erfolgt nach demselben Tipus, der auch der Weltschöpfung ursprünglich als ewige, harmonische Idee zu Grunde liegt.

noch ganz mit der Hinterseite verschlungen und gehört gewissermaßen noch zu derselben, daher die Kabbalah sagt, daß in der Stufe der Igulim das Or Makif (umkreisende Licht) das Uebergewicht über das Or Penimiuth (innere Licht) habe [1]), in dieser Hinsicht dasselbe trage und beherrsche.

§. 326. Wie das einzelne Geschöpf seiner ursprünglichen hinterseitlichen Gesetztheit nach als eine negativ innerliche subjective Naturgetriebenheit existirt, in welcher die Naturbestimmheit, also auch die Receptivität über die eigne Selbstbestimmung vorherrscht, bei der daher alles in unvermilkelter, einheitlicher schiedloser Weise als ein bloß magisches Thun besteht und das Ganze einen in sich verschlungenen Kreis bildet, so formirt die gesammte Schöpfung als der reale Abdruck der ewigen göttlichen Idee in ihrer hinterseitlichen Gesetztheit ein Systen von lauter Igulim oder Kreisen, welche nach Gattungen, Arten und Individuen in ihren Grundprinzipien zwar innerlich qualitativ dinamisch unterschieden, aber alle untereinander nur eine einige unvermittelte gegensatzlose Einheit ausmachen, daher sie denn auch anfänglich mit der Gottheit nur in einer negativen Einheit stehen. Dieserhalben wirken auch die Geschöpfe ihrem hinterseitlichen Sein nach bloß in innerlicher unmittelbarer qualitativ magischer Weise auf einander ein, wie denn die Gottheit auf dieselbe ebenfalls bloß rein innerlich magisch influirt.

§. 327. Aber in dieser unfrei gesetzten, von der Kabbalah als Nephesch bezeichneten, qualitativen, magischen Alleineinheit und Unmittelbarkeit soll das Geschöpf nicht ausschließlich verharren, sondern es soll, wie die Kabbalah sagt, sich nach seiner Weise zur Stufe der Ruach und der N'schamach erheben; d. h. es soll sich zugleich in der Identität und harmonischen Uebereinstimmung der ihm anerschaffenen selbstsetzenden Subjectivität mit seiner unfrei gesetzten innern und äußern Objectivität oder organischen Leiblichkeit bethätigen; es soll also in seiner ursprünglich von außen impulsirten weiblichen Alleinheit zugleich auch eine sich von innen heraus sinthetisch determinirende, mithin männliche Wollens-

---

1) Die Kabbalah bezeichnet das Panim (Angesicht), als das Innere, im Gegensatz der Hinterseite, Ahur oder der Natur.

einalleinheit, mithin ein wirklich Seiendes bilden, und in dieser seiner eigenen Selbstständigkeit als harmonisches, wollendes und wirkendes Wesen sich erweisen. Dieses ist die Bestimmung, die jedes Wesen nach seiner Art in der göttlichen Idee hat, zu welchem Ziele es sich uranfänglich unwillkührlich getrieben fühlt und in dessen Erreichung es seine Seligkeit findet. Das Geschöpf soll demnach aus der ursprünglichen Indifferenz und qualitativ magischen innerlichen Unmittelbarkeit seiner Kugelgestalt, in welcher es nach Länge, Breite und Tiefe mit seiner organischen Dekatik in schiedloser negativer Einheit involvirt liegt, heraustreten und sich, in die schiedlich quantitative Differenz der geistigen und leiblichen Länge, Breite und Tiefe zur Objectivität einer selbstständigen Individualität oder einer aufrecht stehenden Gestalt (Jaschor) die entweder männlich oder weiblich sein kann, sich entfalten, welche vorderseitliche Action die eigentliche Gottähnlichkeit im Geschöpfe ausdrückt, dessen Urbild in Christus sich darstellt [1]), daher nur die höheren Creaturen (Engel und Menschen), bei denen die selbstthätige Vorderseite (Panim) über die Hinterseite (Achur) vorherrscht, eine vollkommen aufrecht stehende Gestalt, sonach ein Angesicht Panim besitzen, während der aufrecht stehende vorderseitliche Jaschor bei den unteren Wesen mehr oder weniger in der hinterseitlichen Kreisform verschlungen liegt, sie deshalb entweder gar kein Angesicht haben oder dasselbe doch nur unvollkommen hervortritt. Wenn nun aber auch in dem vorderseitlichen Prozeß die reale weibliche Kugel sich in die Länge, Breite nnd Tiefe auseinanderfaltet, so bleibt doch die innere qualitative Kugel die beständige Grundstufe, welche als dinamisches Or Makif den männlichen Jaschor umkreis't, denselben trägt und seinem natürlichen Dasein nach belebt. Dieses Verhältniß wird in der Mistik simbolisch dargestellt durch das Kreuz im Cirkel oder auch durch das Dreieck, in welchem ein Cubus gezogen und das Ganze von einem Kreis umschlossen ist. Denn das Kreuz bezeichnet das Dreieck und den Cubus zusammen genommen. Wenn aber diese mistischen Simbole, Umkreis, Triangel, und Cubus, auf die Gottheit übertragen werden, so muß man sich stets erinnern, daß bei der Creatur dem umgekehrten Bilde der Gottheit der Kreis das

1) Epheser 4, 13.

Allgemeine, Unendliche in seiner geschöpflichen Gesetztheit bezeichnet, welches sich aus der negativen Hinterseitlichkeit zur positiven Vorderseitlichkeit erhebt, während bei der Gottheit der Kreis das schlechthin positiv Unendliche oder das absolut sich selbst setzende bildet, und es hier keine leidend gesetzte Hinterseite giebt, sondern alles Panim und Vorderseite ist.

§. 328. Der Uebergang aus der negativen qualitativen naturgetriebenen Innerlichkeit der hinterseitlichen Kugel in die positive, selbstthätige Innerlichkeit des objectiven quantitativen Jaschors ist bei jedem Wesen nach seiner Art im Allgemeinen durch einen dreifachen Akt vermittelt, indem nämlich erstens das sich selber gleiche harmonische naturgetriebene, qualitative Thun, bei welchem die expansive Breite und intensive Tiefeaktion ursprünglich in der Längeaktion begriffen, die subjektive sich setzende formale, einheitliche Thätigkeit noch völlig von ihrem substanziellen Inhalt bestimmt und in demselben enthalten liegt, in Folge äußerer Anregung sich in sich selber umkehrt, wo dann die zu sich erwachte subjective formale einheitliche Innerlichkeit zunächst ihren creatürlich gesetzten Inhalt und dann sich selbst zu bestimmen anfängt. Durch diese Umkehr erfolgt der erste Uebergang aus der negativen qualitativen Innerlichkeit in die objective quantitative selbstthätige Aeußerlichkeit, da hier die in ihrer creatürlichen Gesetztheit oder in ihrem harmonischen Inhalt verlorne und durch denselben bestimmte subjective formale Einheit der Länge, Breite und Tiefe sich allmälig von demselben losreißt, d. h. stufenweise von dem Minus zum Plus-Grad fortschreitend, sich über ihren Inhalt erhebt und sich so nach ihrer Weise als eine sich selbst und ihren Inhalt von innen heraus bestimmende und sich von aller Anderheit unterscheidende objectiv quantitative Einheit der Länge, Breite und Tiefedimension und zwar zunächst in der Form der Länge bethätigt; daher, wie längst Schelling ausgesprochen hat, die Länge die Grundstufe alles Seins bildet. Damit aber existirt die Einheit noch bloß als eine innerliche oder potenziale quantitative Objectivität. Eine wirklich objectiv harmonische Einheit ist sie nur, indem sie in ihrer ursprünglichen gegensatzlosen harmonischen Uebereinstimmung sich affirmirt, in der Harmonie ihrer selber sich selbstthätig erzeugt und so in der Gleichheit ihrer selber auf sich lebendig zurückwirkt; dergestalt nämlich, daß sie als die innere gegensatzlose Einheit

der Länge, Breite und Tiefeaktion sich selbst, und zwar weil alle creatürliche Lebensbethätigung von außen nach innen und von unten nach oben geht, zunächst ihren objectiven Selbstinhalt, nämlich ihre organische Leiblichkeit, dann aber über denselben sich erhebend, ihre eigene innere Subjectivität oder ihre Geistigkeit in der Form der Breiteaktion sich entgegensetzt, also daß sie zuerst realiter äußerlich, dann aber idealiter innerlich aus sich herausgeht, und in der objectiven quantitativen Schiedlichkeit sich entfaltet und auf diese Weise in der Identität ihrer Länge mit ihrer Breite sich ponirt, welches der zweite Akt der vorderseitlichen Bethätigung ist. Daher im Geistigen wie im Phisischen der zweite Moment des Daseins, wie bereits der Begründer der Naturphilosophie gelehrt hat, die Ausdehnung in die Breite bezeichnet. Der dritte Akt besteht endlich darin, daß die einheitliche, setzende Selbstthätigkeit zunächst ihre objective als Breiteaktion nach außen entfaltete substanzielle inhaltliche Gesetztheit, dann aber auch ihre eigne, nach außen ponirte innere subjective formale geistige Selbstgesetztheit auf ihre innerste eigenste Wesenseinheit als identisch mit derselben zurückbezieht, dergestalt also, daß die innere einheitliche Längedimension bei ihrem Ausgehen in die Breiteaktion beständig wieder als Tiefeaktion zu sich zurückkehrt, kraft welcher Zurückbeziehung und Wiederumkehr die ursprünglich gegensatzlose sinthetisch harmonische Einheit der Länge, Breite und Tiefe in der harmonischen Uebereinstimmung ihrer selbst sich freithätig affirmirt und indem sie sich als das harmonisch setzende Subject von ihrer eignen innern subjectiven, wie von ihrer äußern objectiven harmonischen Selbstgesetztheit unterscheidet und dasselbe zugleich wieder als identisch auf sich bezieht, sonach fortwährend auf sich zurückwirkt, sich selber afficirt, und sich sowohl ihrer innern subjectiven formalen Wesenseinheit, wie ihrer organisch stofflichen Inhaltlichkeit nach, als eine lebendige, sich selber gleiche, objective — vorderseitliche Jaschor — Existenz ponirt, dann aber auch wieder vermöge ihrer zurückführenden Action, sich in der vollständigen Harmonie ihrer selber als die Identität der aufrechtstehenden und zugleich Kreis-Gestalt affirmirt, daher in dem dritten Momente, der Tiefe, wie längst aus der Naturphilosophie bekannt, sich überhaupt alles Dasein erst vollendet. Dieses ist der allgemeine Tipus der objectiven vorderseitlichen Seinsbethätigung der Geschöpfe, wie überhaupt ihrer ganzen Lebensentwicklung und ihrer Lebensproduktionen.

So waltet z. B. bei der aufstrebenden Jugend im Leiblichen wie im Geistigen die Längeaktion, in dem thatkräftigen Mannesalter die Breiteaktion und bei dem Greisen die Tiefeaktion vor, die den Ausgang wieder in den Eingang zurückführt. In dieser Hinsicht herrscht bei dem Kinde, das noch auf der Uebergangsstufe von der Hinterseite zur Vorderseite steht, leiblich und geistig die Kugelhaftigkeit vor, welche sich in einer minder entfalteten und weniger scharf markirten, formalen Selbstthätigkeit, mithin in der überwiegenden stofflichen Fülle, größerer Receptivität, Weichheit und Biegsamkeit ausspricht. Beinahe derselbe Charakter zeigt sich auch bei dem Weibe, daher im allgemeinen die große Sympathie zwischen Frauen und Kindern, so daß die Frauen oft als erwachsene Kinder bezeichnet werden. Diese merkwürdige Aehnlichkeit zwischen Frauen und Kindern hat darin seinen Grund, weil die creatürliche Urgesetzheit, oder die differenzlose Kugel weiblich, die als aufrechtstehender Jaschor sich selbst setzende Vorderseite aber männlicher Art ist. Daher die Kinder als noch nicht völlig herangereifter Jaschor alle den Charakter der ursprünglichen weiblichen creatürlichen Gesetztheit an sich tragen. Da nun die selbstthätig sich vermittelnde Vorderseite nichts absolut selbstständiges ist, sondern auf ihrer hinterseitlichen Ponirtheit ruht, deshalb nur durch eine beständige lebendige Rückbeziehung auf dieselbe, also nur durch eine fortwährend erneute natürliche (und übernatürliche) Kindwerdung [1]) zur wahren Vollkommenheit der vorderseitlichen Gestalt gelangen kann, so theilt sich der aufrechtstehende männliche Jaschor in zwei gesonderte individuelle Hälften, von denen der eine das positiv setzende nach außen sich bethätigende männliche Prinzip oder der vorderseitliche Jaschor im engern Sinne, die andere dagegen das von außen nach innen von der Vorder- zur Hinterseite gewendete und alles wieder in sich sammelnde weibliche Prinzip in dem aufrechtstehenden Jaschor bezeichnet. Daher das Leben bei dem Einzelnen wie bei dem Ganzen einen beständigen Kreislauf bildet, der von der negativen noch unmündigen hinterseitlichen Kindheit anfängt, sich zur positiven vorderseitlichen männlichen Mündigkeit erhebt, worauf dann das Männliche durch das Weibliche in ihm fortwährend zur hinterseitlichen Kindheit zurückgezogen wird, um mit

---

1) Matth. 18, 3.

derselben aus ihr als eine clarifizirtere mündige Kindheit beständig wieder hervorzugehen. Hiervon mehr noch in der Folge.

§. 329. Was man das untere, phisische, materielle Sein nennt, ist bloß die eigne reale Stofflichkeit einer innern, geistigen, aber auf der niedrigsten Stufe stehenden subjectiven Lebenseinheit, welche, indem sie sich in ihrer ursprünglichen, unsichtbaren, hinterseitlichen stofflichen Gesetztheit vorderseitlich ponirt, sich nach ihrer Weise im Minimumgrade über dieselbe erhebt und sie bestimmt. Es giebt daher kein leibliches Wesen ohne eine geistige Lebenseinheit, sowie dagegen dasjenige, was man Geist nennt, nichts anderes, als eine nur höhere, innerlichere, thätigere Lebenseinheit ist, welche aber selber eine höhere Leiblichkeit besitzt, die das inhaltliche, wesenhafte unsterbliche Sein, oder die creatürliche Urgesetztheit derselben ausmacht, und die der Geist bei seiner vorderseitlichen Bethätigung zuerst ponirt, und dann, über dieselbe sich erhebend, sich in seiner eignen Idealität affirmirt. Der quantitativ harmonische Seins- und Lebensprozeß der sich selbst setzenden Wesenseinheit der Creatur und ihrer objectiven geistigen und leiblichen Selbstproduction bildet den äußern Abdruck oder die objectivirte Selbstentgegensetzung und reale Verwirklichung der innern qualitativen harmonischen Setzung. Beide Prozesse unterliegen demselben Grundtipus, weil sie beide identisch untrennbar eins sind, indem der erstere das innere subjective creatürlich getriebene inhaltliche Wesen, oder das innere unmittelbare gesetzte Sein, letzteres hingegen dessen objectives, durch die eigne Spontaneität selbst vermitteltes Dasein bezeichnet, so daß also das, was durch die sich selbst vermittelnde Form in der objectiven Realität hervortritt, nichts anderes, als das subjective, qualitative, unfrei bestimmte Wesen ist. Es giebt daher kein selbstständig für sich bestehender qualitativer Prozeß, indem das Qualitative nur im Quantitativen als wirkliche Realität existirt, so wenig es einen absolut abgesonderten quantitativen Prozeß giebt, weil das Quantitative zunächst seinen eigentlichen Inhalt aus dem Qualitativen nimmt, und wenn auch die Vorderseite der höheren geistigen Wesen ihre Hinterseite beherrscht und selbstthätige Bestimmungen in ihr hervorbringt, so müssen dieselben doch erst in der Hinterseite lebendig assimilirt und innerlich qualitativ werden, um wahre Früchte für das äußere quantitative Sein

zu bringen, so daß also die Vorderseite losgerissen von der Hinter- oder Naturseite, ein durchaus unfruchtbarer Formalismus wäre. Die ganze Harmonie des Sein und Lebens, wie sie sich in dem äußern Quantitativen darstellt, existirt, wenn sie eine wahrhaftige ist, eben so auch in dem innern qualitativen. Es würde im Quantitativen kein äußeres objectives concretes harmonisches Sein bestehen, so es nicht ein innerlich qualitatives concretes harmonisches Sein gäbe, dessen Tipus wir bereits im Frühern entwickelt haben; denn von allem Aeußerlichen liegt der Grund einzig und allein im Innerlichen, indem überhaupt der Begriff von Einheit und sich selber gleicher Harmonie, welcher als solcher zugleich den Begriff von Sein und Leben in sich schließt, ein rein innerlicher ist. Das Innerliche konstituirt allein das Aeußerliche. Wie also die innere qualitative extensive Breiteaktion (die Terz) als die aus sich selbst gewendete harmonische Einheit, das positive männliche Prinzip der Harmonie bildet, kraft dessen die innere schiedloße harmonische Einheit (die Prim) in der schiedlichen Fülle und Vielheit ihrer selber, oder in der Zwei- und Sechszahl als qualitativ Seiendes sich ponirt, und wie die intensive Tiefeaktion, (die Quinte) oder die drei- und Siebenzahl, als die in sich selbst zurückgewendete harmonische Einheit das negative weibliche Prinzip der Harmonie bildet, vermöge dessen die innere harmonische Einheit in der Uebereinstimmung ihrer selber sich bethätigt und dadurch erst ein concretes vollendetes, in sich geschlossenes harmonisches Sein oder eine qualitativ concrete harmonische kubische Gestalt gewinnt, so bildet auf gleiche Weise auch im quantitativen Prozesse die extensive, nach außen wirkende Breiteaktion der Zwei- und Sechszahl das positive männliche Sein und lebensetzende Prinzip, während die negativ weiblich von Außen beständig nach Innen zurückwirkende Tiefeaktion der Drei- und Siebenzahl, welche nichts Positives aus sich producirt, sondern bloß die positive männliche Expansion aufnimmt, und lebendig aus sich selber reproducirt, das quantitativ vollendende, objectiv fixirende, gestaltende und concret machende Prinzip bezeichnet. Auf dieser weiblichen reaktiven Thätigkeit beruht namentlich der ganze vorderseitliche Lebensprozeß der Creatur, indem die innere Einheit durch dieselbe sich erst selber empfängt, gewinnt, und sich durch sich beständig selber erregt und sollicitirt. Nur vermöge dieser von außen nach innen

zurückwirkenden weiblichen Thätigkeit bildet die Lebenseinheit in dem äußern quantitativen stofflichen Maße der unteren Naturwesen ein sich auf sich selbst zurückbeziehendes, lebendiges concret gestaltetes Ganzes, eben so wie die eigene Selbsterfassung der höhern geistigen Lebenseinheit als freie, sich selbst bestimmende concrete Persönlichkeit durch sie vermittelt ist. Daher auch alle Klarheit und Bestimmtheit der Gedanken und alle feste Determination der Wollensentschlüsse hauptsächlich von dieser reaktiven weiblichen Thätigkeit abhangen, welche der Kabbalah zufolge äußerlich mild, aber innerlich strenge[1]) ist, weil sie den Gedanken und den Willen von der einheitlich männlich setzenden Thätigkeit als Potenz empfängt und in Vereinigung mit derselben erst zur vollendeten, concreten, lebendigen Gestalt ausgebiert. V. Baader bezeichnet daher diese Aktion, in welcher der Ausgang und Eingang zusammengehen, und das Innere und Aeußere in einer lebendigen Identität zusammengehalten werden, als die Mitte, durch welche die Selbstspiegelung und Persönlichkeit allein möglich ist. Wie aber diese Aktion einerseits das äußerlich concretmachende, mithin objectiv vollendete Prinzip ist, so formirt sie nach den Consequenzen der Kabbalah zugleich auch wieder das innerlichmachende Element, indem sie das objectiv Aeußerliche Gefaßte in die innerste Subjectivität beständig wieder zurückführt, also in dieser Hinsicht subjectiv vollendet; dergestalt, daß also diese dritte Aktion ebensowohl die lebendige Identität des Subjectiven mit dem Objectiven, als als auch die des Objectiven mit dem Subjectiven bildet. Wir haben in unserm zweiten Theil bei Darstellung

---

1) Das positiv habende und darum sich ausbreitende, gebende männliche Prinzip ist, wie schon erwähnt, seinem innern Wesen nach mild und der Form seiner äußern Wirkung nach energisch, feurig und streng, mithin in allem scharf markirt; das negativ nicht habende und deshalb von Außen aufnehmende, sammelnde, weibliche Prinzip erscheint nach Außen hin mild, sanft und leidend, in welcher Hinsicht es das wässrige zerfließende und kalte Element darstellt; dagegen aber auch das weibliche wieder als das in sich sammelnde conzentrirende Prinzip nach innen zu streng, scharf und feurig ist. Dieses ist das Geheimniß des Aesch-Maiim, des wässrigen Feuers und des feurigen Wassers. Auch in dem Kinde zeigt sich gewißermaßen ein ähnliches Verhältniß wie bei dem Weibe, daher sagt die Kabbalah, daß die Kinder und Frauen das Siegel des h. Namen Aelohim tragen, während die Männer das des h. Namens Jehovah führen.

der Kabbalah zwar von dieser doppelten Funktion gesprochen, aber den Unterschied beider nicht bestimmt genug hervorgehoben.

§. 330. Obwohl die Vorderseite sich zur Hinterseite wie Freiheit zur Natur, wie der Tag zur Nacht, wie das Wachen zum Schlafen verhält, so ist doch, weil die Vorderseite aus der Hinterseite, das freithätige Selbstsetzen aus der Nacht der creatürlichen Gesetztheit sich entwickelt, der vorderseitliche Prozeß seiner ersten Entstehung nach noch ein dunkel getriebener, der sich im Verlaufe seiner Entwickelung erst zur wahren, freien Selbstthätigkeit stufenweise erhebt. Daher geht in der creatürlichen Welt überhaupt dem Licht die Finsterniß, dem Tag die Nacht voraus 1. Mos. 1, 5., während in der Gottheit Alles Tag ist; deshalb liegt selbst bei der höhern Creatur der freien, persönlichen Selbsterfassung eine Naturgetriebenheit von höherer innerlicher geistiger Art zu Grunde. Denn der Mensch wird sich ursprünglich seiner selbst bewußt, ohne sich freiwillig dazu bestimmt zu haben, und ohne es selbst zu wissen, wie er zum eignen freien Selbstbewußtsein gekommen ist. Der erste Akt der persönlichen Selbsterfassung ist ein innerlicher, lebendig getriebener, wo die freie Autonomie noch nicht zu sich erwacht, sondern noch im Dunkel ihrer creatürlichen Gesetztheit verloren liegt. Aber mit jenem ersten Akt der Selbsterfassung tritt die freie, sich selbst bestimmende Thätigkeit hervor, und so erlangt der Mensch allmälig die Fähigkeit, seiner selber völlig mächtig zu werden, und sich rein von Innen heraus frei zu bestimmen, welche freie Selbstmächtigkeit aber durch die reaktive Selbstthätigkeit bedingt ist. Mit dem ersten Akte der persönlichen Selbsterfassung ist daher der vorderseitliche Prozeß noch keineswegs vollendet. Denn da jene erste Selbsterfassung auf einem innerlich getriebenen geistigen Lebensinstinkt beruht, und die von Innen heraus sich bestimmende freie Selbstthätigkeit ursprünglich nur instinktartig wirkt, so herrscht hier die hinterseitliche Naturgetriebenheit noch ganz vor. Der Mensch ist zwar eine freie, ideelle, der Zurechnung fähige Persönlichkeit, ohne jedoch dieser seiner freien Persönlichkeit sich selber klar und bestimmt bewußt zu sein. Dieses ist der Zustand, in dem sich die gefallene Menschheit überhaupt im Allgemeinen befindet, wo die eigne Persönlichkeit den Menschen meist nur als ein dunkles Gefühl begleitet, wel-

cher Zustand von Loriah relativ als die Stufe der Nephesch bezeichnet wird, die erst in dem Grade der N'schamach als der vollendeten Klarheit und Selbstmächtigkeit, ihr höheres Ziel findet. — Ein Zustand, der aber eigentlich nur im jenseitigen Leben ganz eintritt, wo das vollständige Erwachen der Vorderseite erfolgen und durch sie die Hinterseite verklärt werden wird [1]).

§. 331. Es stimmen die hier vorgetragenen Ansichten über die Schöpfung der Creatur freilich mit der neuesten Philosophie nicht überein, welche im Gegensatze des früher zu todt und äußerlich aufgefaßten Begriffs des creatürlichen Seins, in das entgegengesetzte Extrem verfallen, die Spontaneität des Geschöpfs zu sehr erhoben und die Creatur mehr oder weniger zu ihrem eignen Schöpfer gemacht. Unser verehrter Freund Sengler, wie er einerseits in seinen Schriften dem Pantheismus aufs entschiedenste entgegentrat, in dem zweiten Kapitel seiner Kosmologie beide extremen Ansichten, von denen jede ihre Berechtigung für sich anspricht, zu vermitteln gesucht; indem er die creatürliche Spontaneität zwar ihrem Wesen nach gelten aber dieselbe durch die ewige göttliche Idee vom Geschöpfe sowohl „formaliter" als „materialiter" leidend bestimmt sein läßt, und dem gemäß die Erweckung dieser in der göttlichen Idee gedachten eignen Selbstthätigkeit als den eigentlichen Akt der Creation bezeichnet, bei welchem Akt das Geschöpf sich völlig leidend verhält und die Gottheit allein das Thätige ist. So sehr nun auch nach dieser Ansicht im allgemeinen Gott gegeben ist was Gottes und der Kreatur was der Kreatur ist, so scheint uns doch, wenn wir die Worte unseres Freundes recht verstehen, bei ihm die Spontanität noch eine zu große Rolle zu spielen, und deshalb seine Ansicht noch keine ganz befriedigende Versöhnung der Gegensätze zu gewähren. Die Creation oder die Verwirklichung der Idee des Geschöpfes besteht allerdings darin, daß das Geschöpf zur eignen spontanen Selbstthätigkeit gelangt; denn es gibt keine bloß passiv gewirkte Wirklichkeit, alles Wirkliche ist wie Sengler sehr richtig bemerkt, nur in so fern wirklich als es

---

1) Das nächtliche Dunkel im Geschöpfe läßt sich durchaus nicht erklären, ohne Annahme, daß dem Geiste eine wirkliche reale Naturwurzel als hinterseitliche creatürliche Urgesetztheit zu Grunde liegt.

sich selbst wirkt, allein die Verwirklichung der göttlichen Idee des Geschöpfes kann doch nur nach der Weise zu Stande kommen, in welcher dasselbe von Gott ursprünglich gedacht wird. Wohl ist der Akt, durch den die Gottheit die Idee der Creatur ewig in sich denkend erzeugt, ein sinthetischer, bei welchem die Einheit der Mannigfaltigkeit, das Allgemeine dem Concreten zu Grunde liegt. Da aber die Creatur sich nicht ursprünglich aus ihrer eignen Einheit selbstthätig setzt, und sich aus sich ihre eigne Bestimmung giebt, (sonst wäre sie die absolute göttliche Einheit selbst), sondern da sie eine Ponirtheit Gottes bildet, welcher die Fähigkeit verliehen ist, sich in ihrer unfreien Gesetztheit auf gottähnliche Weise selbstthätig nachzuerzeugen, so muß sie nothwendig in der göttlichen Idee in dieser zweifachen Hinsicht, also als Kreis und als aufrechtstehende Gestalt zugleich gedacht sein. In ersterer Beziehung bildet nämlich die Creatur ein leidend bestimmtes abhängiges aposteriorisches Wesen, bei welchem, weil es eine Hervorgebrachtheit ist, die thätige, setzende Form in ihrem Inhalt verloren liegt und eine inhaltbedürftige Form ist, wogegen in zweiter Beziehung die Creatur ein relatives, sich selbst bestimmendes Apriori ausmacht, und der Inhalt in der Form enthalten ist. Man kann also nicht sagen, daß blos diese apriorische Seite, (die aufrecht stehende Gestalt) die wahre ewige, in der Idee gegründete Existenz der Creatur sei, dagegen das aposteriorische Sein die unwahre zeitliche und vorübergehende Existenzweise des Geschöpfes bilde. Unwahr und der Idee unadäquat ist bei der Creatur bloß das durch die Sünde disharmonisch Verzerrte, aber keineswegs ihre leidende geschöpfliche Gesetztheit. Denn wenn auch die eigne freithätige Selbstponirung das Ziel des Geschöpfs ist, so bleibt doch die Ponirtheit immer die ursprüngliche Grundlage des creatürlichen Daseins, indem das Geschöpf sich nicht selbstthätig zu setzen vermöchte, wäre es nicht als eine Gesetztheit ohne seine eigne Zuthat hervorgebracht. Diese ursprüngliche leidende aposteriorische Bestimmtheit ist aber dasjenige, wodurch die Creatur sich von der Gottheit unterscheidet, was sie eigentlich zur Creatur macht und ihrer innerlichen, relativ unendlichen, sich selbst setzenden Wesenseinheit die endliche Begrenztheit giebt. —

In der göttlichen Idee wird die setzende Wesenseinheit zwar in und mit ihrer Naturbestimmtheit als eins und identisch zusammengedacht; da aber die Wesenseinheit ihren

Inhalt sich nicht selber giebt, sondern derselbe ihr von Gott bestimmt ist, den sie dann bei ihrer Verwirklichung selbstthätig nachbestimmen und zu ihrem eignen autonomischen Selbst machen soll, so geht in der göttlichen Idee der Ordnung nach die Naturbestimmtheit des Geschöpfes seiner eignen sich selbst setzenden spontanen Thätigkeit vorher, oder liegt derselben als Basis zu Grunde; daher muß die Verwirklichung des Geschöpf's in der nämlichen Ordnung erfolgen, wie es gedacht ist, sonst stände der göttliche Schöpfungsakt in einem Widerspruch mit dem göttlichen Denkakte, welches eine Ohnmöglichkeit ist; indem die Wirklichkeit doch nichts anderes als ein Abdruck der Idee sein kann. Es kann also der primitive Akt der Schöpfung keineswegs blos und allein in der Erweckung der eignen creatürlichen Wollenskraft bestehen, dem zufolge die zur Selbstthätigkeit erwachte subjective Wesenseinheit ihrer in der Idee gesetzten creatürlichen Bestimmtheit sich bemächtigt, dieselbe freithätig bestimmt und so in der realen Wirklichkeit ihrer selber sich ponirt; sondern um ihre in der Idee ohne Gott gedachte creatürliche Bestimmtheit selbstthätig zu bestimmen muß diese ideale Bestimmtheit zuvor der Wesenseinheit als eine mit ihr auf gleicher Linie stehende, also als eine äußere, freilich ursprüngliche, wenn auch freilich nur potenziale Realität gegeben sein. Denn da die schöpferisch erweckte Willenskraft der Creatur als eine Realität außer der Idee sich befindet, so vermag sie durchaus nicht ihre im Geiste Gottes existirende Idee, welche allerdings auch eine Realität, aber im allerinnerlichsten, überschwenglichsten, idealsten Sinne ist, realiter zu erfassen, ohne daß dieselbe ihr durch Gottes Schöpferkraft zugleich abdrücklich als eine äußere Realität gegeben ist. Sollte dieses Erfassen der Idee aber blos ein ideales in der Vorstellung bestehendes sein, und dadurch allein schon die Wesenseinheit der Creatur sich verwirklichen können, so würde daraus folgen, daß die Wesenseinheit keine bloße Form, sondern zugleich auch ein Realprinzip ihres eignen Inhaltes wäre, und bei ihr das Reale positiv aus dem Idealen hervorginge, womit aber das Geschöpf gewissermaßen doch zu seinem eignen Schöpfer gemacht würde.

§. 332. Man findet diese der spontanen Selbstbestimmung zu Grunde liegende creatürliche Naturbestimmtheit in dem äußern leiblichen Organismus, in welchem sich

die setzende Wesenseinheit als Seele und Geist einleibt; aber es giebt der Kabbalah zufolge noch eine höhere innere Organisation in der Seele und dem Geiste, so die eigentliche Urgesetztheit des Geschöpfes ausmacht und von der der äußere leibliche Organismus blos das Abbild ist. Daß die Wesenseinheit von Seele und Geist eine gewisse dinamische organische Leiblichkeit in sich haben muß, geht offenbar daraus hervor, weil dieselbe ursprünglich als eine völlige Unentwickeltheit in den äußern Organismus eingeleibt wird. Die Wesenseinheit ist also zwar vorhanden, aber nicht in dem Zustande der Aktualität, sondern in dem der Ruhe, also im Zustande leidender Gesetztheit. Nun fragt es sich, wo ruht denn die setzende Wesenseinheit — wo ist ihre Stätte? Man kann nicht sagen, sie ruht in ihrer subjectiven Innerlichkeit, denn diese ist ja ihre eigne That, und hier handelt es sich von dem allerersten Moment, wo die Wesenseinheit überhaupt noch gar nicht gewirkt hat, und mit allen ihren Stufen in der Unthätigkeit liegt. Die Wesenseinheit muß also ohne zu wirken, schon vorhanden sein, denn sonst könnte sie nicht durch äußere Reize zur Thätigkeit erregt werden; dieselbe ist aber nicht vorhanden ihrer aktualen, subjectiv sich selbst bestimmenden Innerlichkeit nach, sondern liegt in der Aeußerlichkeit ihrer selber verloren, aus der sie allmälig zu sich erwacht, sich erfaßt und sich selber ponirt. Diese innere dinamische Aeußerlichkeit kann aber nichts anderes sein als die ursprüngliche weibliche Gesetzt- und Bestimmtheit oder die geistige Natur der sich selbst setzenden männlichen Wesenseinheit, ohne welche dieselbe gar nichts reelles wäre, daher sie mit jener von Ewigkeit zusammengedacht, und beide sodann außer der Idee von Gott schöpferisch gewirkt werden.

§. 333. Allerdings beruht die reale Wirklichkeit der Creatur mit auf ihrer eignen Aktualität; das Geschöpf kann durchaus als kein bereits fertiges Sein hervorgebracht werden. Solches widerspricht dem Begriff jeder lebendigen Innerlichkeit. Darin hat also offenbar die neuere Philosophie gegen die ältere Ansicht Recht. Die Creatur kann aber ebensowenig als eine Selbstthätigkeit beginnen, die ihr eignes, reales Sein aus sich selber ponirt; solches widerspricht dem Begriff des Geschaffensein, welcher den der leidenden Abhängigkeit involvirt. Aus diesem Grunde ist es für die Creatur unmöglich in dem Zustande voller Activität anzuheben, indem das

eigene Setzen des Geschöpfs als etwas aus ihm selbstthätig kommendes, wobei die Gottheit sich bloß anregend verhält, mit seinem Gesetztwerden als etwas ihm von Außen angethanes, wo der Gott das Bestimmende ist, im diametralen Gegensatze steht. Daher nur mit der vollständigen Gesetztheit der Creatur, erst ihre lebendige Selbstsetzung möglich ist. Die Creatur muß also nothwendig als ein ursprünglich von Gott außer ihm selber gewirktes stofflich organisches Seyn beginnen. Denn da das Geschöpf seine Lebenspositivität nicht in sich selber hat, sondern eine Hervorgebrachtheit ist, sich also seine eigene inhaltliche organische Lebensbestimmung ursprünglich nicht selber giebt, vielmehr dieselbe ihm von Gott gegeben, also bei der Creatur die Bestimmtheit der eigenen Selbstbestimmung zu Grunde liegt, so kann die in der göttlichen Idee gedachte eigene Spontaneität des Geschöpfes ohnmöglich eine andere, als eine bloß formale sein, die, statt in ursprünglich positiver apriorischer Weise freithätig über ihrem Inhalt zu stehen, und denselben originaliter aus sich zu produziren, vielmehr durch ihren von Gott bestimmten organischen Inhalt bedingt und an denselben gebunden ist; daher die innere spontane Selbstthätigkeit der Creatur einen bloß negativ weiblichen rekonstruirenden Karakter hat und anfänglich als eine bloße Fakultät latent in ihrer organischen Stofflichkeit verloren liegt, mit der sie ursprünglich zugleich gesetzt ist. Die Fakultät zur eigenen Selbstbethätigung ist doch unläugbar eine Vorhandenheit, aber nicht als wirkliches actuales Selbstsetzen, sondern als eine Gesetztheit Gottes; und hierin ist der Grund aller aposteriorischen Abhängigkeit des Geschöpfs. — Die organisch stoffliche Ponirtheit, so den Grundanfang des realen Seins der Creatur ausmacht, ist keine passive Aeußerlichkeit, sonst würde ihr das Prinzip der Existenz überhaupt mangeln, denn es giebt kein schlechthin passiv Aeußeres, vielmehr ist alles Aeußerliche nur die Aeußerlichkeit seiner eigenen Innerlichkeit. Die Ponirtheit ist jedoch auch keine wirkliche Aktuosität, sonst würde sie keine unfrei leidende Gewirktheit Gottes sein können. Sie bezeichnet vielmehr den Uebergang von dem Nichtsein zum Sein oder die Mittelstufe zwischen der unfreien Gesetztheit in der Idee oder von der idealen Hinterseite zu der sich selbstsetzenden Realität der Vorderseite; sie bildet sonach eine durch Gottes Schöpferkraft ausgewirkte im Minimumgrade der Innerlichkeit und Selbstthä-

tigkeit stehende dinamische Kraft, welche noch kein reelles Sein, also noch keine wahre Innerlichkeit und keine wahre Aeußerlichkeit, sondern ein bloßes potenziales Tohu ist, das erst zur wirklichen Existenz gelangt durch die Erweckung der in ihr liegenden von Innen nach Außen wirkenden vorderseitlichen Aktualität, vermöge deren erst der Gegensatz des Innern und Aeußern, des Thätigen und Leidenden entsteht. Denn das Aeußere ist nichts anderes als das Minus-Innerliche, und das Leidende Rezeptive nichts anderes denn das Minus-Thätige. Das wirklich Thätige der Creatur, weil es sich nicht absolut aus sich selber setzt, bestehet nur bei und an seiner äußern Minus-Thätigkeit (seiner innern ursprünglichen wesentlichen Organisation), mit der es als die höhere Innerlichkeit derselben, und zwar als Fakultät des eignen Selbstsetzens gesetzt, und nach seiner Weise bestimmt wird. Denn die Fakultät zur freien Selbstthätigkeit ist eben so gut ein Geschöpf, oder eine nur wenigere passive Gesetztheit Gottes als die rohe äußerliche Materie. Diese Fakultät wurzelt iu der Hinterseite des Geschöpfs als das Innere seines Aeußern. Indem nun die Creatur von der ihr anerschaffnen Fakultät Gebrauch macht, wozu jedoch immer eine besondere Anregung von Seiten Gottes gehört, tritt sie nach ihrer Art und Weise in die eigne vorderseitliche Selbstthätigkeit, und hört auf ein blos äußerlich gesetztes leidend bestimmtes Sein zu bilden. Jede creatürliche Selbstthätigkeit schlummert[1]) ursprünglich in ihrer geschöpflichen Naturgesetztheit; nur die Gottheit allein ist aus ihrer eignen absoluten Autonomie ursprünglich thätig; wie denn auch jede creatürliche Selbstthätigkeit — weil sie sich nicht ursprünglich aus sich selber ihre eigne Bestimmung giebt, — sondern dieselbe von der Gottheit empfängt, eine blos formale inhaltsbedürftige Aktivität ist; daher der Grundcharakter der Creatur eben so sehr in der gott-

1) Man kann gegen die Möglichkeit einer ursprünglich schlummernden Existenz ohnmöglich einwenden, daß jede sich sofort bethätigen und nach außen wirken müsse, denn wie viele Kräfte liegen z. B. latent im Menschen, ohne daß sie in ihm in diesem Leben erweckt werden? Diese Kräfte sind darum keineswegs todt, denn sonst könnten sie niemals zum Leben erwachen, aber ihre Thätigkeit ist eine stille in sich gekehrte. Man erinnere sich z. B. an die in ägyptischen Mumien gefundenen Getraidekörner, deren Lebenskraft so wenig erloschen war, daß sie noch nach Jahrtausenden die Fähigkeit besaßen, sich zu entwickeln.

ähnlichen Autonomie als in der leidenden receptiven Abhängigkeit besteht. Sieht man aber von der ursprünglichen leidenden Gesetztheit des Geschöpfs ab, und betrachtet die Creatur bloß als Jaschor, d. h. von Seiten ihrer autonomischen Selbstbestimmung als eine ursprüngliche sinthetische apriorische Einheit, die sich durch ihre eigne, von Gott erweckte Spontaneität verwirklicht, so wird der Inhalt der Creatur positiv in ihre sinthetisch sich setzende Selbstthätigkeit gelegt, und diese zum Realgrund ihres wirklichen Seins gemacht, womit aber die Spontaneität der Creatur viel zu hoch und ihre leidende Abhängigkeit bei weitem zu gering angeschlagen, ja fast bis zur Null reducirt wird. Denn wenn die Bestimmtheit des Geschöpfes in der ewigen göttlichen Idee nur eine innere sinthetisch apriorische ist, und das Geschöpf nicht zugleich auch nach seinem künftigen aposteriorischen Verhältniß von Gott gedacht wird, so giebt es eigentlich nur eine aktive Abhängigkeit für die Creatur, und die leidende aposteriorische Abhängigkeit erscheint dann blos als die nächste Folge der eignen, sich nach außen bethätigenden Selbstverwirklichung des Geschöpf's, die aber nicht zu seinem eigentlichen Wesen gehört, also an sich gar keine innere Wahrheit besitzt, sondern blos der zeitlichen Entwickelung angehört, also in dem Geschöpfe dereinst aufhören muß, so wie es zur Vollendung gelangt und seiner Idee adäquat geworden ist. Aber dieses widerspricht völlig dem wahren Begriff der Creatur, deren Wesen, weil sie eine Hervorgebrachtheit ist, eben sowohl in der Abhängigkeit als in der eignen Selbstthätigkeit besteht. Faßt man daher den einen oder den andern dieser beiden polaren Gegensätze einseitig auf, so wird die wahre Idee der Creatur entstellt und das Geschöpf kann weder auf dem einen noch auf dem andern extremen Wege zur wahren beseligenden harmonischen Vollendung gelangen. Es ist allerdings wahr, die (intelligente) Creatur soll keine blos leidende pathologische Naturgetriebenheit sein, sondern sie soll in ihrer unfreien Gesetztheit sich zugleich autonomisch determiniren, sonach mit innerer Freiheit in ihre creatürliche Abhängigkeit einstimmen und der Gottheit in freiwilliger Hingebung und Gehorsam sich unterwerfen. Dieser sich aus eigner, freier Selbstbestimmung auferlegte Gehorsam ist aber, sobald einmal die Freiheit über die Natur gesiegt hat, nichts drückend Beschränkendes für die Creatur, denn in diesem Falle besteht alles in innerer, gott-

ähnlicher Freiheit und Selbstthätigkeit, für die es kein äußeres Gesetz und Schranke giebt. Dagegen aber ist drückend und demüthigend für jede, besonders aber für die intelligente Creatur, die unfreie Abhängigkeit und Schranke; und doch kann das Geschöpf als ein ohne seine eigne Zuthat hervorgebrachtes Wesen nur dadurch zur wahren, freien, gottähnlichen Autonomie gelangen, daß es zugleich auch seine endlich beschränkte Gesetztheit und unfreie leidende Abhängigkeit mit freudiger Bereitwilligkeit anerkennt, daß es also auf alle ursprüngliche Selbstthätigkeit verzichtend, sich der Gottheit und dem ewigen Gesetze des Seins in Demuth und Liebe als eine negative Weiblichkeit hingiebt. Denn wenn die Creatur die reine Ursprünglichkeit ihres Seins nicht als eine leidende abhängige Gesetztheit und ihre Spontaneität als eine blos negative rekonstruirende Thätigkeit anerkennt, und durch diese leidend empfundene Abhängigkeit sich nicht zur weiblichen demüthigen Hingabe aufgefordert fühlt, sondern sich mehr oder weniger als eine schon ursprünglich selbstthätige Positivität ansieht, so gebiert sich in ihr, eben weil das ursprünglich negative endlich Beschränkte zu einem ursprünglich positiv Unendlichen sich machen will, und doch von seiner endlichen Beschränktheit nicht los kommen kann, die falsche egoistische Selbstständigkeit, wodurch die wahre gottähnliche Autonomie dem Geschöpfe zu erreichen ohnmöglich ist. — Wenn es nun an dem ist, daß das Geschöpf nur durch den Gehorsam unter das Gesetz zur Freiheit, und nur durch die Demuth und leidende Hingebung zur wahren Hoheit und Verherrlichung gelangen kann, so kann die aposteriorische Naturgesetztheit ohnmöglich etwas blos äußerlich historisches sein, sondern muß in der innern ewigen Idee des Geschöpfs ihren tiefern Grund haben und muß auch in der Zukunft als Naturwurzel fortdauern, die das Geschöpf zwar wohl zu verklären, nie aber in seine Gewalt zu bekommen vermag [1]).

---

1) In einem Schreiben an uns sagt unser verehrter Freund in Bezug auf S. 366 — 70, 466 — 75 seiner Schrift, daß dem Geschöpfe nicht nur die Kräfte und Formen zu seinem Wirken, sondern auch noch die äußern Bedingniße zu seiner Selbstrealisirung von Gott gegeben werden müssen. In diesem Ausspruch liegt consequent verfolgt, die Ausgleichung unser Differenz. Sengler ist überhaupt weit entfernt,

§. 334. Bevor wir weiter schreiten, wollen wir die vorderseitliche Selbstbethätigung noch etwas näher betrachten. Da die sich aus sich selbst ponirende Wesenseinheit als das positive relativ Allgemeine Unendliche des Geschöpf's ursprünglich in der qualitativen weiblichen Gesetztheit ihres harmonischen Inhalts leidend hingegossen ist, also mit derselben eine negative, d. h. äußerliche, naturgetriebene Innerlichkeit und negative äußerliche schiedlose concrete Allgemeinheit und Unendlichkeit bildet, für die es keine eigne objectiv ausgestaltete Selbstgesetztheit giebt, sondern Alles bloß qualitativ, mithin weiblich ist, in dieser Hinsicht also die Creaturen unter sich und mit ihrem Schöpfer nur auf negativ leidende gesetzte Weise eins sind, so besteht der vorderseitliche Prozeß, wie schon gesagt, in einem successiven Heraustreten der unfrei gesetzten harmonischen Einheit aus ihrer ursprünglich negativ äußerlichen weiblichen Naturinnerlichkeit und Allgemeinheit zur positiv innerlichen männlichen Allgemeinheit, er ist sonach ein vom Minimumgrade der Thätigkeit, also vom weiblichen [1]) anhebendes und zum männlichen Plusgrade fortschreitendes Losreißen aus der leidenden Hingegossenheit in die eigne unfreie stofflich leibliche Gesetztheit, sowie ein Loslösen aus der passiven Einheit mit den anderseitlichen Wesen und respective ihrem Schöpfer, der vorderseitliche Lebensprozeß besteht mithin in einem stufenweise steigenden sowohl sich selbst als auch die Anderheit von sich, und diese wieder in ihr selber unterscheidenden Entgegensetzen, und zugleich in einem beständigen selbstthätigen zurückbeziehenden Wiedervereinigen des Entgegengesetzten in und außer sich selbst, dessen letztes Ziel ist, daß jedes Geschöpf nach seiner

---

der Creatur eine Selbstständigkeit vindiziren zu wollen, die ihr nicht zukömmt; nur will er sie nicht zu einer dinglichen Sache gemacht haben. Nach ihm hat das Geschöpf eine durchaus leidende Bestimmt- und Gesetztheit zur Basis, unsere ganze Differenz besteht bloß darin, daß er diese leidende Bestimmtheit nur allein in die Idee legt, wir dagegen außerdem noch eine reale Bestimmtheit als Mittelstufe zwischen der innern hinterseitlichen Idee und der äußern realen sich selbst verwirklichenden Vorderseite annehmen.

1) Das Thätige im Weiblichen ist jedoch eigentlich innerer, männlicher Art, sowie daher auch die höchste, männliche Selbstthätigkeit des Geschöpfes sich in Beziehung auf die Gottheit stets als Weibliches verhält.

Art in gottähnlicher Weise [1]) unter dem Beistande seines Schöpfers sich als ein von Innen heraus positiv sich bestimmendes seine eigne Peripherie produzirendes und nach Außen autonomisch sich bethätigendes Subject oder als eine aufrecht stehende Gestalt konstituirt; so daß also die Geschöpfe in ihrer ursprünglich weiblich gesetzten negativen Einheit und creatürlich leidenden Abhängigkeit, zugleich auch auf eine innere positiv männlich gottähnliche Art, unter sich und mit ihrem Schöpfer eins werden und so auf selbstthätige Weise die allgemeine Lebensharmonie befördern helfen sollen; daher in jedem Wesen nach seiner Art der Grundtrieb liegt aus der Negativität zur Positivität des Seins zu gelangen, in welchem seine Vollendung besteht. Denn nur dann, wenn die Geschöpfe in dem harmonischen Gleichgewicht ihrer creatürlichen abhängigen Gesetztheit und ihrer eigenen aktualen autonomischen Selbstponirung stehen, entsprechen sie erst der göttlichen Idee, leben in derselben, und sind durch dieselbe mit der Gottheit lebendig vereinigt; — und haben dann erst sie eine wahre vollständige Existenz. Wie nun die creatürliche Gesetztheit des Geschöpfs kein passiv Ruhendes ist, sondern in einem fortwährenden aktualen schöpferischen Producirtwerden von Seiten der Gottheit besteht, so wird auch die eigne Selbstponirung des Geschöpfs in einer ununterbrochenen That bestehen. Denn in dem Reiche des Daseins ist Alles Leben und Bewegung, und die Vorderseitlichkeit der Creatur hat nur allein eine wirkliche Existenz durch die eigene aktuale Bethätigung der in sie gelegten gottähnlichen innerlichen Selbstthätigkeit. Uebrigens ist wie schon früher bemerkt, der ganze vorderseitliche Selbstbethätigungsprozeß seinem Grundanfang nach ein naturgetriebener, der erst in seiner höhern Steigerung, wo die Thätigkeit sich selbst erfaßt, in die wirkliche Freiheit übergeht, indem bei dem Geschöpfe das Männliche auf dem Weiblichen beruht.

§. 335. Aber da das Losreißen aus der unfreien Gesetztheit ein successives ist, die erste einfache Entgegensetzung und Wiedervereinigung jedoch nur noch eine schiedliche subjective

---

1) Wir gebrauchen diesen Ausdruck bloß im allgemeinsten Sinn, denn nur dem höhern intelligenten Wesen kommt eigentlich das Prädikat der Gottähnlichkeit zu.

Innerlichkeit bildet, und bloß durch den Gegensatz des Gegensatzes eine wahre objective Aeußerlichkeit im Geistigen wie im Leiblichen entsteht, die erst in der Vereinigung sämmtlicher Antithesen ihre objective, harmonische, plastische Vollendung findet, so wird es in jedem Wesen nach seiner Art drei Stufen geben, oder jener vorderseitliche Lebensprozeß wird in drei Prozesse zerfallen, die sich zu einander verhalten, wie Einheit, Gegensatz und Wiedervereinigung, wie Länge, Breite und Tiefe, wie die Zahlen 1. 2. 3., oder was gleichbedeutend ist, wie die Dreiheit, die Sechsheit und Siebenheit; und welche als bleibende Seinszustände in jeder Creatur nach ihrer Weise stets vorhanden sind, indem die vorhergehende Stufe der nachfolgenden als Basis zu Grunde liegt [1]), und jene zu dieser wie das Weibliche zum Männlichen [2]) oder wie die unvermittelte innere Subjectivität zu ihrer eignen vermittelten Subjectobjectivität sich verhält; alle drei aber nur ein einiges identisches Ganze ausmachen und das Geschöpf in seiner graduellen subjectobjectiven Selbstentfaltung darstellen. Denn dieses ist ein in dem Wesen der ewigen allgemeinen Lebensharmonie gegründetes Gesetz, welches nicht bloß in dem innern qualitativen, sondern auch in dem objectiven quantitativen, und nicht bloß bei dem negativ Creatürlichen, sondern in gewisser Weise auch bei dem absoluten Göttlichen seine Geltung hat [3]), daß alle wahre lebendige harmonische Realität auf der Dreiheit, Sechsheit und Siebenheit beruht. Wir folgen bei dieser Darstellung zwar den Grundprinzipien der Kabbalah, obwohl dieselbe nach ihrem alten äußerlichen realistischen Standpunkte eigentlich von einem solchen dreifachen sich selbst bethätigenden innern Lebensprozesse Nichts weiß.

---

1) Dieser Typus findet sich selbst in allen organischen Gebilden. Die ursprüngliche Form des Gebildes besteht nämlich aus Kügelchen, die sich zu Fasern verlängen, welche dann in die Breitedimension der Blättchen übergeben, und so die kubischen Massen entstehen.

2) Das Weibliche hat seinem Grundwesen nach den Charakter der Subjectivität und qualitativen Unmittelbarkeit, und das Männliche den Charakter der objectiven selbstthätigen quantitativen Vermittlung, obwohl diese thätige Vermittlung selber durch die von Außen nach Innen zur Einheit zurückstrebende weibliche Aktion bedingt ist.

3) Es versteht sich von selbst, daß wenn in der Gottheit, natürlich bloß der Idee nach, von einem Prozeß die Rede ist, solches auch, wie bei der Creatur, von der Negativität zur Positivität fortschreiten kann.

Dagegen haben v. Baader und sein Intereprät Hofmann auf die Böhmische Theosophie sich stützend, von jenem dreifachen Prozesse des Lebens vielfach gehandelt, und wir wundern uns sehr, daß das philosophische Publikum so wenig in diese große, wichtige Idee eingegangen ist, ohne welche das Leben in seinem tiefen innern Wesen ganz unverständlich bleibt. Wenn wir übrigens bei manchem Punkte in unserer Darstellung, welche freilich die dialektische Schärfe Baaders und Hofmanns keinesweges erreicht, von unseren Vorgängern divergiren, so hat dieses lediglich seinen Grund in der Verschiedenheit gewisser Ansichten, welche die Kabbalah und die Böhmische Lehre darbietet, obwohl beide wieder im Wesen eins sind. Hiervon in der Folge.

§. 336. Und so bildet die erste Stufe der vorderseitlichen Lebensbethätigung, welche der Länge entspricht, den rein qualitativen magischen Lebensprozeß in jeder Creatur nach ihrer Weise, der noch ganz in der hinterseitlichen peripherischen Urgesetztheit verschlungen liegt. Da nämlich das ursprünglich unfrei getriebene magisch harmonische Wollensstreben in jedem Geschöpfe, bei seinem vorderseitlichen Erwachen sich in sich umkehrend, zunächst als eine in der harmonischen Gleichheit seiner selber sich bethätigende, ihren quantitativen magisch stofflichen Wollensinhalt von Innen heraus bestimmende Einheit ponirt, also sich als ein nach qualitativer Länge, Breite und Tiefe harmonisch ausgestaltetes innerlich magisch wesenhaftes reales Sein affirmirt, dann aber nach dem Grade ihrer größern oder geringern Innerlichkeit und Selbstthätigkeit sich über ihre magisch reale Selbstgesetztheit erhebend, von derselben, sowie von der Anderheitlichkeit sich unterscheidet, um nach der höhern oder geringern Stufe des Geschöpfs zur dunklen Innewerdung seiner eignen Lebenssubjectivität, sowie zu der des anderheitlichen Seins zu gelangen. Diese Lebenssubjectivität ist aber auch der Art nach in den Creaturen eine verschiedene. Denn obwohl jedes Geschöpf nach Form und Inhalt eine harmonische Einheit und Selbstgleichheit ansmacht, so bildet es doch als Theil der Harmonie des großen Weltganzen wieder nur einen einzelnen polaren Gegensatz, in welchem diese oder jene Grunddimension besonders überwiegt und entweder mehr die männliche Thätigkeit oder die weibliche Receptivität vorherrscht, das männ-

lich thätige Element aber entweder in sich gesteigert, stark, kräftig und nachhaltig, oder mehr in die Extensivität und Manchfaltigkeit sich verbreitend, schnell und leicht beweglich in seinen Wirkungen erscheint. Das weiblich empfängliche Element dagegen entweder mehr tief, innerlich, und anhaltend, oder mehr äußerlich und leichter erschlaffend in seiner Receptivität sich erweist. Hieraus ergeben sich die vier Haupttemperamente oder Naturarten, welche in unzählbare Spezies zerfallen, und die qualitative Charakterverschiedenheit in dem creatürlichen Dasein, und seiner innern Lebenssubjectivität begründen; wie denn auch diese vier Naturarten sich selber wieder relativ in den wechselnden Zuständen des in sich rotirenden auf- und absteigenden Einzellebens finden; so entspricht z. B. das sanguinische Temperament der Jugend und dem Morgen, das Cholerische dem männlichen Alter und dem Mittag, das melancholische Temperament dem Abend und der Epoche der Lebenswende, das pflegmatische Naturel endlich der Nacht und dem Greisenalter. Der radikale natürliche Grundtrieb in aller Creatur, der gleichsam der Längedimension entspricht, ist die Liebe zu sich, das Verlangen zu existiren d. h. in der Harmonie seiner selbst mit sich ungestört identisch eins zu sein. Indem nun die Creatur sich als seiend setzt, so wirkt sie auf sich zurück und affizirt sich selber; diese Affection bringt, in dem sich percipirenden Geschöpf eine positiv zusagende Lebenserhöhung hervor, wogegen alles Defektvolle eine deprimirende, Leiden erregende Wirkung zur Folge hat. Sämmtliche Affektionen strömen ununterbrochen in die Lebensinnerlichkeit zurück, und indem sie sich hier in der Einheit als bleibende Realitäten vereinigen, und die nachfolgende Affektionen sich an vorhergehende anreihen, begründen sie in den Geschöpfen das Innesein ihrer fortdauernden identischen Dieselbheit, welches Innesein bei den höhern Wesen die Erinnerung ausmacht, von dem das Analogon aber bei den untern Creaturen nur auf eine durchaus dunkle Weise vorhanden ist.

§. 337. Recht verstanden hat aber die Creatur mit dem bloßen Innesein ihrer selber und der Anderheit nur eine innerliche ideale, und durchaus keine wahre reelle, also noch keine vollständig harmonische Existenz. In jedem Geschöpf liegt daher zugleich das Streben zur Aktivität nach Außen, einerseits, um bezüglich auf die Wirksamkeit der anderheitli-

chen Existenzen in seiner eignen Selbstständigkeit sich zu poniren, und zu befestigen, andererseits aber um in der charakteristischen Eigenheit seines Wesens sich nach Außen zu bethätigen und zugleich den von Außen empfangenen Lebenseinfluß in der spezifischen Eigenthümlichkeit seiner selbst wieder zurückzustrahlen und sich in der Anderheit zu reflektiren. Dieses ist der zweite Grundtrieb des Lebens, welcher der Breite-Aktion entspricht, denn das innere Wesen lebt nur, indem es ungehemmt nach Außen wirkt und seine, ihm eigenthümliche innere potenziale Kraft zur That bringt, welche Effektuirung seiner Selbst dann wieder lebenserhöhend auf das Geschöpf zurückwirkt und zu inneren, neuen Lebensbewegungen es erregt; wogegen jede Hemmung der Thätigkeit, jeder äußere Widerstand, die innere Kraft zur größern Reaktion steigert, wenn sie aber zu schwach und ohnmächtig ist, die Hindernisse zu überwältigen, solches lebensdeprimirend auf sie wirkt; die Kraft aber selber durch die fortgesetzte verhältnißmäßige Uebung immer stärker und ihre Bethätigung dem Geschöpfe zum größern Bedürfniß wird. Jede Creatur hat daher nach ihrer Art den Trieb zur fortschreitenden expandirenden Lebensbethätigung bis zum Maximumgrade, wo dann ein relativer Ruhepunkt eintritt, das Leben momentan in sich einkehrt, um aufs Neue mit verstärkter Kraft wieder aus sich herauszugehen und sich aus sich selber neu zu reproduciren. Es liegt also in jedem Geschöpfe nach seiner Art ein gewisser Bildungstrieb, ein Trieb zur Vervollkommnung; und so formirt das creatürliche Dasein in dieser Hinsicht ein in sich kreisendes, gleichsam sich spiralförmig fortbewegendes Leben. Mit der eignen aktualen Selbstbethätigung nach außen bildet aber das Wesen noch kein vollständig in sich beschloßnes harmonisches Sein. Da aber nämlich das Geschöpf ein hervorgebrachtes Einzelnes ist, so existirt es nur durch die schöpferische Wirkung seines Urhebers und den Einfluß der großen Gesammtheit seiner Mitgeschöpfe, deren wesentlicher Integrattheil es ausmacht. In jedem einzelnen Wesen liegt daher nicht bloß nach seiner Art und Stufe, die in ihm jedoch eine allmählig sich entwickelnde und erweiternde Ahnung seiner Miteristenz und der sie bedingenden Ursache, sondern auch die lebendige Fähigkeit von der Anderheit als etwas zu ihr selbst gehörendes auf unmittelbare mitleidende Weise afficirt zu werden, so wie das Bedürfniß und der Trieb sich derselben zu erschlie-

ßen, sie zu erregen und von ihr, wie die Kabbalah sich ausdrückt, Lebenseinfluß zu saugen. Daher der unwillkührliche Drang der Wesen sich einander wechselsweise geistig und leiblich zu nahen, sich einander hinzugeben, zu conformiren, indem nur Aehnliches sich zum Aehnlichen fügt, (das absolut Heterogene aber, als schlechthin widersprechendes widriges sich abstößt). Dieses ist die allgemeine Simpathie des Geschaffenen, der natürliche Liebeszug, der die Creaturen unter sich und mit ihrem Schöpfer (als dem für sie absolut Homogenen) zur großen allgemeinen harmonischen Lebenseinheit vereinigt und der Tiefeaktion entsprechend im Himmel[1]) wie auf Erden dem geschaffenen Dasein erst seine wahre Vollendung gibt. Deshalb haben alle Geschöpfe in ihrem unverdorbenen Zustand einen Drang zur Gemeinschaft des Lebens, der auch in dem gefallenen nicht ganz aufgehört hat. Denn sonst würde die Welt in ihrem Falle sich nothwendig vernichtet haben.

§. 338. Als zusammengehörende Integrattheile des großen einigen Schöpfungsganzen ist den Wesen auch nach ihrem Fall in die eigene Selbstheit mehr oder weniger die Simpathie übrig geblieben, die sich in allen Reichen der Natur[2]) findet, sich aber besonders bei den höhern lebendigen Wesen deutlicher kund gibt, vermöge der ein Wesen die Subjectivität des andern und dessen innere subjectiven Lebenszustände als Freude, Schmerz u. s. w. wie seine eigenen unmittelbar fühlt, ja oft sogar ein körperliches Leiden an seinen eigenen Gliedern empfindet[3]) und daher zu reger Theilnahme und innigem Mitgefühle ganz unwillkührlich bewegt wird, welches um so größer und lebendiger, je receptiver und erregbarer überhaupt das Wesen für seine Miterxistenzen und je weniger es in dem Moment mit sich selbst und seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt ist. Nach demselben Gesetze wirkt ferner die phisische und geistige Lebensstimmung eines oder mehrerer Wesen auf einander ein und bringt im Guten wie im Bösen bei ihnen, wenigstens momentan, die gleichartige Stimmung hervor; so theilt sich der Ernst und der Scherz, die Freude und die Traurigkeit, die Lebensspannung und Lebensabspannung, der Muth und die Muthlosigkeit, die wahre und falsche

---

1) Joh. 17, 24.
2) Man denke an die vielfache Natursimpathie.
3) Dahin gehören auch die Stigmatisirungen ꝛc.

Begeisterung und alle Arten von Leidenschaftlichkeiten, der Fanatismus, so wie mancherlei exstatische Zustände und selbst der Wahnsinn in kleinern oder größern Kreisen auf ganz magische Weise mit, wobei die Personen, wie von einer contagiosen Ansteckung [1]) ergriffen werden. Hierbei wird jedoch vorausgesetzt, daß sich dieselben nicht in einer ganz entgegengesetzten Stimmung befinden, oder absichtlich dem äußern Eindruck sich verschließen und entgegenarbeiten. Oft aber ist die Erregung von so mächtiger Art, daß sie alle mit sich fortreißt und eine große Entschiedenheit dazu gehört ihr zu widerstehen. Ueberall wird das Aktivere zum Tonangebenden werden; das ist ein allgemeines Lebensgesetz, welches vom Kinderspiel an bis zu den erstesten socialen Lebensverhältnissen gilt, daher bei allen entstehenden Krisen das relativ Thätigere sich ganz von selbst über die andere erhebt, welche Stellung es entweder fortwährend behauptet, und die Herrschaft ausschließlich übt, oder aber, wie es dem harmonischen Lebensgesetz zu Folge sein soll, sich die Rollen gewißermaßen umkehren, so daß das negativ weiblich zum rückstrahlenden gebenden und das positiv gebende zum nehmenden wird. —

Nach einem allgemeinen Seinsgesetze fühlt sich jedes Wesen, neben seinem natürlichen Streben zur individuellen Selbstständigkeit zugleich mehr oder weniger getrieben sich seinen Mitwesen zu conformiren, welcher Zug bei dem noch zur Reife sich entfaltenden Leben am stärksten hervortritt; so nehmen z. B. die jungen Vögel, wenn sie von ihrer Art getrennt sind, nicht bloß den Schlag anderer Vögel oder die Melodie einer Orgel an, sondern auch Kinder, in eine ihnen ganz fremde Umgebung versetzt, nehmen die Sitten und Eigenthümlichkeiten derselben, ja sogar die Lebensweise von Thieren an, wenn sie unter dieselben gerathen. Aber auch der Erwachsene wird unvermerkt von seiner nächsten Umgebung, sowie auch von der großen Außenwelt, mit der er in Raport steht, magisch berührt, denn niemand kann sich ganz isoliren, da das Einzelne nur durch das Ganze besteht und in jedem Individuum, (wenn es sich dessen auch nicht bewußt ist) das natürliche simpathetische Bedürfniß nach seinen Mitexistenzen liegt, so wie der Trieb sich denselben zu conformiren und der Allgemeinheit unter zu ordnen. Es ist dieses der natürliche

---

1) Alle Ansteckungen im phisischen und geistigen beruhen in ihrem innersten Wesen auf der Simpathie.

Trieb nach Einheit und Uebereinstimmung, der allen Wesen auch nach dem Falle noch übrig geblieben ist; auf ihm beruht die Fortexistenz der Schöpfung, der Bestand aller sozialen Lebensverhältnisse, die Autorität des öffentlichen Urtheiles, die Macht der herrschenden Sitte. Dieses Gesetz der Einheit und Uebereinstimmung findet der Kabbalah zufolge selbst in der, der Lichtwelt entgegengesetzten, Finsterwelt in seiner Weise Geltung; denn wenn auch der Satan sich erlaubt die Ordnung zu stören, so nimmt er doch, wenn es sein eigenes Interesse erheischt, Gesetz und Ordnung für sich in Anspruch, und mißbilligt jede Zuwiderhandlung. — Namentlich aber conformiren und einigen sich gegenseitig mehr oder weniger, alle einander sich näher stehenden Individuen, die innigen Freunde, die Ehegatten, die Blutsverwandten, und so bildet sich eine bestimmte Familien-Einheit, die sich wieder in gewissen allgemeinen Beziehungen zur gemeinschaftlichen National-Einheit und dann in noch allgemeinern Beziehungen zur großen universalen Einheit der gesammten Menschheit erweitert. Dieser in den Geschöpfen liegende unauslöschliche Naturtrieb nach Vereinigung und gegenseitiger Conformirung wird aber nur dann einen segensreichen Erfolg haben und zur Uebernatur verklärt werden, wenn dieselben, wie überhaupt alles natürliche, sich zugleich auch mit der Gottheit als der absoluten Urquelle aller Einheit und harmonischen Uebereinstimmung in Liebe vereinigen: welche in ihrer zuvorkommenden Allliebe stets bereit ist sich zu ihnen herabzulassen und sich ihnen zu conformiren, so fern die Creaturen [1]) bereit sind, die göttliche Liebe zu erwiedern und sich von derselben ihr verähnlichen zu lassen.

§. 339. Außer der allgemeinen Simpathie und Anziehung der Wesen gibt es aber auch eine spezifische auf dem Verhältniß der Homogenität und Polarität beruhenden, indem nehmlich nach dem Gesetz der ewigen Harmonie einerseits das Homogene, (welches selbst wieder eine relative Polarität enthält) dem Gleichen sich conformirt und unwillkührlich es sucht um sich in sich selbst zu stärken und zu bekräftigen, und zugleich anderseits das Polarische (welchem hinwiederum die Einheit zu Grunde liegt), seinen ihm ent-

---

1) Wie sich z. B. die Erwachsenen zu den Kindern herablassen.

sprechenden Gegensatz verlangt, um sich in ihm zu ergänzen, und zur höheren Lebensallseitigkeit zu erheben. Wenn hier dem bekannten Satz: daß die gleichartigen Pole sich abstoßen durch die Behauptung das Homogene ziehe sich an, widersprochen zu werden scheint, so läßt sich diesen Widerspruch dadurch, daß wenn im Homogenen, in welchem die polaren Gegensätze nie ganz unterdrückt sind, der eine oder der andere Pol zu scharf hervortritt, das Gesetz der Abstoßung allerdings seine volle Geltung hat, wie wir an den gleichnamigen magnetischen und elektrischen Polen, oder bei gleich positiven oder gleich negativen Männern oder Frauen sehen, obwohl dieselbe immer noch einige Berührungspunkte behalten. — Im absolut Homogenen wie im schlechthin Heterogenen liegt der Tod. Sowohl das Homogene als das Polare will seine Befriedigung haben. Im Homogenen muß das Polare, im Polaren das Homogene wirken. Im Homogenen aber sind die polaren Gegensätze im Minimumgrade, wie umgekehrt im Polaren das Homogene gleiche Einheitliche. Daher denn aus demselben Grunde in der Natur wie im Geisterreiche das Untere relativ Concrete das Obere relativ Allgemeine sollicitirt und zu sich herab zu ziehen strebt, um sich von ihm erfüllen und empor ziehen zu lassen, wie hinwiederum das Obere sich zu dem Untern getrieben fühlt, um sich dasselbe gleichförmig zu machen, und sein eigenes Wesen mit ihm zu theilen.

Auf dieser Wechselwirkung des Polaren und des Homogenen, oder wie es die Kabbalah nennt, des geschwisterlichen und ehelichen Bandes, des Achduth und des Jichud[1]) beruht die ganze Schöpfung als der großen organischen Einheit und ihrer lebendigen Entgegensetzung und des Gegensatzes in seiner innern lebendigen Einheit. Daher dieses Gesetz nach seiner Weise in allen, auch den höchsten Stufen des Universums seine Geltung hat. So zieht sich z. B. eben so das Wasser zum Wasser, die gleichnamige Luft zur gleichen, die gleichnamige Erde zur gleichen, wie andererseits auch das Wasser ein Streben hat sich mit der Erde, der Sauer- mit dem Wasserstoff, die Kieselerde mit der Kalkrede 2c. und umgekehrt dieses mit jenem zu verbinden, welches in der Kabbalah als Lebensschwung bezeichnet wird

---

1) 3. Theil § 430.

(a. a. O.). Aehnliches findet sich auch bei den Pflanzen, die zu ihrem bessern Gedeihen, nicht bloß die Nähe von Individuen ihrer Art, sondern auch andere polar verschiedene, ja die Existenz der Thier- und selbst in einem gewissen Sinne die der Menschenwelt voraussetzen. Doch gibt es hier, wie in der ganzen Natur, auch eine widrig und nachtheilig wirkende Polarität, welches in der Kabbalah C'laim [1]) genannt wird. Auch die Thiere halten sich keineswegs ausschließlich zu ihren Arten, sondern fühlen sich, wenn sie nicht zu verwildert sind, auch zu andern Thierarten und vorzüglich zu dem Menschen hingezogen. Die Anziehung des Polaren und Homogenen tritt in der Menschenwelt am prägnantesten hervor. Kinder gesellen sich am liebsten nicht bloß zu Kindern und den unter ihnen stehenden Thieren, sondern suchen auch, im Gefühle ihrer Hülfebedürftigkeit, zu den Erwachsenen. Die Männer suchen nicht bloß die Gesellschaft der Frauen und diese die der Männer, sondern die Frauen halten sich eben so zu ihresgleichen wie die Männer zu den Männern, wie überhaupt alle Standes- und Berufsgenossen und alle, die gleiche Bildung und Ansichten theilen, sich zu einander hingezogen fühlen, dagegen ebensowohl auch die untern Stände ein Bedürfniß haben sich den obern anzuschließen, und diese, als die Mächtigern sich, (wenigstens naturgemäß) gedrungen fühlen, sich der erstern anzunehmen. In gleicher Weise liegt nun auch in dem Menschen, wie er einerseits einen Zug empfindet zu dem ihm homogenen Untern, andererseits auch ebenso den Zug nach dem unsichtbaren Obern, Himmlischen und Göttlichen. Ueberall wo sich in der materiellen oder geistigen Welt Homogenes vereinigt, wird die Kraft desselben in seiner Art erhöht; so gewinnt die phisische Masse in demselben Grad als sie sich durch Agregation gleicher Elemente vergrößert, eben so an intensiver Kraft und Stärke, wie in der höhern Menschenwelt durch Zuwachs der für gleiche Ideen begeisterten Individuen die Macht dieser Idee zu immer größerer Allgewalt sich steigert. Die Ursache davon ist, weil hier in dem einzelnen Theil zugleich die ganze Gesammtheit wirkt, von der er getragen, belebt und gekräftigt wird [2]). Daher nur in der Gemeinschaft

---

1) 3. Theil § 439 – 444.

2) So wird z. B. eine größere Masse kochendes Wasser weit langsamer erkalten, oder eine große Quantität Eis viel langsamer schmelzen als eine geringere Masse von beidem.

das Einzelne als ein wahrhaft lebendiges eigenthümliches Individium gedeiht. Durch die Vereinigung mit dem Gleichartigen wird zwar in dem Individium die Kraft und Stärke des Lebens entwickelt, jedoch bloß nach einer einzelnen bestimmten individuellen Richtung hin, welches aber zur Einseitigkeit und schroffen Ausschließlichkeit, mithin zur Disharmonie und Zerstörung führt. Deshalb liegt in jedem Wesen von Natur aus zugleich der Trieb nach Vereinigung mit dem Polarentgegengesetzten, wodurch die Einseitigkeit des Einzelnen zur höhern Universalität des Ganzen erhoben wird. Nur in dieser doppelten Vereinigung, des Homogenen so wie des polar Entgegengesetzten besteht die wahre Lebensharmonie, die aber für den Gefallenen nicht so leicht zu erreichen ist, indem er entweder von Natur aus mehr zur individuellen Ausschließlichkeit neigt, oder mehr zum Allgemeinen sich gezogen fühlt und so die individuelle Eigenthümlichkeit zu verlieren in Gefahr steht. —

Das allgemeine Lebensgesetz, wornach das Homogene und Polare sich anzieht und liebt, hat seine Geltung in gewissem Sinne auch selbst in der Hölle, weil überhaupt, die Einheit und Harmonie die Grundlage alles wirklichen Seins bildet; demnach ein „in sich gespaltenes Reich" keine wirkliche Existenz haben kann [1]). Zwar erscheint diese Grundlage schon hienieden häufig genug gestört, indem das was sich geliebt und angezogen oft gleichgültig oder in Zwietracht auseinander fällt, wenn einer oder beide Theile in gleicher oder entgegengesetzter Richtung allzu scharf sich entfalten, und einer dem andern zu selbstisch entgegentritt, wobei eben so wenig eine Lebensergänzung als eine Lebenserhöhung statt findet, vielmehr beide Theile sich abstoßen, und eins im andern entweder nur seine eigenen Fehler, oder die ihm entgegengesetzten erblickt und haßt; allein in der finstern satanischen Welt ist dieser Zustand der permanente, indem zwar auch hier Verbindungen geschlossen werden, die aber, weil bloß auf der Selbstsucht beruhend, nur momentan sein können, sich beständig wieder auflösen um immer neuen Kampf und Zwietracht aus sich zu gebären.]

---

1) Luk. 11, 17.]

§. 340. Wie nun das Leben, da, wo es einigermaßen entwickelt ist einerseits durch die verhältnißmäßig ungehemmte Bethätigung seiner geistigen und leiblichen Kraft, und durch ein gefügiges Entgegenkommen von Seiten der empfangenden Wesen, oder aber durch mehr oder weniger leicht besiegbare äußere Hindernisse und Widerstrebungen von Seiten der recipirenden Wesen in sich erhoben und zu innerer neuer Thätigkeitsäußerung sich angeregt fühlt, aber durch eine allzugroße Anstrengung oder durch einen nicht zu bewältigenden innern oder äußern Widerstand ermüdet, erschöpft, oder durch ein gänzliches Verschließen der aufnehmenden Wesen deprimirt wird, so wird es eben so durch ein ungehindertes Aufnehmen der ihm entsprechenden und dem Grade seiner Receptivität angemessenen von Außen oder von Innen und Oben kommenden Einflüssen erhöhet, hingegen durch einen gänzlichen Mangel, oder durch Vermeidung desselben depotenzirt und verödet, hingegen durch eine zu mächtige Einwirkung gänzlich unterdrückt, über welche äußere Naturabhängigkeit sich die freien Wesen jedoch durch die Kraft ihrer eigenen Selbsterregung bis zu einem gewissen Grad zu erheben fähig sind. — Wie nun jedes Geschöpf in seiner Art der Spontanäität nach, nicht blos einen Wechsel der Thätigkeit, sondern auch eine steigend fortschreitende Lebensaktualität nach Außen bis zum relativen Maximumgrade ganz unwillkührlich verlangt, und dann wieder in sich zur Ruhe einkehrt und alle Monotonie für uns lebensdeprimirend ist, so strebt es auch seiner Receptivität gemäß nach immer neuen Reitzen und einer größern Erfüllung bis zum Sättigungspunkte und ist nicht befriediget, bis es denselben, der aber von den freien Wesen bis über das rechte Maaß gesteigert werden kann, erreicht hat, wo es dann wieder aus dem Zustand des Empfangens in den der Selbstthätigkeit übergeht. Hierauf gründet sich aller mehr oder weniger fest geregelte periodische Umschwung in dem Leben des Einzelnen, wie des großen Ganzen der Schöpfung; namentlich auch der Wechsel von Thätigkeit und Ruhe, von Wachen und Schlafen in der untern Welt, der zwar zunächst die Folge der durch den Fall entstandenen Schwächung unsrer Natur ist, aber wie alles untere disharmonisch Verbildete doch seinen reinen tipischen Grund in dem obern Himmlischen hat. Denn wenn es auch dort keine Abstumpfung und Erschlaffung der Kraft, also kein Schlafen und Ausruhen gibt, sondern alles ununterbrochene Thä-

tigkeit und Bewegung ist, so kann doch das Leben sich nicht nach einer einzelnen Richtung beständig fortbewegen, ohne in Disharmonie zu gerathen, und sich in sich selber zu zerstören, sondern es muß sich nach dem Gesetze der ewigen Harmonie in Gegensätze entwicklen, dergestalt daß wenn der eine Gegensatz sich hebt, der andere zurücktritt, aber keineswegs ganz unterdrückt wird, weil hier Alles ohne Hemmniß in harmonischer Weise von statten geht, daher das ganze Leben in einer zeitlosen Aufeinanderfolge dahin fließt.

§. 341. Wie nun ferner die Thätigkeit, welche anfangs schwach und unbeholfen, durch fortgesetzte Uebung immer leichter und der Antrieb zu ihr immer stärker wird, durch Nichtübung dagegen die Kraft und der Antrieb in dem Geschöpfe immer mehr sich vermindert, so wird auf gleiche Weise auch die Receptivität deren Erregbarkeit anfangs erhöhet ist, durch Aufnahme derselben Influenzen immer stumpfer und starker Reitze bedürftiger, was bis zur Unersättlichkeit sich steigern kann, während durch eine längere Entbehrung dergleichen Incitamente die Bedürftigkeit für dieselbe abnimmt. Hierauf gründet sich die Entstehung der Leidenschaft, die Macht der Gewohnheit, und alle künstliche An- und Abgewöhnung, wie überhaupt, die ganze Erziehung und ganze Askese. Dieses sind Alles allgemeine Seins und Lebensgesetze, welche in der unfreien geschöpflichen Gesetztheit liegen, und die Basis der vorderseitlichen Selbstbethätigung bilden, von der sie durch die höhern Wesen zur innern Naturfreiheit verklärt werden sollen. Leise Spuren von der lebenserhöhenden Wirkung der Uebung zeigen sich namentlich schon in der untern Natur. So wird die magnetisch-electrische Kraft durch Uebung verstärkt und die Mobilität in den elastischen Körpern, dadurch vermehrt, daß sie längere Zeit in Bewegung gesetzt werden, wie z. B. der Resonnanzboden eines länger gespielten Instrumentes. Dem organischen Bildungstrieb, kann ferner durch eine anhaltende Einwirkung von außen, oder auch durch die innere Einwirkung der Seele auf ihn [1]) eine bestimmte Richtung habituell gegeben werden. Die aktive und passive Gewöhnung bekundet sich insonderheit im Seelenleben der Menschen und Thiere; hier werden Be-

---

1) Wohin auch die Einwirkung der Schwangern, auf die noch zu ihr selber gehörende Frucht zu rechnen.

dürfnisse, Triebe und Thätigkeiten geweckt und gesteigert [1]), und ebenso mehr oder weniger künstlich gemindert und unterdrückt. Namentlich beruht alle Zucht und Zähmung der Thiere und das Anlehren von Kunstfertigkeiten auf der fortgesetzten Uebung und Angewöhnung.

§. 342. Aber auch der freie menschliche Geist, obwohl er über der äußern Naturgetriebenheit steht, demnach die Macht der Gewohnheit in seinem Seelen- und leiblichen Dasein zu beherrschen vermag, ist diesem allgemeinen Naturgesetz doch nicht völlig entzogen, denn da die Spontaneität des Geistes ursprünglich in ihrer creatürlichen dinamischen Natur-Gesetztheit leidend verloren ist, also selber etwas von der Natur in sich haben muß, indem sie sonst nicht mit derselben in Beziehung zu stehen vermögte, so kann die geistige Spontaneität nur successive durch fortgesetzte Uebung zur Positivität sich erheben, wobei sie wie jedes ohne seine eigene Zuthat hervorgebrachte Geschöpf zugleich der Erregung von außen bedarf, dergestalt daß dem Geiste, obwohl alles in ihm liegt, erst das durch Uebung zur habituellen Fertigkeit werden muß, was ihm zur freien Selbstmächtigkeit werden soll. Ob zwar das Ueben als Akt der eigenen sich bestimmenden Thätigkeit, in dieser Hinsicht durchaus nichts äußerliches ist, so liegt doch das Außerlichkeitsverhältniß desselben darin, daß die Creatur, um zur freien Mächtigkeit ihrer selber zu gelangen, erst eines lang anhaltenden Strebens und Versuchens bedarf, weil sie nicht wie die Gottheit eine autonomisch sich selber bestimmende, ihren eigenen Inhalt absolut setzende Selbstkraft ist, sondern eine zum Selbstsetzen bestimmte Ponirtheit bildet, deren Selbstthätigkeit durch ihre innere dinamische, stoffliche, organische und äußere leibliche Gesetztheit bedingt und in derselben ursprünglich verloren ist, aus welcher passiven Hingegossenheit sie nur durch die Concentrirung und stufenweise Steigerung ihrer Spontaneität und indem sie zugleich ihre organisch stoffliche Gesetztheit sich zu ihrem Dienste unterwirft, zur eigenen Selbstkraft gelangt: auf diesem Gesetz

---

1) Denn die in den Thieren liegenden Triebe und Bedürfnisse brechen nicht auf einmal hervor sondern werden auch von Außen her durchs Leben geweckt und dadurch wie beim Menschen zur Habitualität befestiget. Auch können bei dem Thier, Triebe und Bedürfnisse erregt und gesteigert werden, die ursprünglich gar nicht so in ihnen vorhanden sind.

der successiven Entwicklung beruht namentlich auch das Verhältniß der vier Altersstufen des Lebens, welches als ein tipisches in der ganzen Natur erscheint. Diesem nach wird die Selbstthätigkeit des Geistes, so wie überhaupt alle geschöpfliche Lebensthätigkeit im ersten jugendlichen Anfang schwach, unbeholfen, so wie mit großer Anstrengung verbunden sein und erst im Verlaufe der Lebensentwicklung leicht und zur habituellen Fertigkeit sich erheben, und zwar aus doppelter Ursache, denn erstens: da die Spontaneität aus ihrer hinterseitlichen Gesetztheit nur durch innere Concentration zu sich gelangt, wozu sie einer äußern Anregung bedarf, so kann sie uranfänglich wie schon erwähnt, nur im schwächsten Minimumgrade der Innerlichkeit und Selbstthätigkeit, sonach bloß als blinde Getriebenheit zum eigenen autonomischen Sich selbst setzen anheben, welche hinterseitliche Getriebenheit vom Augenblick ihres Erwachens in steter Aktivität ist und die Grundwurzel der geistigen Spontaneität bleibt, aus der sie durch immer fortgesetzte gesteigerte Concentrirung zur freien selbstthätigen Innerlichkeit gelangt, und nun sich in sich umkehrt und sowohl die ihr von außen kommende Naturbestimmtheit als auch ihre eigene blinde Getriebenheit freithätig bestimmt. Da nun aber die, in ihrer creatürlichen Gesetztheit fortwährend wurzelnde, geistige Spontaneität nur dadurch als Selbstständigkeit besteht, daß sie ununterbrochen sich in sich selber setzt und immer mehr aus dem Minus zum Plus, aus der leidenden Passivität zur eigenen Actuosität sich erhebt, so wird sie nur durch die öfters wiederholte Setzung ihre geistige Passivität und Aeußerlichkeit in sich mehr und mehr überwinden, wodurch zugleich der blinde Trieb zur eigenen Selbstsetzung an innerer Kraft und Stärke wächst, und damit die eigene freie Selbstbestimmung der Creatur immer leichter und sonach zur immer größern Lust wird; so daß auf diese Weise der freie sich selbst impulsirende Geist immer höher und höher sich trägt und emporhebt. Zweitens aber hängt das Leben des Geistes nicht bloß von der Erweckung, Uebung und Steigerung seiner innern ideellen sich selbst setzenden Spontaneität allein ab, die als eine geschöpfliche Hervorgebrachtheit mit ihrem stofflichen Inhalt zugleich gesetzt ist, und eben wieder von ihm bestimmt wird; sondern wie die formale Spontaneität einerseits dadurch eine seiende wird, daß sie ihre weiblich stoffliche Naturgesetztheit sich selbstthätig assimilirt, bestimmt und in sich trägt, so erhält sie dagegen erst ihre wahre Vol-

lendung und Bestätigung als Realität des Seins, indem sie hinwiederum von ihrer eigenen organischen Gesetztheit affizirt, unterstützt und getragen wird. Auf dieser Harmonie und lebendigen Uebereinstimmung der idealen sich selbst setzenden Spontaneität und der unfreien weiblichen organischen Naturgesetztheit, beruht folglich das Dasein der Creatur in ihrer Vollständigkeit, denn obwohl die männliche ideale Spontaneität das positiv Aktive bildet, so ist sie doch nirgends das allein Wirkende, sondern überall verhält sich die dinamisch innere und äußere real leibliche Naturgesetztheit, als das negativ weibliche wesentlich Mitwirkende, welches aber nur geschieht, wenn sie zuvor von der Spontaneität durchdrungen und ihre Stimmung angenommen hat, widrigenfalls sie ihr hemmend entgegen wirkt. Daher die spontane Selbstthätigkeit, bevor sie ihre Natur sich unterworfen, nur sehr schwach und unsicher in ihren Wirkungen ist, und nur in dem Grade als sie zur Herrschaft über dieselbe gelangt, erst in ihrer vollen Energie sich erweisen kann. Wie nun die Spontaneität durch die oft wiederholten Akte der eigenen innern freien Selbstbestimmung sich eine habituelle Fertigkeit gibt, so gibt sie in gleicher Weise auch ihrer innern und äußern organisch weiblichen, unfrei getriebenen Naturgesetztheit, durch lang fortgesetzte Acte der eigenen innern Naturbestimmung, eine habituelle Richtung, dergestalt daß ihr dieselbe zuletzt zur fertigen Gewöhnung wird, und die Natur nichts mehr äußeres, fremdes widerstreitendes für die innere Spontaneität ist, sondern mit ihr eine einige harmonische Einheit bildet. Alle intellektuellen Operationen, als denken, sprechen u. s. w. so wie alle artificiellen und natürlichen Thätigkeiten des Geistes beruhen auf diesem wechselseitig harmonischen Ineinanderwirken der ideellen Spontaneität und der innern geistigen so wie der äußern leiblichen organischen Gesetzheit (was die Kabbalah den Lebensschwug nennt). Ueberall ist es die Uebung und Gewöhnung, sowohl bei der Natur als der Spontaneität, welche die Fertigkeiten des creatürlichen Lebens bedingen.

§. 343. Hat der Geist durch anhaltende Uebung seiner Spontaneität und seiner Natur eine fest bestimmte Richtung zu irgend etwas gegeben, so bleibt diese Richtung um so mehr, je tiefer sie in die Hinterseite imprägnirt ist, auch wenn die geistige Lebensthätigkeit in die latente Ruhe übergeht, und

kann ohne große Anstrengung und durch den geringsten Grad der innern (hinterseitlichen) Selbstbestimmung sehr leicht wieder reproduzirt werden, wobei es freilich auch auf die größere oder geringere Beweglichkeit des Geistes ankömmt. Darin liegt nun aber auch wieder die Gefahr, daß dasjenige was der Geist seiner Natur auf diese Weise eingeprägt hat, leicht zu einer mechanischen Aeußerlichkeit wird, wenn die Spontaneität es nicht immer wieder mit freier Selbthätigkeit in sich reproduzirt. — In derselben Weise wie sich nun der Mensch gewisse Thätigkeiten zur habituellen Fertigkeit macht, so kann er auch seiner Empfänglichkeit für dieses oder jenes eine habituelle Richtung geben. Dieses alles wird in dem Maße leichter von statten gehen, als die geistigen und Naturanlagen schon ursprünglich dazu neigen; wo sich aber durchaus keine Anlagen finden, wird auch jeder Versuch dieselben künstlich hervorzubringen fruchtlos sein. Im jugendlichen Lebensanfang, wo die Receptivität noch größer und die Spontaneität noch beweglicher ist, gewöhnt sich alles eher an und ab, als in der spätern Zeit, wo durch die längere Uebung im Leben die Thätigkeit und Empfänglichkeit bereits eine festere entschiedenere Richtung angenommen hat. Daher ist auch im Alter die Bekehrung und Sinnesänderung so wie alles Erlernen, und sich Aneignen viel schwerer als in der Jugend. In unserm gefallenen irdischen Dasein wo die vorderseitliche Geistesspontaneität in einem nur halb bewußten und darum leidenden Zustand sich befindet, und die Naturseite des Geistes und der Seele das Uebergewicht hat, bilden sich durch die Praxis des Lebens nach der individuellen Neigung, Stimmung und den Verhältnissen der Menschen Gewohnheiten der thätigen und receptiven Art, die aber, weil sie nicht sowohl aus der eigenen freien Selbstbestimmung des Geistes, als vielmehr aus der Natur hervorgegangen, in der passiven Aeußerlichkeit des Geistes bleiben, und ihn nicht blos als eine dunkle Getriebenheit beherrschen, sondern nicht selten auch durch ihre Einseitigkeit und Verkehrtheit ihn ins Verderben stürzen. Dahin gehören insonderheit auch die vielen falschen Ansichten und Vorurtheile die sich so tief in den Menschen einwurzeln und ihm alle Freiheit und Unbefangenheit rauben.

§. 344. Ebenso ist aber auch die Tugend und Gottseligkeit eine Fertigkeit, die der Mensch nur nach lang anhaltender Uebung, wobei die göttliche Gnade zu Hülfe kömmt, erlangen

kann, indem er einerseits seiner sich selbstbestimmenden Willenskraft eine entschiedene Richtung nach Gott und dem Guten und in dessen Gefolge zugleich seiner innern und äußern, geistigen und leiblichen Organisation einen leichter aufwärtsgehenden Schwung gibt, andererseits seine natürlichen Triebe und seine natürliche Sehnsucht nach den Gesetzen der göttlichen Harmonie ordnet und seinen Gefühlen eine habituelle Stimmung für das reine Heilige und Göttliche mittheilt, welche Stimmung sich zuletzt auch der innern und äußern realen Organisation von Leib und Seele einprägt; dagegen verliert der Geist, in dem Grade, als er vom Guten sich abwendet, nicht nur allmählig allen Abscheu vor dem Bösen, sondern dieses wird ihm sogar nach und nach zur Lust und zur habituellen Fertigkeit und Gewohnheit, und so kann es successive dahin kommen, daß ihm das Reine und Heilige gänzlich zuwider wird, und er sich dermaßen in das Böse versenkt, daß er mehr oder weniger den freien Aufschwung zum Guten ganz einbüßt und in der dunkeln Passivität seiner eigenen geistigen Schwere untergeht. Diese moralische Todeserstarrung, in die der Geist verfallen kann und die sich nicht bloß auf dieses irdische Leben erstreckt, sondern auch in das jenseitige hinübergeht, ist ein offenbarer Beweis, daß der Geist eine wesentliche von ihm unzertrennliche dinamische Natur hat, auf welcher die creatürliche Beschränktheit und Abhängigkeit seines Daseins beruht; und demgemäß einerseits die Fähigkeit zur stufenweise gottähnlichen Verklärung seiner geschöpflichen Natur, als auch andererseits die Möglichkeit eines immer tiefergehenden Falles in die Macht der Finsterniß. Denn wäre der Geist wirklich nur eine reine spiritualistische Thätigkeit, und gäbe es in ihm keine leidend gesetzte Natur, so wäre nicht zu begreifen, wie er so tief sinken und die Freiheit zum Guten verlieren könne, was insonderheit bei dem Satan der Fall ist, der darum auch in der Kabbalah der Adam Belial (der Mensch ohne Aufkommen) heißt. Gäbe es ferner im Geiste keine Natur, so wäre nicht zu erklären, wie sich sündhafte auf irdisches beziehende Neigungen und Gewohnheiten so tief in ihm einprägen könnten, daß die Lust zu denselben ihn bis ins jenseitige Leben begleiten könnte. — Da also die Creatur nicht gleich der Gottheit in der absoluten Positivität und Selbstkraft ihres Wesens existirt, sondern ursprünglich in ihrer unfreien Naturgesetztheit verloren ist, aus der sie sich zur Freiheit ihrer Selbst und eigenen Natur-

mächtigkeit erheben soll, so kann sie dazu nur durch immer fortgesetzte Uebung gelangen, sonach nur durch ein fortwährendes Gewöhnen ihrer unfreien Naturgesetztheit zur Naturfreiheit sich erheben. Das creatürliche Leben ist also ein beständiges Werden, und obwohl relativ einen Kreislauf bildend, besteht es in einem vom negativen anhebenden zum positiven fortschreitenden Prozeß, der mit dem irdischen Dasein zwar beginnt, aber im jenseitigen auf eine zeit- d. h. hemmungslose Weise sich fortsetzt: wie die Schrift sagt [1]), daß wir von einer Klarheit zur andern verklärt werden.

§. 345. Wenn gleich dies Vermögen der eigenen Spontaneität in der Creatur selber liegt, so vermag doch kein Geschöpf sich durch eigene Kraft aus der ursprünglichen Verlorenheit emporzuheben, sondern bedarf hiezu der fortwährenden Anregung von Außen, welche, wie schon bemerkt, im ersten Anfang nur von dem Schöpfer allein ausgehen kann, dann aber bei der weitern Entwicklung zugleich durch die Mitwirkung der Geschöpfe selber vermittelt wird, wo eines dem andern wechselseitig zur Lebenserregung dient; hierin besteht das allgemeine, aposteriorische, leidende Abhängigkeitsverhältniß der Creatur. — Da nun ferner jedes Geschöpf nach seiner Weise ein Ziel der Erreichung in sich hat, nämlich, das Streben zur eigenen Aktualität und damit zugleich das einer immer fortschreitenden Verinnerlichung, Veredlung und Vergeistigung seines, ursprünglich geschöpflich hervorgebrachten hinterseitlichen nur potenzialen harmonischen Seins, welche Selbstbethätigung in der Vorderseite effectuirt werden soll, die sich zur Hinterseite verhält, wie Freiheit zur Natur, oder wie das, was das Geschöpf nach Gottes Absicht durch sich, d. h. durch sein eigenes Können, durch seine Kunst unter göttlichen Beistand werden soll, zu dem, was es ursprünglich, ohne seine Zuthat, ist, so vermag doch die Creatur, dieses Ziel, obwohl das Streben allerdings in ihr selber liegt, keineswegs durch sich allein zu erreichen, sondern hat als endlich gesetzte Creatur und als abhängiger Integrattheil des großen Schöpfungsganzen, außer der allgemeinen Lebenserregung noch eine spezielle Leitung, Stärkung und Bekräftigung von Außen nöthig, um, so es

---

1) 2. Korinth. 3, 18.

aus seiner rechten Bahn weicht und in Corruption versinkt, wieder hülfreich emporgezogen zu werden. Dieses ist die große universale Erziehungs- Kultur- und Heilanstalt in der Schöpfung, in welcher denn insbesondere auch die Offenbarung an die höhern Wesen und die Erlösung der gefallenen Menschheit enthalten liegt und welche gleich dem Werke der allgemeinen Belebung von der Gottheit, dem absoluten Urheber und Regent des geschaffenen Daseins prinzipiel ausgeht[1]), und dann in dem großen Lebensorganismus von dem geschaffenen, namentlich den freien Wesen, selber im speziellen ausgeführt wird; wo das relativ Höhere das Untere erzieht und ihm hülfreich beisteht. Alle Creatur muß in ihrer Weise, entweder von Gott unmittelbar, oder durch andere höhere Geschöpfe erzogen und zum Ziele ihrer Bestimmung geleitet werden, und was sie vorderseitlich aus sich werden soll, muß ihr durch anhaltende Uebung und darin besteht das Wesen der höhern Kunst, zur Gewöhnung und Fertigkeit gemacht werden. — Da alles creatürliche Leben in der Stufe der Aeußerlichkeit im Minimumgrade der eigenen Selbstbestimmung, als Unfreiheit anhebt, so muß auch die Erziehung zuerst im untersten und äußerlichsten Grade d. h. als ein bloß äußerliches Gewöhnen, dessen Charakter in der Strenge besteht, und bei den untern Wesen fortdauert, beginnen, um dann mit der höhern Entwicklung des Lebens immer innerlicher zu werden, ohne daß jedoch die Selbstthätigkeit der innern Entwicklung gewaltsam gestört werden darf. Darin besteht die Erziehung der Schule, welche so lange währt, bis der Mensch einigermaßen zur Mündigkeit gekommen, um sich nach eigengemachten Erfahrungen nun selbst bestimmen, und sich und seine Natur mit Freiheit gewöhnen zu können. Dann aber beginnt für ihn die Schule der Welt und die Schule Gottes, um an ihm zu vollenden, was die Schule der Kindheit bloß angefangen hatte. Diese Schule Gottes und der Welt, welche bei dem Herangewachsenen, jene der Kindheit, an strenger schmerzlicher Zucht öfters bei weitem übertrifft, und sich für die Meisten über die Gränzen dieses Erdenlebens erstreckt, endet erst dann, wenn der Mensch die strenge Läuterung seiner in das Jenseits mitgenommenen verkehrten aktiven und passiven Gewohnheiten abgelegt und gelernt hat, seiner Freiheit und Natur eine fest

1) Einleitung zum 1. Theil.

entschiedene Richtung zum Guten und Wahren zu geben; wo er dann in die unmittelbare selige Vereinigung mit der Gottheit gelangt und als geschaffenes Wesen, zwar ewig jenen Verbindungsact zwischen Natur und Geist in sich wiederholt, ohne daß jedoch derselbe ihm Kampf, und Anstrengung kostet.

§. 346. Was nun der Creatur nach außen zu vollführen gelingt oder nicht gelingt, und was ihr von außen gegeben oder nicht gegeben wird, dieses alles wirkt nach dem größern oder geringern Grade ihrer receptiven Erregbarkeit, und ihrer größern oder geringern Bedürftigkeit zu empfangen, und dem Trieb zu wirken, auf ihr innerstes Wesen zurück und geht in die innere Lebensidentität desselben ein, wo es entweder den Zustand einer mehr oder weniger lebenserhöhenden Befriedigung (bei den höhern Wesen Freude und Wonne), und harmonische Uebereinstimmung des Geschöpfes mit sich und der Anderheit, oder aber den Zustand einer mehr oder weniger lebensdeprimirenden Verstimmung (Unlust und Schmerz) mithin Disharmonie hervorbringt. Alle diese Affectionen sind nun theils ihrer Natur zufolge, theils nach dem Naturell des rezipirenden Wesens, oder seiner momentanen Disposition und Erregbarkeit, entweder von ruhiger oder affectvoller Art, und sollicitiren das Geschöpf, nach dem Grade seiner größern oder geringern Selbstthätigkeit, zu einer mehr oder weniger spontanen Rückwirkung, vermöge dessen, es das ihm Zusagende aufnimmt, und zugleich dessen Zustand erhöht, und das ihm widrige verabscheut und von sich entfernt. Denn dieses liegt in dem Wesen der allgemeinen Lebensharmonie daß alles Lebendige im Phisischen wie im Geistigen nach inniger b l e i b e n d e r harmonischer Vereinigung mit dem ihm conformen strebt, hingegen zur fortwährenden Scheidung des ihm Wiedersprechenden tendirt; welches Gesetz der Einheit und harmonischen Selbstgleichheit jedoch, wenn es nicht zugleich in der Creatur zur freien Innerlichkeit verklärt wird, bloße Natur, mithin nur Egoität bleibt und sonach statt wahre Harmonie und Seligkeit hervorzubringen, nur Disharmonie und Zwietracht aus sich gebärt.

§. 347. Alle diese Lebensbewegungen gehen schon in der innersten qualitativen Grundstufe eines jeden Geschöpfes vor, weil aber hier die von innenheraus sich setzende männliche Einheit in dem Minimumgrade der Thätigkeit stehet, also einen

durchaus weiblichen Charakter hat, so fällt die selbstthätig nach Außen gehende Entgegensetzung und Wiedervereinigung sowohl bei dem organischen Stoff als der inneren Lebenssubjectivität noch zu sehr mit der setzenden Einheit in der Unmittelbarkeit zusammen; daher es zwar in dieser Stufe objective Gestaltungen gibt und das Subjective von seinem Inhalte allerdings sich unterscheidet, diese Entgegensetzung und Gestaltung aber nur eine innerlich magische, und eine wirklich quantitative Objectivität bildet, indem die quantitative Objectivität im Realen wie im Idealen das Produkt einer höhergesteigerten subjektiven Innerlichkeit und einer dadurch bedingten aktiveren Selbstentgegensetzung ist. Diese primitive Existenzstufe, wo sich noch nichts objectiv quantitativ ausgestaltet findet, bezeichnet das eigentlich weiblich qualitative, dessen Ausdruck die Linie [1]) bildet, in der jedoch schon der ganze Kubus, aber auf innerliche Weise liegt. Diese qualitative Existenzstufe ist, wie schon früher gesagt, das reine magische (tinkturalische) Thun oder der sogenannte Bildungstrieb, der dem Geschöpfe zum Grunde liegt, und der als das erste Stadium der sich realisirenden göttlichen Idee betrachtet werden muß. Der äußern Erscheinung nach ist dieses magische Thun ein unsichtbares gestaltloses Nichts, aber in sich selbst ist es ein fortwährendes magisches Gestalten und Bewegen, welche harmonische Lebensbewegungen man füglich eine tonlose Musik nennen und daher diese innere magische Grunderistenz des Lebens mit der Kabbalah als die Stufe der N' ginoth oder der musikalischen Accente bezeichnen kann, [2]) in der alles, was in dem äußern Lebensprozeß anf objectiv quantitativ schiedliche Weise vorgeht, auf (negativ) innerliche qualitative Art geschieht.

§. 348. Da nun in dieser Grundstufe Form und Inhalt, Subjektives und Objectives äußerlich quantitativ eins, und nur qualitativ unterschieden ist, in dieser Hinsicht also sämmtliche Kreaturen eine bloß magisch in sich unterschiedene Einheit

---

1) Daher auch jede embrionische Gestalt linienhaft anfängt als erste vorderseitliche Stufe, während der ursprünglichen Hinterseite nach Alles in der Kugelform besteht. Die Linie oder Längedimension ist zwar insofern man sie als die sich aus sich selber setzende Einheit der Breite und Tiefe betrachtet, Mannweiblicher Art, aber ihrer creatürlichen Gesetztheit zu Folge ist sie Weibmännlicher Natur.

2) I. Theil §. 455.

bilden, so werden sie sich auch nur in magischer qualitativer Weise percipiren und auf einander wirken, welches magische Wirken zugleich ein in die Ferne gehendes Durchdringen ist, dessen Weite von der größern oder geringern dinamischen Naturkraft des Wirkenden abhängt, welche jedoch durch die freie Selbstthätigkeit der Vorderseite erhöht oder auch vermindert werden kann. Weil nun in dieser weiblichen Stufe die subjektive, sich selbst setzende Einheit, die thätige Form oder das Allgemeine relativ Unendliche der Kreatur, in ihrem gesetzten Inhalt verloren ist, so wird sie sich selbst und ihren Inhalt sowohl, als auch die anderheitliche Existenz bloß auf magisch qualitative Weise in der Unmittelbarkeit der concreten, stofflichen Gesetztheit percipiren. Jede Perception eines gesetzten, vorhandenen Seins ist aber durch zwei Akte bedingt; die jedoch hier, wo die Selbstthätigkeit sowohl von Seiten des percipirenden Subjekts als des recipirten Objektes im Minimumgrade steht, in einen einzigen unvermittelten Akt zusammenfallen. Die Innewerdung eines vorhandenen Seins findet nur statt, indem das percipirende Wesen erstens seiner Empfänglichkeit nach den concreten, ihm von Außen kommenden, durch die innere setzende Form des einwirkenden Wesens bestimmten Stoff auf negativ weiblich thätige Weise aufnimmt, sonach in sich findet, dann aber, daß es zweitens seiner männlichen Spontanität gemäß über den relativ gefundenen concreten Stoff, in welchem die Form enthalten ist, hinausgeht und denselben aus seiner eignen Form selbstthätig in sich nachkonstruirt. Ohne diese letztere Aktion, wenn sie auch noch so gering ist, findet durchaus keine Perception eines Gegenstandes statt, denn der concrete leidend gesetzte Stoff als solcher muß nothwendig der Creatur auch auf leidende Weise von Außen gegeben werden, indem sie denselben nicht aus sich a priori zu erzeugen vermag, während dagegen die in dem Stoff enthaltene thätige Form durchaus nicht von Außen her leidend mitgetheilt werden kann, weil sie zugleich auch in dem percipirenden Wesen selber liegt und seine eigne aktuale That ausmacht. Da es nun nirgends einen formlosen Stoff gibt, sondern jeder Stoff nach seiner Weise durch seine innere thätige einheitliche Form bestimmt wird, so ist auch keine wahre Perception desselben ohne die aktuale Mitwirkung des percipirenden Subjects möglich, welches sich durch das einwirkende Wesen auf eine simpathetisch magische Weise zur nachbildlichen thätigen Rekonstruktion des gegebe-

nen Stoffs aus seiner eigenen Form aufgefordert findet, indem, wie in dem Stoff die Form, so auch umgekehrt in der Form der Stoff liegt. Die Wesen sind also nur dadurch lebendig für einander vorhanden, daß eines wechselseitig von dem andern realiter leidend empfangen und zugleich wieder idealiter selbstthätig von einander erzeugt wird.

§. 349. Dieses unmittelbare percipirende magische Innesein der Kreatur, welches wie alles Kreatürliche ursprünglich vom Minimumgrade anhebt, und im Laufe der vorderseitlichen Entwicklung sich erhöhen, verfeinern und erweitern kann und soll, aber ebenso auch einer Deteriorirung fähig ist, richtet sich nach der dem Geschöpfe ursprünglich anerschaffnen größern oder geringern Innerlichkeit und Selbstthätigkeit. Es finden hier sowohl in dem magischen wie auch in dem objectiven äußern realen Lebensprozesse (weil eines das Bild des andern ist), drei Hauptgradationen statt. Die untersten Kreaturen, bei denen die qualitative, leidend getriebene, stoffliche Gesetztheit überwiegt, demnach die sich von Innen heraus setzende Einheit oder das relativ allgemeine Unendliche mit seinen Lebenskategorien d. h. mit seinen aktiven harmonischen Beziehungen zu sich und zu der gesammten Anderheit zwar vorhanden, aber in dem tiefsten Minimumgrade der eignen Innerlichkeit und Selbstthätigkeit, mithin in der Stufe der äußersten Concretheit sich befindet, dagegen die leidende Empfänglichkeit vorherrscht; diese Wesen percipiren und unterscheiden die anderheitlichen Existenzen nach ihren lebendigen harmonischen Beziehungen; aber blos in den alleräußersten Wirkungen derselben, und zwar in der reinen Unmittelbarkeit ihrer concreten qualitativen stofflichen Gesetztheit als lebendige qualitativ Reiz erregende Aktionen, so den äußern realen stofflichen Ausdruck der innern Formthätigkeit bilden, welche das recipirende Wesen erfüllen und in demselben die gleichnamigen qualtiativen Lebensbewegungen realiter hervorbringen, wodurch seine Lebenstriebe und Bedürfnisse entweder befriedigt und es in seinem Lebenszustand harmonisch erhöht oder auf eine widrige disharmonische Weise afficirt wird; so wie denn diese in der untersten, äußersten Stufe der Lebensinnerlichkeit stehenden Geschöpfe ihres eignen Lebens nur auf ein durchaus äußerliche Weise inne sind, nämlich daß sie nach ihrer Art wohlthätig oder widerwärtig angeregt und erfüllt werden, welches Innesein des eignen Lebenszustandes aber mit

der Reception des äußern Reizes, so wie mit der dadurch in den Wesen erregten selbstthätigen Reaktion in eins zusammenfällt, weil hier das Subjective und das Objective noch nicht geschieden ist[1]). Auf diesen als positive Reizung einwirkenden, die Receptivität der percipirenden Wesen leidend afficirenden und in denselben gleichnamige Bewegungen hervorbringenden qualitativen Aktionen beruht die ganze reale Wirklichkeit und Aposteriorität des Lebens, so wie überhaupt in denselben der eigentliche Grundgehalt aller höheren, inneren selbstthätigeren Perceptionen liegt. Denn was empfunden und gefühlt werden soll, muß zuvor als reeller Reiz hervorgebracht sein. Es ist daher die substanzielle Kraft des concreten Seins selber, die hier in ihrer realen unmittelbaren Wirklichkeit vernommen und das Innerliche freie selbstthätige relativ Allgemeine Unendliche nach seinen lebendigen harmonischen Beziehungen und Kategorien bloß in seiner alleräußersten concreten Gesetztheit leidend unterschieden und percipirt wird; daher in dem percipirenden Wesen die weiblich stoffliche Empfänglichkeit durchaus vorwaltet und die innerliche selbstthätig gestaltende Formthätigkeit nur im Minimumgrade mitwirkt. Diese Stufe, welche im innern magischen wie im äußern objektiven die reale substanzielle Grundlage aller Existenzstufen bildet, und sich daher nach ihrer Weise relativ wieder in jeder einzelnen höhern Kreatur und in jeder einzelnen, ja selbst in der himmlischen Welt als creatürlich gesetzte Naturbasis findet, ist die negativ innerlichste, also darum die alleräußerlichste, in welcher die männliche Formthätigkeit oder das Allgemeine Unendliche, Setzende noch nicht als ihren Inhalt selbst-

---

1) Unleugbar gibt es in den untersten Naturstufen eine Art dunkler Perception, denn so muß sich doch z. B. der positive elektrisch magnetische Pol von dem negativen, so müssen die verschiedenen Arten Säuren sich untereinander und von den verschiedenen basischen Körpern unterscheiden; so muß ferner das Licht und die verschiedenen Farben doch einen andern Eindruck als die Dunkelheit, die Wärme eine andere Wirkung als die Kälte, dieser Ton eine andere Bewegung als jener in den Körpern hervorbringen ꝛc. In gleicher Weise müssen auch die Körper auf eine positiv zusagende oder auf eine negativ widrige Weise einander aficiren, denn ohne dieses wäre die Wahlverwandtschaft der Stoffe, das lebendige Anziehen und Abstoßen der Kräfte in der Natur durchaus nicht erklärbar.

thätig bestimmende Subjectivität hervortritt, sondern die leidende creatürliche Gesetztheit vorherrscht[1]), weßhalb das Ganze dem Gesetz der Schwere (der negativen Einheit) noch unterworfen ist. Daher gibt es in dem Bereiche der äußern Natur keine eigentliche individuell in sich bestehende Existenz, sondern das Einzelne ist in dem Leben der großen Naturgesammtheit leidend begriffen. Zwar unterscheiden sich diese Geschöpfe nach ihren qualitativ polar entgegengesetzten Eigenschaften, wirken auf einander, ziehen sich an, stoßen sich ab, verbinden und trennen sich; auch gibt es in jedem derselben nach seiner Art Inneres und Aeußeres, Oberes und Unteres, Allgemeines, und Concretes, oder Himmlisches und Irdisches, ohne welches überhaupt kein Sein und Leben bestehen kann. Da aber in dieser Stufe das Allgemeine und Besonderliche bloß seiner hinterseitlichen Gesetztheit, und nicht zugleich auch seiner vorderseitlichen innerlichen Selbstsetzung nach, als Geist und Seele vorhanden, sondern vorderseitlich durchaus nur im Grade der leidenden Concretheit steht, so existirt hier kein Wesen, das seine Concretheit aus seiner eignen Allgemeinheit und Innerlichkeit selbstthätig erzeugt und mithin ein individuell sich auf sich selbst beziehendes, in sich rotirendes Sein hätte, sondern jene Lebensrotation geht hier in der Gesammtheit vor, welche eine große organische lebendige Einheit bildet, deren Stufen sich wie Allgemeines, Besonderes und Concretes, oder wie N'schamah, Ruach und Nephesch, Himmlisches und Irdisches unter einander verhalten; weil aber hier das höhere Allgemeine relativ Unendliche selber nur in dem Grade der Concretheit steht, so stellt dieses Allgemeinleben der Natur, in welchem das einzelne unfreie enthalten liegt, ein bloß äußerliches Abbild von N'schamah Ruach und Nephesch dar. Jedes Wesen ist zwar hier gewissermaßen ein Sichinnesein, aber nicht in selbstständiger Individualität, sondern in der Masse, daher hier durchaus nur ein gemeinschaftliches Leben stattfindet, in welchem die Thätigkeit des einen durch die des andern leidend bedingt wird, weshalb denn diese Geschöpfe zwar das Anderheitliche reale Sein

---

1) Was vorderseitlich als Minimumgrad der eignen Selbstsetzung erscheint, ist hinterseitlich genommen die unfreie creatürliche Gesetztheit, deren innersten Kern als Naturgrund, wie Baader sagt, kein Geschöpf in seine Gewalt bekommen kann.

in weiblich thätiger Weise aufnehmen können, aber das einmal in sich aufgenommene nicht auch in männlicher Selbstthätigkeit wieder auszuscheiden vermögen, sondern dazu der Vermittlung eines dritten Wesens und des allgemeinen Natureinflusses bedürfen. Wegen diesem Uebergewicht der weiblich receptiven Thätigkeit über die männliche Spontanäität fällt denn die selbstwirkende Lebensthätigkeit dieser concreten Naturwesen mit ihrer eignen Leibsetzung ganz in eins zusammen, indem bei denselben alles als leibliche Stofflichkeit besteht. Es herrscht bei ihnen ein beständiges Selbstsetzen und nach Außenwirken, wodurch sie sich unter einander, und die höhern Wesen aficiren, aber ohne alle Freiheit mit innerer Naturnothwendigkeit. Dieses unfreie die Anderheit aficirende Wirken ist die Aktuosität des concreten Seins als solches d. h. als creatürliche concrete Gesetztheit im Gegensatz des eignen selbstthätigen Setzens; indem bei der Creatur dem eignen für sich seienden Setzen, die concrete unfreie Gesetztheit zu Grunde liegt. Auch in der Seele und in dem Geist gibt es ein ganz bewußtloses unwillkürliches Wirken, und dieses ist die magische Aktuosität der wesenhaften Concretheit ihres Seins. Da nun in dem concreten äußern Naturwesen die Spontanäität so gering ist, so gibt es bei ihnen auch keine eigentliche Empfindung, sondern eine bloße Reizbarkeit, welche jedoch im Laufe der großen allgemeinen Lebensentwickelung der Schöpfung sich wohl bis zum Anfangspunkt der Sensibilität steigern kann, wodurch es allein möglich ist, daß die untersten, äußersten Stufen des Daseins eine gewisse, wenn auch nur höchst dunkle Ahnung von den höhern innerlichen Stufen und ein Verlangen nach denselben haben, indem ohne eine solche Beziehung zwischen dem Untern und Obern, dem Aeußern und Innern, dem Irdischen und Himmlischen keine wahre, lebendige Verbindung unter den Theilen des Universums stattfinden würde.

§. 350. Die Geschöpfe der mittleren Stufe, in denen die vorderseitliche setzende Aktualität mit größerer Selbstthätigkeit hervortritt, ohne jedoch die höhere autonomische Innerlichkeit zu haben, bezeichnen den Grad der Besonderlichkeit, bei welchem außer der Concretheit, als der Grundbasis alles Geschöpflichen Seins, der Grad der Besonderlichkeit vorderseitlich entwickelt, der Grad des innerlich sich selbst bestimmenden Allgemeinen, aber bloß in der

hinterseitlichen leidenden Gesetztheit vorhanden ist, und daher vorderseitlich bloß in der Form der Besonderlichkeit existirt, wie an den Thieren zu sehen, die zwar ein Haupt und Gehirn haben, dem aber die vordere Hälfte als das positiv innerlich Selbstthätige fehlt. — Allen Geschöpfen, den unteren, wie den obern, liegt nehmlich derselbe Lebenstipus zu Grunde; jedes Geschöpf bildet nach seiner Weise eine relative, in der Identität seiner selbst sich als seiend lebendig nach Außen bethätigende, subjective, harmonische Wollenseinheit; denn es existirt eigentlich nur Subjectives; das objective Reale ist nichts anders, als die fühlbare (aber ursprünglich von der Gottheit), leidend gesetzte Ausgewirktheit, oder das fixirte Sein des Idealen nach seinen mannigfaltigen Lebenszuständen. Obwohl allen Geschöpfen derselbe Lebenstipus gemein, und jedes derselben eine harmonische Wollenseinheit bildet; so unterscheiden sich dieselben doch erstens dadurch, daß bei dem einen diese, bei dem andern jene Wollensrichtung mehr oder weniger überwiegt, und in dem einen mehr die Thätigkeit, in dem andern mehr die Receptivität und Erregbarkeit vorwaltet, welches den qualitativen Artunterschied der Creaturen nach ihren verschiedenen Naturanlagen, Teperamenten, Neigungen und Charaktern bedingt. Zweitens gibt es außerdem auch einen Gradunterschied bei den Geschöpfen, welcher in der größern oder geringern subjektiven Innerlichkeit und Selbstthätigkeit, sowie in dem größern oder geringern Totalitätsumfang derselben besteht, wodurch die höhere oder niedere Existenzstufe der Wesen, der höhere oder geringere Grad ihrer aktualen Lebendigkeit, und damit zugleich auch die Existenzform ihrer objektiven Leiblichkeit begründet wird. Da nun in allen Geschöpfen derselbe harmonische Lebenstipus besteht, der blos der Art und dem Grade nach bei denselben differirt, so werden die Existenzstufen des Universums sich gegenseitig entsprechen, dergestalt, daß alles, was in dem untersten Grade sich findet, auch in dem höchsten, nur auf eine mehr innerliche, höhere und universalere Weise vorhanden ist. Dieselben Lebensthätigkeiten, wie Expansion, Contraktion, Magnetismus, Electricität, Licht, Luft, Ton, Elasticität, Weichheit, Härte rc., welche sich in der äußern materiellen Natur manifestiren, existiren ebenso auch in den höchsten Stufen des geschöpflichen Daseins, und zwar sowohl in dem leiblichen Wesen als auch in den geistigen Aktionen, sowohl in dem Stoff als in der

Form desselben. Bestände keine solche Correspondenz zwischen dem Idealen und Realen, wie könnte der Mensch die Natur begreifen und eine so innige, lebendige Affinität zu derselben empfinden?

§. 351. Bei den in der Stufe der Besonderlichkeit stehenden Geschöpfen, von denen die Pflanzen die alleräußerlichste und unterste Stufe bilden, welche Geschöpfe wieder aus vielfachen Gradationen bestehen, die sich relativ eben so als Allgemeines Besonderliches und Concretes zu einander verhalten, tritt die vorderseitlich, sich selbstsetzende männliche Wesenseinheit, welche auf der untern concreten (unorganischen) Existenzstufe, weil dort noch im Minimumgrade der innern Selbstthätigkeit stehend, in der concreten passiven stofflichen Gesetztheit dieser oder jener einzelnen qualitativen Seinsrichtung selbstlos verloren in größerer Selbstthätigkeit, sonach in größere Allseitigkeit als eine mehr oder weniger innerlichere umfassendere, und darum ihren stofflichen Inhalt mehr oder weniger selbstthätig beherrschende Subjectivität hervor, die nicht bloß das Vermögen besitzt, die äußern Natur-Stoffe in sich aufzunehmen, sondern dieselben auch in selbstthätiger Weise in ihre eigne Substanzialität zu verwandlen, und das Verwandelte eben so selbstthätig wieder von sich auszuscheiden; so daß also hier die Wesenseinheit sich über ihren Inhalt erhebt, denselben sich zum subjektiven Organ ihrer Spontaneität macht, und sich als eine lebendig selbstständige sich fortwährend in sich selbst reproducirende und damit zugleich auch ihre Gattung producirende Einheit ponirt. — Die Pflanzen, der unterste Grad und die reale Grundbasis der gesammten subjectiven, und Lebensbesonderlichkeit bleiben in der Stufe der organischen Lebensconcretheit, als blos vegetatives, substanziell sich erzeugendes und erhaltendes Leben stehen, während die zur höhern subjectiven Innerlichkeit gesteigerte Thierwelt über die Stufe des realen Seins hinausgeht, und ihren weiblichen Stoff zugleich auch zum Organe ihrer empfindenden Seele macht. Daher die reale concrete Leiblichkeit, die bei den untersten Geschöpfen wo die Wesenseinheit in dem Minimumgrade der Innerlichkeit und eignen Selbstbestimmung stehet, und bei welchen die blinde Naturgetriebenheit vorherrscht, als rohe ungebildete Massenhaftigkeit erscheint, in der bloß diese oder jene einzelne Richtung überwiegt, in dieser Einzelheit und Aeußerlichkeit zu sein aufhört, und sowohl nach Form als Inhalt in die höhere

Einheit, Innerlichkeit, und Allseitigkeit der Lebensbesonderlichkeit aufgenommen wird; indem nach dem Maße, wie die Wesenseinheit in der Stufenordnung der Geschöpfe an innerer, sich selbst bestimmender Spontanäität wächst, auch ihre äußere quantitative Form, Gestalt und Bewegung, als Abdruck der innern formenden Thätigkeit an festbestimmter Regelmäßigkeit und harmonischer Ordnung gewinnt, so wie in demselben Verhältniß zugleich auch der qualitativ stoffliche Inhalt der Creatur zur höheren Lebendigkeit sich erhebt. Daher die concrete Leiblichkeit der höhern Wesen zwar aus den nehmlichen Kräften besteht, die sich auch in der realen und organischen Außenwelt finden, dieselben aber in weit größerem Grade verinnerlicht und vergeistigt, sonach mehr der passiven Materialität und dem Zuge der nach unten gehenden Schwere entzogen sind. So ist z. B. das Wasser, die Erde, die Luft, das Licht, die Electricität ꝛc. in den organischen Wesen von einer ganz andern Beschaffenheit als die der äußern Natur, und wenn auch die Stoffe dieser letztern viel mächtiger und gewaltiger in ihren Wirkungen erscheinen, so werden dieselben doch bei weitem wieder von jenen an innerer, höherer, seelenhafter Dinamik übertroffen. Man denke z. B. an den Unterschied zwischen dem Licht, der Luft, dem Magnetismus, der Electricität der äußern Natur und der aus der innern Lebenssubjectivität erzeugten Elektrizität, Magnetismus, Licht, Wärme Luft ꝛc. welche eine lebendigmachende Kraft besitzen, die desto intensiver ist, je höher und und geistiger die Wesen sind, von denen sie ausgehen. — Es ist ein allgemeines Seinsgesetz, daß die reale Leiblichkeit aller subjektiven Wesen aus den Stoffen ihrer vergeistigten äußeren Weltsphäre bestehen, welches selbst auch bei den ätherischen einfachen Leibern der Engel gilt.

§. 352. Mit der Steigerung der zur Stufe des vegetativen, und des noch höheren thierisch empfindenden Lebens erhebt sich die concrete Existenz der Wesenseinheit, ohne als Concretheit selber aufzuhören zum Grade der höhern Lebensbesonderlichkeit; denn derselbe Lebenstipus, der sich im Untern findet, besteht auch im Obern, nur auf höhere, innerlichere, aktualere Weise. Die thätigen und die empfänglichen Lebensaktionen, welche auf der untersten Existenzstufe, wo die Wesen bloß in rein äußerlichen Relationen unter einander stehen, nur als selbstlos getriebene objektiv reale stoffliche Seinsaktion erscheinen, als z. B. der Trieb sich in polaren Gegensätzen zu setzen und wieder zu

einigen, der Trieb nach außen zu geben, zu wirken, sich in seiner Selbstständigkeit zu behaupten, in seiner Eigenthümlichkeit zu produciren, die homogene und polare Anderheitlichkeit sich zu asimiliren und hinwiederum das Bedürfniß von derselben zu empfangen, an dasselbe sich hinzugeben, so wie der Trieb des Obern (Allgemeinen) sich zu dem Untern hinabzusenken, und es zu sich zu erheben und umgekehrt das Bedürfniß des Untern von dem Obern sich erfüllen und begeistigen zu lassen, 2c. 2c. potensiren sich daher bei der zur Lebensbesonderlichkeit erhobenen realen Pflanzenwelt, vorzüglich aber bei der in die höhere empfindende Lebensinnerlichkeit gesteigerten, über die reale concrete Leiblichkeit hinausgehenden Thierheit, bei welcher die concrete reale pflanzliche Existenz (Nephesch) in die animalische Innerlichkeit (den Ruach) organisch aufgenommen, zu subjectiv selbstthätigen Lebenstrieben, Bedürfnissen, und Simpathien. Daher bei den Thieren zu ihrem realen leiblichen Leben (Nephesch) welches die substanzielle Grundlage des ganzen Individuums bleibt, und dessen (negativ) innerste qualitative Grundbasis ausmacht [1]), auch noch die höhere, schon mehr quantitative Innerlichkeit des Ruachs hinzukommt, kraft dessen den Thieren die äußere Natur ihrem qualitativen stofflichen Inhalt nach zum Gegenstand der Empfindung, ihrer quantitativen Form nach zum Gegenstand der objectiven Anschauung wird, die Thiere zu einander aber nach ihrer Weise in das Verhältniß objectiver lebendiger Wollenssubjectivitäten treten.

§. 353. Die Lebensaktionen die in den untersten äußerlichsten Geschöpfen, wo das Allgemeine und Besonderliche im concreten enthalten, alle noch in einfacher, leidender, negativer Einheit verschlungen liegen, specificiren sich nämlich mit der größern oder geringern Erhebung der Wesenseinheit in die Stufe der animalischen Besonderlichkeit und des dadurch mehr oder weniger schärfer hervor tretenden Gegensatzes zwi-

---

1) Dieses gilt, wie schon gesagt, eben sowohl von der innern anerschaffenen ursprünglich potentialen Leiblichkeit, als von der äußern Körperlichkeit, in die sich die Seelen einleiben. Die neuere Philosophie betrachtet die Nepbesch, Ruach und N'schmah in der höhern Creatur blos als drei Entwicklungsstufen in derselben. Obwohl nun die Kabbalah sie als drei gesonderte Wesenheiten ansieht, so stimmt sie doch in gewisser Hinsicht durch ihre Behauptung mit der Philosophie darin überein, daß in jedem Geschöpfe nach seiner Weise sich eine Triplicität findet.

schen dem untern concreten leiblichen und dem höhern seelenhaften Leben zu einer größern Mannigfaltigkeit von selbstthätigen physischen und seelenhaften Trieben und Bedürfnissen. Indem nämlich erstens bei der untern concreten thierischen Lebenseinheit aus dem Streben sich zu setzen, und in ihrer lebendigen Selbstständigkeit sich als concrete leibliche Realität zu behaupten, der lebendige Trieb und das fühlbare Bedürfniß entsteht, alles ihm homogene Lebensbefördernde selbstisch an sich zu ziehen, und sich zu asimiliren. Der reale Asimilationsproceß, durch welchen die äußern asimilirten Naturstoffe, der Kabbalah zufolge, selber wieder in den asimilirenden Wesen leben, und diese letztern dadurch in eine mittelbare Verbindung mit allen Reichen der Natur kommen begreift nämlich drei Stufen, die sich wie Concretes, Besonderheitliches und Allgemeines verhalten. Die erste Stufe der Nephesch entsprechend, hat zu ihrem Gegenstande die concreten Stoffe oder die festen und flüssigen Ernährungsmittel, welche den realeu leiblichen Bestand der Wesen bedingen. Die zweite Stufe besteht in dem selbstthätigen Ein- und Ausathmen der Luft als dem universalen Lebensagens, wodurch die lebendige Beseelung bewirkt, und die concrete Wesenseinheit in den Grad individueller selbstthätiger Lebensbesonderlichkeit erhöht wird. Der Gegenstand der dritten Stufe begreift die selbstthätige Aneignung des Lichtes oder des allgemeinen Lebensgeistes der äußern Natur, vremöge dessen das concrete besonderliche Leben, in dem es sich zum Sehen erhebt, auf selbstthätige Weise von dem allgemeinen Lebensgeiste der Natur participiret. Dieser dreifache Asimilitionsprozeß besteht in seiner Weise sowohl bei den Pflanzen, wie bei den untersten concrcten Wesen. Denn auch die Pflanzen und Mineralien saugen das Licht und die Luft ein, ziehen die Flüssigkeiten an, und verbinden sich mit festen Substanzen, aber nicht in so selbstständiger lebendiger Art, als die höhern Animalien; so wie denn auch selbst in der untcrn concreten Stufe des animalischen Lebens, welche vegetativer Art ist, ein blos vegetativer Asimilationsprozeß stattfindet. — Diesem Streben sich zu setzen und in seiner Selbstständigkeit zu erhalten steht gegenüber der eben so naturgetriebene Drang zur Hingebung, nämlich das Bedürfniß zur physischen Geschlechtsvereinigung, wodurch indem ein Individuum in dem andern untergeht, die Gattung erhalten und propagirt wird. Dagegen steigert sich zweitens bei der besonderlichen Wesenseinheit der Trieb in ihrer Eigenthümlichkeit sich

zu setzen, nach außen sich wirkend zu behaupten, zur höhern lebendigen seelenhaften Egoität, vermöge deren bezüglich der äußern Natur in ihr das Streben erwacht, die äußern belebend oder erregend auf sie wirkenden Dinge zu apercipiren, sich dieselben in seelenhafter Weise zu assimiliren, und an ihnen sich zu ergötzen, so wie im Conflikt mit den anderheitlichen subjektiven Wesen in ihr der Trieb zur Nacheiferung sich regt, der Drang sich über dieselbe zu erheben [1]), der Stolz, der Neid, die Kampflust, besonders in der Begattungszeit unter den männlichen Thieren und bei einzelnen Gattungen der Zug zur Grausamkeit, was wohl Folge des Falles ist, so wie auch die bekannte wiedernatürliche Gefräßigkeit die man bei Schweinen und manchen andern Thieren findet, als eine kranke, aber mit dem Allgemeinen Fall zusammenhängende Verstimmung betrachtet werden muß? Auf der andern Seite aber erhebt sich die einfache Natursympathie und Wahlanziehung der untern Wesen, das selbstlos getriebene Streben, sich unter einander zu sollicitiren, anzuziehen, zu unterstützen, in den Thieren nach ihrer Weise mehr oder weniger zum Mitgefühl, zur Geselligkeit, insonderheit zur Geschlechts- und aufopfernden Jungen-Liebe, zur individuellen Neigung, zur treuen Anhänglichkeit und Dankbarkeit unter sich und gegen die über ihnen stehenden Menschen, die ihnen Wohlthaten erzeigen, selbst zum Theil zur Großmuth gegen den Schwächern, und ebenso entsteht mit dem Gefühle der eignen Bedürftigkeit und Noth, das Verlangen nach Hülfe, welche sie mehr oder weniger durch ein hingebendes sich verdemüthigendes, flehentliches Anschmiegen zu sollicitiren suchen, so wie denn auch in den Thieren ein Mitgefühl für die Noth anderer sich regt und der Drang ihnen beizustehen.

§. 356. Die Thierwelt bildet sonach, von unten nach oben betrachtet die zur empfindenden frei sich bethätigenden Innerlichkeit aufgeschlossene selbstlos getriebene äußer reale Naturwelt, daher in der thierischen Wesenseinheit mit der stufenweise gesteigerten subjectiven Verinnerlichung und der dadurch erhöheteren Lebensmobilität die sensible Erregbarkeit für ihre eigne innere harmonische lebenserhöhende oder widrige lebensdeprimirende Zustände zunimmt, und solchergestalt

---

1) Daher der Sinn der Thiere für Tadel, Lob und äußere Auszeichnungen.

das Thier ein vielfach bewegtes Dasein hat, in welchem sich nach seiner Stufe alle Arten von Lebensaffekte als Freude, Schmerz, Schrecken, Staunen, Traurigkeit, Liebe, Zorn und Haß 2c. zeigen. — Wie das Thier aus *Nephesch* und *Ruach*, aus Concretem und Besonderm besteht, so gibt es auch bei ihm ein *concretes* und *besonderheitliches* Selbstgefühl, die aber bei ihm ineinander fallen. Das *concrete* Lebensgefühl begreift das Sichinnesein der concreten Wesenseinheit in ihren mannichfaltigen subjectiven, harmonisch zusagenden, erhebenden oder disharmonischen niederschlagenden wiederwärtigen realen phisischen Lebenszuständen. Mit demselben hängen die beiden untern qualitativen Sinne (Geschmack und Geruch), insonderheit das Gemeingefühl zusammen als dem subjektiven Grundanfang der objectiven Sinne, so wie durch das Gemeingefühl die Verbindung mit dem concreten qualitativen Inneren der gesammten äußern Natur vermittelt ist. Dieses subjective Selbstgefühl der concreten Lebenseinheit, in welchem sich durchaus nichts objectives quantitatives findet, sondern alles *blos* qualitativ, mithin als im Minimumgrad der geistigen Selbstthätigkeit stehend, von sinnlich leidender Art ist, bildet das *erste unmittelbar (negativ)* innerlichste in jeder Creatur, und macht die reale Grundwurzel des ganzen Geschöpfes aus, indem der untere leibliche Lebens- und Seins-Prozeß in seinen expandirenden und contrahirenden Bewegungen seinen realen Assimilationen und Excretionen den obern geistigen Lebensprozeß auf concrete Weise darstellt. In dieser realen, nur für die *realen qualitativen Lebensbewegungen* empfindlichen Grundwurzel liegt das Geschöpf mit seinem *ganzen Naturell*, denn sie ist das Geschöpf selber in seiner *untersten concret leidend gesetzten leiblichen Grundstufe*, als der dunklen Tiefe des creatürlich *weiblichen* Abgrundes; daher in ihr die (jedoch an sich unsündliche) *Naturegoität* wurzelt, die sich jedoch in Folge des Falles zur excessiven Egoität und Begierlichkeit steigern, oder auch in eine träge passive sinnliche Egoität versinken kann; denn die Wirkungen des Falles erstrecken sich bis in die tiefste Grundwurzel des Geschöpfes. Dieses radikale concrete Seinsgefühl, auf welches, als auf seine reale Grundwurzel, das ganze Leben des Geschöpfes sich zurückbezieht, begleitet fortwährend die höhern geistigen Lebensstufen und wirkt theils hebend, theils herabziehend auf sie ein, so wie umgekehrt die höhern Stufen, wenigstens bei den geistigern Wesen auf jene untere reale Grundwurzel bestimmend

zurück wirken und dieselben veredlen und zu sich emporheben können. Welche Leitung und Erziehung der realen Natur durch Gewöhnung und Entwöhnung bewirkt wird; (§. 341 ꝛc.), so daß auf diesem Wege durch die Askesis der Mensch nach und nach mehr oder weniger gleichsam aus den Angeln seiner sündhaft verdorbenen Naturegoität gehoben werden kann. Das Sichinnesein der concreten Wesenseinheit, welches nach seiner Weise bei keinem Geschöpfe absolut fehlt, findet sich jedoch nur da als wirkliches Gefühl, wo die concrete Wesenseinheit in die empfindende seelenhafte Innerlichkeit der animalischen Lebensbesonderlichkeit organisch aufgenommen ist, und von derselben participirt wird. Daher das concrete Seinsgefühl des Thieres in dem Maße reger und lebendiger ist, in je höherer und selbstthätigerer Stufe sein animalischer Ruach steht. Das animalische Lebensgefühl, welches von seiner Wurzel, dem concreten, realen, stofflichen Seinsgefühl nicht getrennt gedacht werden kann, und selber im weitern Sinne noch mit zur dunklen Naturtiefe des weiblichen Abgrundes gehört, in welchem die Naturegoität auch waltet und in der gefallenen Welt mit weit größerer Excessivität hervortritt, ist gleichfalls, innerer, subjectiver, qualitativer, nur höherer seelenhafterer Art, indem in der Stufe der animalischen Besonderheit, als solcher, mit dem entwickelten Gesichts- Gehör- und Tastsinn sich das Objektive Quantitative findet, also hier in dem innern qualitativen animalischen Lebensgefühl die quantitative Form im Stoffe mitempfunden wird. Wenn es in den untern Stufen oder in der äußern Naturwelt, als der negativen Einheit und Allgemeinheit eigentlich keine Einzelwesen, sondern blos allgemeine Gattungen gibt, indem die einzelnen polar von einander unterschiedenen Naturkörper überall in ihren respektiven Gattungen verschlungen sind, und selbst die einzelnen Gattungen kein für sich individuell bestehendes Sein haben, sondern sich zu einander wie Allgemeines und Concretes, wie Himmlisches und Irdisches verhalten und alle zusammen erst ein selbstständiges in sich rotirendes Leben bilden, so stellen sich in der Stufe der Lebensbesonderlichkeit die Gattungen in ihren polaren Gegensätzlichkeiten, als einzelne bestimmt von einander unterschiedene und in Geschlechter specificirte Individuen dar, deren jedes ein relatives, selbstständiges, aus (negativ) allgemeinem, besonderm und concretem bestehendes, in sich kreisendes Ganze, eine Welt im Kleinen formirt, welches jedoch bei jener relativen Selbstständigkeit zugleich auch wieder in der Gattung und

diese in dem großen All der Schöpfung, enthalten ist, und durch dieselbe influirt und erhalten wird.

§. 357. Wie die untersten materiellen Geschöpfe das Innere, Allgemeine in seiner äußersten, concreten passiven Ausgewirktheit als bloße Iritation percipiren, so percipiren diese mittleren Wesen das Allgemeine und Concrete in der Besonderlichkeit, als selbstthätige Empfindung. Das Empfinden des Reizes, welches wieder verschiedene Grade hat, von dem negativ innerlichsteu, subjectiven an, bis zu der objectiv qualitativen Empfindung, erfolgt nämlich, indem die Wesen vermöge ihrer, in dem Grade der Besonderlichkeit stehenden Aktuosität, über die in sie, theils von außen kommenden, theils durch ihre eignen innern Lebenstriebe und Bedürfnisse hervorgebrachten, concreten Affectionen sich erheben und dieselben, kraft ihrer erhöhten und verfeinerten Receptivität in größerer lebendigerer Innerlichkeit in sich finden, dann aber das receptiv Gefundene selbstthätige reproducirend in sich ausgestalten, dasselbe auf sich oder die Anderheit zurückzubeziehen und so das subjectiv in sich Gefundene zur (qualitativen) quantitativen Objectivität der Empfindung potenziren. Denn es ist durchaus keine Empfindung möglich, ohne lebendige Mitwirkung der formalen quantitativen Thätigkeit der sich selbst setzenden, sich selber gleichen Wesenseinheit, in welcher, wie sie in sich eine subjective, sich selber gleiche harmonische Einheit bildet, zugleich auch das Gesetz und der lebendige Trieb der harmonischen Verknüpfung des objectiven Seins liegt, welche daher die in dem leidend percipirten Stoff liegende Form, selbstthätig, wenngleich nur mit einem ganz geringen Grade von Actuosität nachbildet; weßhalb auch hier die Thätigkeit und Receptivität in der unmittelbaren Einheit als Empfindung zusammenfällt. Von unten nach oben betrachtet, bezeichnet das Empfinden als die Stufe der Lebensbesonderlichkeit den Uebergang von der ausgewirkten, realen, leiblichen Gesetztheit, (bei der das innerliche, quantitativ Setzende, oder das positiv relative, objectiv Allgemeine, Unendliche in der qualitativen Gesetztheit als eine äußerliche, quantitative, negative, objective Allgemeinheit und Unendlichkeit gebunden und die schiedliche, particulare, qualitative Mannichfaltigkeit als eine Innerlichkeit und subjectivlose Schiedlichkeit in der negativen Einheit leidend verloren, sonach alles negativ eins ist), zur positiven, sich aus sich selbst setzenden

(relativen) quantitativen, objectiv-subjectiven Einheit. Sie bildet sonach den ersten, und darum noch äußerlichen, endlich beschränkten Grad der geistigen Verinnerlichung und spontanen Selbstthätigkeit der concreten Seinsrealität, in welchem das qualitativ leidend Gesetzte noch über das quantitativ Setzende, objectiv Unendliche vorherrscht. Von Oben nach Unten angesehen, bildet die Stufe der subjectiv empfindenden und gemäß der empfindenden Reize sich selbstthätig bewegenden Besonderlichkeit den Uebergang von der autonomischen sich aus sich selbst setzenden, relativen positiv quantitativen, objectiv subjectiven Einheit, Unendlichkeit und Allgemeinheit, (in welcher der qualitative Inhalt oder die eigne polare harmonische Selbstentgegengesetztheit in der quantitativen setzenden Form auf innerlich sinthetische einheitliche, also blos ideale Weise begriffen liegt), zur vollendeten Selbstverwirklichung in der äußern concreten objectiven Realität des Seins; welche letztere, als das umgekehrte leidend hinausgewirkte weibliche Gegenbild der positiven autonomischen Einheit des Entgegengesetzten, die negative, im Minimumgrade der Innerlichkeit und Selbstthätigkeit stehende äußerliche Einheit des Entgegengesetzten bezeichnet. Daher bildet die Besonderlichkeit, als die vermittelnde Stufe zwischen der innern positiven selbstthätigen, objectiv subjectiven idealen Einheit des Gegensatzes und der äußern negativen, subjectivlosen, objectiven realen Einheit des Entgegengesetzten das auswirkende subjective innerlich äußerliche, thätigleidende, idealreale, seelenhafte, dinamische Princip, die innere intellektuale Gegensätzlichkeit, als eine äußere, endliche, fühlbare schiedliche Gegensätzlichkeit und in individueller discreter Selbstbesonderung lebendig setzende Princip.

§. 358. In jedem Wesen finden sich die drei Stufen des Allgemeinen, Besondern und Concreten; da aber in den Thieren bloß die Stufe der auswirkenden Besonderlichkeit vorderseitlich entwickelt ist, die sich aus sich setzende und bestimmende spontane Einheit zwar vorhanden, aber nur im Grade der Besonderlichkeit existirt, so mangelt ihnen die Stufe der höhern relativen, positiven Universalität, Unendlichkeit und Innerlichkeit, oder der Geist, demnach die innere Afinität mit dem absoluten unendlichen universalen in seiner eignen Autonomie bestehenden göttlichen Geiste; daher

gebricht ihnen das Vermögen, sich über die leidend beschränkte concrete Besonderlichkeit, zur höheren gottähnlichen Idealität und Allgemeinheit ihres Seins zu erheben, aus ihrer autonomischen Innerlichkeit sich vorderseitlich zu bestimmen, und sich und die concrete reale Wirklichkeit in ihrer absoluten inneren überschwenglichen Einheit denkend zu erkennen. Wie die untersten concreten Wesen zwar die lebendige Fähigkeit besitzen, die äußern Lebenselemente in weiblicher Weise in sich aufzunehmen, aber ihnen die höhere Facultät mangelt, das Aufgenommene selbstthätig zu beherrschen, und sich in der concreten Vorhandenheit ihres Seins zu empfinden, so existiren zwar die Thiere als besonderheitlich für sich bestehende empfindende, von der Außenwelt sich unterscheidende selbstthätige Wesen; da in ihnen aber, wie gesagt, die Stufe des innern autonomischen objectiven Allgemeinen Unendlichen vorderseitlich mangelt, welche über die äußere leidend beschränkte concrete Besonderlichkeit erhaben, das innere autonomisch setzende sich selbst begreifende intellektuale Prinzip desselben bildet, so leben, empfinden und wirken sie wohl, ohne jedoch kraft ihrer intelligiblen sich selbst setzenden relativen Allgemeinheit und Unendlichkeit über ihrer concreten Gesetztheit zu stehen, sich derselben objectiv bewußt und sich selber mächtig zu sein. In den Thieren gibt es daher allerdings eine Innenwelt, ein Selbstgefühl, ein Gefühl ihrer Triebe, Bedürfnisse und ihres eignen Lebenszustandes. Sie nehmen nicht nur die percipirten Lebenseindrücke in die innere Einheit ihres Selbsts als bleibende Affektionen auf, und reproduciren dieselbe auf lebendige Weise wieder, sondern haben zugleich auch als aktuale empfindende wollende und wirkende Wesen nach ihrer Art die Fähigkeit, in produktiv bildenden Vorstellungen sich thätig zu erweisen. Denn ein Geschöpf, welches bloß das anderheitliche Sein aufnehmen und selbstthätig erkennend in sich reproduziren würde, wäre bei aller Aktuosität doch weiter nichts, als ein bloß copeilicher Reflector der anderheitlichen Existenz, ein rein negatives, äußerliches Wesen — mithin gleichsam nur eine halbe Existenz, ohne eigentliche orginale Lebenspositivität, welche, wie früher schon bemerkt, in dem eigenthümlichen, innern, wesenhaften Sein des Geschöpfes d. h. in demjenigen bestehet, was dasselbe in der Harmonie des großen Schöpfungsganzen, als ein von Gott gesetzter von den andern Wesen verschiedener Wollenscharakter darstellt. Daher es durch das produzierende Schaffen und Wirken sich hauptsächlich in seiner positiven selbstständ-

digen Seins- und Lebensoriginalität bethätigt. Allein bei den Thieren ist das Gefühl ihres Selbstes in ihren innern Trieben und Bedürfnissen, so wie in dem Gefühl ihres eignen innern physischen und selischen Lebenszustandes und damit ihre ganze Innenwelt in die Empfindung und Anschauung der objectiven Außenwelt hingegossen, von der sie dergestalt durchdrungen und beherrscht werden, daß die objective Einwirkung der Außenwelt und die eigene *subjective Gegenwirkung* des *Thiers in eins zusammenfällt*, so kann sich z. B. die Nachtigall nicht positiv aus sich selbst wie der Meusch zum Gesang anregen, sondern wird durch die Influenz der in ihr lebenden Natur dazu gestimmt, wobei sie sich gewissermaßen blos als das lebendig mitwirkende verhält. Davon macht bloß der gewöhnliche Traumzustand eine Ausnahme, wo die innere produktive Phantasie für sich allein wirkt, welche aber, wie auch bei den Menschen eine bloß getriebene, von der innern Natur beherrschte ist. Die Thiere haben demnach für sich keine *eigentliche vorderseitlich entwickelte Innenwelt*, weßhalb ihnen denn auch das Vermögen jeder *selbstthätigen* Erinnerung (des Besinnens) so wie einer *selbstthägen* bildenden Phantasie fehlt. Bei den in der äußern Anschauung mithin in der *negativen* Unendlichkeit verlornen Thieren existirt alles blos als *concrete fühlbare Wirklichkeit* und Gegenwart und gibt es für sie keine gesondert reflectiv gedachte *Vergangenheit* und *Zukunft*, noch weniger aber der Gedanken von *Möglichkeit* und *innerer* Nothwendigkeit; indem nur allein für die *intelligente* Wesen die *Categorien* der *Modalität* bestehen. Wenn auch in den Seelen der Thiere das Gesetz der Einheit und Uebereinstimmung liegt, ohne welches überhaupt kein Sein und Leben möglich ist, wenn sie also auch die Dinge aufeinander selbstthätig beziehen und verbinden, mithin urtheilen, ja wenn ihr Wahrnehmungskreis oft noch weiter und tiefer in den Magismus der Natur reicht, als der des jetzigen Menschen, so bestehet dieses Gesetz der Einheit und Uebereinstimmung bei ihnen nur in der Form der concreten, also *naturgetriebenen* Besonderlichkeit und nicht in seiner innern apriorischen Allgemeinheit und autonomischen Nothwendigkeit. Daher mangelt den Thieren die Idee der absoluten in sich selbst nothwendigen *Wahrheit* und *somit* das *Streben nach Wahrheit um ihrer selbst wegen*. Was die Thiere in den Dingen erkennen und fühlen ist hauptsächlich nur die Seite der concreten äußeren naturgetriebenen Besonderlichkeit, welches als das lei-

dend Gesetzte im Gegensatz zu dem innern höhern sich selbst setzenden Allgemeinen das natürlich Sinnliche genannt wird [1]), für welches die Thiere eigentlich nur Sinn und Interesse haben. Daher sind für dieselben schon an und für sich selbst alle einzelnen einfachen Sinneserscheinungen, die irgend etwas thätig belebendes ausdrücken, wie Licht, Glanz, Farbe, Töne, schnelle Bewegung ꝛc. ꝛc. ergötzlich, wie solches auch bei den kleinen Kindern und Erwachsenen der Fall ist, wenn sie aus dem Zustand der höhern Selbstthätigkeit des Denkens in die concrete irdische Sinnlichkeit lethargisch herabsinken. Da also den Thieren die innere autonomische Selbstthätigkeit gebricht, so sind sie keiner eigentlichen allgemeinen objectiven Begriffe fähig und deßhalb mangelt ihnen auch die objectiv artikulirte Begriffssprache. Das Allgemeine des Begriffs liegt zwar allerdings in ihnen, aber, in der Form der concreten Besonserlichkeit, daher sie blos anschauende, aber keine denkende Weden sind, die das allgemeine des Begriffs wohl in der concreten Anschauung fühlen, ohne aber das concret Geschaute aus seinem allgemeinen Begriffe aktiv denkend begreifen zu können.

§. 359. Obgleich in den Thieren die concrete äußere blinde harmonische Lebensgetriebenheit der unorganischen Natur zur subjectiven lebendigen Gefühlsinnerlichkeit erhöht ist und das Leben der Thiere nicht bloß wie das der Pflanzen auf die Erhaltung des leiblichen Bestandes, die Ernährung und Fortpflanzung beschränkt bleibt, sondern in ihnen auch höhere seelenhafte menschenähnliche Triebe, Gefühle und Stimmungen sich finden wie z. B. das simpathetische Mitgefühl, die Liebe, die Dankbarkeit, die Treue, die Anhänglichkeit, die Sorgfalt für die Pflege und Beschützung der Jungen, die ersten spielenden Anregungen derselben, ein Analogon der höhern Erziehung ꝛc. so sind dieses doch alles nur äußere concrete leidend harmonisch getriebene mithin sinnlich harmonische Wollensbestimmungen, denen es an dem höhern innern allgemeinen und in sich selbst nothwendigen Principe der Einheit und Selbstgleichheit, d. h. an der freien, innren autonomischen Selbstbestimmung gebricht, welche im Gegensatz zur äußern Naturgetriebenheit das innerlich ethische, das eigentliche gottähnliche im Geschöpfe bildet und der Kreatur erst ihren innren selbstständigen Werth als freie Per-

1) Obwohl es eigentlich kein absolut äußerliches passiv Sinnliches, keinen bloßen Stoff ohne alle Form gibt.

sönlichkeit gibt, während die blos äußerlichen Geschöpfe ohne eigne innre Persönlichkeit sind. Denn obgleich die Thiere keine blinde mechanische Getriebenheiten bilden, sondern sich aus sich bestimmen, so walten doch bei allen ihren Bestimmungen blos äußerliche sinnliche Motive. — Wenn nun ferner auch in den Thieren nach ihrer Weise der Trieb zur fortschreitenden Lebenserhöhung so wie die Fähigkeit liegt, sich nach Außen zu bethätigen, auf die äußeren Dinge einzuwirken und dieselben nach ihren Lebensbedürfnissen zu gebrauchen, mithin ihnen in dieser Hinsicht allerdings auch eine bildende Phantasie eigen sein muß, so beschränkt sich der Trieb nach fortschreitender Lebenserhöhung und Prosperität ihres Daseins doch nur allein auf ihre concret leiblich und besonderlich seelenhafte Lebensinnerlichkeit und ihre damit unmittelbar zusammenhängenden äußeren concreten Seins-Verhältnisse. Denn da den in die concrete äußerliche Natur hingegossenen Thieren das Höhere, Ideale, Allgemeine, Unendliche, mithin die innere autonomische gottähnliche Selbstbestimmung fehlt, so haben sie eben so wenig das aktuale Vermögen als das aktuale Streben sich über ihre rohe sinnliche hinterseitliche Naturgesetztheit vorderseitlich zu erheben und sich so wie die sie umgebende und mit ihnen zusammenhängende äußere Natur zu veredlen und nach der Idee der innern ewigen Harmonie der Schönheit und Vollkommenheit zu verklären. Obwohl dieses Streben nach Erhöhung und Vervollkommnung des Daseins, welches allem Leben nach seiner Weise eigen ist, den Thieren keinesweges absolut fehlt, aber nur auf negative weibliche Weise vorhanden ist [1]) wie wir offenbar sehen, daß die Hausthiere Freude empfinden, von den Menschen aufgeputzt zu werden; sie selbst aber nicht im Stande sind, sich irgend einen Putz zu bereiten. Das Leben der Thier beschränkt sich daher blos auf den Moment und die concrete Wirklichkeit, ohne daß sie die ideale Fähigkeit besitzen, in die Zukunft denkend zu blicken und nach einem gefaßten Plane selbstthätig zu handeln. Dieserhalben besteht denn auch das Leben der Thiere, obwohl sie bei momentanem Widerstand großer Anstrengungen fähig sind, in einem blos leichten sinnlichen Treiben, der Stillung von Hunger und

---

1) Denn in den untern Stufen findet sich alles das auf negativ weibliche Art, was in den obern in positiv aktiv männlicher Weise hervortritt.

Durst, der Befriedigung der Geschlechtslust, der freien spielenden Uebung und Bethätigung ihrer physischen Lebens- und Bewegungskraft, der Befriedigung ihrer Neugierde, des lüsternen Genusses gewisser ihnen besonders angenehmen Leben erregenden Speisen und Getränke ꝛc. wobei sie manchmal nach Art des Menschen dem Reitzenden zu viel nachgeben, und gleich ihm die Folgen der Ueberreitzung zu tragen haben,[1] so wie in dem schwelgenden Hingeben an die ihnen wohlthuenden äußeren Natureinflüsse. Stehen nun auch die Thiere über der beschränkten concreten Einzelheit der materiellen Naturkörper und bilden eigne in sich geschlossene selbstständige Wollenseinheiten, so gebricht ihnen doch die höhere Innerlichkeit und Universalität, daher sie in ihrer relativen Einheit und Totalität doch nur lauter einzelne ausgeprägte Wollensrichtungen und Charaktere darstellen, welche in desto größerer Naturgebundenheit erscheinen, je bestimmter und partikularer sie sind, wie dieses an den Kunsttrieben gewisser Thiere zu sehen, und wohin auch die socialen Lebensordnungen mancher Thierarten, so wie auch der Heilungstrieb der ihnen allen eigen, zu rechnen sind, welche zwar von einer lebendigen Empfindung und innern Vorstellung ohne Zweifel begleitet werden, aber keineswegs auf eine reflective Planmäßigkeit, sondern auf innere Naturinstinkte beruhen. Die Thiere bilden zwar lebendige Individuen, doch sind sie gleichsam blos Rumpfwesen. Wie nämlich die untern concreten mit der Natur in eins verschmolznen Existenzen, in denen die ganze Dekadik in negativer Einheit unentwickelt verschlungen liegt, blos den zehnten äußersten realen weiblichen Punkt der Schöpfung repräsentiren, ihnen aber die höheren Zahlen fehlen, so stellen die sich frei bewegenden Thiere zwar die aufwärts entfaltete mittlere Siebenzahl dar, während ihnen jedoch die obere Dreizahl fehlt, welche den positiven Anfang und Schluß in der Schöpfung ausmacht.

§. 360. Wenn auch die Thiere ganz in das Gebiet der Aeußerlichkeit gehören, und auch darüber sich nie aktualiter zu erheben vermögen, so liegt doch unläugbar in denselben, wenn auch nicht in positiv selbstthätiger, doch in negativ weiblich bedürftiger Weise die Ahnung der höhern Existenz, wie

---

1) Das Verlangen nach phisischen Belebungsreitzen hat seinen Grund in dem allgemeinen, aber nicht selten vom Geschöpf bis zum sündhaften Uebermaß gesteigerten Streben nach fortschreitender Lebenserhöhung.

überhaupt in Allem Minus die Ahnung und das Bedürfniß nach seinem Plus liegen muß, durch das es sich ergänzt. Denn sonst wäre die Schöpfung kein lebendiges Continuum, keine in sich selbst vollständige geschlossene harmonische Totalität. Läge in den Thieren nicht die Ahnung von etwas Höherem, Unendlichem, was für sie freilich nur in der Form der concreten Besonderlichkeit existirt, aber in ihnen nach ihrer Art und Stufe immer lebendiger entwickelt werden kann, so würden sie durchaus keinen Unterschied zwischen ihres Gleichen und dem Menschen machen und keine solche scheue Ehrfurcht vor ihm empfinden können. Eben so wäre es ganz unbegreiflich, wie der Mensch sich die Thiere unterwerfen, dieselben an Gesetz und Regel gewöhnen, und bei Uebertretung des Gesetzes in ihnen das Gefühl sich verfehlt zu haben, bewirken könnte, läge nicht, wenn auch nur auf äußerlich sinnliche Weise die Ahnung von einer gewissen Ordnung und Zucht in denselben, (die freilich nur von Außen grade wie auch bei den Menschen erst geweckt werden muß); denn die Cultur der Thiere besteht keineswegs in einer mechanischen Dressur, wobei denselben blos durch Gewalt und Furcht etwas ihnen fremdartiges von außen eingeprägt wird, sondern die Zucht der seit dem Falle verwilderten Thiere beruht großentheils auch auf einer liebevollen Behandlung, und es ist offenbar für die Hausthiere ein wohlthuendes Gefühl, sich der Pflege und Oberherrlichkeit der Menschen hinzugeben, falls dieselbe eine milde ist. Dieser Analogie gemäß läßt sich denn aber auch weiter suponiren, daß ebenfalls die untern materiellen Geschöpfe, wie die Kabbalah ausdrücklich behauptet, eine nach ihrer Weise gewisse dunkle Ahnung von einer höhern Lebensstufe über sich haben, denn ohne dieses würden die Stellen [1]) von der sich nach der Erlösung sehnenden Creatur ganz unverständlich sein.

---

1) Röm. 3, 8, 20.

Zusätze.

Zu §. 89. Anmerkung.

Die neuliche Auffindung der drei Briefe des heiligen Ignatius in einem sirischen Kloster der nitrischen Wüste hat großes Bedenken gegen die bisher als ächt angesehene Briefsammlung des heiligen Ignatius erregt. — Eine weitere gründliche Kritik muß in der Folge über diesen Gegenstand größeres Licht verbreiten.

Zu §. 106.

Das heilige römische Reich sollte seiner wahren Idee nach, die freilich nie zur völligen Ausführung gekommen ist, sämmtliche christliche Völker zu einer einzigen großen heiligen Kirchen- und Staatsgemeinschaft in Christo unter der gemeinschaftlichen Führung der päpstlichen und kaiserlichen Autorität vereinigen. Vergleiche Nikolaus Vogt „Grund- und Aufriß des christlich germanischen Domes.“ Dieser Schrift ist noch beigefügt ein kleiner Anhang „der Tempel auf Panama,“ worin der geniale, tiefblickende Verfasser die der mittelalterlichen Welt diametral entgegengesetzte Lehren der modernen Zeit gegenüber stellt.

Zur Anmerkung des §. 175.

Gleicherweise scheint auch der Erzengel Michael als Schutzpatron des heiligen römischen Reichs sich auf die jüdische Mystik zu gründen, indem nach ihr, obwohl das heilige Volk nicht wie die andern Völker unter den Engeln, sondern unter der unmittelbaren Leitung J'hovahs selber steht, Michael, der oberste Engel und obere hohe Priester, welcher die Seelen Gott opfert, als besonderer Schutzpatron desselben angesehen wird. Da nun das neue Jisrael die Fortsetzung des alten Jisraels, mithin das heilige römische Reich die Fortentwicklung des alten jüdischen Gottesreiches bildet, so

ist es höchst wahrscheinlich, daß man aus diesem Grunde für dieses denselben Schutzpatron wählte, den jenes hatte. Wenn übrigens in der Kabbalah das Memra (Logos) als der eigentliche ewige göttliche hohe Priester bezeichnet wird, so schließt dieses keineswegs aus, daß nicht auch der Erzengel Michael die Benennung des himmlischen Hohenpriesters haben kann, indem, wie die Kabbalah sagt, in dem Untern das Abbild des Obern liegt, und der Diener den Namen seines Herrn trägt. — Von dem Erzengel Michael auf dem deutschen Reichspanier kommt wahrscheinlich auch die Benennung der deutsche Michel.

Zu §. 188.

Die alte kabbalistische Lehre von der ursprünglichen Erhabenheit des Menschen (als göttliches Ebenbild) über die Engel wird in der von Schlüter aus dem Französischen übersetzten (1845) und im Auszug mitgetheilten höchst wichtigen 1793 in Paris erschienenen Schrift „Keleph Ben Nathan", deren Verfasser zur martinistischen Schule zu gehören scheint, gleichfalls behauptet. Wenn aber der Verfasser S. 97 sagt: „wer die neue Wiedergeburt hat, so daß Christi Leben sein Leben geworden ist, für den sind alle Engel in Jesu Christo vereiniget, er stehet nach den Aposteln nicht mehr unter dem Gesetze, welches für die Sünder gegeben ward, so auch nicht unter den Engeln; er wird mit dem Menschensohn die Engel richten," so ist dieses zwar alles unwidersprechlich wahr, doch muß zur Verhütung von Mißverständnissen dabei bemerkt werden, daß da kein Mensch hienieden die vollständige Wiedergeburt erlangt, auch niemand über das Gesetz und die Regierung der Engel ganz hinauszukommen vermag. Der Mensch kann sich nur in dem Maße über die Aeußerlichkeit des Gesetzes und die Regierung der Engel erheben, als er in der übernatürlichen Wiedergeburt wächst. Das Freiwerden von dem objektiven Aeußerlichen bestehet daher eigentlich in keinem Abstreifen und Aufheben desselben, sondern vielmehr in einem innerlichen Freiwerden von ihm. Daher sagt der Verfasser nicht, daß für den Wiebergebornen die Engel als solche aufhören, sondern daß dieselben ihm alle in Christus vereiniget, d. h. ihm innerlich sein werden. Wenn übrigens der Verfasser behauptet, der heilige Paulus habe die Engel, wie solches auch in der Kabbalah geschieht, als Mitgeschöpfe und Brüder der Menschen erklärt, und allen Engelcultus verwor-

fen, so kann letzteres nur auf den zu **äußerlichen** Engelcultus gehen. So lange nämlich der jetzige Weltzustand dauert und das Vollkommene noch nicht erschienen ist, werden die Engel fortwährend ihren gefallenen Brüdern, den Menschen, in ihrem Ringen auf Erden als Fürbitter und als schützende helfende Wesen zur Seite stehen; denn obwohl Christus der einzige wahre ewige Hohepriester, Fürbitter und Vermittler ist, so schließt dieses doch eben so wenig die Fürbitte und Vermittlung der Engel als die gegenseitige Fürbitte und Vermittlung der Menschen für einander aus. Christus als die **J'chidah** und das Haupt der gesammten Schöpfung, d. i. des großen universalen Menschen, würde nämlich kein wahres lebendiges Haupt, kein wahrer lebendiger hohepriesterlicher Vermittler sein, so nicht zugleich auch die Glieder seines Leibes lebendig wären, d. h. so nicht alle Glieder mit ihrem Haupte und unter sich in inniger Lebens- und Liebesgemeinschaft ständen, wo jedes Glied nach seiner Weise dem andern in Liebe Handreichungen leistet, und eines das andere tragen und vermittlen hilft. Dieses Gesetz der **Vermittlung** ist von absoluter Art, und liegt in der Idee der ewigen Lebensharmonie selber begründet. Daher werden selbst, wenn das Vollkommene erscheinen, der Mensch in seinen ursprünglichen Stand wieder eingesetzt, und die Herrschaft der Engel aufhören wird, doch die creatürlichen **Polaritätsverhältnisse** nicht aufhören, sondern ewig werden die Geschöpfe in dem Verhältniß eines wechselseitigen lebendigen Gebens und Empfangens, und eines gegenseitigen liebenden Sollicitirens und Vertretens für einander bei Gott stehen. Denn ohne dieses gäbe es keine wahre Seligkeit des Lebens, sondern der ganze Himmel wäre starr und todt.

Zu §. 214.

In dem Graalstempel, welcher den sichtbaren Mittelpunkt der gesammten Christenheit als Reich Gottes auf Erden formiren, und in welchem alle christlichen Völker sich zur gemeinschaftlichen Anbetung Gottes in Liebe vereinigen sollten, liegt, wie bereits bemerkt, das hohe Ideal der ganzen mittelalterlichen romantischen Welt ausgedrückt. Was der Tempel von J'ruschelaim, in welchem die Sch'chinah (der h. Geist) in Lichtgestalt thronte, für die zwölf Stämme blos im Partikularen war, sollte dieser Tempel des h. Geistes in universaler Weise für das alle Geschlechter der Erde in sich befassende neue Jisrael sein.

Zu §. 280.

Die Idee, auf welche wir in unserm ersten Theile blos durch die Consequenz der Spekulation geführt werden, daß, wenn Adam nicht gesündiget, dennoch das göttliche Wort Mensch geworden wäre, (weil allen durch den Fall disharmonisch verschobenen Verhältnissen ein rein harmonischer Typus im ewigen Absoluten zu Grunde liegt), haben wir zu unserer Freude auch in dem Keleph Ben Nathan gefunden. Indessen ist diese Idee noch viel älter, indem dieselbe schon bei Irenäus vorkommt. Hier heißt es adv. haeres. 3, 33.: Die Vollendung der menschlichen Natur ist erst durch die Menschwerdung Gottes möglich. Der Sohn ist darum in seiner Menschwerdung nicht abhängig von dem Menschen und seiner freien That, sondern die Menschen bedurften jedenfalls der Menschwerdung.

In Fragment 4 findet sich noch folgende Argumentation. Gehört zu unserer aller Begriff das objektive göttliche Pneuma, hierüber auch Iren. adv. haeres. 5 6, so gehört auch derjenige der Menschheit nach ihrer göttlichen Idee, in welchem der Geist ohne Maaß wohnt, und der uns Menschen dadurch eben der Fons Spiritus Sancti ist, daß er Mensch geworden ist. adv. haeres. 4, 59. 5, 16. 321. führt er aus, daß der Logos als das Urbild und Telos (Ziel) des Menschen von Anfang an zur Menschheit eine ewige nothwendige Beziehung habe, und der Antheil am Logos, mit dessen Menschwerdung erst die Menschheit wahrhaft dieselbe sei, gehöre zum Wesen des Menschen.

Tertullian, de resur. carn. 6, der Logos vollendet seine Sohnschaft in der Menschwerdung, und trägt die ewige Bestimmung zur Menschwerdung in sich.

Nach andern Stellen in der Schrift adv. Prax. ist der in Christo Mensch gewordene Gott der Gipfel der Weltidee, das Ziel, in welchem alles seine Vollendung hat, die Welt ihre Einheit, und die Selbstobjektivirung Gottes ihre Vollendung.

Vgl. Dorner Entwickelungsgeschichte der Lehre der Person Christi I. 584.

Ganz sichere mittelalterliche Vertreter der Lehre, Christus würde ohne Dazwischenkunft der Sünde Mensch geworden sein, nur nicht um zu leiden, sind

a) Rupprecht von Deutz,

b) Alexander von Hales,

c) Duns Scotus und mehrere seiner Schüler.

Sehr vollständig motivirt die Lehre der Franziskanre

Robert Cäracoli de Licio in seiner Schrift: opus de laudibus Sanctorum. Venet. 1489, Serm. III. Johannes Wessel in seiner Schrift: de caus. Incarn. cap. 7, pag. 428, cap. 11, pag. 436, cap. 14, pag. 445.

Vgl. Zur katholischen Theologie und Philosophie von Franz Hofmann S. 44, wo noch andere ältere Schriften, welche über diesen Gegenstand handeln, aufgeführt werden.

Die ganze Untersuchung dieses Themas drehet sich eigentlich um die Vorfrage herum, ob der kindliche, d. h. unvermittelte noch selbstlose Unschuldsstand, in welchem Adam erschaffen, der absolute normale gewesen, in welchem er ewig hätte bleiben sollen, oder ob der Mensch als Ebenbild Gottes nicht zur aktualen autonomischen Selbstentwickelung und freien Selbstvermittlung bestimmt gewesen, wobei er jedoch keineswegs in die falsche eigenwillige Selbstheit hätte fallen dürfen. Vergleiche das oben erwähnte Werk „zur katholischen Theologie und Philosophie von Hofmann," welche höchst wichtige, (wenn auch hier und da in ihrer Polemik vielleicht etwas zu schroff gehaltene) Schrift bisher noch bei weitem zu wenig beachtet worden ist. Was die von unserm verehrten Freund Hofmann S. 37 nicht mit Unrecht gegen uns erhobene Bemerkung betrifft, so wird sich, will's Gott, in der Folge ein Ort finden, diese Differenz, die großentheils auf der Unbestimmtheit unserer Ausdrücke beruhet, auszugleichen. Vorläufig wollten wir nur hier anführen, daß in der Kabbalah Cethar (der Vater) die unmittelbare Hipostase vom Ainsopf, selber als Ainsoph oder als die Einheit des Entgegengesetzten in ihrer schiedslosen Unmittelbarkeit bezeichnet wird.

Uebrigens können wir diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne unsern innigen angelegentlichen Wunsch auszusprechen, Professor Hofmann, der mit uneigennütziger rührender Hingebung unter Bringung eigener Opfer sich der Herausgabe der Baaderschen Schriften unterzogen, möchte doch bald durch eine zahlreichere Subscription, als bisher, die nöthige Unterstützung finden, um sein für die Wissenschaft so wichtiges Unternehmen gehörig fortsetzen zu können.

Zu §. 383.

Daß die intelligente Creatur keineswegs eine naturlose Spiritualität sein, sondern blos naturfrei werden solle, aber bei dieser Freiwerdung ihren Naturgrund nie in die Gewalt bekommen könne, diesen wichtigen Fundamental-

Grundsatz der alten Theosophie, wie er sowohl in Böhme, als in der Kabbalah hervortritt, und in den Schriften von Oettinger sich elucidirt findet, hat vor langen Jahren schon Baader mit seiner gewohnten tiefen philosophischen Schärfe entwickelt. Wir bedauren nur gar sehr, daß wir bisher durch unsere schwache Gesundheit verhindert wurden, mit den tief inhaltreichen Schriften von Baader und Oettinger, besonders wie dieselben durch die dankenswerthen Bearbeitungen von Hofmann und seinen Freunden, ingleichen von Hamberger dem Publikum zugänglich gemacht werden, uns gründlicher zu befassen, sowie wir es nicht minder bedauern, aus diesem Grunde auch dem Entwicklungsgange der neuern Philosophie nicht mit größerer Aufmerksamkeit folgen zu können.

Zu §. 294.

Der Erdenklos, den Gott gebildet, enthielt die leibliche Organisation, oder die ursprünglich noch unentfaltete äußere untere Natur des Adams: der lebendige Odem, den Gott dem Menschen eingeblasen, war der Geist, der in den Leib eingeleibet, und durch den die potenziale Organisation desselben erst entwickelt werden sollte, welcher daher selber in keiner naturlosen Spiritualität bestand, sondern selber eine höhere Natur in sich hatte. Die biblische Lehre von der Schöpfung des Adam als ein geistig leibliches Wesen, so wie das mit derselben innigst zusammenhängende Dogma der künftigen Auferstehung des Fleisches beweisen aufs entschiedenste, daß das Christenthum von einer naturlosen Spiritualität nichts weiß.

Druckfehler.

Seite 31 Z. 8 v. u. wäre st. hätte
Z. 6 v. u. hinzuzufügen: und hätte
„ 37 Z. 2 v. u. in der zweiten Abtheilung st. im zweiten Abschnitt
„ 60 Z. 2 v. u. die st. in
„ 64 Z. 1 v. o. lies: nicht besitzen
„ 70 Z. 2 v. o. zur st. die
„ 78 Z. 13 v. o. concreten st. concorden
„ 81 Z. 5 u. 6 v. u. es st. er
„ 89 Z. 2 v. o. welcher hinwegzulassen
„ 102 Z. 3 v. u. als bleibt hinweg
„ 106 Z. 1 u. 2 v. u. lies: unter Lämmer die Schüler, und unter Schafe die Lehrer
„ 124 Z. 3 v. o. kein st. ein
„ 130 Z. 5 v. o. lies: daß sie die Gottheit
„ 170 Z. 6 v. o. Weltvolke st. Volke der Welt
„ 182 Z. 13 v. u. hindurch st. solche
„ 199 Z. 8. v. o. Verderbens st. Verderbers
„ 267 Z. 2 v. o. din st. die
„ 274 Z. 13 v. o. und hinwegzulassen
„ 291 Z. 1 v. o. und hinwegzulassen
„ 295 Z. 3 v. o. als bleibt hinweg
Z. 5 v. o. als dem einzuschalten — allgemein hinwegzulassen.
„ 378 Z. 23 v. u. von st. ohne
„ 380 Z. 4 v. o. der hinwegzulassen
„ 384 Z. 7 v. u. anderheitlich st. anderseitlich
„ 389 Z. 12 v. u. aber auszulassen
Z 6 v. u. nur st. eine
„ 396 Z. 7 v. o. immer st. innere
Z. 16 v. o. Verminderung st. Vermeidung
Z. 17 v. u. er st. uns

Philosophie der Geschichte

oder

über die Tradition.

Vierter Theil.

Erste Abtheilung.

Münster, 1853.

Druck und Verlag der Theissing'schen Buchhandlung.

Verzeichniß mehrerer, in demselben Verlage erschienenen Schriften aus dem Gebiete der Philosophie und spekulativen Theologie:

Baader, Franz v. (Professor in München), philosophische Schriften und Aufsätze. Vom Verfasser gesammelt und neu durchgesehen. 2 Bde. gr. 8. 1831—32. 4 Thlr. 5 Sgr.

— — Beilage zum 1sten Bande der philosophischen Schriften und Aufsätze. 1stes Heft. gr. 8. 1833. 10 Sgr.

— — Vorlesungen über spekulative Dogmatik. 2tes—4tes Heft. gr. 8. 1830—36. 2 Thlr.

— — derselben 5tes Heft, auch unter dem Titel: Ueber mehrere in der Philosophie noch geltende unphilosophische Begriffe oder Vorstellungen mit Berücksichtigung älterer Philosopheme, besondes des Philosophus Teutonicus. gr. 8. 1838. 17 ½ Sgr.

(Das 1ste Heft der spekul. Dogmatik erschien im Verlage der Cotta-schen Buchhandlung.)

— — über eine bleibende und universelle Geistererscheinung hienieden. 12. 1833. 7 ½ Sgr.

— — über das Verhalten des Wissens zum Glauben. Auf Veranlassung eines Programms des Herrn Abbé Bautain: Enseignement de la Philosophie en France. Strasbourg 1833. Aus einem Sendschreiben an Herrn C. Schlüter, Professor an der philosophischen Facultät zu Münster. gr. 12. 1833. 5 Sgr.

— — Vorlesungen über eine künftige Theorie des Opfers oder des Kultus. Zugleich als Einleitung und Einladung zu einer neuen mit Erläuterungen versehenen Ausgabe der bedeutendsten Schriften von Jakob Böhm und St. Martin. gr. 8. 1836. 22 ½ Sgr.

Berlage, Dr. A. (Professor der Theologie zu Münster), Apologetik der Kirche oder Begründung der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums in seiner Fortpflanzung und Entwicklung. gr. 8. 1834. 1 Thlr. 10 Sgr.

— — christliche Dogmatik. 1ster Bd., enthaltend: Einleitung in die Dogmatik. gr. 8. 1839. 1 Thlr. 10 Sgr.

— — 2ter Bd., enthaltend: System der Dogmatik. 1ster Thl. 1ste Abth. gr. 8. 1846. 1 Thlr. 10 Sgr.

— — 3ter Bd., enthaltend: System der Dogmatik. 1ster Thl. 2te Abth. gr. 8. 1848. 20 Sgr.

— — 4ter Bd., enthaltend: System der Dogmatik. 2ter Thl. 1ste Abth.: Die Lehre von der Kreatur in ihrem ursprünglichen Verhältnisse zu Gott. gr. 8. 1853. 1 Thlr. 10 Sgr.

Boudier de Villemer, philosophische Gedanken über die Natur, den Menschen und die Religion. Aus dem Französi-

schen von J. de Weldige, genannt Cremer, Curatpriester. 8. 1842. 1 Thlr.

Chateaubriand, Fr. Aug., Genius des Christenthums oder Schönheiten der christlichen Religion. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. C. Venturini. 4 Thle. gr. 8. 1803—4. 4 Thlr.

Durosoy, Abbé (Priester der Gesellschaft Jesu), der christliche Weltbürger oder Grundsätze des socialen Lebens. Ein Versuch über unsere Pflichten als Menschen und Staatsbürger. Aus dem Franz. übersetzt von Dr. Lucas. 8. 1852. 18 Sgr.

Friedhoff, Fr., status primi hominis supernaturalis et indebitus. 8. 1851. 1 Thlr. 10 Sgr.

Hast, Dr. Joh., Hauptmomente der Hermesischen Philosophie, oder Beleuchtung der philosophischen Einleitung in die christkatholische Theologie von Georg Hermes. Ein Versuch. 8. 1831. geh. 1 Thlr.

— — Andeutungen über Glauben und Wissen, oder über die wahre Philosophie im Gegensatz zu den Richtungen unserer Zeit. Veranlaßt durch Schellings erste Vorlesung in Berlin. 1842. gr. 8. 7½ Sgr.

Kleutgen, Jos. (Priester der Gesellschaft Jesu), die Theologie der Vorzeit, vertheidigt. 1ster Bd. gr. 8. 1853. 1 Thlr. 10 Sgr.

Kreuzhage, Alb. (Universitäts-Richter in Göttingen), Mittheilungen über den Einfluß der Philosophie auf die Entwicklung des inneren Lebens. gr. 8. 1834. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

— — über die Erkenntniß der Wahrheit. gr. 8. 1836. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

— — Beurtheilung der Hermesischen Philosophie mit Beziehung auf das Verhältniß der Philosophie zum Christenthume. gr. 8. 1838. geh. 11¼ Sgr.

Lutterbeck, Ant. (Professor der Theologie zu Giessen), Apologie des sogenannten Hermesianismus wider einige arge Mißverständnisse mehrerer seiner Angreifer und Vertheidiger. gr. 8. 1835. 7½ Sgr.

Malebranche, Nic., christlich metaphisische Betrachtungen. Aus dem Französischen. gr. 8. 1842. 1 Thlr.

St. Martin, L. Cl. de, des französischen Philosophen, nachgelassene Werke. Aus der Urschrift und mit Anmerkungen von D. W. A. Schickedanz, Königl. Militair-Ober-Prediger, Erster Theil: die theosophischen Gedanken. 8. 27½ Sgr.

Michelis, Fr. (Professor zu Paderborn), Entwicklung der beiden ersten Kapitel der Genesis. 8. 1845. 15 Sgr.

Oberthür, Dr. Fr. (Professor der Dogmatik zu Würzburg), biblische Anthropologie. 4 Bde. gr. 8. 7 Thlr.

Schlüter, Dr. C. B., (Professor der Philosophie zu Münster) die Lehre des Spinosa, in ihren Hauptmomenten geprüft und dargestellt. gr. 8. 1836. 17½ Sgr.

— — von dem wahren und falschen Begriff der Dreieinigkeit in der Philosophie. gr. 8. 1851. 5 Sgr.

Schmid, Leop., (Professor der Theologie zu Gießen), Erklärung des ersten Buchs des Pentateuchs oder Hauptschlüssel zum Verstande der heiligen Schrift. gr. 8. 1834. 3 Thlr. 10 Sgr.

— — Ueber die menschliche Erkenntniß. 8. 1844. 7½ Sgr.

Ueberwasser, F., Moralphilosophie. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von J. H. Brockmann. 3 Theile 8. 1814—15. 2 Thlr.

— — über Vernunft, Vernunftbegriffe und den Begriff der Gottheit, insbesondere. Eine philosophische Vorlesung. Zweite unveränderte Auflage. 8. 1815. 5 Sgr.

Wichart, H., Methaphysische Anthropologie vom physiologischen Standpunkte und ihr Verhältniß zu den Geheimnissen des Glaubens. 2 Theile. gr. 8. 1844. 2 Thlr. 25 Sgr.

Der Verfasser des letztern, vorstehend angezeigten Werkes, dessen Name in der philosophisch-theologischen Literatur Deutschlands bereits vortheilhaft bekannt ist durch die, unter andern auch von Göschel in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik (Dezember 1834), günstig beurtheilte Schrift: „Geist, Natur und Mensch mit Hinweisung auf Gott. Münster 1834," hat sich die Aufgabe gestellt, zu zeigen, wie die Naturseite des Menschen eine genaue Symbolik der übernatürlichen Ordnung darstelle, in welche derselbe nach dem Falle durch den Erlöser und seine heilige Kirche von neuem erhoben wird. Zu dem Zwecke sucht er in dem ersten Theile die Idee des Menschen, seine Stellung zu den übrigen Weltwesen, seine leibliche und geistige Organisation metaphysisch zu erfassen, das Geheimniß des in alles übrige Dasein verschlungenen menschlichen Lebens zu enthüllen, und die Bedeutung wie den innern Zusammenhang der verschiedenen Seiten, Systeme, Organe und Vermögen des Menschen und deren Beziehungen zu der übrigen Schöpfung folgerichtig nachzuweisen. Der zweite Theil ist dann der speculativen Theologie gewidmet und beschäftigt sich damit, darzuthun, wie die Natur im Menschen der ihm von Oben dargebotenen Gnade überall Anknüpfungspunkte darbiete, und wie der Mensch namentlich für das Evangelium und die evangelischen Institutionen in der Kirche Christi durchgängig, nach allen Richtungen seines leiblichen und geistigen Lebens, organisirt sei. Eine Methaphysik der Sprache und der Geschichte nebst einer wissenschaftlichen Construktion des Familien-, kirchlichen und Staatslebens ist in das Ganze verflochten.